Joh. Caspar Füeßlins

Geschichte

der besten

Künstler

in der Schweitz.

ST. FRANCIS SEMINARY
SALZMANN
LIBRARY

Dritter Band.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßli und Comp. 1770.

Herrn

Martin Usteri,

Directorn

der Löbl. Kaufmannschaft

in

Zürich,

gewiedmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

Nur derjenige, dem die Natur bey seiner Geburt ausserordentliche Anlagen und Fähigkeiten geschenket, den sie mit einem sichern Geschmack für das Grosse und Erhabene ausgerüstet, und in dessen Brust gleichsam ein Bild jener überirrdischen, geistigen Schönheit gesenkt hat; der über die niedrigen Reitze wollüstiger Schönheit, und die Lockungen des Eigennutzens gleich weit erhaben, nur von dem edlern Enthusiasmus der

Tugend, des wahren Ruhms, und der Ehre, bey der kleinen Zahl ächter Kenner der Kunst und der Verdienste begeistert wird; der mit allem diesem Uebung und Fleiß verbindet; sein Auge mehr auf die Grösse der Kunst und jenen erhabenen Gipfel der Vollkommenheit, als auf seine schon erreichte Geschicklichkeit richtet; der seinen Verstand und Einbildungskraft mit Lesung der besten Schriftsteller jeder Art, bereichert und erhöhet: Nur dieser ist fähig ein grosser Mahler zu werden, und die erhabensten Werke der Kunst des Alterthums mit Vortheil zu studieren.

Ein solcher wird bey den Künstlern Griechenlands nicht nur die Richtigkeit der Zeichnung, des Ebenmasses, der Anordnung bewundern, und die schönen Formen fruchtlos anstaunen. Er wird ihnen ihre erhabenen Gedanken ablernen, lernen, wie sie die Natur betrachten, jeden Gegenstand den er bilden will, auf die gleiche Art zu behandeln; nicht sie sclavisch abcopieren, sondern mit ihrem Geist arbeiten, neue eigene Gedanken hervorbringen, und auf der gleichen Bahn, auf der sie noch der Vollkommenheit gestrebt, trachten immer weiter zu kommen, und (wo möglich) die Schranken der Kunst selbst zu erweitern.

So betrachtete Raphael die Anticken, so suchte er in ihren Werken jene Begriffe des idealischen Schönen auf; so zergliederte er dieselben, suchte die Wege auf, dadurch sie zu demselben gelangten; so betrachtete er sie und die Natur selbst immer in Absicht auf seine Kunst, so wie er die Statuen einzig in diesem Gesichtspunct betrachtete, alle Abwege vermied, die ihn von der rechten Bahn abbringen konnten, und alle Schwierigkeiten überstieg, die sich ihm in den Weg legten. Welche glückliche Anlagen! Welche Beurtheilungskraft und Geschmack! Welch erhabener Muth, und welche Standhaftigkeit wurden nicht erfodert, dahin zu kommen, wo Raphael würklich hin gelangte! Wie mancher hat aus Mangel dieser Vorzüge gescheitert, und ist bey den Anticken nicht weiser geworden!

Selbst seine Schüler verfehlten den gebahnten Pfad, geriethen auf Nebenwege, verweilten ihr ganzes Leben durch bey den Copien der Natur, und verabsäumten darüber die Natur selbst; ihre Werke verrathen dieses. Man siehet nicht selten Stein, anstatt beweglichen Fleisches, und ihr Gewand ward hart in übel geworffenen und magern Falten. Han-

nibal Caracci, dieser sonst grosse Mann, giebt ein Beyspiel davon. Seine besten Werke beweisen, daß er nicht die schöne Natur, sondern die Anticken und seine Einbildungskraft ohne genugsame Beurtheilung in seinen Studien befolgt habe.

Rubens, dieses grosse und mächtige Genie, hat bey so vielem Muth und Geschicklichkeit seine Absichten verfehlt. Von seiner Einbildungs-Kraft hingerissen, da er die Fehler jener Mahler ausweichen wollte, verfiel er in entgegengesetzte viel verderblichere Ausschweifungen. Er brachte, statt der Anticken, die er doch gesehen, die er nachgezeichnet, eine übel gewählte plumpe Natur auf den Schauplatz; indem er die Fehler der Nachfolger Raphaels vermeiden wollte, die in das Magere verfielen, gerieth er selbst auf allzufette Formen; Einsicht und Geschmack hätten ihm die Mittelstrasse zeigen sollen.

Sind nun Männer, denen man eine gewisse Grösse und einen ansehnlichen Rang unter den Mahlern nicht absprechen kann, bey dem Studium der Alten auf Abwege gerathen; haben sie jene erhabene Bahn, die Raphael so glücklich vor ihnen erreicht, verfehlt, da

sie doch, wie er, die Anticken vor Augen hatten und studierten; hat schon mancher eben dieselben Jahre lang betrachtet, ohne darin bemerkt zu haben, was Mengs und Winkelmann gesehen; so mache ich den Schluß, daß mehr als gewöhnliche Fähigkeiten, ein hoher Grad des Genies, glückliche Anlagen, ein sicherer Geschmack, ein hoher Grad des Scharfsinns und der Beurtheilungs-Kraft erfodert werden, um die Anticken mit Nutzen zu betrachten und zu gebrauchen. Wo diese vorhanden sind, da werden Künstler mit eben der Geschicklichkeit und eben dem guten Erfolge, wie Virgil in dem Geschmack Homers gedichtet und Stellen aus seinen Gedichten in seine Werke hinübergetragen, in dem Geist ihrer Originale bilden, anordnen, und Gedanken und Bilder hinübertragen; fehlt es aber an jenen Eigenschaften, so werden sie sich an dem Aeusserlichen halten, auf dem Leinwand steinerne Figuren anstatt Menschen liefern, warmes Fleisch und kalte Steine zusammenstellen; kurz sie werden sclavisch nachahmen. Wären sie aber in der niedrigen, ihrem Genie angemessenen Sphäre geblieben; hätten sie die Natur, die allenthalben ist, zwar in minder erhabenen Absichten stu-

diert, ohne Muster zu wählen, die sie nicht erreichen, welche sie aber wol irre machen konnten, so hätten sie das ihnen mögliche Theil erreicht, und wären in ihrer Art vollkommen geworden. Die Natur ist unerschöpflich, die Gesichtspuncte sind mannigfaltig, aus denen sie kann betrachtet werden, und sie liegt jedem offen. Aus diesen Betrachtungen läßt sich erklären, warum mancher, der Rom nicht gesehen, so groß geworden; warum ihn Rom wahrscheinlicher Weise nicht weiter gebracht, ihn vielleicht gar verdorben hätte; und daß der Ausspruch: Es fehlt zu seiner Vollkommenheit nichts, als daß er noch Rom gesehen, wie mancher andrer allgemeiner Satz, um wahr zu seyn, mancher Einschränkung bedürfe.

Die Franzosen haben gezeiget, daß man, ohne Rom zu sehen, grosse Mahler ziehen könne. Ich will ein Beyspiel geben:

Peter Jacob Cazes befand sich einmal bey dem Herrn Crozat, einem grossen Kenner der Kunst, in einer zahlreichen Versammlung von Liebhabern, die oft bey ihm zusammenzukommen pflegten, um seine vortreffliche Sammlung von Zeichnungen zu besehen.

Das Gespräch fiel von ungefehr auf die eingebildete Nothwendigkeit, als wenn junge Mahler, um sich vollkommen zu machen, Italien besuchen müßten. Crozat wandte sich zu Cazes, und sagte: „Er habe „viele von seinen Werken mit Vergnügen gesehen, „und bedauere nur, daß er nie in Italien gewesen.„ Cazes versetzte: „Ich habe es gemacht, wie le „Sueur, Jouvenet, Rigaud und Largillierre, „und einige andere berühmte französische Mahler, „und dadurch gezeigt, daß es nicht unumgänglich „nöthig sey, Italien zu besuchen. „

Le Sueur und Jouvenet waren zween Historien-Mahler, die niemal aus Frankreich gekommen. Ich will ihren Character kurz bestimmen, und zeigen, mit was für Recht Cazes sie unter die grossen Mahler setze.

Der Vorzug, welchen le Sueur wegen seiner vortrefflichen Werke vor den Italiänern erhielt, war dem berühmten le Brun, der die Anticken studiert hatte, äusserst empfindlich. - - Man giebt vor, daß einige Italiäner, welche des le Brun Gallerie im Hause des Präsidenten Lambert, und darauf auch

die in eben dem Hause befindliche Mahlereyen des le Sueur besehen, zu le Brun, der von ungefehr zugegen war, ohne zu wissen, mit wem sie redeten, gerade herausgesagt hätten: „Das sey ein elendes Ge„ schmier, bey le Sueur aber sähe man eine ita„ liänische Hand; und es wäre Schade, daß beyde „ Stücke nicht von einem Meister gemacht wären. „ Carl Simoneau, der berühmte Kupferstecher, befand sich einmal in dem Kloster der Carthäuser, und trat auf die Seite, als er den le Brun ankommen sah, um zu hören, was er von seines Nebenbulers Arbeit urtheilen würde? Le Brun, der allein zu seyn glaubte, rief bey jedem Stücke aus: O wie schön! Das ist wol gedacht! Das ist herrlich! So wol in seinem Ausdruck und der Zusammensetzung, als in den Gewändern, ist das Simple und Ungekünstelte unnachahmlich. Er verläßt die Natur und das schöne Ideal nie; man weiß nicht, ob man bey seinen Figuren das Leben, welches er ihnen giebt, oder den Anstand und die Grazie vorziehen soll. Seine Stellungen sind simpel, natürlich und edel. Allenthalben denkt er richtig und groß; und bey diesem ungekünstelten Ausdruck weiß er gleichwol die Züge der Gott-

heit, die so ungleich schwerer als die von den Helden zu denken sind, in den Figuren, wo es nöthig ist, meisterhaft anzubringen. - - Er stuhnd mit keinem Dichter in Bekanntschaft, der seiner Einbildungs-Kraft zu Hülfe gekommen wäre, und hatte (wie gesagt) die berühmten Werke der Kunst in Rom nie gesehen, sondern sein Genie war sein einziger Wegweiser.

Hier werden die Verehrer Roms sagen: - - - „ Wie groß würde le Sueur geworden seyn, wenn „ er die Anticken gesehen, und nach denselben stu„ diert hätte! „ - - - Ich bitte aber zu bedenken, ob dieß so gar gewiß sey: Würde er vielleicht nicht wie Poussin (uneingedenk, daß er dem Stein auf dem Leinwand Wärme und Leben geben sollte,) alles, so gar das Steiffe in den Anticken nachgemacht haben, und dadurch in das Trockne verfallen seyn. - - Le Sueur hingegen vermied diese Abweichung. Er verband mit dem Ausdruck der Anticken, das, was er an ihnen fehlerhaft glaubte, nemlich Handlung und Leben; und diese suchte er in der Natur.

Was ihn endlich über alle andern hinaussetzte,

waren seine Zeichnungen. - - Die Kenner, welche von den Schönheiten, die sich in Raphaels Zeichnungen äussern, ganz entzückt und eingenommen sind, finden solche in des le Sueur Blättern, mit eben dem erhabenen Styl und der sichern Hand, edeln Einfalt und Art zu denken. - - Frankreich verlohr dieß merkwürdige Genie Ao. 1655. im 38. Jahre seines Alters.

Johann Jouvenet hat eben so wenig als le Sueur jemals Italien gesehen, zum Beweis, daß grosse Genien den glücklichen Fortgang in der Kunst ihren angebohrnen Fähigkeiten zu danken haben. Seine Zeichnung ist richtig und kunstmässig. In allen seinen Werken bemerkt man eine leichte und hurtige Hand, eine treffliche Kenntniß von den Lockalfarben, glücklich gewählte Stellungen und wol geworffne Gewänder, die den besten Geschmack verrathen. Jouvenet zeichnete alles mit der genauesten Sorgfalt nach dem Leben; die feinsten Nuancen in der Natur entwischten ihm nicht. - - Er pflegte zu sagen: Wenn man nach der Natur arbeite, so müsse man das beste wählen; und wenn der Künstler nicht alles was er wünsche bey ihr fände, so müsse sein Genie das mangelhafte ersetzen.

Hätte Jouvenet Rom gesehen, und nach den Anticken studiert, so wäre er vielleicht in der Zeichnung stärker geworden; er würde gewiß die Römische Schule zum Muster seiner Farbe und übrigen mahlerischen Handlungen gemacht haben; - - man würde alsdann niemals eine so stolze Manier, mit so kräftigen Drücken in seinen Werken bemerkt haben; keine in dem Schatten sowol angebrachte reflexe und picante Lichter, welche den ganz dunkeln Stellen eine so grosse Kraft gaben, daß man glaubte, die Hände und Füsse von den Figuren ausser dem Gemählde zu sehen. - - Alles dieses hätte die Kunst durch ein von Vorurtheilen geleitetes Studium der Anticken verlohren.

Jouvenet schilderte die Seele, denn er wußte die feinsten Empfindungen auf der Leinwand auszudrüken. - - Der Herzog Regent, welcher mehr als andere Prinzen die Kunst schätzte, und im Grund verstuhnd, besah die Arbeit dieses Künstlers in dem Collegium der vier Nationen, und gab seine Zufriedenheit dem Jouvenet in solchen Ausdrücken zu erkennen, die zugleich einen Beweis seiner Achtung für den Meister und seiner Kenntniß der schönen Künste

gab. - - Frankreich verlohr diesen grossen Mahler im Jahr 1717. im 73. Jahre seines Alters.

Diese beyden Beyspiele, die ich mit vielen andern häuffen könnte, mögen genug seyn, meine Meynung zu erläutern und zu zeigen, daß obiger Satz eingeschränkt werden müsse.

Um wieviel leichter aber als dem Geschichtmahler ist es einem Bildnißmahler, die Anticken in Rom zu entbehren, und dennoch zu derjenigen Gröffe zu gelangen, deren die Kunst in dieser Art fähig ist.

Hyacintus Rigaud verdient den Namen eines Mahlers der Natur, weil er alles nach dem Leben mahlte. Er copierte sie aber nicht ängstlich, wie sie sich ihm darstellte, sondern traf eine kluge Wahl. Die Arten von Stoffen, die Trachten, Degen Bücher, kurz, alles hatte er vor Augen; daher zeigte sich das Wahre in allem was er mahlte. Insonderheit wandte er grossen Fleiß auf die Gewänder, denen er auf eine unzählige Art eine Abwechslung, und durch eine geschickte Lage der Falten, auch das Ansehen zugeben wußte, als wenn sie aus einem Stücke wären; ein

Lob, das man nur wenigen Bildnißmahlern geben kann. Wenn er Sammet, Taffet, Pelzwerk oder Spitzen mahlte, so hätte man mit der Hand fühlen mögen, ob es wirklich solche wären. Die Perücken und die Haare, die für andere so schwer fallen, waren für ihn ein Spielwerk, und die Hände seiner Portraite sind unnachahmlich schön. - - Oft wischte er zu seiner eignen Befriedigung etwas weg, das ihm einige Tage Arbeit gekostet, und selbst die scharfsichtigen Augen der Kenner befriedigt hätte.

Rigaud brachte keinen Pinselstrich, keinen Widerschein, keinen Druck in seine Gemählde, davon er nicht Rechenschaft geben konnte. Seine Farben und Dinten sind so lebhaft, und seine ersten Arbeiten sehen noch so frisch aus, wie die letzten. Kein anderer legte seine Gemählde an; die Hintergründe waren alle von seiner eignen Hand. Er führte sie fleissig und mit grosser Geduld aus, ohne dem Geschmack oder der Behandlung Schaden zu thun, oder ins Aengstliche zu verfallen. - - Man muß sich wegen dieser Langsamkeit keine schlechten Begriffe von seiner Manier machen. Wenn er geschwind mahlen wollte,

so konnte er einen Kopf in zwey Stunden liefern. -- Auf die Art hat er seinen Schwiegervater und ein nackendes Kind gemahlt, das so schön ist, als wenn es von van Dycks Pinsel wäre.

Verschiedene von seinen Bildnissen sind mit historischen Nebenwerken versehen: Vorzüglich nehmen sich aus (1.) Ludwig XIV. und (2.) Bossuet, Bischof von Meaux. -- Man kann die menschliche Majestät nicht höher denken, als dieser König vorgestellt ist. -- Groß, Edel und Erhaben sieht man ein Bild, das Ehrfurcht erwecket, -- und auch bey näherer Betrachtung unterhält; und es ist begreiflich, was die Geschichte sagt, daß mancher unerschrockener Mann bey der Audienz vor diesem Monarchen gezittert habe. Die übrige Behandlung stimmt mit dem Ganzen zusammen, und macht dieses Bildniß zu einem der schönsten Gemählde in dieser Art; vielleicht behauptet es gar den ersten Platz. -- Es war anfangs nach Spanien bestimmt; allein der König fand es so

(1.) Dieses Bildniß hat P. Drevet, der Vater, in Kupfer gestochen.

(2.) P. Drevet, der Sohn, hat dieses gestochen.

schön, daß er dem Künstler auftrug, eine eigenhändige Copie in derselben Grösse zu machen, um solche nach Spanien zu schicken. Bossuet steht mitten unter seinen Werken, mit der erhabenen Würde eines grossen und denkenden Gelehrten; die Nebenwerke scheinen wahre Natur zu seyn. - - In den Zimmern der Mahler-Academie befinden sich vornehmlich die Bildnisse des (3.) Desjardin und (4.) Mignard, des (5.) Herzog von Antin, und (6.) sein eigenes, welche vorzüglich unter seine gute Arbeit gehören. - - Die Academie erkannte seine Verdienste, und machte ihn zum Rector und Director, welche Stelle er auf eine würdige Art bekleidete. Im Jahr 1727. erhielt er den Ritterorden von St. Michael.

Rigaud hat fünf Könige, viele regierende Herren, alle Prinzen vom Geblüte, und die angesehensten Personen von Europa gemahlt.

(3.) G. Edelink hat dieses gestochen.

(4.) F. G. Schmidt hat dieses gestochen.

(5.) F. Chereau hat dieses gestochen.

(6.) Edelink stach dieses aus Freundschaft.

Die meisten von seinen herrlichen Bildnissen sind durch die besten Künstler in Kupfer gestochen, deren Zahl sich auf 215. Stück beläuft. Er besaß eine besondere Kunst, den Kupferstichen den rechten Nachdruck zu geben, indem er die Abdrücke mit einer erstaunlichen Geduld retouchirte. Er endigte sein Leben Ao. 1743. im 84. Jahr, ohne Nachkommen.

Largilliere gieng in seinem 18. Jahre nach London, wo er 4. Jahre lang vielfältige Proben seiner Geschicklichkeit ablegte. - - Er kam nach Paris zurück, wo sein Ruhm sich schnell ausbreitete, den er auch durch seine grossen Eigenschaften verdiente. - - Eben diese brachten ihm einen Platz in der Academie zuwege, worinn er Ao. 1686. in die Classe der Geschichtemahler aufgenommen wurde. Er legte sich aber hauptsächlich aufs Bildnißmahlen, und brachte es darinn auf einen sehr hohen Grad; doch beschäftigte er sich auch zuweilen mit der Geschichte, mit Landschaften, Thieren, Früchten und Blumen, und wußte sie alle mit einer geschickten Hand auszuführen. Zur Aufnahm in die Academie verfertigte er das Bild seines Freundes Carls le Brun mit historischen Nebenwerken.

Als Jacob II. den Königlichen Thron in England bestieg, berief man ihn nach London. Die Beweise der Gnade des Königs waren zugleich ein Merkmal seiner Zufriedenheit. Andere vornehme Engländer botten dem Künstler ausserordentliche Summen an, um gleichfalls von seinem Pinsel gemahlt zu werden; er ließ sich aber nicht dadurch blenden, sondern kehrte bald wieder nach Frankreich zurück, zumal da er sich durch seine Geschicklichkeit den Neid und Haß aller Mahler in London zugezogen hatte.

Dieser Künstler stuhnd mit dem Hofe in keiner Verbindung, und gab sich auch keine Mühe darum. Er arbeitete lieber für das Publicum, weil er sich da nicht so sehr wegen Kleinigkeiten in Acht nehmen durfte, und richtiger bezahlt wurde. Er hatte die Ehre, (so wie Rigaud) daß sein eigenhändig gemahltes Bildniß zu Florenz in der Großherzoglichen Mahler-Sammlung aufgehängt wurde, wo es vielleicht das schönste in der ganzen Sammlung ist.

Largilliere gehört unter die Künstler, die das Lob der Nachwelt mit Recht fodern können. Es wäre

zu wünschen, er so wol als Rigaud hätten in den letzten zehn Jahren nicht gemahlt. Die schönen Künste haben, so wie die Liebe, nur eine gewisse Zeit. Sie dachten nicht an die Anmerkung, welche der alte Dichter machte: Man sollte zu rechter Zeit die Feder niederlegen, um nicht im schwachen Alter Werke zu verfertigen, die den Ruhm der ersten Jahre verdunkelten.

Largilliere behielt bis an sein Ende, das Ao. 1746. im 90sten Jahr erfolgte, eine vortreffliche Gegenwart des Geistes. Er hinterließ einen Sohn, der als Rath beym Chatelet starb, und eine Tochter, die sich, ohne Kinder zu bekommen, zwey mal verheyrathete. -- Man hat ohngefehr 60. Blätter nach ihm gestochen; darunter vorzüglich schön sind das Bildniß des le Brun von Edelink, Magalotti von Vermeulen, Forest der Schwiegervater des Largilliere, die Frau von Lambert von Drevet, und sein eigen Bildniß von Chereau gestochen.

Kann man grössere Beyspiele fodern, um zu beweisen, daß ein Bildniß-Mahler ohne die Anticken zu studieren, den höchsten Grad der Vollkommenheit

erreichen könne. Es hat mit allen andern Arten der Mahlerey das gleiche Verhältniß; -- man muß jedem Talent und jeder Gattung Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn der Künstler nur etwas ausserordentliches darinn leistet. Van der Meulen, Desportes, Oudry und Ridinger werden durch ihre Schlachten und Thiere ihren Namen bis auf die späte Nachwelt bringen, und bey allen Leuten von Geschmack sichern Beyfall erhalten.

Was hat Tamm für Vortheile von den Anticken gezogen, die er so viel nachgezeichnet, da doch sein Haupt-Studium Blumen und Früchte waren? Hat er es etwa darinn höher als Huysum und Monoyer gebracht? Gewißlich nicht. Was hatte er denn für Nutzen davon? Nichts als was er selber sagte, verlohrne Zeit.

Und der unsterbliche Claude Lorrain, dessen zauberischer Pinsel uns in Gefilde versetzt, wo ein ewiger Frühling blühet; dieser vertraute Liebling der schönen Natur, wie wenig Vortheil zog er gegentheils von den Anticken, die er täglich sah, und

nachzeichnete. Kaum ist eine erträgliche Figur in irgend einer seiner Landschaften zu finden. Wol aber ziert eine edle Architectur die meisten seiner Werke. Unkennbar ist dieser grosse Meister, so bald er die Pallete weglegt, und mit der Radiernadel höchst mittelmässig gekratzte Landschaften liefert.

Ganz anders verhält es sich mit **Wouwermann**, **Berghem**, **Ruysdael**, und andern. Sie haben Italien nie gesehen, und sind nicht nur in dem schönsten Colorit, sondern auch in Figuren ganz Natur geworden.

Rembrand (*) bekümmerte sich wenig um die Anticken. Die Wände seiner Werkstatt waren mit alten Kleidern, Spiessen und Waffen bedeckt; nach diesen studierte er, so wie auch nach verlegenen Stof-

(*) Rembrand that groß, daß er Italien nicht gesehen. Als van Dyck ihn einmal in Amsterdam besuchte, rühmte er sich deswegen; worauf dieser versetzte: „Das sehe ich „ wol aus Ihrer Arbeit. „ Rembrand, der von Natur nicht der höflichste war, fragte mit Ungestüm: „Wer „ sind Sie denn, daß Sie Sich unterstehen, mir so zu „ antworten? „ Van Dyck erwiederte: „Mein Herr! „ Ich bin van Dyck, zu ihrem Befehl. „

sen und Hausgeräthe, die er seine Antiken zu nennen pflegte, und in einem grossen Schrank aufgehoben hatte. - - - Seine gröste Bemühung gieng auf den Ausdruck, und sein Hauptstudium auf die Farbe. Er fand, was er wünschte, und ward gewisser massen der König des Colorits.

Ich habe es gewagt, einen allzuallgemeinen Satz, als wenn kein Künstler groß werden könnte, der Italien nie gesehen hat, aus Vernunft und Erfahrung zu widerlegen. Allein wie unglücklich wäre ich, wenn ich auf die Trümmern eines zerstörten Vorurtheils ein Gebäude von andern nicht minder gefährlichen Vorurtheilen aufgeführt hätte!

Ich habe weder der Trägheit, noch dem Unverstand, noch dem verdorbenen Geschmack meines Zeitalters huldigen wollen. Ich weiß gar zu wol, wie leicht man mißverstanden wird, besonders wenn eine Menge Leute (vornemlich junge Künstler) bey diesem Mißverstand ihr Interesse finden.

Ich habe also nichts weiter gethan, als behauptet, daß einige von den gröstten Lichtern der Kunst, weder

Italien, noch die Anticken gesehen haben, und doch der Unsterblichkeit sicher sind. Dieses giebt mir alle Welt zu. Ich habe dieses Phänomenon zu erklären gesucht, theils aus der Betrachtung, wie weit man es durch blosses Studium der Natur, vermittelst eines fruchtbaren Genies und des Beystands eines für das Edle, Schöne und Grosse von Natur fühlbaren Herzens bringen kann. Theils bin ich noch weiter gegangen, und habe gemuthmasset, manches Original-Genie, wie z. B. le Sueur oder Rembrandt, würden in Welschland (im Ganzen genommen) nicht nur nicht gröſſer geworden, sondern vielleicht gar unter ihrem jetzigen Range geblieben seyn, wenn sie, anstatt eine eigene Bahn zu betretten, bey einer nur allzuoft sclavischen Nachahmung der welschen Schule und der Anticken stehen geblieben wären. Ich sage vielleicht, weil ich, leyder! auch hier mehr ähnliche Fälle für als wider mich habe. Man nehme für hundert andere Beyspiele den einzigen Poussin, der die Anticken gewiß mit Geschmack betrachtet, dem sie zu seiner Gröſſe und richtiger Zeichnung geholfen, aber ihn auch in so weit irre geführt haben, daß er abergläubisch lieber gegen jede andre Regel der Kunst,

als wissentlich gegen jener ihren Geschmack anstossen wollte; und dessen Gewänder oft das Nackende kaum bedecken, damit Kenner bey dem ersten Anblick einer Figur so fort bestimmen könnten, ob solche nach der mediceischen Venus, dem Apoll, oder dem Laocoon sey gezeichnet worden?

Allein alles dieses beweißt freylich nichts mehr, als daß auch grosse Männer gefährliche Vorurtheile nähren; daß die sclavische Nachahmung der Alten nur eine bessere Manier in der Kunst, aber allemal eine Manier sey; daß diese Manier den grossen Künstler nicht ausmache; daß der Mahler, der Bildhauer, und der Zeichner, die Anticken, jeder nach seinem besondern Endzweck betrachten und nutzen muß; daß die Mahlerey insbesonders verschiedene wesentliche Haupttheile habe, von welchen ein jeder den, welcher ihn auf einen hohen Grad besitzt, der Nachwelt mit allgemeinem Beyfall überliefert; daß das Genie ohne weise Anleitung auch durch Nachahmung des Guten mehr unterdrückt als genährt werde; und daß Rom, Alterthum, Belvedere, Rotonda, ohne Logick im Kopf, und sicheres Gefühl im wolangebauten Herzen, eitele

Zauberworte seyn, ungefähr wie das Wort Vaterland, in dem Mund eines Franzosen, oder Freyheit, auf den Lippen eines empörungschnaubenden Catilina.

Hingegen weiß ich die Verehrung, welche ich demjenigen grossen Manne schuldig bin, der mehr als nach dem Buchstaben, der im Geiste des Alterthums schildert; der aus den Werken der grösten Meister aller Zeitalter und aller Himmelsstriche, wie aus Blumen, aus jedem die ihm eigenthümliche Süssigkeit zieht; alles prüft, das beste behält; von der Nachahmung des Schönsten in der Kunst geleitet, dasselbe in der Natur, woraus auch seine Vorgänger geschöpfet haben, wieder findet; und endlich so weit gelangt, daß er sein Studium der Natur hinwider zum richtigen Maasstab annehmen darf, nach welchem er den Werth der Kunst und ihrer Schüler ohne Vorurtheil bestimmt.

Ich habe da ich diesen dritten und letzten Theil der Geschichte der besten Künstler meines Vaterlandes schrieb, allbereits 60. Jahre erreicht, und in der langen Reihe derselben viel gesehen, noch mehr gehört, ungleich mehr aber untersucht und erfahren. - - - Ich wün-

sche, daß was ich hier statt einer Vorrede von den Anticken gesagt habe, alle jungen Mahler meines Vaterlands aufmerksam und klug machen möchte, -- den Weg, der so voll Schwierigkeit ist, mit Behutsamkeit und Nachdenken zu wandeln, und sich theils was ich oben gesagt habe, theils aber nachfolgen wird, zu bemerken; welches ich gewiß selbst befolgen würde, wenn ich den Lauf des menschlichen Lebens erneuern müßte.

Ich setze zum voraus, daß ein Jüngling, der sich der Mahlerey wiedmet, natürlichen Hang und Genie besitze, und das Glück habe, einen geschickten und zugleich redlichen Lehrmeister zu bekommen. Dieser wird ihm die Kunst von den ersten Grundsätzen an beybringen, und ihm die Kupferstiche nach Raphael, Julius Romanus, die Farnesische Gallerie, und die andern Werke der Caracci, auch das beste Runde darlegen, und ihm die Schönheiten und Fehler derselben zeigen. Dadurch wird er ihm den Weg zu dem wahren Schönen bahnen. -- Die Anatomie, die Perspective, ohne welche er niemals etwas gründliches ausführen kann, und das Lesen der alten und neuern Geschichte und der besten Dichter müssen seinen Zeitvertreib ausmachen.

Nach diesem führt er ihn zu der Farbe, wo man in seinen ersten Gemählden, wenn sie gleich ohne Kunst sind, dennoch schon eine edle Einfalt und Natur bemerken muß. - - - Der junge Künstler muß hierüber den guten Rath seines Meisters hören, welcher ihn lehren wird, die verschiedenen Behandlungen der besten Meister im Auftrag der Farbe, und ihre Manier zu studieren, und ihm dadurch den Weg bahnet, selbst nachzudenken und zu erfinden, und eine glückliche Wahl zu treffen, um sie nach und nach mit Geschicklichkeit in seinen Gemählden anzubringen.

Der Meister wird ihn ferner lehren, daß jeder Künstler nach einer besondern Manier, die ihm allein eigen war, gearbeitet habe; daß die Natur allemal das Muster der Nachahmung seyn müsse; daß folglich alle Gegenstände so genau als möglich nach der Natur, oder (so zu sagen) in ihrer Manier ausgeführt werden müssen. Er wird ihm dieses mit Beyspielen klar machen, und ihm zeigen, daß Raphael, Corregio, Titian, van Dyck, Salvator Rosa, du Jardin, Kupetzky, Rigaud, Waterloo, und andere, diesen Character so genau als möglich behaup-

tet; viele andere Meister hingegen sich von diesem ächten Muster entfernt, und bloß ihre eigenen Einfälle ausgedrückt haben: Diese letztern hätten sich einen gewissen allgemeinen Begriff von einem Menschen, von einem Thiere, von einem Baum gemacht, und nach diesem arbeiteten sie beständig fort; daher sehe man in ihren Werken eine beständige Einförmigkeit, da ihnen doch die Natur unzählige Abwechslungen an die Hand gegeben; jede Figur, jedes Thier, jeder Baum habe denselben Character bey ihnen. Von diesen Künstlern sagt man eigentlich, daß sie maniert seyn.

Er wird ihm aber auch sagen, daß ein Meister, der in Copierung der Natur eine schlechte Wahl trift, wie Rembrand oft gethan, noch unangenehmer sey als ein manierter Mahler, der seine eigenen, aber edel gewählten Ideen mit Geist ausführt, und ihnen einen schönen Character zu geben weiß, wenn sie gleich nicht der Wahrheit vollkommen gemäß sind. -- Er wird seinen Schüler warnen, auf der Hut zu seyn, damit er von seiner Einbildungs-Kraft nicht überraschet werde, und ihm sagen: Nur der sey ein

wahrer Künstler, der die Natur copiere, und sie da, wo er sie unedel findt, durch seine Begriffe vom Schönen zu erheben, oder vielmehr den besten Gesichtspunct zu finden wisse.

Er wird ihm ferner sagen: Daß er weiters an ihm nichts thun könne, und nach dieser Vorbereitung ihm das Studium ausser Lands höchstnöthig sey; weil man aber in der Schweitz keinen Antas dazu habe, so müsse er es anfänglich in Paris, Wien und Dreßden suchen, um da die grösten Meister in ihren Werken kennen zu lernen: - - - Bey Tage dieselben betrachten, untersuchen und nachahmen, am Abend aber nach den Abgüssen der Anticken, und nach der Natur zeichnen; von geübten und erfahrnen Mahlern Unterricht suchen, und sich also nach und nach den Weg bahnen, bey der Quelle selbst zu schöpfen, die Reise nach Italien antretten, und die Anticken besuchen. Er wird ihn warnen, sich wol vorzusehen, daß er niemals von der Natur abgehe, weil dieselbe einem vernünftigen Mahler über alles angelegen seyn müsse; weil diejenigen, so sie aus den Augen gesetzt, und sich durch ihre erhitzte Einbildungskraft haben hinreis-

sen lassen, die Anticken allein, ohne die Natur, Rath zu fragen, allemal irre gegangen. Immer eingedenk, daß er ein Mahler und kein Bildhauer werden wolle, soll er die Ueberreste des Alterthums betrachten und nachzeichnen, ohne die Werke der Neuern aus der Acht zu lassen. Raphael, Corregio und Titian, sind die Männer, die ihn zum Mahler machen müssen; dennoch darf er niemals an irgend einem grossen Mahler sclavisch hangen bleiben, sondern er muß alles genau untersuchen, und das gute, wo er es findet, (sey es Italiäner, Franzos oder Niederländer,) sich eigen machen; die Natur hat ihre Gaben weislich ausgespendet, dem einen dieß, dem andern jenes zugetheilt. Aus folgender Stelle eines Engländischen Kunstrichters kann er eine nützliche Lehre ziehen:

„ Der Karton Raphaels zu Hamptoncourt, welcher die Predigt des Apostels Paulus zu Athen vorstellt, ist in Ansehung der Zeichnung vollkommen; „ und die Charactere sind insonderheit so angegeben, „ daß sie die Geschichte auf eine rührende Art vorstellen. Inzwischen fehlt sehr viel daran, daß „ die verschiedenen Theile des Gemähldes auf eine „ angenehme Art zusammengesetzt seyn sollten. Hätte

„ Rubens die Anordnung der Materialien, oder der
„ einzelnen Theile des Gemähldes unter Händen, und
„ Licht und Schatten zu vertheilen gehabt, so würde
„ die Würkung des Ganzen viel anders ausgefallen
„ seyn.

Auf diese Weise sagt er ihm, werde er den einen wegen der richtigen Zeichnung, den andern wegen des edeln Characters, einen dritten wegen der erhabenen Gedanken, guten Geschmacks, warmen und glänzenden Colorits, schöner Behandlung des Pinsels bewundern und nachahmen; und endlich durch anhaltendes Nachdenken, Vergleichen, Beurtheilen, Nachahmen, und durch mancherley Versuche, Mühe und Fleiß zu der Würde eines grossen Historien-Mahlers gelangen.

Wählt sich der Schüler das Bildnismahlen, und besitzt hierzu die erforderlichen Eigenschaften, so wird er ihm sagen, daß van Dyck ihm das seyn müsse, was die Anticken dem Historien-Mahler sind. Er wird ihm zeigen, daß derselbe den Namen des Königs der Bildnismahler mit Recht führe; daß er den feinsten Ausdruck, und die schönste Behandlung völlig in

seiner Macht gehabt, daß sein Fleisch wahre Natur, und seine Gewänder in einem grossen Styl gefaltet seyn, daß überhaupt alles bey ihm edel und leicht, und sein Pinsel von den Grazien geführt zu seyn scheine.

Weise warnt er ihn übrigens, nicht bey van Dyck stille zu stehen, sondern die Natur, wie derselbe in ihrer wahren Schönheit aufzusuchen, und sorgfältig zu studieren, so wie es Rigaud und Kupetzki gethan, die van Dyck mit dem glücklichsten Erfolg zum Muster genommen haben; - - so wird er ihn auch vor den Abwegen warnen, auf welche diese sonst grosse Bildnismahler gerathen; da jener durch seine übertriebene Gewänder, welche den simplen Begriffen und wahren Geschmack so sehr zuwider sind, unnatürlich geworden; dieser aber seine Kunst auf Köpfe und Hände verwendet, das übrige vernachläßigt, und dadurch verrathen hat, daß die Begriffe von der Grazie ihm eben so fremd als Rembranden gewesen.

Befindt sich aber ein Schüler im Fall, daß ihn sein Hang zur Landschaft führt, so kann der Meister ihn am sichersten nach den Regeln und der Methode, die in folgendem Schreiben befindlich, bilden und

anführen; dasselbe kömmt von einem Verfasser her, welcher der gröste mahlerische Dichter der neuern Zeit, und vielleicht der beste heutige Landschaft-Zeichner ist, und es durch seine ausnehmenden Vorzüge in beyden Gattungen zweifelhaft gemacht hat, ob seine Feder oder sein Pinsel die schöne ländliche Natur glücklicher nachahme? Ich werde von dem Leben und dem Character dieses grossen Mannes noch am Ende dieser Vorrede das wenige sagen, was der Leser zu wissen braucht, wenn er dieses Sendschreiben an mich wird gelesen haben:

Sie glauben, es könne Aufmerksamkeit verdienen, und nützlich seyn, wenn ich zu Papier bringe, was für einen Weg ich eingeschlagen habe, in der Kunst so spät noch auf einen erträglichen Grad zu steigen; möchten das viele Künstler vor mir gethan haben, wie unendlich nützlich müßte das für die Kunst seyn, wenn man mehr die Geschichte der Kunst, durch was für Mittel Künstler zu ihrer Grösse gelanget sind, was für Schwierigkeiten, und wie sie solche überwunden, was sie auf ihrem Wege und bey ihrer Entwicklung für Be-

merkungen gemacht haben, in der Mahler-Geschichte finden würde. Ihre Werke würden vielleicht weniger gelehrt als die Werke gelehrter Kenner seyn; aber sie würden Sachen enthalten, die sie jeder unter seinen besondern Umständen, jeder bey seinem Anwachs und bey seinen Arbeiten gemacht, auf die der Kenner niemals kommen kann. So (um nur ein par Exempel zu geben) enthält das Werk, das Laireſſe, nachdem er durch seine Kunst die allgemeine Bewunderung sich erworben hatte, zu schreiben anfieng, die brauchbarsten Materialien, und Sachen, die nur ein Laireſſe mit solcher Deutlichkeit, während den Jahren seiner Studien und seiner besten Arbeiten gefunden und genau beobachtet hat; und wie unschätzbar ist das Werkgen von Mengs, das mehr gutes über die Kunst zu denken giebt, als ganze Folianten; weiß er gleich als Philosoph sich nicht deutlich zu machen, so redt er doch da, wo er als Künstler redt, mit einer Stärke, mit so viel Licht, mit so geläutertem Geschmack, mit einem so feinen, so philosophischen Beobachtungs-Geist, als man nur von dem grössesten Künstler unsers Zeit-Alters erwarten kann.

Aber auf mich zu kommen: Ich fürchte mich, Ihnen mein Versprechen zu halten. Noch bin ich mitten auf dem Wege; und meine Umstände werden kaum erlauben, viel weiter zu kommen. Ich fürchte Ihnen Sachen zu sagen, die nur wenig zu bedeuten haben; doch dann bleibt mein Geschwatz weiter nichts als ein Brief an Sie, mit dem Sie eben so umgehen, wie man mit Briefen thut, die nichts zu bedeuten haben; und Sie werden Ihnen und mir darmit verschonen, daß ein Brief von mir der einzige Fleck in Ihrem Werk sey.

Sie wissen, daß mein Beruf niemals seyn konnte, Künstler zu werden; daher war ich in meiner Jugend ganz ohne Anleitung. Beschmierte ich gleich in meinen jungen Jahren die Menge Papier, so wars doch nur ein elendes Spiel, ohne Absicht und ohne Anführung; so mußte ich nothwendig zurückebleiben; und es war eine natürliche Folge, daß meine Neigung sich um vieles verlohr. Die besten Jahre giengen so dahin, ohne daß ichs versuchte, ob ich in der Kunst wo-

hin gelangen könnte. Indeß thaten die Schönheiten der Natur und die guten Nachahmungen derselben von jeder Art immer die gröste Würkung auf mich; aber in Absicht auf Kunst wars nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntniß verbunden war; und daher entstand, daß ich meine Empfindungen, und die Eindrücke, die die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andere Art auszudrücken suchte, deren Ausdruck weniger mechanische Uebung, aber die gleichen Talente, eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerksame Bemerkung der Natur fordert.

Da ich die Gelegenheit bekam, meines sel. Herrn Schwehervaters (*) fürtreffliche Samm-

(*) Heinrich Heidegger, des innern Raths, der Ao. 1763. starb, ehrte und kannte die freyen Künste von Jugend an. Sein Cabinet ist eins der besten in unsrer Vaterstadt, und enthält vornemlich die besten Stiche nach der Niederländischen Schule; und eine vollständige Sammlung der ersten Drücke des Freyischen Werks, welches die erhabenen Werke der Römischen Schule am würdigsten geliefert hat. Auch ist es wegen einer

lung täglich zu sehn, erwachte meine Leidenschaft für die Kunst von neuem, und ich faßte im 30. Jahr meines Alters den Entschluß, zu versuchen, ob ich noch zu einem Grad gelangen könnte, der mir bey Kennern und Künstlern Ehre machen würde.

Meine Neigung gieng vorzüglich auf die Landschaft; und ich fieng mit Eifer an zu zeichnen, aber mir begegnete, was so vielen begegnet. Das beste und der Haupt-Endzweck ist doch immer die Natur; so dacht ich, und zeichnete nach der Natur; aber was für Schwierigkeiten, da ich mich noch nicht genug nach den besten Mustern in der verschiedenen Art des Ausdrucks der Gegenstände geübt hatte! Ich wollte der Natur allzugenau folgen, und sah mich in Kleinigkeiten des Detail verwickelt, die den Effect des Ganzen störten, und fast immer fehlte mir die Manier, die den Gegenständen der Natur ihren wahren Character beybehält, ohne sclavisch und ängstlich

starken Sammlung von Handzeichnungen merkwürdig, und wird itzt durch seinen Sohn mit Einsicht und Wahl immer vermehrt.

zu seyn. Meine Gründe waren mit verwickelten Kleinigkeiten überhäuft, die Bäume ängstlich und nicht in herrschende Hauptpartien geordnet, alles durch zu ängstliche Arbeit zu sehr unterbrochen. Kurz: Mein Auge war noch nicht geübt, die Natur wie ein Gemählde zu betrachten, und ich wußte die Kunst noch nicht, ihr zu geben und zu nehmen, da wo die Kunst nicht hinreichen kann. Ich fand also, daß ich mich zuerst nach den Künstlern bilden müsse. Ist nicht das, was mir begegnete, der Fehler der ältern Künstler, die noch nicht genug gute Muster hatten, ich meyne die ältern Niederländer und Deutsche; sie hielten sich so genau an die Natur, daß der kleinste Nebenumstand oft so genau gemahlt ist, wie der hervorstehendeste, und ihre Gemählde verlieren darum ihre Würkung; sie sind zu ängstlich und zu überhäuft. Genien, die diese Fehler einsahn, suchten dieselben zu meiden, und machten sich mit den Regeln des Schönen in der Disposition, der gemäßigten Mannigfaltigkeit, der Haupt-Massen in der Anordnung und im Schatten und Licht, u. s. w. bekannt. Nach diesen war nun nöthig zu studie-

ren; und um den Weg so kurz als möglich zu machen, wählte ich nur das Beste, das, was in jeder Art am besten sich ausnahm, um zu einem Muster zu dienen. Wie sehr wird die Zeit verschleudert, wenn man bey Unterweisung junger Künstler sie bey Mittelmässigem aufhält; ihr Geschmack wird so für das wahre Schöne nicht gebildet; das Mittelmässige bleibt ihnen erträglich, und nährt bey ihnen den Stolz, sich groß zu glauben, weil es ihnen ein Leichtes war, nicht weit hinter ihrem Original zu bleiben. Man lasse den jungen Künstler die Köpfe nach Raphael studieren, wie unerträglich werden ihm die faden, süssen Gesichtergen vieler von den Neuern seyn! Man lasse ihn nach dem Schlender so vieler beliebter Künstler nach der Mode zeichnen, und laß ihn dann den schönen Apoll oder Antinous zeichnen, er wird aus beyden gemeine Leute oder schlechte Tänzer machen, und nicht empfinden, daß er es schlecht gemacht hat.

Ich fande das beste, in meinen Studien von einem Haupttheile zum andern zu gehen; denn wer

alles zugleich fassen will, wählt sich gewiß den mühsamern Weg; seine Aufmerksamkeit wird allzu zerstreut seyn, und immer ermüden, da er bey zu vielen verschiedenen Gegenständen auf einmal zu viel Schwierigkeiten findt. Ich wagte mich zuerst an die Bäume, und da wählte ich mir vorzüglich den Waterloo, von dem in dem obgedachten Cabinet eine fast vollständige Sammlung ist. Je mehr ich ihn studierte, je mehr fand ich wahre Natur in seiner Landschaft. Ich übte mich in seiner Manier so lange, bis ich in eigenen Entwürfen mit Leichtigkeit mich ausdrückte. Ich versäumte indessen nicht, nach andern zu arbeiten, deren Manier nicht des Waterloo, aber nichts desto weniger glückliche Nachahmung der Natur war; ich übte mich darum auch nach Swanefeld und Berghem, und wo ich einen Baum, einen Stamm, ein Gesträuch fand, das vorzüglich meine Aufmerksamkeit reitzte, das copierte ich in mehr und weniger flüchtigen Entwürffen. Durch diese gemischte Uebung erhielt ich Leichtigkeit im Ausdruck, und mehr eigentümliches in meiner Manier, als ich hatte, da ich an den Waterloo, mein vorzüg-

liches Muster, mich allein hielt. Ich gieng weiter, von Theilen zu Theilen; für Felsen wählte ich die grossen Massen des Berghem und S. Rosa; die Zeichnungen, die Felix Meyer, Ermels und Hackert nach der Natur, und in ihrem wahren Character gemacht haben; für Verschiesse und Gründe wählte ich die grasreichen Gegenden, und die sanften dämmernden Entfernungen des Lorrain, die sanft hintereinander wegfliessenden Hügel des Wouvermann, die in gemässigtem Licht, mit sanftem Gras, oft nur zu sehr, wie mit Sammet bedeckt sind; dann den Waterloo, dessen Gründe ganz Natur sind, ganz so, wie er sie in seinen Gegenden fand, und darum ist er auch hierinn schwer nachzuahmen. Für sandigte oder Felsengründe, die hier und da mit Gesträuch, Gras und Kräutern bewachsen, wählte ich mir den Berghem.

Wie sehr fand ichs leichter, wenn ich itzt wieder nach der Natur studierte! Ich wußte itzt, was das Eigentümliche der Kunst ist; wußte in der Natur unendlich mehr zu beobachten, als vor-

her, und wußte mit mehr Leichtigkeit eine ausdrückende Manier zu finden, da wo die Kunst nicht hinreicht. Aber wann ich itzt einen Gegenstand, den ich aus der Natur genommen hatte, ergänzen wollte; wann ich das beyfügen wollte, was ein mahlerisches Ganzes ausmachen soll; dann war ich furchtsam, und verfiel oft auf erkünstelte Umstände, die mit der Einfalt und der Wahrheit dessen, was ich aus der Natur genommen hatte, nicht harmonierten. Meine Landschaften hatten nicht das Grosse, das Edle, die Harmonie, noch zu zerstreutes Licht, keine rührende Hauptwürkung; und also mußte ich jetzt aufs Ganze denken.

Aus allen suchte ich itzt diejenigen Künstler aus, die in Absicht auf Ideen und Wahl und Anordnung ihrer Gegenstände mir vorzüglich schienen. Ich fand in den Landschaften des von Everdingen das einfältige Ländliche in Gegenden, wo doch die gröste Mannigfaltigkeit herrschet; reissende Ströme und zerfallene Felsenstücke, dicht mit Gesträuch verwachsen, wo vergnügte Armuth in der

einfältigsten Bauart hingebaut hat; Kühnheit und Geschmack und etwas originales herrschen bey ihm überall; doch muß man bey diesem schon zum voraus die Felsen nach einem bessern Geschmack zu formen wissen. Das gröste Exempel, wie man nachahmen soll, giebt Dietrich; seine Stücke in diesem Geschmacke sind so, daß man glauben sollte, Everdingen habe es gemacht, und sich selbst übertroffen. Swanefelds edle Gedanken, die mit so grosser Würkung ausgeführt sind, und die auf seine grossen Massen von Schatten einfallende Reflex-Lichter. Sal. Rosa kühne Wildheit, des Rubens Kühnheit in Wählung seiner Gegenstände. Diese und mehrere studierte ich in flüchtigen Entwürffen, jetzt im Ganzen, da es mir jetzt meist darum zu thun war, der Einbildungskraft ihren wahren Schwung zu geben. Endlich studierte ich blos und allein die beyden Pouſſin und den Claude Lorrain. In diesen fand ich vorzüglich die wahre Grösse; es ist nicht blos Nachahmung der Natur, wie man sie leicht findt; es ist die Wahl des Schönsten; ein poetisches Genie vereint bey den beyden

Pouſſin alles was groß und edel iſt; ſie verſetzen uns in jene Zeiten, für die uns die Geſchichte und die Dichter mit Ehrfurcht erfüllen, und in Länder, wo die Natur nicht wild, aber groß in ihrer Mannigfaltigkeit iſt, und wo unter dem glücklichen Clima jedes Gewächſe ſeine geſundeſte Vollkommenheit erreicht. Ihre Gebäude ſind nach dem groſſen Geſchmack und der edeln Einfalt der alten Baukunſt aufgeführt, und ihre Bewohner ſind von edelm Anſehen und Betragen, ſo wie ſich unſere Einbildungskraft Griechen und Römer denkt, wenn ſie von ihren edeln Handlungen begeiſtert iſt, und ſich in ihre glücklichſten Zeiten verſetzt. Anmuth und Zufriedenheit herrſchen überall in den Gegenden, die uns Lorrain mahlte; ſie erwecken in uns eben die Begeiſterung, eben die ruhigen Empfindungen, die uns die Betrachtung der ſchönen Natur ſelbſt erwekt; ſie ſind reich ohne Wildheit und Gewimmel; mannigfaltig, und doch herrſchet überall Sanftheit und Ruhe. Seine Landſchaften ſind Ausſichten in ein glückliches Land, das ſeinen Bewohnern Ueberfluß liefert. Ein reiner geſunder Himmels-

strich, unter dem alles mit gesunder Ueppigkeit aufblühet.

Was ich von diesen grossen Mustern aufbringen konnte, betrachtete ich täglich mit der angesträngtesten Aufmerksamkeit; aber das war nicht genug, mir ihre Denkart und ihre Ideen gänzlich bekannt zu machen. Ich legte sie beyseite, und wiederholte die Hauptzüge derselben aus dem Gedächtniß; das that ich oft, aber ich ruhete auch da nicht; ich machte mehr flüchtige als genaue Copien von ihren Landschaften, die ich aufbehalte; und so mach ichs mit allem, was mir vorzüglich gefällt; so bekomm ich eine Sammlung der besten Ideen. Es wird niemand fragen, warum das? Ich kann sie ja in Kupferstichen haben. Gut, dann besitz ich sie wol, aber ich habe nichts für mein Studium gethan. So wird der Künstler eine immer merkwürdige Sammlung zusamenbringen; er hat so nach dem besten studiert, und sich zugleich in den Besitz desselben gesetzt.

Aber wenn ich zu anhaltend fortgefahren hatte, nach andern zu denken, dann empfand ich nachher oft eine Furchtsamkeit im selbst erfinden. Voll von diesen grossen Ideen, empfand ich mit Demüthigung meine Schwäche, und wie fast unübersteiglich schwer es ist, jene zu erreichen; auch durch zu anhaltendes Nachahmen allein kann die Einbildungs-Kraft ihren Schwung verlieren. Ists nicht eben das, was schon den grössesten Kupferstechern, dem grossen Frey selbst widerfahren ist, daß ihre eigenen Erfindungen ihr schlechtestes sind. Ihre Hauptbeschäftigung ist, andrer Werke so genau als möglich nachzubilden; und sie verlieren oder schwächen darüber die Kühnheit und den Schwung der Einbildungs-Kraft, die zum Erfinden nöthig sind. Von dieser Furchtsamkeit suchte ich mich sorgfältig zu erholen; ich legte meine Originale weg, dachte auf eigene Ideen, und gab mir die schwersten Aufgaben auf. So fand ich, wie viel ich wieder gewonnen hatte; fühlte, was mir am leichtesten und vorzüglich gelang; beobachtete, welche Theile mir noch die meisten Schwie-

rigkeiten machten, und bekam so die Anleitung, worauf ich vorzüglich wieder zu arbeiten hatte. Zugleich faßte ich neuen Muth, wenn ich fand, daß Schwierigkeiten wieder verschwunden waren, und ich mich besser aus der Sache gezogen hatte, als ich hoffte; und zugleich gab ich so meiner Einbildungs-Kraft Nahrung und Kühnheit. Sie muß, wie andre Seelen-Kräfte, genährt und geübt werden; wer sich gewöhnt nur andern nachzudenken, wird nie Original werden; man kann sich gewöhnen, daß man der beständige Schatten eines andern ist.

Bey dem allem hab ich mir zu einer Regel gemacht, immer mit dem versehen zu seyn, was zum Zeichnen nöthig ist, ich mag seyn, wo ich will, nicht allein auf Reisen und Spatziergängen, sondern auch zu Haus und in der Stadt. Man versäumt oder vergißt oft etwas, nur weil man zu nachläßig ist, von einem Zimmer ins andere zu gehen, um das Benöthigte zu holen. Denn oft bey Betrachtung von Gemählden oder Kupferstichen zeugt die Imagination Ideen, die durch die

Bewunderung dessen, das vor uns ist, oft auch nur durch einen Nebenumstand in demselben entstanden; Ideen, auf die man sonst niemals gekommen wäre. So ein Gedanke, im ersten Feuer gedacht, wird auch im ersten Feuer am besten entworffen werden. Ich unterließ darum selten, solche Gedanken nur mit ihren Haupt-Linien zu entwerffen, die so leicht wieder vergessen sind, und nachher selten wieder so gut gedacht werden. Auch mittelmässige Sachen können zu einer nützlichen Uebung des Geschmacks und der Einbildungs-Kraft dienen, wenn man zu denselben hinzudenkt, was ihnen fehlt, um gut zu seyn; wenn man, wie Ramler es mit Gedichten thut, den Gedanken eines andern besser zu denken und besser auszuführen sucht. Doch für Anfänger ist das nicht. Ich habe in manchem Stück, das kein Aufsehen verdiente, einen Wink gefunden, der mich auf einen guten Gedanken führte. Merians Werke, denen man zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren läßt; enthalten Sachen, die oft mit der besten Wahl aus der Natur genommen, und nur durch die Ausführung verdorben sind. Man

schaffe seine Bäume und Gründe nach der Manier eines Waterloo, und gebe seinen Felsen und allem mehr Mannigfaltigkeit, so werden gewiß Sachen entstehen, die dem grössesten Genie Ehre machen würden, und wovon doch die ganze Anlage im Merian liegt.

Eine Beobachtung muß ich nicht vergessen, die ich aus eigener vielfältiger Erfahrung weiß, wie sehr es nemlich den Muth erfrischet, und wie oft es mich aufgemuntert und von neuem begeistert hat, wenn ich die Geschichte der Kunst und der Künstler lese. Es erweitert die Kenntniß, macht aufmerksam auf das, was in der Kunst vorgegangen ist, und hilft, den Künstler immermehr für das einzunehmen, was seine Haupt-Absicht ist. Es ist lehrreich und angenehm, die Schicksale dessen zu wissen, dessen Arbeiten ich bewundere; und eben so werd ich begierig, die Arbeiten des Künstlers hinwiderum aufzusuchen, dessen Geschichte und Kunst-Character mir durchs Lesen zum voraus bekannt ist. Wenn ich die Ehrfurcht sehe, mit der von grossen Künstlern und ihren Werken geredt wird, so

muß das meine Idee von der Wichtigkeit der Kunst erhöhen. Wenn ich sehe, wie unermüdet sie gearbeitet haben, zu ihrer Grösse zu gelangen, und sich in derselben zu erhalten; wie Reisen, und Beschwerden und Mangel sie nicht abschreckten, alle Mittel, die ihren grossen Endzweck befördern konnten, zu nutzen, muß das nicht den jungen Künstler anmahnen, jede Stunde nützlich zu gebrauchen, und geitzig auf jeden Augenblick zu seyn. Auch können die übeln Schicksale manchen sonst grossen Künstlers, eine rührende Erinnerung seyn, daß Lebensart und gute Sitten, und Klugheit mit dazu gehören, um durch die Kunst sich ein dauerhaftes Glück zu machen.

Noch einen wichtigen Rath muß ich dem Künstler andringen: Die Dichtkunst ist die wahre Schwester der Mahlerkunst. Er unterlasse nicht die besten Werke der Dichter zu lesen; sie werden seinen Geschmack und seine Ideen verfeinern und erheben, und seine Einbildungs-Kraft mit den schönsten Bildern bereichern. Beyde spüren das Schöne und Grosse in der Natur auf; beyde han-

deln nach ähnlichen Gesetzen. Mannigfaltigkeit ohne Verwirrung ist die Anlage ihrer Werke, und ein feines Gefühl für das wahre Schöne muß beyde bey der Wahl jeden Umstandes, eines jeden Bildes durch das Ganze leiten. Wie mancher Künstler würde mit mehr Geschmack edlere Gegenstände wählen; wie mancher Dichter würde in seinen Gemählden mehr Wahrheit, mehr mahlendes im Ausdruck haben, wenn sie die Kenntniß beyder Künste mehr verbänden. So leicht ists den Alten, besonders den Griechen, in ihrer poetischen Sprache und in ihren Gemählden nicht geworden, wie so vielen neuern Dichtern, die nur zusamengeraffte Bilder und Ausdrücke unschicklich zusamenhäuffen, und gemahlt zu haben glauben. Webbs Untersuchung des Schönen in der Mahlerey, der die Schönheiten dieser Kunst mit Stellen aus den alten Dichtern erläutert, ist für das der deutlichste Beweis, da es seine Absicht fordert, sie in diesem Gesichtspunct zu betrachten, daß die Dichter damals das Schöne der Künste empfunden und gekannt, und die lebende so wie die leblose Natur genau beobachtet haben. Auch würden die

neuen Dichter, die doch fast immer für Kenner der Kunst wollen angesehen seyn, dann nicht sich lächerlich machen, und von Dürer reden, wenn Sie die Gratien wollen gemahlt haben, oder von Rubens, wenn Sie von dem grössesten Grad der Schönheit, der Bildung einer Göttin oder einer Sterblichen reden wollen. Doch ich komme zum Künstler zurück! Der Landschaftmahler muß sehr zu beklagen seyn, den zum Exempel die Gemählde eines Thomson nicht begeistern können. Ich habe in diesem grossen Meister viele Gemählde gefunden, die ganz aus den besten Werken der grössesten Künstler genommen scheinen, und die der Künstler ganz auf sein Tuch übertragen könnte. Seine Gemählde sind mannigfaltig; oft ländlich staffiert, wie Berghem, Potter oder Roos; oft anmuthsvoll wie Lorrain, oder edel und groß wie Poussin, oft melancholisch und wild wie S. Rosa. Und hier nehme ich Gelegenheit, einem redlichen Manne das Wort zu reden, der schon fast ganz vergessen ist. Brockes hat sich eine ganz eigene Dichtart gewählet; er hat die Natur in ihren mannigfaltigen Schönheiten bis auf den klein-

sten Detail genau beobachtet; sein zartes Gefühl ward durch die kleinsten Umstände gerührt; ein Gräsgen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeistert; seine Gemählde sind oft zu weitschweifig, oft zu erkünstelt: Aber seine Gedichte sind doch ein Magazin von Gemählden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen sind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umstände, die wir oft selbst bemerkt haben, und itzt wieder ganz lebhaft denken, die uns aber das Gedächtniß nicht liefert, wenn wir sie am nöthigsten haben.

Wir sollen also noch Gelehrte werden? Kann mancher Künstler mit lachen sagen. Denen ist mein Rath von Wichtigkeit, die in ihren Werken das grosse und edle suchen. Ich weiß Künstler, denen er nicht nöthig ist. Man kann einen zerfallenen Schweinstall mahlen, und ein Bäurchen das ganz lustig da an die Wand pißt, und eine Lache daneben, und dabey alles Spiel von Schatten und Licht, und die Zauberey des Colorits, und die gröseste Niedlichkeit in der ganzen Ausführung anbringen. Dergleichen Werke können

auch schätzbar seyn; und wenn man in Absicht auf Gedanken nicht weiter will, so kann man freylich sehr vieles entbehren.

Das, mein theuerster Freund! sind nun die Bemerkungen, so gut mir mein Gedächtniß dieselben noch liefert, die ich bey meinen Arbeiten, und bey dem Plan, den ich mir vorgeschrieben hatte, gemacht habe. Andre mögen urtheilen, wie weit es mir dabey in der Kunst gelungen ist; aber davon bin ich doch überzeugt, daß mein Plan einen kurzen und sichern Weg führt. Denn so wird durch die beydseitige Uebung, nach der Natur und dem Besten in der Kunst, der Künstler sich fähig machen, wechselweise die besten Manieren des Ausdruckes der Kunst mit der Natur, oder bey jeder mahlerischen Schönheit der Natur diese mit jener zu vergleichen. Sein Auge wird so gewöhnt seyn, in der Natur das zu bemerken, was mahlerisch schön ist, daß kein Spaziergang zu jeder Jahrs- und Tags-Zeit für ihn ohne Nutzen ist. Er wird, wie der Jäger, dem es zur Leidenschaft worden ist, keine Beschwerde, die unge-

bahntesten Wege nichts achten, um sein Gewild aufzuspüren, und Schönheiten wird er da sehen, wo der mittelmässige Künstler vorüber geht. Er wird sein Genie, nach dem Grossen gebildet, aller Orten mitbringen, und kleinscheinende Umstände so umzubilden wissen, daß ein grosser edler Gedanke aus dem entsteht, was bey einem jeden mittelmässigen Kopf zum Alltags-Gedanke wird. Ich habe auf den gleichen Spatziergängen mit Erstaunen Situationen in Poussins Geschmack gefunden, wo ich vorher nur mittelmässige und kleinlichte Sächelgen sah.

Hab ichs nun unter meinen Umständen in der Kunst unmöglich weiter bringen können, so hab ich doch mit Ehrfurcht für die wahre Kunst immer mehr bemerkt, wie viel Denkens und wie viel Uebung es fordert, um wirklich groß zu werden. Wenn dem Künstler seine Kunst nicht ganz zur Leidenschaft wird, wenn nicht die Stunden die er bey selbiger zubringt seine angenehmsten sind, wenn die Kunst nicht das grösseste Glück und Vergnügen seines Lebens ausmacht wenn nicht seine

angenehmste Gesellschaft, die Gesellschaft von Kennern ist; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt, wenn er nicht am Morgen mit neuer Begeistrung an sein Werk geht; wenn er im Gegentheil nur den schlechten Geschmack seiner Zeit zu nutzen sucht; wenn er sich in einem allgemein gefallenden Schlenter selbst gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre, und für die Nachwelt arbeitet, so wird seine Arbeiten der wahre Kenner itzt und in Zukunft ausschiessen, und wenn sie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.

Noch muß ich, mein Freund, ihnen und dem Publico ein paar Wünsche sagen, deren Ausführung für die Aufnahme der Kunst von grossem Vortheil seyn müßte. Ich habe junge Künstler gesehen, die es mit Thränen bedaurten, daß sie durch schlechte Anleitung zurückgebunden, unter nachtheiligen Umständen nicht aufgemuntert, ihre beste Zeit mit Mühe und Arbeit verlohren hatten: Und Genien, die verwildert, Spuren von grosser Anlage in ihren Werken zeigen, und die,

wenn sie weniger sich selbst und etwa Halb-Kennern, oder dem schlechten Geschmack ihres Orts oder ihres Zeitalters überlassen gewesen wären, wahrhaftig groß würden gewesen seyn. Mein Wunsch ist, daß ein philosophischer Kenner sich mit Künstlern berathen, und eine Anleitung, so wol für die Anfänger in der Kunst als für die, so dieselben unterrichten, schreiben möchte. Wir haben verschiedene fürtrefliche Werke über die Kunst, aber sie sind theils zu kostbar, theils für Anfänger nicht einfältig und practisch genug. In diesem Werkgen müßten die Grundregeln der Kunst kurz, und so deutlich als möglich, vorgetragen und erklärt, und dann auf besondere Fälle angewandt seyn. Diese besondern Fälle und Exempel müßten aus Kupferstichen, nach den besten Werken der Kunst in jeder Art genommen seyn, und zwar aus solchen, die nicht rar, und (so viel möglich) nicht kostbar sind. So würd' es immer ein leichtes seyn, solche in den Sammlungen an jedem Ort zu finden, oder sie selbst anzuschaffen. Dann müßte für jede Art der Kunst die sicherste und beste Art zu Werke zu gehen

angegeben werden, und zugleich die besten Werke und die grössesten Künstler, die jeder für seine Absicht zu studieren hat. Es müßte gleich für die allererstten Anfänge das Beste angerathen seyn. Man martert in Teutschland die Anfänger fast allgemein nach Preißler; und doch sind seine Umrisse sehr oft falsch, und seine Köpfe besonders von einem gemeinen Character. In Frankreich kommen viel Anfänge für die Zeichnungs-Kunst heraus, deren Ausführung manchen blenden kann; flüchtig auf Handriß-Manier, mit keker Schrafierung weggearbeitet: Aber was soll dem Anfänger diese keke Manier, bey der die Richtigkeit des Umrisses, an dem ihm jetzt alles gelegen, vernachläßigt ist! Wie sehr muß es den Lehrer wie den Schüler verwirren, wenn die Theile und die Muskeln in den verschiedenen Lagen und Bewegungen von einem vorgelegten Muster zum andern nicht richtig können beobachtet und erklärt werden; und wenn man bey der Anleitung für die Landschaft, wie sehr oft geschieht, bey Sächelgen aufgehalten wird, worinn keine Wahrheit ist, und woraus man keine einzige Regel des Schö-

nen erklären kann. Ich habe oben gesagt, wie nützlich das Lesen derer Werke, die von Kunst und Künstlern handeln, dem jungen Künstler ist; dieser Anleitung müßte darum ein Verzeichniß der besten Werke in dieser Art beygefügt werden. So ein Werkgen müßte man trachten, so viel möglich, allgemein bekannt zu machen; es müßte ein allgemein bekanntes Lehrbuch seyn. Es würde denen, die ohne gute Anleitung sind, einen sichern Weg weisen, und das erklären, was sie nur dunkel empfinden, und sich nicht erklären können; und manchem, dessen Pflicht es ist, andre zu unterrichten, und der es redlich meint, seine Arbeit erleichtern.

Mein zweyter Wunsch ist, daß ein Werk entstehen möchte, worinn in jeder Art der Mahlerkunst, die besten Werke umständlich beschrieben, und nach allen Regeln des Schönen untersucht und beurtheilt würden; allein es müßten Werke seyn, die in Kupfer gestochen sind. Nichts destoweniger müßten sie auch in Absicht auf Colorit beurtheilt werden. Man kann die Gelegenheit haben oder be-

kommen, die Original-Gemählde zu sehen; und wenn auch das nicht ist, so wird es doch in Absicht auf diesen Theil der Kunst, dem Liebhaber und dem Künstler, Gelegenheit zu Betrachtungen und Beobachtungen geben, die ihm wichtig sind. Doch das müßten nur die besten Werke aus jedem Alter und jeder der besten Schulen der Kunst seyn; nur solche, bey denen der Character des Zeitpunctes und der Schule vorzüglich herrscht; nur solche, worinn die Regeln des wahren Schönen mit dem besten Verstand angebracht sind, und aus welchen sie vorzüglich deutlich gemacht werden können. Dergleichen Beurtheilungen sind in Boydels Werke, man findt solche in Winkelmanns und des Herrn von Hagedorn Schriften, im Richardson und einigen andern. Die Recension des Altar-Gemähldes von Mengs in Dreßden, welche in der Bibl. der schönen Wissenschaften steht, ist ein Meisterstück, das die tiefsten Kenntnisse jeden Theiles der Kunst zeigt. Brauche ichs zu sagen, wie wichtig und nützlich so ein Werk seyn müßte? Aber manchem der es vielleicht zu leicht findt, muß ich sagen, daß das nur die Arbeit eines von Hagedorn, ei-

nes Oeser, eines Dietrich, eines Casanova, kurz, nur die Arbeit der grössesten Kenner und der grössesten Künstler seyn kann, um zuverlässig und nützlich genug zu seyn.

Ich empfehle mich Ihnen, mein bester Freund! und bin ꝛc. ꝛc.

Geßner.

Zürich, den 10. Jener 1770.

Ich will durch mein Lob die Empfindungen von Bewunderung und Hochachtung nicht schwächen, womit itzt ohne Zweifel alle meine Leser für den edeln Verfasser dieses Sendschreibens erfüllt sind. So viel hoffe ich, daß solches bald, besonders abgedruckt, in den Händen junger Künstler allgemein werde. Und darf ich den beyden Wünschen, welche er am Ende seines Briefs äussert, noch einen dritten beyfügen,

den er mir nicht verargen wird, da ich Mahler bin, und meinem Berufe so wol, als seinen eigenen Foderungen zufolge, die unserer Kunst verschwisterte Dichtkunst-Liebe, so sey es folgender:

Möchten Sie, liebster Geßner! bey einer andern Gelegenheit dem jungen Dichter einen Unterricht mittheilen, wie Sie jetzt dem jungen Künstler so liebreich geschenkt haben! Möchten Sie ihm den Pfad der Unsterblichkeit, die Sie erwartet, zwar öffnen, und ihm den Lohn, aber auch die Mühe, mit gleicher Stärke, und beyde aus Ihrer eigenen Geschichte schildern! Möchten Sie ihm zeigen, wie viel und wie gut man Menschen und Muster, Natur und Kunst studieren muß, um von der Nachwelt gelesen zu werden; so würden Sie für Ihr deutsches Vaterland, in Absicht auf die schönen Künste, mehr gethan haben, als hundert Lehrer, und ihre Systeme der Aesthetick, von hundert Cathedern heruntergeplaudert. Sie würden das seyn, was so wenige im Staat und in der Kirche sind: Lehrer und Beyspiel zugleich.

Es dünkt mich unnöthig, noch viel von den Lebens-Umständen und dem Sittlichen so wol als dem Kunst-Character dieses Manns zu sagen; die beyden letztern schildern sich am besten in obigem Briefe, und in seinen Werken. Er ist im Jahr 1730. gebohren, und genießt als ein vierzigjähriger Mann in und ausser seinem Vaterland denjenigen allgemeinen Beyfall, welchen die grösten Männer aller Zeitalter sonst meistens erst von der neidlosen Nachwelt erwarten müssen. Ganz Europa liest seine Werke, eine jede Nation in ihrer Muttersprache. Zwo Ausgaben meisterhaft geätzter Landschaften von ihm sind noch zu wenig bekannt; vielleicht weil das Publicum nicht müde wird, sein Auge hauptsächlich auf den grossen Dichter zu werffen, und man es kaum begreiffen kann, daß ein einziger Mann in der Beste seiner Jahre Meister in zwoen Künsten ist.

Ich besitze selbst vier grosse Zeichnungen von seiner Arbeit, die eben so viele Meisterstücke sind. Ich wage es, dem Leser eine Beschreibung davon mitzutheilen. Aber wird man wol aus derselben den Werth dieser Zeichnungen gehörig schätzen können? Ich

müßte Geßners eigenes Talent besitzen, ländliche Gegenden und Auftritte mit Worten zu mahlen, wenn meine Beschreibungen ein getreues Bild dieser Kunstwerke seyn sollten. Und wenn es mir auch gelingen würde, ähnliche Vorstellungen bey meinen Lesern zu erwecken, und ihnen meine Empfindungen in so weit mitzutheilen, so bleibt in der Ausführung, wo alles bestimmt ist, wo sein beobachtender Geist so viele einzelne Schönheiten, jedoch ohne dem Ganzen zu schaden, angebracht hat, daß sie uns eine neue nur von ihm gesehene Seite der Natur zeigen, so vieles übrig, wo Worte zu kurz kommen, daß ich meine Leser bitte, bey meiner Beschreibung und ihren Vorstellungen dies mit in Anschlag zu bringen.

Erste Zeichnung.

In weiter Entfernung, die sich mit einer leichten und schönen Luft vereinigt, zeigen sich angenehme Gebürge, die mit Gebäuden und geschmückten fruchtbaren Hügeln nach und nach dem Auge näher kommen. An dem Fusse derselben liegen prächtige Landhäuser im Geist der alten Villen mit zierlicher Einfalt aufgeführt, umpflanzet mit Bäumen und Lustwäldern,

an einem stillen, aber heitern Wasser, das mit kleinen Lustnachen befahren wird, und der Heerde zum Trinken dient. Eine bezaubernde Gegend, die bey dem empfindlichen Anschauer den Wunsch erregt, in solchen Revieren seine Tage hinzuleben. Itzt wird das Erdreich nach und nach rauher; das sanfte Gewässer ergießt sich nach dem Vorgrund in einen Strom, welcher über kleine Felsenstücke hinrollt, und sich in Schaum auflöst. Die erstaunte Sinnen werden von der Betrachtung jener stillen und sanften Gegend gleichsam aufgeschreckt, und von dem Anblick rauher Felsen und wilder Wellen des herabstürzenden Stromes in angenehme Schwermuth hingerissen. - - Ein Fels, der dem Künstler zum Hauptlicht dient, erhebt sich, mit Moos bewachsen, neben diesem Strom stolz in die Höhe, bis auf der Oberfläche die angenehmsten Wiesen, welche der Heerde zum Futter dienen, sich nach und nach in die Ferne verlieren. Fast am Ende des Felsens hat der Künstler eine Partie vortrefflicher Bäume angebracht; sie verrathen die ausgesuchteste Kunst und die wirklichste Natur, und geben dem Ganzen eine angenehme Verbindung. Ein antickes Grabmal, mit Gesträuch

überwachsen, ruhet unter dem Schatten dieser Bäume.

Der Vorgrund dieser Landschaft ist ausser etlichen schwachen Lichtern, die besonders einen müden Hirten, welcher der Ruhe genießt, beleuchten, und einiche Reflexe auf das angenehme Gebüsche werffen, ganz im Schatten. Zween grosse Bäume, die bis an die äusserste Höhe des Stückes reichen, geben dem Ganzen eine wahre Grösse.

Zwote Zeichnung.

Das Gegenbild dieser Landschaft ist von entgegengesetzter Erfindung und Zusammensetzung. Da jenes eine ausgesuchte Natur vorstellet, so ist in diesem hingegen eine einfache und ungekünstelte zum Erstaunen angebracht. Ein niederer Gesichtspunkt zeigt in der Ferne einige mit Waldung gekrönte Hügel, die sich in angenehmen Abwechslungen nähern. Ein Bach, der aus diesen Hügeln hervorkömmt, macht einen kleinen Fall in ein bezauberndes Thal, wo sich das Wasser sammelt und ruhig wird. Oben, wo der Fall die Hügel theilet, beleben im Schatten wei-

bendes Vieh, nebst zween Männern die über einen kleinen Steg gehen, diese Parthie. In dem Thal, das den mittlern Grund ausmacht, und wo das Hauptlicht ruhet, liegt ein angenehmer Wald von den schönsten Bäumen, durch welche das Licht mit allmählig sich verlierendem Schimmer bricht, und wo eine Heerde Schaafe theils weidet, theils im Schatten ruhet. Ein Schäfer mit seiner Flöte, nebst drey Mädchen in einer schönen Gruppe, sind in das Hauptlicht gesetzt. Der Vorgrund, welcher Weidenbäume enthält, die vor Alter beynahe verfallen, und mit Moos und Laub fast völlig überwachsen sind, ist voll wahrer Einfalt einer ungekünstelten Natur.

Diese zwo Zeichnungen zeigen eine ungemein leichte Hand. Sie sind fast mit dem Pinsel ohne Feder getuscht; nur in den nahen Bäumen und Gründen sind Umrisse mit vieler Ueberlegung gezogen. Diese Manier giebt ihnen ein ungemein sanftes Ansehn. Die erste dieser Zeichnungen ist völlig in dem Geschmack des Caspar Poussins, und die zwote in Claude Lorrains. - - Man muß aber wissen, daß Geßner zu sehr original ist, als daß er durch Nach-

ahmung groß seyn, und daß sein eigener Fand zu reich ist, als daß er von andern Schönheiten borgen sollte. Sein glückliches und durch unablässiges Studieren geübtes Gedächtniß bringt oft wider seinen Willen fremde Züge hinein, die er für seine eigene hält. Die Beschreibung der beyden übrigen Zeichnungen wird dieses noch klärer machen.

Dritte Zeichnung.

Bey einer schwülen Luft und niedrigem Horizonte sieht man in der Ferne waldichte Gegenden, mit begrasten Wiesen und Gründen, die unordentlich, aber zierlich von der Natur in eine Allee geschaffen zu seyn scheinen; durch ihre Oeffnung entdeckt man weit entlegene Gebirge im Perspective. Hier wünscht das Auge bey diesem bezaubernden Anblicke zu verweilen, und wird ganz Betrachtung; aber neue Schönheiten locken es an, begierig beschauen zu werden. Es entdeckt wundersam abwechselnde Scenen der gröſten ländlichen Schönheiten. Der dichtende Künstler führt mit dem Pinsel unnachahmlich aus, was die Feder so vortrefflich beschrieben hat. Aus diesen angenehmen Triften schaft der Künstler immer

neue Vorwürfe, bis der Blick nach und nach auf kleinen mit Bäumen versetzten Hügeln, und gleichsam mit langsamem Schritte auf einem felsichten Gebürge zu ruhen kömmt, welches von der Sonne beschienen wird, und in Licht und Schatten vortrefflich vertheilt ist. Oben entdeckt man eine für das Vieh fruchtbare Alpenweide, als den eigentlichen Reichthum des Vaterlands. Ein Wasser strömt mit grosser Manier in einem Fall in das am Fusse liegende Thal, wo es sein Bett formiert, die Wiesen bewässert, der Heerde die Tränkung darbeut, und sich endlich in einen sanft fliessenden und dem Vorgrund zueilenden Bach verwandelt.

In der Mitte des Thals, rechter Hand, steigen zween prächtige Bäume hoch in die Luft; an dem grössern lehnt sich ein Schäffer mit seiner Flöte stehend an, und singt der zu seinen Füssen sitzenden Schäfferin ein Lied vor. Endlich erscheint der Boden, der nach und nach den Vorgrund ausmacht, mit mannigfaltigen Kräutern, Blättern und Gras bekleidet, und trägt das Seinige bey, dieses Stück zu einer der schönsten Landschaften zu machen.

Vierte Zeichnung.

So wie der Künstler die ländliche Schönheiten des Schweitzerlandes in dem vorhergehenden Stücke unnachahmlich geschildert hat, eben so getreu liefert er in diesem Gegenbilde die rauhe und fürchterliche Seite der Natur.

Ein rauhes, stürmisches, mit Sonnenblicken unterbrochenes Gewölk läßt von weitem kahle Berge entdecken, von denen immer einer über den andern hervorragt. Ein schneller Strom, vom geschmolzenen Schnee und Eise dieser Berge entstanden, rollet seine Wogen in milchfärbigten Schlangengängen durch dieses ganze Stück. In der Mitte desselben steigt ein furchtbares steiles Felsen-Gebürg, Schauer ergreift den Betrachtenden! Traurig bekleidet, doch in majestätischer Gestalt hoch in die Luft empor. Kleine Nebel überstreichen es. Die kunstreiche Abtheilungen und niedern Absätze dieses Felsen sind hie und da mit Moos bedeckt, und mit Fichten bepflanzet, an deren Fuß das Waldwasser vorbeyrauscht, und den Anschauer durch meisterhaft abwechselndes Licht und Schatten in Erstaunen setzt; besonders

wem solche Gegenden fremde sind, und der sein Auge nur an fruchttragende Gefilde gewöhnt hat. Der Vorgrund ist hoch. Ein in Schatten gelegtes, mit Gesträuch und kleinen Bäumen besetztes Gebürg, und zwo männliche Figuren lassen von ihrer Grösse auf die Höhe dieser Berge schliessen.

Diese zwo Zeichnungen sind auf gelb gefärbtes Papier mehr gemahlt als gezeichnet, weil die Absätze mit verschiedenen Tinten angemerkt sind. Die Entwürfe in denselben sind groß, die Gedanken erhaben und edel; die Ausführung kühn, und der Ausdruck allemal glücklich. Alles beweist, daß für diesen Künstler die Natur im eigensten Sinn unerschöpflich sey, und er immer neue Seiten an ihr zu bemerken wisse. Sein Haupt-Endzweck ist (wie aller ächten Landschafter) die Nachahmung dieser Natur. Es ist ihm aber nicht genug, alles, was sich seinem Auge weiset, nachzuzeichnen; er sucht in den Aussichten, den Bäumen, u. s. w. eine kluge Wahl zu treffen; und wenn er sie in der Natur, wie gewöhnlich, nicht vollkommen schön findet, so liefert ihm seine Einbildungskraft Züge, durch deren Zusammensetzung er sein gesuchtes Ideal ohne Zwang herausbringt.

Seine natürliche Fähigkeit ist um so viel mehr zu bewundern, weil er zur Erlernung seiner Kunst anfänglich weder grosse Beyspiele noch Aufmunterung vor Augen hatte. Die Kunst kam gleichsam zu ihm; und folgsam ihrem Winke ließ er sich von ihr leiten. Das ist, was wir das wahre Genie nennen. Dieses Genie nährt er nunmehr durch unablässiges Studieren; und diese vereinigte Kräfte der Natur und Kunst haben ihn zur wahren Grösse geführt.

Allein weder von dieser seiner Grösse geblendet, noch selbstzufrieden mit dem festgesetzten Ruhm, studiert unser Geßner noch immer, mittlerweilen er seine Zeitgenossen unterrichtet, selbst, alles was zu seinem Endzweck wissenswürdig ist; hört auf das Urtheil eines jeden, der mit gesundem Menschen-Verstand von der Kunst und seinen Werken spricht; prüft diese Urtheile wieder mit der Freyheit eines Genies, und gewinnt so an Grösse genau so viel, als an derjenigen edeln Bescheidenheit, welche das ächte Genie bis ans Grab begleitet.

Erst neulich ist die Lippertsche Sammlung von Abgüssen geschnittener Steine auf allhiesige Stadt-

Bibliotheck gekauft worden. Seit der Zeit zeichnet Herr Geßner oft ganze Abende mit der Hitze und dem Fleiß eines lernensbegierigen Knaben nach diesen köstlichen Ueberresten der alten Kunst. Die Verzierungen zu der neuen Ausgabe seiner Werke werden unter anderm zeigen, mit welchem bewundernswürdigen Erfolge!

Sein Vaterland hat seine Verdienste auch mit bürgerlichen Ehren belohnt: Er ist nun seit dreyen Jahren Mitglied des innern Raths unsers Freystaats.

Joh. Jacob Schärer.

Anhaltender Fleiß, mühsam erworbene Geschicklichkeit, und ein redliches Herz, machen den Character dieses Mannes aus.

Er ward zu Schaffhausen den 9. May Ao. 1676. gebohren, und von seinen Eltern zum Mauer-Handwerk bestimmt. - - Seine Talente wurden offenbar, da er seine Neigung zum Zeichnen sehr äufnen konnte, weil er Anlas hatte, einige Italiäner, die in Stucco arbeiteten, in ihren Verrichtungen zu beobachten.

Er machte im Verborgenen Versuche im Possieren; er verlangte würklich, bey ihnen zu lernen, und ward ihnen in die Lehre gegeben. Er arbeitete mit; und seine Anlagen entwickelten sich so schnell, daß, ehe die Arbeit geendigt ward, er seine Mitarbeiter hierin übertraf.

Sein Fleiß, den er ganze Nächte dem Zeichnen wiedmete, schadete seiner Gesundheit, daß man ihm das Arbeiten mit Ernst untersagen mußte. Es war ihm nicht genug, nur in Gyps zu arbeiten; er legte sich auf die Baukunst, ohne andere Anleitung als Bücher und sein eigenes Nachdenken; es wurden bald nach seinen Rissen und unter seiner Aufsicht ansehnliche Gebäude aufgeführt, die er inwendig mit Gyps-Arbeit zierte. Da er also in seinem Vaterlande seinen Ruhm fest gesetzt, und sich Geld erworben hatte, gieng er nach München. Hier fand er sein Glück; seine Wissenschaften erwarben ihm bald Hochachtung, und dieser gemässe Beschäftigungen, und seine höfliche und dienstfertige Denkungsart machte ihn überall beliebt. - - Weil er aber zu Winters-Zeit mit seinen Arbeiten still stehen mußte, bekam er Lust, diese müssigen Stunden der Mahlerey zu wiedmen. Die Bekanntschaft mit den besten Mahlern verschafte ihm erwünschte Gelegenheit. Der Churfürstliche Bildniß-Mahler Churland zeigte ihm die Regeln, die Mi-

schung der Farben, nebst allen Vortheilen der Kunst; er ließ ihn nach den besten Meistern copieren, und endlich empfahl er ihm die Natur. Er wurde in kurzer Zeit ein guter Portrait-Mahler, so daß er wechselsweise jetzt diesen, bald jenen Theil der Kunst behandeln konnte. Er hatte sich vorgesetzt, nach Italien zu gehen, um in allen erlernten Künsten vollkommner zu werden, als ihn eine heftige Krankheit, die ihm den Tod drohete, darniederwarf. Nach seiner Genesung ward er so schwach, daß der Arzt ihm den Rath gab, die Italiänische Reise aufzuschieben, und vielmehr in sein Vaterland zurückzukehren; welchem er (wiewol sehr ungern) folgte. Hier wurde er mit Freuden empfangen, und bald an benachbarte Fürstl. Höfe berufen, wo er viele Arbeit verfertigte.

Man kann von diesem seltenen Manne nicht nur sagen: Er führte ein Gebäude auf; er schmückte es auch inwendig mit Gyps-Arbeit und Gemählden. Unterschiedliche Klöster, besonders zu Bern und Solothurn, vorzüglich aber an dem schönen Rathhause zu Zürich, kann man die Geschicklichkeit dieses Künstlers bewundern, und ein immerwährendes Denkmal seines Ruhms sehn.

Er hat sich zwey mal verehlichet; zum ersten mal mit Jgfr. Maria Löblin, Schwester eines Gold-

arbeiters, der nicht nur Liebhaber und Kenner, sondern selbst ein guter Zeichner und Künstler war; diese starb ihm für seine Ruhe zu früh. - - - In seinem 60sten Jahre bekam er die zweyte Frau an Jgfr. Margaretha Ziegler; sie war aus einer adelichen Famille, 20. Jahre alt. Und von da an war sein Leben eine beständige Kette von Mühseligkeiten, welchen endlich der Tod ein Ende machte. Er starb den 9. Octobr. Ao. 1746.

Aus der kurzen Geschichte dieses Künstlers wird jeder mit mir einsehen, daß, wenn er Italien gesehen, gewiß einer der grösten Meister seines Zeitalters geworden wäre; er hätte alsdann das Ueberflüssige von Zieraten in den Gebäuden gemildert, und in den Gemählden mehr Kraft und Feuer gezeiget.

Anna Waser.

Wenn das weibliche Geschlecht eben die Gelegenheit, seine Talente auszubilden und zu zeigen, und eben die Vortheile der Erziehung geniessen könnte, welche das männliche geniesset, so würden wir in der Geschichte der Kunst weit mehr Beyspiele von vortreflichen Künstlerinnen als jetzt aufzuweisen haben. - - Die wenigen Exempel, auf die ich mich berufen will, sind eben so glänzend und eben so groß, als das männliche Geschlecht immer aufweisen kann, und werden genugsam seyn, die Stärke dieses Satzes zu beweisen.

Anton van Dyck traf zu Genua die berühmte Mahlerin *Sophoniſſe Anguſciola* von Cremona im hohen Alter und blind an. Er unterredete ſich mit ihr von den Schwierigkeiten der Kunſt, und pflegte nachher von dieſer Unterredung zu ſagen: - - Eine Blinde habe ihm mehr Licht in der Mahlerey gegeben, als ſein groſſer Lehrmeiſter Rubens.

Maria Robuſti, Tochter des *Tintoretto* von Venedig, arbeitete in Geſellſchaft ihres groſſen Vaters in Hiſtorien und Bildniſſen auf eine vorzügliche Weiſe. Sie ſtarb im 30ſten Jahre ihres Alters; und würde nach dem Urtheil der Kenner ihrem Vater gleich gekommen ſeyn, wenn ſie deſſelben Jahre erreicht hätte.

Roſalba Carriera, auch von Venedig, hat ſich durch ihre vortreflichen Bildniſſe in Paſtel und Mignatur allen Männern furchtbar gemacht; und ich habe noch von keinem gehört, der ſie in dieſer Art der Gemählde übertroffen habe. Sie ſtarb Ao. 1757. im 85ſten Jahr ihres Alters.

Anna Roſa hat in der Kirche *Pietà de Turchini* in ihrer Vaterſtadt Neapolis vortrefliche Deckenſtücke gemahlt, und gezeiget, was die Kunſt von ihren Talenten zu hoffen gehabt hätte, wenn ſie nicht von ihrem Ehemann, *Auguſtin Beltrano*, wegen unge-

gründeten Verdachts Ao. 1649. grausamer Weise wäre ermordet worden.

Elisabetha Sophia Cheron von Paris war in allen Theilen der Kunst groß. -- Sie mahlte mit gleicher Stärke in Oel, Mignatur und Schmelzfarben. -- Sie zeichnete geschnittene anticke Steine ins Grosse mit der grösten Vollkommenheit, und war in der Dichtkunst sehr stark. Sie starb Ao. 1711. im 63sten Jahr ihres Alters.

Rachel Ruysch, des berühmten Professors Tochter, gebohren zu Amsterdam Ao. 1664., war eine vorzügliche Blumen-Mahlerin, deren Arbeit nur in den Cabineten grosser Herren wegen ihrer Schönheit und Kostbarkeit aufbehalten wird. Sie starb Ao. 1750.

Maria Angelica Kaufmann von Bregenz am Bodensee, gebohren Ao. 1748., gieng nach Italien, und von da nach England. -- Einer meiner Freunde besitzt von ihrer Hand das Bildniß des berühmten Abbts Winkelmann in einem Kniestück, --- welches in allen Theilen der Kunst so vollkommen gerathen, daß diese Künstlerin neben allen jetzt lebenden grossen Bildnißmahlern ihren Rang behaupten kann.

Diese wenigen Beyspiele sind hinlänglich zu zeigen,

wie weit sich die Fähigkeiten des schönen Geschlechts erstrecken. - - Die eigentliche Bestimmung, die Gewohnheit, und die herrschende Denkensart machen solche Beyspiele selten; doch siehet man, daß der Satz von der natürlichen Schwäche und Blödigkeit des weiblichen Geschlechts sehr viele Ausnahmen leide. Gehen wir auf die schönen Wissenschaften zurück, so sehen wir eine Schurmann, eine *Rowe* und *Dacier*. Und wie viele andere mehr zeiget uns an dem Steuer der Regierung, oder in andern wichtigen Stellen, die allgemeine Geschichte. Jetzt bemühet man sich allzuwenig um die Schönheiten des Geistes, daß man sich Mühe geben sollte, denselben aufzuklären. Ein flitterhafter Geschmack verderbt alles, und masset sich eine willkürliche Herrschaft an; und jede Mode entfernet sich mit eilenden Schritten von der Natur.

Meine Leser werden mir diese kleine Ausschweifung zugutthalten, - - und den Eifer, der einem Lehrer besser als einem Geschichtschreiber ansteht.

Anna Waser ward in Zürich Ao. 1679. gebohren. Ihr Vater war Rudolf Waser, ein Mitglied des Grossen Raths, Amtmann zu Rüti, und Cammerer des Stifts zum Grossen Münster. Sie ließ sehr früh Spuren von einem nachdenkenden und fähigen Geist hervorblicken, und lernte das Lateinische und Fran-

zösische vollkommen wol; aber sie verrieth eine weit grössere Neigung zum Zeichnen und der Mignatur.

Die ersten Anfänge legte sie bey **Sulzer**, einem nur mittelmässigen Mahler von Winterthur. - - - Der geschickte **Felix Meyer** fand, daß sie bey ihm ihre Zeit verderbte, und rieth ihrem Vater, sich an einen geschicktern Mann zu wenden; es fand sich aber keiner, der besser dazu gewesen als **Werner**. - - - Allein dieser, der ihren Geist mißkannte, rieth ihr, ungeneigt ein Lehrmeister zu werden, ehe er aus reifern Proben ihrer Fähigkeit mehr zutrauen könnte, eine Nachahmung guter Stücke für sich selbst an. Sie that es ein Jahr lang mit unermüdetem Fleisse; und dann wagte sie es, die von ihm verfertigte Flora nachzumachen. - - Jeder, der es sah, mußte es bewundern. Sie war damals nur 13. Jahre alt; ein Alter, wo kindischer, flüchtiger Leichtsinn noch meistentheils herrschet, wo jedes anhaltende Geschäft das Kind verdrießlich macht. - - - Wer das Urbild und dessen beynahe unnachahmbare Schönheiten kennet, wird in der Nachahmung Stoff genug zum Erstaunen antreffen. - - - Eine genaue und richtige Zeichnung, eine glückliche Farbenmischung, zeigen einen dem Verfertiger des Urbilds beynahe gleichen Geist. Sie ward durch den Beyfall, den man ihr gab, aufgemuntert, und entschloß sich, ihre Copie mit einem

Brief an Werner zu überschicken. - - Seine Bewegungen bey dem Anblick desselben, und der Entschluß, sie zu sich nehmen, zeugen genugsam, welch einen hohen Begrif er dadurch von ihrer Geschicklichkeit bekommen habe. Sie reisete deswegen auf eine würkliche Einladung nach Bern den 18. May Ao. 1692.

Itzt befand sie sich in dem Mittelpunct der Kunst und ihrer Wünsche; sie stand unter der Anweisung eines der grösten Mahler, der zugleich bemühet war, sie wie sein eigenes Kind zu unterrichten. Sie war bey seinen Lehren ganz Ohr; und die Anwendung, die sie davon machte, bewiesen die emsigste Aufmerksamkeit. - - - Ihre Bemühungen giengen auf das Mahlen mit Oel- und Wasser-Farben; jedoch war das letztere ihr vornehmster Gegenstand. Ich besitze ihr eigenes Bildniß, von ihr mit Oel-Farben in ihrem 13ten Jahre verfertigt. - - Unbemerkt floß ihre Zeit hin, bis sie zu Anfang des Jahrs 1695. nach Haus berufen ward. - - Niemals sind die Jahre eines Lernenden beschäftigter gewesen, niemals besser angewendt worden. Eine beständige Uebereinstimmung der Gemüther und Zuneigung herrschten zwischen ihr und ihrem Lehrmeister. Die Abwesenheit und Zeit konnten sie weder austilgen noch verringern; immer wünschte sich Werner seinen Lehrling, und jene ihren Lehrer zurück.

Anna Waser befand sich nun zu Zürich unter ihrer eigenen Aufsicht, und verfertigte eine Menge vortreflicher Stücke, die, um würdig gepriesen zu werden, eine weit geschicktere Feder, als meine ist, fodern. - - Wir müssen es recht sehr bedauern, daß ihre besten Stücke nach England, Teutsch- und Holland gekommen sind. - - Wir besitzen nichts von ihr als Anfänge in ihrer Kunst, oder höchstens in Eile verfertigte Stücke. - - - Ihr Ruhm konnte nicht in ihr Vaterland eingeschränkt bleiben. - - - Die Höfe von Stuttgart und Baden-Durlach verlangten Proben ihrer Arbeit. - - - Eberhard Ludwig, Herzog von Würtenberg, und seine Frau Schwester, die Marggräfin von Durlach, sandten ihre Bildnisse nach Zürich, um von ihr Mignaturstücke nach denselben verfertigen zu lassen.

Da Jacob von Sandrart im Sinn hatte, der berühmtesten Mahler Geschichte, die Joachim von Sandrart, sein Oheim, in zween Folio-Bänden herausgegeben hatte, fortzusetzen, verlangte er ihr Bildniß und ihre Lebens-Geschichte von ihr, um solche miteinzuschliessen. Wäre dieses geschehen, so könnten wir mehr Zuverlässiges von ihren Arbeiten wissen; aber der Tod überraschte ihn, ehe er anfangen konnte. - - Eine kurze Zeit vor demselben schrieb er noch einen sehr verbindlichen Brief an sie, der

mit einigen Stücken seiner Arbeit begleitet war; und verlangte ein gleiches von ihr. - - Der junge Doct. Wagenseil sah das Stück, das sie an Sandrart geschickt hatte; er war ein Liebhaber, und gab sich alle Mühe, etwas von ihr zu bekommen. - - Der Gottesgelehrte Johann Kramer, der damals in Altorf studierte, gewährte ihn seines Wunsches. - - - Waserin übersandte ein sehr fleissiges und schönes Stück von ihrer Arbeit mit einem Briefe an Wagenseil. Kramer mußte es übergeben, und dieser antwortete: „ Herr Wagenseil der ältere versichert, daß die vortrefliche Verfasserin dieses Kunststückes mit Recht „ verdiente, mit einer Schurmann, *le Febre*, Patine, Ludolfe, und andern Zierden ihres Geschlechts „ in einen gleichen Rang gestellt zu werden. Hiesiger „ Universitäts-Mahler, den jedermann hoch schätzt, „ gerieth in Nacheiferung, da er und so viele andre, „ die so viel Zeit an diese Kunst gewandt, von einer „ so jungen Person übertroffen werden; und jedermann hält Zürich und ihre Verwandtschaft für „ glücklich. „

Lucas Hofmann, ein Juwelierer von Basel, ihr besonderer Verehrer und Freund, ein Mann, der die Mahlerey nach Grundsätzen verstand, bekam ihre besten Stücke. - - Er bezahlte sie auch; denn unsere Mahlerin ward von ihrem Vater angehalten, ihre Kunst

zum Nutzen seiner zahlreichen Familie anzuwenden. -- Dieses schwächte ihren Fleiß bey der Ausarbeitung der Stücke so wol, als ihre Leibes-Kräfte, und machte sie verdrießlich. Sie ward zwar Ao. 1699. mit sehr vortheilhaften Bedingen an den Hochgräflich-Solms-Braunfelsischen Hof berufen; sie folgte dem Ruf, und gieng dahin ab von ihrem Bruder begleitet, genoß sehr viele Gunstbezeugungen, und erlangte ihre Munterkeit wieder. Doch das ungestüme Anhalten ihres Vaters beunruhigte sie von neuem; sie war tugendhaft, und hielt es für ihre Pflicht zu gehorsamen, gieng zurück, und arbeitete unermüdet. Da aber ihre Neigung unter diesem Zwang niedergedrückt wurde, verlor sie ihre Leibes- und Gemüths-Kräfte, und starb von einem Fall Ao. 1713. im 34sten Jahr ihres Alters.

Wir müssen ihren Character bey weitem nicht nach den Ueberbleibseln schildern, welche sich noch hier befinden: Es sind entweder Lehrstücke oder Entwürfe; es ist also um so viel schwerer, etwas zuverlässiges davon anzugeben. So viel können wir aber gewiß bestimmen, daß sie bis in die tiefsten Geheimnisse der Mignatur eingedrungen, daß sie das Angenehme der Farbe in ihren Bildnissen sehr wol und mit einem mächtigen Einfluß auf das Auge anzubringen gewußt, und jedes Verhältniß aufgefunden habe. Das meiste,

was wir von ihr besitzen, stellt Floren und Schäferstücke vor; und wir haben Ursache zu vermuthen, daß sie diesem Geschmacke in den meisten ihrer Gemählde gefolget sey; einem Geschmacke, mit dem sich die Mignatur wahrscheinlich am besten verträgt. – – Es ist kein Zweifel übrig, daß sie es auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht haben würde, wenn sie ihre Anlagen ausbilden, und ihrem Triebe hätte folgen können.

Ungeachtet die Mahlerey ihr Hauptvorwurf war, so war sie doch mit den übrigen schönen Wissenschaften sehr wol bekannt. Sie schrieb und verstand das Lateinische, Französische und Italiänische sehr gut. Die geheimste Rechenkunst war ihr eigen, und der Schreibcharacter ihrer Hand vortreflich. Die grösten Männer Teutschlandes verehrten sie; und Joseph Werner, und sein Sohn Christoph, Felix Meyer, Rudolf Huber, Wilhelm Stettler und Dünz wechselten Briefe mit ihr über die Mahler-Kunst. Die geschickte Maria Clara Eimart lebte mit ihr in einer vertrauten Freundschaft.

Johannes Grimoux.

Man findet in der Geschichte der Künstler keine besondere Nachrichten von diesem Mahler. - - - Die Schriftsteller übergehen ihn gänzlich in ihren Werken; es sey nun, daß es mit Absicht, aus Nachlässigkeit, oder aus Mißgunst und Parteylichkeit geschehen. Daher kömmt es auch, daß viele Liebhaber den Namen dieses Künstlers nicht einmal kennen, weil seine Gemählde ausser Paris selten angetroffen werden. Nichts desto weniger verdienet er unter den besten Künstlern des Schweitzerlandes einen Rang. Man muß diesem

grossen Genie Gerechtigkeit wiederfahren lassen; die Nachwelt wird ihm gewiß den Tribut des Ruhms bezahlen, - - - wenn seine Zeitgenossen ihm denselben gleich verweigert haben.

Aber aus welchen Quellen soll ich schöpfen, Nachrichten von diesem geschickten Mahler zu liefern, da die Geschichte mir nicht den geringsten Stoff reichet? - - Alles, was ich sagen kann, kömmt von der Hand zweener Männer her, deren der eine im Staat, (*) der andere (†) in der Kunst groß geworden.

Diese berühmten Männer haben mir als einem unpartheyischen Geschichtschreiber in ihren Erzählungen keine Wahl gelassen, eine gute Seite in dem moralischen Character meines Helden zu schildern. Es ist zwar niemand ohne Fehler; nur der die wenigsten hat, ist der vollkommenste. - - Hätte *Grimoux* einen grossen Theil weniger gehabt, so würde er noch himmelweit davon entfernt gewesen seyn.

Johann Grimoux ward ungefähr Ao. 1680. in der Stadt Romont, in dem Canton Freyburg (o)

(*) Chevalier Schaub.

(†) J. G. Wille.

(o) Romont ward in dem Kriegszug wider den Herzog von Savoy Ao. 1536. der Stadt Freyburg, als dem zehnden Canton der Eidgenoßschaft, überlassen.

gebohren; sein Vater war einer der 100. Schweitzer zu Versailles. - - - Er überließ die Erziehung seines Sohns seiner Schwester, die er mit nach Frankreich gebracht, und die wegen ihrer seltenen Schönheit und guten Aufführung das Glück hatte, einen sehr bemittelten Franzosen zu heyrathen. - - Diese erhielt die Einwilligung ihres Mannes, diesen jungen Menschen bey sich zu behalten. - - - Hier ward für seine Nahrung und seinen Unterhalt reichlich gesorget; es fehlte ihm aber an einer vernünftigen Auferziehung, die seine natürlichen Fähigkeiten hervorziehen konnte, und für ihre Anbauung sorgete. Der Jüngling überließ sich gänzlich seinem wilden feurigen Temperament und liederlicher Gesellschaft. - - Für nichts hatte er Empfindung als für das Zeichnen. Da er aber in dem Hause seines Oheims mehr einen Bedienten als Verwandten vorstellte, so konnte er seinem ausserordentlichen Trieb nur bey Nacht nachhängen. - - - Er fand in dem Hause viele und gute Gemählde, welche er bey Nacht in sein Zimmer, das er in dem dritten Stockwerk hatte, brachte, wo er ganze Nächte mit Zeichnen zubrachte. - - Er ward gleichsam begeistert, und vergaß Ausschweifung und Saufbrüder, wenn er ein gutes Gemählde oder einen Kupferstich nachmachen konnte. - - Diese Lebensart würde seiner Gesundheit schädlich gewesen seyn, wenn die Nachbarn dem Herrn des Hauses nicht hinterbracht hät-

ten, daß in dem Zimmer dieses Jünglings die ganze Nacht ein Licht wäre. - - Auf diese Nachricht wurde er von seinem Oheim einst bey dem Zeichnen überrascht; er untersagte ihm bey seiner Ungnade alles Zeichnen bey Nacht, erlaubte ihm aber auf inständiges Bitten, ohne seine ordentlichen Geschäfte zu versäumen, die müssigen Stunden des Tages unter der Aufsicht eines geschickten Mahlers dazu anzuwenden.

Die Freude und das Vergnügen, womit *Grimoux* diese Erlaubniß annahm, - - und sich dieselbe zunutz machte, hatte kaum ihres gleichen. - - - Er wurde ein ganz anderer Mensch. - - - Er glühete vor Begierde zu lernen, und flog gleichsam zu der Vollkommenheit. Unter diesen so glücklichen Umständen gerieth er in einen Liebeshandel mit der Tochter des Hauses. Er vergaß alle andere Gesellschaft, wiedmete sich allein der Kunst und der Liebe. - - Allein eben dieser Handel stürzte ihn beynahe in ein völliges Verderben. - - Seine Liebste ward schwanger, und sein Oheim schwur, ihn zu züchtigen, und lebenslang in ein Zuchthaus einzusperren. - - Er hielt Wort; - - denn alles, was man für diesen Liebhaber erhalten konnte, war eine immerwährende Gefangenschaft. - - Er wurde ohne Gnade festgesetzt, und hatte da Zeit, sein Schicksal zu beklagen. Nichts dauerte ihn mehr, als daß er sein geliebtes Zeichnen aufgeben sollte. - -

Er bat den Aufseher himmelhoch um etwas Papier; und da er welches erhielt, nahm er in Mangel des benöthigten Werkzeugs das Bley von den Fenstern, und vertrieb sich den langen Tag durch die Zeit mit Zeichnen.

Zween Franzosen von einichem Ansehen sassen auch in diesem Gefängniß; sie kannten sich, und besuchten einander oft; sie mußten, um sich zu sprechen, durch das Zimmer des *Grimoux* gehen; -- sie fanden ihn beständig mit Zeichnen beschäftigt; und auf die Frage, warum er so bleich und unkenntlich arbeite, sagte er, es geschehe aus Mangel des nöthigen Werkzeugs, so daß er, um nicht müssig zu seyn, genöthigt sey, das Bley von den Fenster-Scheiben zu gebrauchen; auf fernere Frage, warum er im Gefängniß wäre? gestuhnd er mit Unerschrockenheit und auf eine ziemlich verständige Art alle seine Vergehungen, und beklagte nur, daß sein Fortgang in der Kunst durch diesen Vorfall unterbrochen worden. -- Einer von diesen Franzosen war ein Mann von Geschmack und Einsicht, und mit dem Oheim unsers Künstlers wol bekannt, bewunderte das Genie dieses jungen Menschen, und entschloß sich, alles anzuwenden, daß dasselbe nicht völlig zugrundegehen möchte.

Dieser wurde kurz hierauf seines Arrests entlassen.

Das erste, das er wagte, war ein Besuch bey dem Oheim des *Grimoux*. Da suchte er mit Gründen und durch Ueberredung Gnade für den Gefangenen. -- Allein der Oheim blieb taub bey allen Vorstellungen, und konnte nur nach und nach gewonnen werden. -- Die Thränen der Tochter halfen ihn besänftigen. -- Endlich gelang es. *Grimoux* ward in Freyheit gesetzt, mit seiner Liebsten verheyrathet, und auf Unkosten des Oheims den besten Mahlern zur Unterweisung übergeben; in kurzer Zeit übertraf er die meisten, und war einer der besten Bildniß-Mahler in Paris, auch wegen seiner Kunst in allgemeiner Hochachtung.

Wer hätte nicht glauben sollen, er würde sich voll Dankbarkeit und Hochachtung zu den Füssen seines Oheims werffen; sein ganzes Herz und alle seine Aufführung würde von Liebe gegen seine Frau, die es so wol um ihn verdient hatte, überfliessen? Allein weit gefehlt, von diesen Empfindungen entfernet, kochete in seiner Brust lauter Rache; er glaubte, die Verstossung aus dem Hause seines Oheims und das Gefängniß nicht verdient zu haben. -- Er beschimpfte seinen Schwiegervater, -- und zwang seine Frau, durch eine harte und bösartige Begegnung, ihn zu verlassen, und Schutz in dem Hause ihres Vaters zu suchen.

Nachdem *Grimoux* Pflicht und Vernunft von sich geschüttelt, nahm er seinen Plan vor die Hand, den er sich gemacht hatte, ein Sonderling und Schwelger von der ersten Grösse zu werden; und, leider! nur zu sehr folgte er ihm getreu.

Der erste Schritt, den er that, war: Er machte Bekanntschaft mit einer Frauensperson, die aus Holland nach Paris gekommen, und viel Geld bey sich hatte; mit dieser lebte er in einer unordentlichen Haushaltung, bis alles durchgebracht war, und *Grimoux* seine Zuflucht zu seinem Pinsel nehmen mußte, um dem äusserstem Mangel zu entgehen. - - Er war, ungeachtet seiner schlechten Lebensart, in allgemeiner Hochachtung, wegen seiner ausnehmenden Kunst im Bildnißmahlen. Die Grossen des Hofes von beyden Geschlechtern verlangten von seiner Arbeit; allein es gelang nur wenigen, etwas zu bekommen. - - Sie mußten ihn gleichsam mit Gewalt wegnehmen, und durch ihre Pforten-Schweitzer und Weinwirths-Knechte, welche seine liebsten Gesellschafter waren, unterhalten lassen; denn der Umgang mit hohen und würdigen Personen war ihm unerträglich.

Zur Probe mag folgender Zug genug seyn: - - - Eine grosse Prinzessin ließ ihm sagen, sie wollte gern ihr Bildniß von ihm haben. - - *Grimoux* gab eine

solche zottenmässige Antwort, daß wenn die Prinzessin nicht selbst niedrig genug gewesen, Gefallen daran zu haben, oder ihre Begierde nicht sehr heftig war, sie sich würde haben abschrecken lassen. - - Allein sie ließ ihm nach seinem Geschmack gleich schmutzig antworten. - - Dieß half nichts. „Ich habe keine Laune „zum Mahlen,„ erwiederte *Grimoux*.

Die berühmten Mahler *Rigaud*, *Largilliere*, und andere, hielten ihn werth, und bewunderten seine Fähigkeit. Ihre Denkensart war groß und edel; sie wußten also nichts von Neid. - - Einst sagte *Rigaud* zu ihm: „Mein Herr! Wir schätzen Sie hoch, „wir wünschen Ihren Umgang und Ihre Gesellschaft; „nur müssen wir bitten, daß, wenn Sie dieselbe „genieſſen wollen, Sie Sich bessern, und Ihrer „Kunst anständigere Kleider anschaffen möchten.„ - - „Gut, (sagte *Grimoux*,) ich werde mir Ihren „Rath zunutzmachen, und ihn befolgen.„ - - Er ließ sich sogleich zwey kostbare galonierte Kleider verfertigen, zog eines davon an, ließ sich seine schönen Haare frisieren, und machte in diesem Aufzug bey *Rigaud* einen Besuch. - - Dieser über die Verwandlung dieses Menschen erstaunt, schrie ihm freudig entgegen: - - „So, mein Herr! so geht es gut! „Jetzt mache ich mir ein Vergnügen, mit Ihnen „umzugehen. - - Gleich, wenn es Ihnen beliebt,

„ wollen wir einen Spatziergang machen. „ - - -
„ Wie es Ihnen gefällig ist, mein Herr! Ich bin
„ zu Ihren Dienſten, „ ſagte *Grimoux*. - - In et-
lichen Tagen kam er wieder in einem andern prächti-
gen Kleid, welches bey dem *Rigaud* noch mehr Ver-
wunderung verurſachte, und ihn beſorgt machte, daß
Grimoux durch allzuſtarken Aufwand ſich ruinieren
möchte. - - Allein ſeine Furcht war vergebens. - -
Müde von dem Zwang, machte *Grimoux* noch einen
dritten Beſuch, allein in ſeinem alten und ſchwerme-
riſchen Aufzug; - - über welchen Rückfall *Rigaud*
ſehr betroffen wurde, - - beſonders da ihn *Grimoux*
anredete, und ihm ſagte: - - „ Mein Herr! Ich
„ glaubte, Sie ſehen auf die Vorzüge meines Pin-
„ ſels, und nicht auf die Pracht der Kleider, die
„ niemandem das geringſte Verdienſt geben können;
„ ich werde Sie fürs künftige nicht mehr bemühen.
„ Ich empfehle mich Ihnen, „ - - und gieng fort. -
Auf dem Wege nach Hauſe ſprach ihn ein armer
Mann um ein Allmoſen an, - - - klagte ihm ſeine
äuſſerſte Dürftigkeit, wies ihm ſeine zerriſſenen Klei-
der, und bat ihn um GOttes willen um einen alten
Rock. - - - *Grimoux* hieß ihn mitgehen, gab ihm
eines von ſeinen galonierten Kleidern, und verlangte,
daß er es über ſeine alten Lumpen anziehen ſollte. - -
„ Ach, mein Herr! (ſchrie der Bettler) wenn es
„ auch Ihr Ernſt wäre, wie ich noch billich zweifle,

„ so könnte ich mich dieses Glücks doch nicht bedie-
„ nen. „ - - „ Warum denn nicht? „ fragte *Grimoux*. - - „ Darum, (sagte der Arme) weil ein
„ solch kostbares Kleid sich zu meinen armseligen Um-
„ ständen gar nicht schicket. -- Entweder siehet man
„ mich für verrückt im Kopf, oder für einen Dieben
„ an; im erstern Fall schicket man mich ins Toll-
„ haus, -- im andern aber hänget man mich auf. --
„ Behalten Sie also Ihr Geschenk; und wenn Sie
„ mir nach meinen Umständen nichts zu geben ha-
„ ben, so lassen Sie mich gehen, ohne mich un-
„ glücklich zu machen. „ - - *Grimoux* versicherte, daß er es aufrichtig meyne, daß er ihm das Kleid schenke, daß er mit ihm gehen, und (wo es nöthig) gegen jedermann die Wahrheit bezeugen, auch nicht verlassen wollte, bis er in völliger Sicherheit sey. Dieser Vorschlag ward angenommen, der Arme ward würklich wegen seines possierlichen Aufzugs angefochten; und wenn sein Begleiter die Sache, wie sie in der That war, nicht vorgestellt hätte, so würde dieser Bettler dem Gefängnisse nicht entgangen seyn.

Ein ander mal kam er auf den Gedanken, sich der öffentlichen Gesellschaft zu entziehen, und ein ganzes Jahr nichts als Köpfe nach der Natur zu mahlen; er führte diesen Vorsatz aus, indem er jedermann glauben machte, er hätte Paris verlassen. --

Aber wie erstaunten die Liebhaber und Kenner, als sie eine Menge der herrlichsten Köpfen beyderley Geschlechts in Rembrandischem Geschmack fanden, die sie gern theuer bezahlt hätten, wenn sie nicht schon um Wein verpfändet gewesen wären. - -

Ein einziger Wirth in Paris, der unlängst gestorben, und zu *Grimoux* Zeiten noch Knecht im Wirthshaus war, hatte ein ganzes Cabinet dergleichen Köpfe; er gab dem Mahler Wein genug; - - und man kann zuverlässig annehmen, es sey nicht gar wenig gewesen; denn unser Künstler war beständig durstig.

Grimoux lebte nach seiner lüderlichen Weise beständig fort, bis ihn der Tod überraschte, ohne daß er an eine Aenderung seines Lebens jemals gedacht hätte, ohngefähr im Jahr 1740.

So sonderbar *Grimoux* in seinem Leben war, eben so sonderbar war er in seiner Kunst. Er bekräftigte den Satz: Daß grosse Genien gebohren werden; daß die Zeit ihnen keine Talente giebt, sondern solche nur nach und nach entwickelt und zur Reife kommen läßt; - - und daß es ein Vorurtheil sey, wenn man behauptet, daß man kein grosser Künstler werden könne, man reise denn über die Alpen. *Le Sueur* hatte nur von weitem aus den Quellen, die in Italien so reich sind,

FRANCIS SEMINARY SALZMANN

geschöpft, und solche besser als manche, die lange dort gelebt haben, genutzet. - - Es kömmt darauf an, ob derjenige, welcher die Werke der Kunst vor Augen hat, Genie besitze, und in den Geist derselben hineindringen, und den erhabenen Geschmack dem Künstler ablernen könne.

Es giebt so viele Anticke und Gemählde der grösten Italiener in Frankreich und Deutschland, daß sie hinlänglich sind, einen grossen Künstler zu bilden, wenn er von der Natur eine glückliche Anlage und Liebe zur Kunst empfangen hat. - Italien trägt also nur etwas zu ihrer Ausbildung bey. *La Hire*, *Jouvenet*, *Santerre*, *Rigaud*, *de Troy*, der Vater, *Hallé*, *Coypel* der Oheim, *Largilliere*, *Cazes*, und mehrere hatten Italien nie gesehen, - - und gehören dennoch, und zwar mit Recht in die Reihe der grossen Mahler.

Grimoux sah Italien nicht, Rom würde ihm keinen Nutzen verschaft haben. - - Er hätte zwar bey allem seinem lüderlichen Leben dennoch wie *la Fage*, und andre, Nutzen daraus ziehen können, wenn ihn nicht sein Hang auf die Farbe gezogen hätte. - - Er glaubte, man müßte, um diese zu verstehen, die Natur und nicht Venedig studieren. - - Rembrand habe den Weg gebahnet, und hierin Wunder gethan,

ohne daß er nach *Titian* copirt hätte, - - diesen Weg wolle er auch gehen, und diesem Exempel folgen; - - und er kam zu seinem Zweck. Er mahlte Köpfe so gut als Rembrand; seine Augen sahen die Natur in ihrer Schönheit. - - In Stellungen, Händen, und Drapperien, und einem edeln Anstand, übertraf er ihn weit. - - Dem Licht in seinen Köpfen opferte er vieles in seinen Gemählden auf, ungezwungen in Stellungen. Seine Farbe war glühend, kräftig, anmuthig, und bisweilen durchsichtig; sein Pinsel ist lieblich und voll edler Freyheit. Seine Köpfe (so wie alles übrige) sind wie geschmolzen; - - und überhaupt ist alles gut und vortreflich gezeichnet. - - Man trift in Paris viele Bildnisse von Pforten-Schweitzern an, die mit der Hellbarde in der Hand, oder auf der Schulter vorgestellt sind; sie scheinen zu leben. - - - Er wagte sich selten an mehr als zwo halbe Figuren in ein Gemählde zu bringen; - - und alle seine Bildnisse waren auf das höchste Kniestücke.

Einer, der seine Gemählde bewunderte, nannte ihn den zweyten *Poussin*. - - „ Mein Herr! (sagte „ *Grimoux*) Frankreich hat genug an Einem *Pous-* „ *sin*; - - aber es mangelt ihm ein Rembrand. „

L'epicié, *L. A. Boizot*, und andere, haben nach seinen Gemählden in Kupfer gegraben.

Jacob Frey.

Weder der Anblick der Schätze der alten Griechen und Römer, weder die Kunstwerke eines *Bonarotti*, Raphaels, und anderer grossen Mahler, - - weder Mühe, Fleiß und Arbeit, sind allein vermögend, einen grossen Künstler hervorzubringen.

Die Natur hat sich das Recht vorbehalten, Genien zu schaffen; sie allein bildet bey der Geburt die erforderlichen Anlagen, und bestimmet einem jeden seine Grösse.

Die Menschen nehmen sich vergebliche Dinge für, wenn sie glauben, diese unveränderliche Ordnung nach ihrem Willen zu lenken, und nach der kurzen Einsicht ihrer Kräfte dieselbe abzuändern. Sie haben zwar die Macht, einen Jüngling zu einem Künstler zu bestimmen; allein sie müssen auch meistens erfahren, daß sie mit aller ihrer Mühe, Arbeit und Sorge, nichts als Stümper an die Welt bringen.

Die ursprüngliche Quelle dieser unsinnigen und eiteln Bemühungen ist unstreitig in den unaufgeklärten Begriffen und der unüberlegten Wahl der Eltern zu suchen. Mancher Jüngling muß in den Gedanken seines Vaters ein Künstler werden, da sich doch bey dem Sohn weit bessere Anlagen zu einer andern Lebensart äusserten.

Franz Werner Tamm, ein vortreflicher Mahler, besonders in Früchten und Blumen, die er ausnehmend schön mahlte, hatte einen Sohn, den er wider seine Neigung zu einem geschickten Mahler ziehen wollte. Er gab sich alle mögliche Mühe, seinen Zweck zu erreichen; allein vergebens. -- Er glaubte, Italien werde dieses Wunder würken; aber auch dieses war umsonst. Der Sohn blieb bey der Mahlerey bis an seines Vaters Tod, welcher Ao. 1724. erfolgte. So bald er frey war, legte er die Pinsel

nieder. ich habe ihn nachher gekannt, da er Kaiserl. Tanzmeister war; und er befand sich besser dabey, als beym Mahlen.

Es geschieht aber auch nicht selten, daß fähige und zur Kunst geschickte Köpfe, ohne ein dazwischenkommendes glückliches Geschicke, das ihnen den Gegenstand zeigte, ihre Anlagen entwickelte, und sie bey ihren Bemühungen aufmunterte, zum grösten Nachtheil der Kunst ihre Bestimmung verfehlt hätten. Zween meiner besten Freunde, Johannes Kupetzki (*) und Jeremias Jacob Sedelmeyer, (†) deren der

(*) Man kann die Ao. 1758. von mir herausgegebene Geschichte dieses Mahlers nachsehen.

(†) Jeremias Jacob Sedelmeyer ward zu Augspurg im Jahr 1704. gebahren. Sein Vater war ein berühmter Goldarbeiter und Juwelierer, und seine Mutter eine Tochter des geschickten Mahlers Ulrich Meyers. - -

Weil er ansehnliche Summen an einiche benachbarte Höfe zu fodern hatte, die ihm aber nicht bezahlt wurden, entstuhnden einiche Unrichtigkeiten in seinem Hauswesen. - - - Er sah sich genöthigt, wegen seiner zahlreichen Familie, diesen Sohn, der sein jüngstes Kind war, einem mechanischen Handwerk zu wiedmen, als sich eine für ihn weit schicklichere Lebensart gleichsam darbot: - - Andreas Pfeffel, Kupferstecher und Kunstverleger, ward durch das ausserordentliche Genie dieses Jünglings bewogen, unter gewissen Bedingen ihn die Kupferstecher-Kunst zu lehren. Sein Vorhaben dabey war, ihn sei-

erste einer der grösten Mahler, - - der andere aber einer der grösten Zeichner unsers Zeitalters gewesen, sind Beyspiele davon.

nem Verlag zu wiedmen. Wie glücklich würden beyde Theile gewesen seyn, wenn nicht ein unglückliches Geschick alles zertrümmert hätte! - - Pfeffel, der die Unterweisung selbst besorgte, einen Schatz von Kunstsachen besaß, - - und der selbst den Grabstichel zu führen wußte, wendete alle Mühe von der Welt an, diesen Jüngling zum Künstler zu bilden. Sein Wachstum schien nicht stuffenweise zu geschehen; - - - es wär schnell, und übersteigt allen Glauben. - - - Schon in seinem 15ten Jahre zeichnete er ganze Gruppen von eigener Erfindung, in dem Geschmack des *la Fage*, mit der Feder, ohne den geringsten Entwurf zu machen; - - - so gut und meisterhaft, daß viele betrogen sie für Zeichnungen von *la Fage* hielten. - - - Er war der beste Zeichner in der Academie, und übertraf alle damals lebenden Künstler, die doch nicht schlecht waren. - - - Er zeichnete Figuren in Lebens-Grösse mit eben der Leichtigkeit, mit der er in Mignatur und Silberstift Bildnisse und historische Stücke mit ausserordentlichem Fleiß mahlte und zeichnete. - - - Er behandelte die Radiernadel als ein Mahler, und führte den Grabstichel wie ein geübter Meister. Er vereinigte beyde mit dem Verstand eines Dorigni, Audran und Frey. - - Bald ward er die Bewunderung von ganz Augspurg: Vornehme und Gemeine liebten ihn. - - Der Graf von Oetting-Wallerstein, der sich mit seiner Familie in dieser Stadt aufhielt, schenkte ihm, ungeachtet seiner Jugend, seine ganze Freundschaft. - - - Man sollte glauben; Pfefel würde diese Verdienste vorzüglich um seines eigenen Nutzens willen geschätzt haben. - - Allein Pfeffel, voll trüb-

Doch ich habe nicht nöthig, fremde Beweißtümer anzuführen; die Geschichte von Frey, die ich itzt

sinnigen Aberglaubens, wußte das feurige Temperament dieses Jünglings nicht mit Vernunft und Sanftmuth zu mäßigen; er brauchte allzuscharfe Mittel, die Sedelmeyer halb in Verzweiflung stürzten, und ihn so sehr wider seinen Meister aufbrachten, daß er, aller mit ihm eingegangenen Verbindungen ungeachtet, ihn heimlich verließ, und im Jahr 1725. nach Wien gieng, wo seine jüngste Schwester an den Mignatur-Mahler Fenkel verheyrathet war, der sich in dieser Stadt niedergelassen hatte; er wurde mit Freuden aufgenommen, weil er nicht ohne Grund vermuthete, daß die Verfolgung seines Lehrmeisters ihm auf dem Fuß folgen würde, - - - sah er sich um Schutz um. - - Zum guten Glück fand sich der Graf von Oetting-Wallerstein in Wien; an diesen wandte er sich; - - der Graf, erfreut seinen Liebling zu sehen, versprach ihm alles, - - gab ihm aber einen freundschaftlichen Verweis wegen des übereilten Schritts, den er gewaget hätte. - - Sedelmeyer hatte sich in seiner Muthmassung nicht betrogen: Pfeffel kam mit seiner Klage. - - Dieß war um so viel gefährlicher, weil er als Hof-Kupferstecher viel Freunde und Bekannte hatte. - - Sedelmeyer würde, ohne den Schutz seines Gönners, der noch andere Grosse mit in dieses Spiel gezogen hatte, - - den Rechtshandel verlohren haben - - Pfeffel erfuhr von seinem Advocaten die Lage der Sachen, daß er nicht mit Sedelmeyer, sondern mit Standspersonen zu thun habe; daß der Proceß viel Geld kosten würde, der Ausgang desselben aber sehr zweifelhaft; - - bedachte sich also eines bessern, brach seine Klagen ab, um eine bequemere Gelegenheit abzuwarten, und seine Rache auszuüben. - - Sedelmeyer, von dieser Sorge befreyet, arbeitete in allen Arten der Kunst mit gleich

beschreiben werde, wird nachdenkenden Lesern Gelegenheit geben, hierunter Beobachtungen zu machen.

glücklichem Fortgang. - - - Er zeichnete die Kaiserin, klein auf Pergament mit Silberstift. - - - Er mahlte für den Englischen Gesandten ein klein historisches Stück von eigener Erfindung in Mignatur, - - und stach das Bildniß des Kaisers in Kupfer. - - In der Academie erhielt er vorzügliches Lob, und war der Günstling des Directors van Schuppen, - - - wozu noch sein höfliches, einnehmendes und einschmeichelndes Betragen kam, das jedermann Liebe und Hochachtung für ihn einflößte. Dieses Lob war ihm allgemein; selbst der Neid der Künstler vermochte hier nichts, sie waren alle seine Freunde. - - Der Baron von Albrecht, nachheriger Kaiserl. Gesandter in Portugall, war ein besondrer Liebhaber der Kunst, und besaß eine sehr kostbare Sammlung, darunter vornemlich ein Raub der Sabinerinnen vom Domenichino, - - und ein Kniestück vom van Dyck, eines seiner schönsten Bildnisse, merkwürdig waren. - - - Kupetzki hatte in gleicher Grösse das Bildniß des Barons dazu gemahlt; Kenner sagen, er sey dem Niederländer nicht nur gleich gekommen, sondern habe ihn so gar übertroffen.

Dieser Herr hatte eine vorzügliche Liebe für mich, deren Grund allein in meinem guten Glück muß gesucht werden. Er machte mich mit Sedelmeyer bekannt; er führte uns beyde im Herbst Ao. 1727. in seinen Garten, der wegen der Affaire des Herzogs von Richelieu, - - des Marquis von Westerloo, - - und eines italiänischen Geistlichen, die in gleichem Jahre so viel Aufsehens gemacht, zu merken ist. - - Hier blieben wir einige Tage. - - Die Kunst war der Stoff unserer Unterredung. - - - Sedel-

Aus dem alten Geschlecht der Freyen, das seinen Ursprung aus der Stadt Zürich nahm, sich aber bey

meyer zeichnete auf einen grossen Bogen gelblicht Papier, des Barons - - sein eigenes und mein Bildniß, auf eine so leichte Art, in stark Schatten und Licht, in dem Geschmack des Rembrands, daß der Baron bewogen worden, diese Zeichnung unter seine besten Gemählde zu setzen.

Sedelmeyer und ich empfanden gleich im Anfang, da wir einander sahen, etwas, das wir nicht nennen konnten: Es war der Anfang der zärtlichsten Freundschaft, die nachher zwischen uns ist gestiftet worden. - - - Wir waren unzertrennliche Gefährten. - - Man fand uns in den Bilder-Gallerien, - - in der Academie, und in der Comödie beysammen. - - - Wir bezogen eine eigene wol meublierte Wohnung; - - - und so wie die Herzen eins waren, so war es auch der Beutel. - - - Wir machten einen Plan für unsere Lebensart, - - wiedmeten uns der Arbeit, wählten wenige, aber geschickte und rechtschaffene Freunde; die übrige Zeit brachten wir beysammen in Unterredungen über die Kunst zu. Wochentlich ein mal besahen wir die Lichtensteinische, alle Monate aber die Kaiserliche Gallerie.

Unsere Werkstätte sah ziemlich mahlerisch aus. - - - Es wurde in Oel und Mignatur gemahlt, - - - auf alle Arten gezeichnet, und in Kupfer gestochen. - - Wir hatten viele Besuche von dem vornehmsten Adel, und häufig bestellte Arbeit, ꝛc.

Da ich aber nur dasjenige, was Sedelmeyer angeht, und auch dieses kurz gefaßt zu sagen habe, - - werde ich nur seine vorzüglichsten Kupferstiche bemerken: - - Die nach Bertoli gestochene heil. Rosalia, - - das Bildniß

Anlas der Religions-Verbesserung absonderte, und zum theil sich in dem Gebiet der Stadt Lucern niederließ,

des Bischofs von Passau nach Daniel Gran, mit historischen Umständen; - - Frey würde die Umstände, und Drevet das Bildniß nicht besser gemacht haben. - - Die vier historischen Blätter nach Franz Solimena, die von ausnehmender Schönheit sind, betreffend, ist folgende Anecdote sehr merkwürdig:

Antonius Daniel Bertoli, Kaiserl. Hof-Zeichner, übergab in meiner Gegenwart Sedelmeyer 4. Originalzeichnungen von Solimena, damit er solche in Kupfer bringe. Eine von diese Zeichnungenn, worinn der Ochse des Perillus, den er dem Tyrannen Phalaris von Agrigent gemachet hatte, vorgestellt war, gieng unglücklicher Weise verloren: Sedelmeyer war untröstlich, weil die Arbeit beschleunigt werden sollte; folglich keine Zeit übrig war, eine andere von Neapolis kommen zu lassen. - - - Endlich trauete er seiner Kunst und seinem Gedächtniß, verfertigte alle 4. Kupfer, und übergab sie Bertoli, ohne daß dieser geschickte Mann das geringste wahrnahm; vielmehr legte er der Arbeit meines Freundes alle verdiente Lobsprüche bey. - - Solimena sah tiefer; allein weit entfernt, daß er über diese Entdeckung ungehalten wurde, gab er Befehl, seinen Namen beyzusetzen, welchen Sedelmeyer ausgelassen hatte. - - Er verlangte den Künstler zu sich, und zwar unter den schmeichelhaftesten Anerbietungen, deren eine der vornehmsten war, die Heyrath seiner einzigen Nichte mit Sedelmeyer; - - allein dieser Antrag ward (ob zum Glücke oder Unglücke meines Freundes, weiß ich nicht,) von der Hand gewiesen.

Sedelmeyer glaubte, und der Kaiserl. Leibarzt Garelli, unser Freund, bekräftigte es, daß Neapel seinem Temperament nicht dienlich sey. - - Ueber das hatte er ganz andere

entsproß Hans Heinrich Frey, ein sehr stiller und redlicher Mann, dem die Vorsehung zwar nicht viele

Absichten: Er dachte, nach Pfeffels Tode nach Hause zu gehen, und einen eignen Verlag einzurichten. - - Er hatte beständig Lust zu grossen Unternehmungen. - - Ich zeigete ihm aber mit Gründen, daß Wien nicht der Ort dazu sey; er solle sich einen Vorrath für die Zukunft zusammenzeichnen. - - Er gab mir Gehör, - - und zeichnete zu dem Ende viele der vortreflichsten Gemählde aus den Kaiserlichen, Lichtensteinischen und Eugenischen Gallerien nach, - - meistens mit Röthel, in groß-Folio. - - Man bemerkte in denselben bewundernswürdige Schönheit, und ausserordentlichen Fleiß.

Unter dergleichen angenehmen Bemühungen verfloß eine Zeit beynahe von fünf Jahren; nach diesem ward ich von Wien abgeruffen, und verließ solches unter freundschaftlichen Thränen.

Der feurige Trieb, und die Ruhm-Begierde, die Sedelmeyer beherrschten, und denen er keine Schranken setzte, waren für ihn sehr gefährlich. - - Er hatte keine Freund mehr, der ihn liebreich zurückzog, und von dem er sich aus Liebe zurückziehen ließ. Schmeichler, die ihn umgaben, redeten für seine Neigungen. - - Er hatte sich Frey zum Muster genommen. Ueber seinen Ruhm auf eine edle Art eifersüchtig, wollte er ihn nachahmen. Nichts geringers als die Gemählde der Kaiserlichen Bibliotheck, die Grau gemahlt, und Winkelmann bewundert, konnten die Gegenstände seiner Bemühungen seyn; mit Nachahmungen derselben wollte er den ersten Schritt in die Welt wagen.

Dieses Vorhaben wurde erst alsdenn ruhmlich gewesen seyn, wo es mit behöriger Klugheit ausgeführt worden

Glücksgüter, desto mehr aber Gemüthsgaben geschenkt hatte. - - Er schnitt, ohne die geringste Anleitung,

wäre. - - Wenn es auf Befehl des Hofs unternommen worden wäre, so daß derselbe, oder ein Grosser, eine Summe Gelds zu Bestreitung der Unkösten vorgeschossen hätte, um Papier, Pressen, und andre Einrichtungen und Ausgaben zu besorgen, und überhaupt bey der ganzen Unternehmung eine gemässigtere Lebhaftigkeit gewaltet hätte, so würden freylich die Absichten glücklicher erreicht worden seyn. Das Werk kam dessen ungeachtet endlich zu Stande; es wurde vor den Kaiser gebracht, und hatte das Glück zu gefallen. - - „Was sollen wir diesem Mann „ zu einem Denkzeichen unsers gnädigen Wolgefallens „ geben? (sagte der Monarch zu einem Minister, der eben zum Unglück dazu kam, als der Kaiser dasselbe betrachtet hatte.)„ - - Dieser war ein Feind aller Künste und aller Menschen, besonders Sedelmeyers, weil dieser nicht mit der gehörigen Klugheit von ihm gesprochen hatte. „ Was wollten Ihre Majestät, (antwortete er) „ diesem Mann nach geben, da er sich durch dieses „ Werk bereichern, und von der Verkaufung derselben „ so beträchtliche Vortheile ziehen kann.„ Er fügte noch, das eine und andere für Sedelmeyer nachtheilige, bey, und machte den Monarchen völlig kaltsinnig gegen meinen Freund. - - - Der Kaiser legte die Kupfer auf die Seite, unterredete sich mit dem Minister von andern Geschäften, und gedachte in seinem Leben nicht mehr an Sedelmeyer und seine Arbeit.

So erfüllte sich die Hoffnung, die einiche Schmeichler meinem Freunde gemachet, da sie ihn zu dieser Arbeit aufgemuntert haben. Nichts weniger als eine goldne Kette, und ein starker jährlicher Gehalt vom Hofe, sollten, nach ihrem Vorgeben, seine Verdienste belohnen. Diese nieder-

bewunderungswürdige Stücke von Figuren und Auszierungen von Holz, mit denen er seinen Unterhalt sehr wol verdiente. Er verheyrathete sich Ao. 1680. mit Maria Elisabetha Schreiber von Lucern, und zeugte mit ihr einen Sohn, der itzt der Gegenstand meiner Feder ist.

Er ward den 17. Hornung Ao. 1681. gebohren; als ein Kind genoß er von seinen Eltern eine gute

trächtigen, da sie vielleicht nach etwas zu seinem Glück hätten beytragen können, - - kehrten ihm den Rücken.

Dies war nach nicht genug, diesen edeln Mann darniederzuschlagen. Es mußten noch andre Unglücksfälle sich über ihm häufen, so wie sich mein Schmerz häufet, da ich dieses niederschreibe. - - Sedelmeyer mochte diese Last nicht ertragen; -- Gram und Kummer überwältigten ihn, schlugen ihn zu Boden, und stürzten ihn zuletzt in völligen Wahnsinn. Nun war er verlohren für die Kunst, -- für sich selbst, - - und für mich, seinen einzigen Freund vielleicht!

In diesen elenden Umständen ward er in sein Vaterland gebracht, wo dieser eines bessern Glückes würdige Künstler Ao. 1761. sein elendes Leben beschlossen.

Das Verlangen einiger Liebhaber der Künste, diesen Mann besser zu kennen, sein eigner mahlerischer Werth, sein Mitleidenswerthes Schicksal, und meine freundschaftliche Sehnsucht, dies wenige nach dem Andenken meines so sehr geliebten Sedelmeyers zu geben, werden die Weitläufigkeit dieser Anmerkung, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen.

Erziehung. Man bemerkte ein aufgewecktes Gemüth und einen grossen Verstand bey ihm; vorzüglich aber eine heftige Ruhmbegierde, welche ihn antrieb, seinen Vater nachzuahmen; wozu die geschickte Manier eines seiner Verwandten, welcher verschiedene Auszierungen in Messing und Elffenbein einlegte und ausarbeitete, sehr viel beytrug, indem er dieselben mit einem unermüdeten Fleiß nachzeichnete, so daß er in der Schule alle leeren Papiere mit seinen Zeichnungen anfüllte. Kaum hatte dieser ruhmwürdige Eifer bey ihm einzuwurzeln angefangen, als er durch eine nach Rom vorgenommene Reise seines Vaters und dadurch des nöthigen Unterrichts beraubt ward; dessen ungeachtet fuhr er (ob er gleich damals nur 10. Jahre alt war) mit einem bewundernswürdigen Eifer und Standhaftigkeit in dieser Kunst fort.

Er verfertigte ein Crucifix in Holz geschnitten, und verschiedene Larvengesichter; Arbeiten, die in Ansehung seiner Jugend jedermann in Erstaunen setzten, und ihn bey seinen mütterlichen Verwandten sehr beliebt machten. - - Man konnte ihm den Beyfall um so viel weniger versagen, weil diese Stücke Früchte seiner eigenen Erfindung waren. - - - Wie glücklich würde es gewesen seyn, wenn hier einiche Aufmunterung diesem Knaben zu Hülfe gekommen wäre! - - Wie riesenmässige Schritte würde er auf dieser Bahn

gemacht haben! - - Allein sein Vater, der sich von Mitteln entblößt wußte, und sein Vaterland kannte, für den Unterhalt seines Kinds besorgt, glaubte, der sicherste Weg ihm solchen zu verschaffen, sey, wenn er seinen Sohn das Wagner-Handwerk lernen liesse; seine Landsleute, die sich der Landwirthschaft wiedmeten, bedörfen immer des Wagners; - - der Künstler aber sey ihnen nichts nütze. Dieser Entschluß mußte, aller möglichen Vorstellungen des vierzehnjährigen Sohns ungeachtet, ausgeführt werden. - - - Er mußte sich der väterlichen Gewalt unterziehen; doch geschah es seinerseits mit der festen Entschliessung, bey erster sich zeigender Gelegenheit heimlich davon zu gehen, - - - und, in Ermanglung eines Lehrmeisters in der Kunst, lieber ein Soldat als Wagner zu werden.

Allein die Vorsehung fügte die Sachen wider alle Erwartung; sie vereitelte alle diese Anschläge, und änderte nicht einmal den Auftritt. Sein Vetter kam unvermuthet aus Italien zurück, und sein erstes war, nach dem Knaben zu fragen; kaum hatte er sein Schicksal erfahren, so nahm er ihn zu sich, und befreyte ihn von dem Wagner-Handwerk. Er fuhr fort, ihn mit aller Treu im Zeichnen zu unterrichten, zeigte ihm die Vortheile, den Grabstichel zu führen, und ließ ihn einiche Versuche in verschiedenen Metallen machen; sie gelangen ihm sehr wol, und Frey ward dadurch bekannt.

Der verstorbene Jkr. Franz Joseph Meyer von Schauensee, des Raths und Bauherr zu Lucern, ein Kenner und Beförderer der Kunst, der auf alles aufmerksam war, was zum Aufnehmen derselben gereichen konnte, entdeckte das grosse Genie dieses Jünglings; er wollte, daß er eine Probe nach etlichen guten Kupfern mache; und er übertraf die Erwartung. Dieser edel denkende Edelmann glaubte, nun sey es Zeit, sich nach bessern Lehrmeistern umzusehen, und das Auge mit grossen Gegenständen zu beschäftigen; eine Reise nach Rom konnte dies vorzüglich verschaffen. -- Dieses war just, was Frey wünschte, und was sich doch zu seinem Verdruß bis in sein 22stes Jahr verzögerte. -- Endlich kam er nach Rom, und war gesinnet, sich mit Geldgepräges und Pittschierstechen abzugeben; allein sein erster Versuch schlug ihm fehl; er konnte in der Münz nicht ankommen, und ward genöthigt, dieses Vorhaben aufzugeben.

Frey, auf seine Umstände aufmerksam gemacht, sah dem Mangel entgegen; er befand sich an einem Ort, wo die Liebe des Nächsten niemals die herrschende Tugend gewesen. -- Seine Bedürfnisse und sein von Natur genügsames Herz foderten zwar wenig; aber auch dieses wenige mußte von der Arbeit seiner Hände herkommen. Er wiedmete sich völlig der Kupferstecher-Kunst; -- deswegen suchte er die Be-

kanntschaft mit rechtschaffenen Geistlichen. -- Er fand sie: -- Sie gaben ihm einiche Bilder der Heiligen zu stechen, und hatten Ursache, so wol mit seiner Arbeit, als mit seiner Aufführung vergnügt zu seyn; sie machten ihn mit dem berühmten Arnold von Westerhaut von Antwerpen bekannt, der sich allbereits in Rom durch seinen Grabstichel grossen Ruhm erworben. -- Dieser redliche Mann nahm ihn zu sich, zeigte ihm alle möglichen Vortheile der Kunst, so wol mit der Nadel als mit dem Grabstichel, und hielte vor ihm nichts geheim, so daß nach Verfluß von 10. Monaten Frey völlig Meister von beyden Arten zu arbeiten war, -- „Aber itzt, mein Freund, (sagte „ Westerhaut,) habt ihr wol die Vortheile des „ Kupferstechers inne, aber nicht des Zeichners, -- „ welches doch die Hauptsache ausmachet. Die „ Schule des Maratti ist es, was euch die Vollkommenheit geben kann. Ich will mich bemühen, diesen grossen Mann euch günstig zu machen. „ -- Er hielt Wort. -- Maratti nahm ihn liebreich auf, setzte ihn auf die Probe, und gab ihm eine Original-Zeichnung vom Hannibal Carraccio, wie der junge Hercules eine Schlange erwürgt. -- „ Stechet diese „ Zeichnung nach, (sagte Maratti) ich werde aus „ dem Erfolg urtheilen. „ Maratti erstaunte über die hurtige und genaue Ausführung. Er gab ihm sein eigen Bildnis zu stechen, die Arbeit war nach Wunsch. --

Maratti glaubte, alle historischen Kupferstecher haben den Grabstichel zu viel gebraucht, ihre Umrisse fallen ins Harte; -- selbst die vortreflichen Werke eines Dorigny nicht ausgenommen. -- Er gab also Freyen den Rath, sich mit der Nadel besser bekannt zu machen, weil sie mehr mahlerisches als der Grabstichel mit sich führe. Frey folgte diesem Rath, und brachte es endlich so weit, daß seine Arbeit nicht gestochen, sondern (wie der berühmte *Bernard Picart* sagte) gemahlt zu seyn schien.

Frey hielt sich lang bey einem seiner Mitschüler auf, und verfertigte für ihn viele kleine Kupferstiche, welche ihm wol bezahlt wurden, -- und ihn in Rom bekannt machten, und seine häuslichen Umstände verbesserten. -- Hier wurde der Neid der übrigen Kupferstecher rege; sie sahen, wie weit sie unter den Arbeiten eines Freys so wol in Absicht auf die Zeichnung als die mahlerische Behandlung des Stechens seyen; -- sie wünschten und suchten sich zu rächen; -- allein sie brachten dadurch der Kunst Vortheile, und setzten den Ruhm unsers Künstlers auf den höchsten Gipfel. -- Sie sagten, Frey habe keine Gabe, etwas grosses zu wagen, --- und seinen Grabstichel ganz zu zeigen. So bald nun Frey dieses über ihn gefällte Urtheil hörte, faßte er den Entschluß, ihnen diesen Wahn zu benehmen. -- Edelink, den er al-

len Kupferstechern in ganz gestochenen Sachen vorzog, war der Held, der ihn führen sollte. - - Er kaufte zu dem Ende den so rar gewordenen Kupferstich der Heil. Familie, die Raphael für Franz I. König in Frankreich gemahlet, und die Edelink so bewundernswürdig gestochen hatte, für 5. Pistoletten, stach dieses Blatt heimlich nach, und war damit so glücklich, daß es, nachdem es öffentlich bekannt geworden, die Bewunderung seiner Freunde und die Beschämung seiner Feinde ward.

Die Standhaftigkeit, mit welcher Frey die Noth und den stürmenden Mangel besieget, ist des höchsten Ruhms und der Nachahmung würdig. - - - Frey erweckte grosse Begriffe von sich, da er von der Stuffe eines Wagners bis zur Würde eines der grösten Zeichner und Kupferstecher emporgestiegen. Die Grossen in Rom betrachteten ihn mit Aufmerksamkeit; trugen ihm auf, die Kupfer und das Bildniß zu dem Predigtbuche des Cardinals *Cassini* zu stechen; und verlangten, daß diese Kupfer gänzlich mit dem Grabstichel gemacht werden sollten; welches ihm viele Zeit kostete. - - So bald er mit dieser Arbeit zu Ende gekommen, grif er wieder zu seiner Lieblings-Manier, und gebrauchte das Aetzwasser, radierte das meiste in seinen Werken, und brachte es durch den Grabstichel in eine mahlerische Harmonie. Die erste Probe zeigte er, da er die

Ruhe des flüchtenden JEsus, nach *Maratti*, herausgab; und bald hernach die 4. Ründungen (Tondi) in der Kirche der PP. Theatiner auf Monte Cavallo, nach *Domenichino*. Ungeachtet diese Gemählde an verschiedenen Orten schadhaft worden, auch die Umrisse meistens verbliechen, so war doch Frey in Ansehung seiner Festigkeit im Zeichnen, seiner grossen Einbildungskraft, seiner genauen Kenntniß des Characters jedes Mahlers, den er nachstechen wollte, im Stande, die ursprünglichen Schönheiten dieser Gemählde in seine Kupfer zu bringen.

Ao. 1723. im Brachmonat gab er die 4. Haupttugenden in der Kirche *St. Carlo à Catinari* von gleichem Meister gemahlt heraus; - - - sie waren mit der gleich bewundernswürdigen Kunst gearbeitet. Wenn wir dem, was *Bellori* von diesen Gemählden sagt, Glauben geben, daß nemlich die schlechte Bezahlung, und die vorhabende Reise nach Neapel, den *Domenichino* veranlasset habe, das Bild der Mäßigkeit unausgemacht stehen zu lassen; so muß man über die Grösse unsers Künstlers erstaunen, daß er das Geheimniß gefunden, den grossen *Domenichino* so genau nachzuahmen.

Dieses erinnert mich an eine Geschichte, die sich mit diesem Mahler, da er von Neapel zurückgekom-

men, zugetragen. - - Er gieng nach der Kirche *St. Girolamo della Carita*, wo sein bekanntes Gemählde des Heil. Hieronymus befindlich war, welches Frey so herrlich in Kupfer gebracht hatte, und Domenichino beständig für sein Meisterstück gehalten. - - Er traf vor demselben einen Mahler an, der es nachcopiert. Indem Domenichino im Zusehen viele Fehler entdeckte, sagte ers dem Mahler. - - Dieser, der ein Mann von Ansehen war, und den nicht kannte, der mit ihm redte, stand mit einigem Unwillen auf, gab ihm seine Pinsel, und bat ihn, die Verbesserung selbst vorzunehmen. - - Domenichino, dessen sanfte Gemüthsart bekannt war, nahm es stillschweigend an, kehrte seinem Urbild den Rücken, und verbesserte nicht nur alle Fehler, die er getadelt hatte, sondern durchlief die ganze Copie mit wunderbarer Leichtigkeit und Freymüthigkeit. Nun hatte man nicht mehr nöthig, dem Mahler zu sagen, daß es Domenichino selbst sey. - - Er bezeugte seinem neuen Lehrmeister alle gehörige Erkenntlichkeit für diesen herrlichen Beweis seiner Kunst und seiner unerwarteten Höflichkeit.

Doch ich komme von dieser kleinen Ausschweiffung zu der Geschichte zurück. - - Ich werde aber hier die Zeit nicht angeben, wenn und wie die Kupferstiche vom Frey der Ordnung nach herausgekommen; der Leser wird am Ende eine Verzeichniß aller Werke,

die unser Künstler herausgegeben, und im Verlag gehabt, finden. -- Nur muß ich melden, daß das Gewölbe des Altieriſchen Saals, -- und die Creutzigung des Apoſtels Andreas, beyde nach Maratti, - - - Aurora und Ariadne, in dem Palaſt Roſpigliosi, beyde nach Guido, - - und das Grabmal Gregorius XIII. nach Ruſconi, die Lieblingsſtücke unſers Künſtlers geweſen.

Frey machte im Jahr 1726. eine Reiſe nach ſeinem Vaterlande. - - Er war, wie Jacob, mit einem Stab ausgegangen, und kam mit Ehre, Ruhm und den Schätzen der Kunſt bereichert zurück. Seine Landesleute wußten die Hochachtung, welche die Cardinäle, Fürſten und andere Groſſen vor ihren verdienſtvollen Mitbürger hatten. - - Er hoffete alſo billig eine liebreiche und freundſchaftliche Aufnahm. - - Allein welch eine Aufnahm kann den Künſtler da erwarten, wo keine Einſichten in Künſte und Wiſſenſchaften ſind? - - Wie kann man Verdienſte ſchätzen, wo man keine Begriffe von höhern Verdienſten hat? - - Dieſe traurige Wahrheit mußte unſer Frey erfahren: Er fand nichts als Verachtung. - - Der einzige Junker Rathsherr Meyer von Schauenſee, ſein alter Gönner, erkannte die Verdienſte ſeines Mitbürgers. - - Frey, ungeachtet ſeines ſanftmüthigen Gemüths, wurde äuſſerſt aufgebracht. - - Er ſchwur,

sein Vaterland zu verlassen, - - - nicht mehr zu sehen, - - nach seinem geliebten Rom zurückzueilen, und seine Tage daselbst zu beschliessen. - - - Er hielt sein Wort, und machte sich auf die Reise. - - - Zu eben dieser Zeit mahlte der berühmte Bildniß-Mahler, *Martin de Meytens*, die Königlichen Herrschaften an dem Hofe zu Turin in Oel, Schmelz und Mignaturmahlerey; er stand itzt im Begrif, nach Rom zu reisen. Nun fügte es sich, daß diese zween Künstler einander begegneten; sie entschlossen sich, in Gesellschaft nach Rom zu reisen. Meytens sagte gerade zu, wer er sey, was zu Turin seine Geschäfte gewesen, und wie begierig er sey, Rom zu sehen. - - - Frey gab sich für einen Schweitzerischen Kauffmann aus, der sich in Rom, wohin er wieder gehen wollte, niedergelassen habe. Er sagte, er sey ein Liebhaber der Kunst, und besitze selbst eine kleine Sammlung, die er sich zu seinem Vergnügen angeschaffet; - - es werde ein Glück für ihn seyn, wo Meytens als ein berühmter Mann ihn mit seinem Zuspruch beehren wolle. Frey bezeichnete ihm zugleich seine Wohnung.

„ Ich werde Sie besuchen, (sagte Meytens,) „ und Sie zugleich bitten, mich bey Ihrem Landsmann, dem berühmten Frey, einzuführen. „ Zugleich verschwendete er an ihm alle Lobsprüche. - - Frey sagte: Er kenne ihn, er sey ein ehrlicher Mann;

allein es bedunke ihn, daß die Freundschaft an dem Lob, das ihm Meytens beylege, den gröſten Antheil habe. -- Sie kamen nach Rom, nahmen Abscheid, und versprachen sich, einandee zu besuchen. Meytens erfüllte bey zween Tagen sein Versprechen; -- aber wie angenehm wurde er überrascht, da er in seinem Reisegefährten den berühmten Frey antraf. -- Sie lachten über diesen freundschaftlichen Betrug, und wurden die besten Freunde.

Frey dachte nunmehr im Ernst, sich in Rom niederzulassen; -- er verheyrathete sich mit Maria Rosa, der Tochter eines Genuesischen Speditors, der zu Rom seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Er grief wieder nach seiner Radier-Nadel und Grabstichel, arbeitete beständig fort, -- und bereicherte die Welt von Zeit zu Zeit mit vortreflichen Kunststücken. -- Sein Ruhm breitete sich in ganz Europa aus, -- seine Arbeit wurde begierigst aufgekauft, und theur bezahlt. -- Frey lebte seine Tage vergnügt dahin, -- bis er mit einer heftigen Brustkrankheit überfallen ward, die seinem ruhmvollen Leben den 11. Jener Ao. 1752. ein Ende machte, in einem Alter von 71. Jahren.

Er hinterlies drey Kinder, zween Söhne, und eine Tochter. Der älteste Sohn Philipp ward Ao. 1728. gebohren, und besaß alle Eigenschaften, um den Ruhm

seines Vaters zu erben; meines Wissens aber starb er in jungen Jahren, und vereitelte die Hofnung, die man von ihm billich geschöpfet hatte. -- Der zweyte widmete sich den Wissenschaften und der Medicin, und befindet sich in guten Umständen zu Rom. Von der Tochter Theresia, die ein liebenswürdiges Frauenzimmer seyn soll, habe ich keine weitere Nachricht.

Das Genie, so Frey von der Vorsehung empfangen, und das sein standhafter Fleiß durch eine beständige Uebung zur Vollkommenheit gebracht, hat ihn zu einem der grösten Kupferstecher aller Zeitalter gemacht. Frey ruhete niemals; jede Stunde, jeder Augenblicke war ihm theur und schätzbar, und jede Arbeit, die er unternahm, war ein neues Vergnügen für ihn; immer suchte er dabey vollkommener zu werden: -- Wenn er ein Gemählde in Kupfer nachahmen wollte, so wußte er sich den Character und die Zeichnung des Mahlers eigen zu machen; eine Eigenschaft, die Kenner auf allen seinen Blättern finden -- und zur Erstaunung bewundern müssen. Frey war nicht ängstlich in Absicht auf die Zärtlichkeit seines Grabstichels; -- er hatte dem Rath des Maratti gefolget. -- Er stach nicht, sondern er mahlte auf seiner Kupferblatten. -- Meines Wissens hat ihn in dieser Art niemand erreicht. Bernhard Picart zieht ihn ohne Ausnahm allen historischen Kupferstechern

vor; sein grösstes Vergnügen war (wie er öfters sagte) die Kupferstiche von Frey zu betrachten, daraus zu lernen, und sie zu bewundern; und wenn ihm jemand zur Seite gehen wollte, mußten es nur Dorigny und Audran seyn.

Frey war sehr für die Aufnahm der Kunst besorget, insonderheit konnte er kaum ertragen, wenn die Altertümer, und die kostbarsten Gemählde in schlechten Kupferstichen herauskamen. - - - Ich hatte das Vergnügen, einen sehr vertrauten Briefwechsel mit ihm zu unterhalten. - - - Ich fragte ihn einst: Ob die Bildnisse der Künstler in dem grossen Werk zu Florenz schon ausgegeben würden? - - Frey äusserte seine Gesinnungen über diesen und allen andern Nachahmungen, die ohne Wahl und ohne Kunst und Verstand unternommen werden, in seiner Antwort, wovon ich dem Leser einen kleinen Auszug hier beysetze:

„ Rom, den 8. Hornung Ao. 1744.

„ Die Portraits von Florenz sind noch nicht ausgegeben, wol aber die Racolta der Statuen, welche ich mit wenig Vergnügen betrachtet und angesehen habe, indem die vornehmsten die griechische Venus, die Luctators, und andre dergleichen höchst vortrefliche Bilder so gar schlecht nachgezeichnet worden: Dann was hilft es, wann die Originale un-

„ vergleichlich schön sind, wann man ihnen im ge„ ringsten nicht beykömmt; es ist also auf den gros„ sen Ruf nicht allemal zu gehen, den ein neues „ und kostbares Werk machet; denn diese Kupfer sind „ gar nicht kunstmässig gezeichnet, noch sonst ausge„ führt; es gehört hierzu ein grosses und nicht ge„ ringes Studium ꝛc. „

Ich will die Geschichte dieses Künstlers mit dem Zeugniß eines italienischen Schriftstellers beschliessen. Er sagt: (*) „ Jacob Frey, ehemaliger Lehrjün„ ger, des berühmten Arnolds von Westerhaut hat „ es, nebst dem, daß er im Zeichnen fest ist, so „ weit gebracht, daß er itzt der gröste Kupferstecher „ Italiens ist; ja daß ihm der Vorzug vor den grö„ sten Kupferstechern, die in dem vorigen Jahrhun„ dert diese Kunst erhöhet haben, nicht kann versagt „ werden; sein schöner Stich, (es sey vermittelst des „ Aetzwassers, oder mit dem Grabstichel,) glückte „ ihm wunderbar; Annehmlichkeit, Zärtlichkeit, „ Reinigkeit, und alles, was nur kann gefordert „ werden, zeigt sich in seinen Werken. Das Ver„ langen nach seiner Arbeit, und der allgemeine „ Beyfall der Kunstverständigen, sind Dinge, die man „ ihm als Pflichten muß angedeyhen lassen. Rom

(*) Là, l. c. dario Pittorico. 4to. Neap. 1733. pag. 453.

„ ist sein Aufenthalt; man bemüht sich mit ihm in
„ Verbindung zu kommen; allein er behält seine
„ Freyheit vor sich, -- die Kunst kann ihn allein ver-
„ gnügen und belustigen. -- Glücklicher Künstler,
„ der, wenn er der Welt nichts mitgetheilt hätte, als
„ das herrliche Familie Stück nach Raphael, man
„ kein grösseres Zeugniß seiner Kunst fordern könn-
„ te, -- würdig des Beyfalls der Bewunderung,
„ die das allgemeine Gerüchte seiner Verdienste al-
„ len Künstlern und Liebhabern abzwinget!„

Es ist nach anzumerken, daß Frey den ganzen Kupferverlag des Chevaliers Maratti von dessen Erbin um 2000. römische Scudi an sich gekauft.

Verzeichniß der vornehmsten Kupferstiche, die Frey selbst verfertiget, ohne eine Menge kleiner Stücke, die er für Klöster und Buchführer gestochen, zu gedenken.

Nach *Albani*.

1. Die Liebe.
2. Die Europa.

Nach *Algardi*.

2. Christus am Creutz, dem Cardinal *Giudice* zugeeignet.

Nach *Barbieri* oder *Guercin.*

4. Die heilige Petronella.

Nach *Baleſtra.*

5. Die heilige Familie, nebſt Antonius und Zeno.

Nach *P. Beretino.*

6. Der heilige *C. Boromæus.*
7. Saul und Ananias.

Nach *Bianchi.*

8. Eine ſymboliſche Vorſtellung mit der Unterſchrift: *Congregavit de Regionibus Liberos.*

Nach *H. Brandi.*

9. *Beata Rita, Cuſcienſis.*

Nach *Annibal Caraccio.*

10. Der heilige Gregorius knieend.
11. Die Crönung der heiligen Jungfrau Maria.

Nach *C. Cignani.*

12. Der heilige Benedictus.
13. Der keuſche Joſeph.

Nach *St. Conca.*

14. Der heilige Philippus Neri, knieend.
15. Die Anbetung der Hirten.
16. Eine Vorstellung, mit der Schrift: *Ecce Signum Salutis, Salus in periculis.*
17. Joh. Maria *Larciſi, M. D.*

Nach *Lambertini.*

18. Der heilige Franciſcus *de Paula*, ein todtes Kind auferweckend.

Nach *C. Maratti.*

19. Die Flucht in Aegypten.
20. Die heilige Familie ruhend auf der Flucht, Clemens XI. zugeeignet.
21. Philippus Neri, vor einem Marien-Bild knieend.
22. *Tuccia Veſtala.*
23. *Cleopatra.*
24. Das Bildniß] *Caroli Maratti.*
25. Maria lehrt das Kind Jeſus leſen.
26. Der heilige Andreas.
27. Symboliſche Vorſtellung mit der Schrift: *Cuſtos Clementia Mundi.*
28. *Franciſcus Xaverius*, todt.
29. Der heilige Bernhardus ſtellt dem Papſt *Innocentius* II. gegen den Papſt *Victor* vor.

30. Augustus schließt den Tempel des *Janus* zu.
31. Die Weisen aus Morgenland.
32. Die heilige Maria, den Fuß auf einer Schlangen haltend, welche das Kind JEsus mit dem Creutz durchsticht.

Nach *Mancini.*

33. Der Erlöser mit einem Scepter, nach Jer. 7. v. 11.

Nach *Massucci.*

34. *Benedictus* XIII. zu Pferd.
35. *Clemens* XII.
36. *Innocentius* XIII.
37. *Benedictus* XIV.

Nach *P. Nelli.*

38. *Hier. Picco de Mir.* Cardinal.

Nach *N. Poussin.*

39. Das Opfer Noä.
40. Hermaphroditus, sich badend.

Nach *G. Rheni.*

41. Der Leichnam Christi, auf der Schoos des Vaters.

42. Herodias mit dem Haupt Johannis.
43. Aurora.
44. *Bacchus* und *Ariadne.*
45. Michaels Streit mit Satan.
46. Die heiligen Dollmetscher.

Nach *Rusconi.*

47. Das Epitaphium *Gregorii* XIII.

Nach *A. Sacchi.*

48. Der heilige Romualdus.
49. Der Hinscheid *St. Annæ.*

Nach *Zampieri.*

50. Die Marter des heiligen Sebastians.
51. Die Königin Ester.
52. Der tanzende David.
53. Judith mit Holofernes Haupt.
54. Die Königin von Saba.
55. Loth mit seinen Töchtern.
56. Die letzte Communion des heiligen Hieronymi.
57. 58. 59. 60. Die vier Ecke in der Kirche *St. Caroli de Catinari.*

Nach *Raphaël.*

61. Die heilige Familie.

Nach Freys eigener Erfindung.

62. Der Raub der Proserpina.
63. 64. 65. 66. Vier Vorstellungen aus dem *Tasso*.
67. *Liberatio Euridices.*
68. *Clementina Sobiesky, M. Brit, Reg.*

Hans Georg Hunkeler.

Ich habe in der vorhergehenden Geschichte einen Mann beschrieben, der in Ansehung seiner Erziehung und Bestimmung sein Leben unbekannt würde zugebracht haben, wenn nicht sein Genie eine höhere Hand geleitet, und zu der Würde eines grossen Künstlers erhoben hätte.

Je seltener dergleichen Männer in der Geschichte der Kunst vorkommen; -- je mehr kann ich mir schmeicheln, von dem Leser Dank zu erholen, wenn ich

ihm ein eben so grosses Exempel an einem Landsmann von Frey (wiewol, wegen Mangel umständlicher Nachrichten, unvollkommen,) vorlege.

Hans Georg Hunkeler, eines Bauern-Sohn von Altishofen, (*) gebohren um das Jahr 1682., wurde in seiner Jugend zu dem Feldbau angehalten. - - - Ob ihm diese Arbeit zu verächtlich oder zu beschwerlich gewesen, läßt sich nicht genau bestimmen; genug, er vertauschte dieselbe mit dem Soldatenstand; er gieng unter die päpstliche Leib-Garde nach Rom. In diesem gemächlichen Dienst hatte er Zeit und Gelegenheit, die Schönheiten der Kunst zu betrachten, und mit denselben in nähere Bekanntschaft zu kommen. Sein angebohrner Hang und sein feueriges Genie liessen ihn nicht nur bewundern, sondern trieben ihn an, selbst Hand anzulegen; da dann die in ihm verborgene Anlage sich schnell entwickelte, und sein Geschmack ihn zu den erhabensten Theilen der Kunst hinführte. Er wiedmete sich der Historie, liebte grosse Zusammensetzungen; und glaubte, auf

(*) Altishofen, eine gar grosse Pfarre und zahlreiche Gemeinde in der Lucernischen Grafschaft Willisau, war ehemals ein Sitz derer von Balm, kam von diesen an den teutschen Ritter-Orden, welcher selbiges im Jahr 1571. an Ludwig Pfeiffer, Schultheissen der Stadt Lucern, um 8000. Sonnen-Kronen verkaufte, dessen Nachkommen ihn noch itzt besitzen.

naſſen Kalch zu mahlen, wäre allein vermögend, einen Künſtler würdig zu beſchäftigen.

Nach einem langen Aufenthalt in Italien kam er in ſein Vaterland zurück, wo er viele Proben ſeiner Fähigkeit ablegte. - - Er zierte die Brücken in Lucern mit unterſchiedlichen Gemählden, unter welchen inſonderheit ein Diogenes im Faß geſchätzt wird, - - wie auch eine academiſche Figur in Lebens-Gröſſe, die im Schloß Altishofen aufbehalten wird. - - - Was ihm aber vorzüglich Ehre machte, war die Mahlerey auf naſſen Kalch in der Kirche der Barfüſſer, wo ſo wol ſeine richtige Zeichnung, Zuſammenſetzung, als beſonders ſeine ſinnreichen Erfindungen bewundert werden; Gemählde, dadurch er ſeinen Namen verewigt. - - Er ſtarb zu Lucern um das Jahr 1740.

NB. Da ich dieſe Geſchichte niederſchriebe, kamen mir von etlichen verdienſtvollen Männern ſehr dunkle und unvollkommne Nachrichten zur Hand. - - - Sie hätten der Ordnung der Zeit nach, der ich gefolget bin, eher eingerückt werden ſollen. -- Ich glaube aber, man werde mir eine kleine Unordnung lieber zu gut halten, als wenn das Andenken dieſer Männer völlig dem Moder der Vergeſſenheit überlaſſen worden wäre. - - - Je weniger man ſich in ihrem Leben um ſie bekümmert hat, deſto weniger müſſen wir gegen ſie ſparſam ſeyn mit öffentlichen Merkmalen der Erkenntlichkeit nach ihrem Tode.

Martin Martinus.

Ein Lucernerscher Bürger und Goldschmied, der nicht nur in seiner Profession sehr erfahren, sondern daneben ein geschickter Zeichner, Feldmesser und Kupferstecher war. Eines seiner Werke ist die so betitelte Eigentliche und kanntliche Contrefactur der Stadt Lucern vom Jahr 1597. auf 3. Regal-Bogen, welche mit vieler Genauheit gezeichnet und gestochen ist, und mit der berühmten Maurerischen Charte der Stadt Zürich billich in Einen Rang kann gesetzt werden, auch gleich derselben bey Bau-Strei-

tigkeiten anstatt einer authentischen Urkunde dienen kann. Im Umkreis sind die Wapen-Schilde der damaligen Innern Räthe beygesetzt. Dieses Stück ist sehr rar geworden, und wird als eine Seltenheit aufbehalten.

Das zweyte ist die wahrhafte und eigentliche Abcontrefactur der Stadt Freyburg im Uechtland, samt ihrer Gelegenheit, vom Jahr 1606. auf 8. Regal-Bogen, welche noch viel netter als die von Lucern ausgearbeitet ist. - - Man lieset unter derselben folgende Reimen:

Die berühmte Stadt Freyburg in Uechtland,
Teutsche und welsche wol bekand,
Abcontrafedet eigentlich,
Durch Perspectiff ganz fleissiglich,
Dise ganz wunderschöne Statt
Martî Martini in Grund geleit hatt,
Wie sie auf Felsen, Berg und Thal,
Ist anzusehen überall,
Gegen Mittag da ich bin gsessen]
Nach dem Compaß, und fleissig gmessen
Der Statt Weite, Lenge, Breit,
Mit Instrument Fleiß angleit,
Die abgerissen und in Kupfer bracht.
GOtt erhalt sie mit seiner Macht.

Unser Martin hat es nicht bey dergleichen geometrischen Abzeichnungen bewenden lassen, sondern auch Bildnisse verfertigt und in Kupfer gebracht.

Von seinen übrigen Arbeiten; auch wann er seine Lebens-Tage beschlossen, ist nicht möglich gewesen, etwas zu entdecken.

Hs. Peter Staffelbach.

Er war von Sursee (†) gebürtig, und kann mit Recht unter die berühmtesten Goldschmiede seiner Zeit gezählt werden. Die silbernen Pocale, Blatten, ꝛc. die noch bey vornehmen Liebhabern aufbehalten werden, sind so wol wegen der künstlich getriebenen Arbeit, als des guten Geschmacks und der richtigen Zeichnung vorzüglich hoch zu schätzen. - - Staffel-

(†) Sursee ist eine kleine Stadt an dem Fluß Sur: sie kam Ao. 1415. an den Canton Lucern.

bachs Ruf war so groß, daß die prächtigsten Gefässe, womit man Beschenkungen machte, von der Hand dieses Künstlers seyn mußten, um damit ihren Werth zu erhöhen. - - Unter seine vorzüglichsten Stücke gehören: Der Paradies-Garten, - - die Arche Noah, - - - der Winkelried, oder die Schlacht bey Sempach. - - Er lebte zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts.

Clemens Beuttler.

Dieser geschickte Mann war ein Bürger zu Lucern, und verdient mit Recht, unter die besten Schweitzerischen Mahler gezählt zu werden. - - Seine hinterlassenen Werke werden immer einen vorzüglichen Werth behalten. - - Unter andern seinen Arbeiten ist besonders schön, die Vorstellung des Gartens Eden, die (es sey in Betracht der Eintheilung und Schilderung des Geländes, oder der Mannigfaltigkeit der Thiere,) unverbesserlich, und ein wahres Kunststück ist. - - Alle seine Landschaften sind wegen des wol

angebrachten Lichts und Schattens, und des leichten und natürlichen Baumschlags höchst merkwürdig. - - Man siehet auch in der Antonius-Capelle bey den Barfüssern ein Altar-Blatt von Beuttler, darauf der Antonius von Padua an dem Meere predigend vorgestellt wird. - - Man will behaupten, es habe zu dem obbemeldten Paradies-Garten noch ein Stück, den Fall der Engel vorstellend, gehört, das aber die Nachlässigkeit (andere wollen, die rohe Keuschheit) einer scrupulosen Matron, die sich an der Blösse gewisser Figuren gestossen, zertrümmert und verdorben habe. - - - Denn in der Vorstellung vom Paradiese sind Adam und Eva in einer gewissen Stellung ziemlich klein vorgestellt, so daß man dieselben nicht im ersten Anblick gewahr wird; und mag eben deswegen (wenn je das eben erwähnte Grund hat) dieses schöne Gemählde verschont geblieben seyn.

Caſpar Meglinger.

Von dieſem Künſtler, deſſen im erſten Theil dieſes Werks Bl. 208. Meldung geſchehen, iſt hier noch beyzufügen, daß derſelbe auch den Todten-Tanz, der in dem Jeſuiter-Collegio zu Lucern aufbehalten wird, verfertigt habe. Auch ſind die Gemählde der P. P. Barfüſſer zu Wertenſtein, die aber von der Witterung meiſtens verdorben ſind, alle von ſeiner Hand geweſen; es waren meiſtens damals lebender Perſonen Bildniſſe.

Meglinger hat ſich bey dem Aufſtand Ao. 1653. mit unter den Mißvergnügten befunden, doch ſich nach und nach mit den Klügern auch widerum zuerſt zum Ziel geſetzt.

Sein Bildniß, das ich allererſt zur Hand gebracht, habe ich hier auch beygefügt.

Peter Paul Borner.

Er war ein Bürger von Lucern und sehr geschickter Medailleur. Seine Kunst verschafte ihm die Ehre, die Bildnisse dreyer Päpste, als *Innocentius XI.*, *Alexander VIII.* und *Innocentius XII.*, in grossen und kleinen Schaupfenningen abzubilden, welche vortrefflich sind. - - Er hatte sich in Rom niedergelassen, wo er vermuthlich gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts muß gestorben seyn.

Franz Ludwig Rauft.

Dieser war ein Bürger von Lucern, und ein sehr geschickter Mahler; er hatte die Anfangs-Gründe der Kunst von seinem Vater, der hierin doch sehr mittelmässig geübt war, erlernt. - - Nachdem der junge Rauft sich einige Zeit zu Paris aufgehalten, bekam er Lust, Italien zu sehen, gieng nach Rom, als der Mutterstadt der Kunst, und hatte da durch fleissiges Studieren nach den Anticken und Werken aus den besten Schulen der Neuern seine Gaben und seine Fähigkeiten ungemein vervollkommnet; er bildete sich

vornemlich nach den Werken des Peter Beretini von Cortona, welchen er sich zum Muster gewählt. – – Die Niederländische Mahler-Gesellschaft in Rom legte ihm den Namen *Fondament* bey.

Er machte zuweilen Reisen nach Nieder-Teutschland, Holland und der Schweitz, wo er überall rühmliche Denkmale seiner Kunst zurückgelassen. Man siehet auf dem Rathhaus in seiner Vaterstadt ein Stück von seiner Hand, die Enthauptung des H. Johannes; ein Gemählde von grosser Würkung, und das in aller Absicht vortrefflich ist, und den Namen des Künstlers verewigt.

Er mahlte um das Jahr 1730. einige schöne Plafonds in einem Palast des Landgrafen von Hessen-Cassel, gieng von da nach Hamburg, und endlich nach dem Haag, wo er in dem 68sten Jahr seines Alters gestorben.

Joh. Heinrich Trippel.

Diese wenige Zeilen sind dem Andenken dieses Mannes gewiedmet, der bey längerm Leben in Cabinet-Gemählden unter die gröſten Meister würde gezählt worden seyn.

Er ward zu Schaffhausen den 7. May Ao. 1683. gebohren. Er mahlte kleine Sachen mit Verstand und ausserordentlichem Fleiß; seine beste Arbeit kam an den Kaiserl. Hof nach Wien. Er war in der Perspectiv- und Meßkunst, wie auch in der Mahlerey ausnehmend geschickt, und starb in der Blüthe seines Lebens den 20. Merz Ao. 1708.

Carolus Hedlinger.

Carl Hedlinger (†) ward den 28. Merz Ao. 1691. im Canton Schweitz gebohren; sein Vater war Johann Baptist Hedlinger und seine Mutter Anna Elisabetha Betschard. - - Im Jahr 1700. reisete

(†) Hettlinger, und nicht Hedlinger, ist eigentlich der rechte Geschlechts-Name. - - - Zwischen Rüetschweil und Neftenbach im Canton Zürich liegt das Dorf Hettlingen, mit einer Burg und Meyerhaus, noch im Wesen, - - - der Stadt Winterthur zugehörig. Diese Burg war eine Wohnung derer von Hettlingen.

Heinrich und Berchtold von Hettlingen waren Graf Hartmann des ältern von Kyburg bediente Hof-Herren im Jahr 1250. Stumpf fol. 384.

er mit seinen Eltern nach Bollenz, wo sein Vater dem Bergwerke vorstand. - - - Hier besuchte er mit seinem Bruder J. Joseph Anton (der nachher als Römischer Ritter, Patricius, Comes Palatinus, und des Raths zu Schweitz starb,) - - die italiänische Schule; doch borgte er oft Stunden, um seine Begierde zum Zeichnen zu befriedigen. - - - Als er im Jahr 1708. wieder nach Schweitz kam, trieb ihn sein Instinct so sehr zur Stechkunst, daß er, ohne etwas von den gewöhnlichen Werkzeugen zu wissen, sich eigene erfand, und nicht schlecht kratzte.

Als Herzog Albrecht, König Rudolfs Sohn, Ao. 1289. Bern berennet, verlor er nebst andern einen Ritter von Hettlingen. Tschudi.

Hans Hettlinger war Vogt im Thurgäu, auch Amtmann und Vorsitzer des Gerichts; laut Urbar und Briefen zu Dänikon Ao. 1380.

Ulrich Hettlinger war Schultheiß zu Winterthur vom Jahr 1618. bis 1634.; laut Eidgenössischem Regiments-Ehren-Spiegel.

Nach Anweisung vorhandener Urkunden und Briefe war unsers Ritter Hedlingers Ahnvater, Werner Hettlinger, im Jahr 1575. nach Schweitz gezogen; dessen Sohn Joh. Werner verlohr in dem grossen Brand Ao. 1642. drey Häuser, samt allem Geräthe. Er hatte von dreyen Frauen über zwanzig Kinder gezeuget, welche fast alle zu männlichem Alter gelanget sind.

Ao. 1709. kam er nach Sitten, dem Haupt-Orte in Wallis, zu dem damaligen Münz-Director Wilhelm Crauer, und versuchte da die Elementa des Grabstichels und der Punzen, welches durch seinen natürlichen Antrieb ihm zu seinem und seines Lehrmeisters Vergnügen gelungen, und keine geringe Ursache seiner grossen Unternehmungen, und seines künftigen Ruhms war. -- Mit diesem Crauer reisete er Ao. 1710. nach Lucern, wo er in kurzer Zeit die Goldarbeiter- und Jubelierer-Kunst, ohne sie hernach zu gebrauchen, von ihm lernte. Im Jahr 1712. machte er als Freywilliger auf Lieutenants Fusse die Campagne mit den Lucerner-Truppen. -- Alsdann fuhr er zu Lucern, und im Jahr 1715. zu Mümpelgard und zu Pruntrut, das Crauer pachtete, fort, die erforderten Präge, Münzproben und Pressen zu besorgen. Hier entstanden seine ersten Versuche in Schaupfenningen und einigen fürstlichen Bildnissen nach dem Leben.

Ao. 1716. reisete er nach Nancy. Hier trug er sich dem Stempelschneider des Herzogs *Saint-Urbain* an; dieser aber verkannte ihn, und wieß ihn von sich. Hedlinger fieng hierauf an, für sich zu possieren, und machte sich mit dem Herzoglichen Uhrenmacher bekannt, in dessen Wohnung er sich aufhielt. -- Der Uhrenmacher, der Hedlingers Arbeit sah, und oft Gele-

genheit hatte, *Saint-Urbain* zu besuchen, sagte ihm, daß er einen jungen Fremden kenne, der auf eine bewundernswürdige Art possierte. - - *Saint-Urbain*, welcher argwohnte, wer dieser junge Mensch seyn möchte, besuchte Hedlinger einmal plötzlich auf seinem Zimmer, und sah nicht so bald seine Arbeit, als er ihm Anträge that; sie wurden angenommen, und beyde fanden ihren Vortheil dabey. - - Endlich schlug ihm *Saint-Urbain* vor, eine Reise mit ihm nach Rom zu thun, um sich in ihrer Kunst zu vervollkommnen. Hedlinger aber, der nur für sich selbst arbeiten wollte, verließ ihn, und gieng Ao. 1717. nach Paris; da brachte er seine Zeit mitten in den Zerstreuungen dieser Haupt-Stadt haushälterisch zu. Er kannte keinen andern Zeit-Vertrieb als die Betrachtung der Werke der Kunst und des Geschmacks; und keine andern Leute als grosse Künstler, wie *Röttier* und *Launay* (†) waren; letzter erkannte seine Verdienste auch so, daß er ihm etliche Schaupfenninge für den König auftrug. - - Er war 18 Monat in dieser Stadt, als der bekannte Baron von Görz, auf Befehl seines Königs, eine Anzahl junge Künstler nach Stockholm berief. - - Unter diesen ward auch ein Medailleur verlangt. Hedlinger, dem

(†) *Nicolaus de Launay*, gebohren zu Paris Ao. 1647., war ein berühmter Goldschmied und Director der Königlichen Schaumünzen. Er starb Ao. 1727.

diese Stelle angetragen wurde, da er nach England zu reisen gesinnet war, entschloß sich hierzu, ohne Reise-Geld, wie jene, anzunehmen, noch sonst irgend eine Bedingniß einzugehen; er verlangte, geprüft, und im Fall dem König seine Arbeit mißfallen würde, Unkosten-frey wieder nach Paris gesandt zu werden. Er gieng hinüber. - - Carl XII. war damals in Norwegen; Hedlinger schnitt einen Stempel zur Probe im Gasthofe; sie ward dem König zugesandt; - - und es kam schneller Befehl, alle Forderungen des Künstlers zu bewilligen, und ihn an die Stelle des Medailleurs Carlstein (†) zu setzen. Er begab sich im Jahr 1718. (kurz vor dem Tode Carls XII.) nach Schweden, und lieferte noch in gleichem Jahre zwo wichtige Schaumünzen, die eine auf den Tod des Königs, die andere auf die Krönung der Königin Ulrica Eleonora. - - Ao. 1720. folgten zwo andere, die eine auf den König Friederich; die andere befahlen ihm die Reichsstände, auf den Land-Marschall und Staats Minister Graf Horn. Schon diese Stücke erhielten den vollen öffentlichen Beyfall, ohne daß der Verfasser ihnen den seinen geschenkt hätte. - - Das Bild einer noch nicht erreichten Vollkommenheit stellte sich seinem Geiste lebhaft

(†) *Arfvidus Karlstenn* war gebohren zu Karlskoga in Schweden Ao. 1644.; er starb als Königl. Medailleur zu Stockholm Ao. 1718.

vor; - - er war in dem Zeitpuncte, in welchem Genien unnachahmbar werden, und mittelmässige Geister stehen bleiben. - - Er durchlief mit einem bildenden Auge den ganzen Kreis der Alterthümer; daselbst suchte er jenen Contour, der seine Züge auf die Spitze eines Haares setzet. - -

Die Wissenschaften der Alten konnte er aus ihren Werken, wie aus ihren Sprachen schöpfen. Das Grosse und Männliche in denselben begeisterte ihn. Er betrat einen neuen Pfad, nemlich die Kunst und die Natur der Alten mit der jetzigen Natur zu vereinigen; und so fand er Schätze der Allegorie, - - die einen wesentlichen Theil seines Kunst Characters ausmachen. - - Der Umgang mit dem grossen Staats-Minister, Grafen von *Tessin*, dem Baron Härlimann, dem vortrefflichen Alterthums-Kenner und Weltweisen Keder, und dem Canzleyrath Berch, nährten seinen Geist, - - und brachten die Stunden seiner Einsamkeit zur Reiffe.

Im Jahr 1723. ward er von Czaar Peter dem Grossen, welchen er Ao. 1718. in Paris gesehen hatte, unter den vortheilhaftesten Bedingungen, als Hof-Medailleur beruffen; jedoch er schlug es aus, und blieb fest an dem Schwedischen Hofe; - - mit dessen Erlaubniß er seinen edeln Wunsch, in der Kunst voll-

kommner zu werden, ausführen wollte; und zu diesem Ende Ao. 1726. über Hamburg, Holland, Teutschland, durch die Schweitz nach Italien die Reise antrat. - - Er traf in seinem Vaterland ein, eben da sein Bruder Hochzeit hielt, und sah seine künftige Gemahlin zum ersten mal. - - Hierauf setzte er seine Reise durch ganz Italien bis auf Neapel, wo er *Solimena* (†) kennen lernte, fort, und erwarb sich in diesem Lande der schönen Künste einen ausgebreiteten Geschmack in jeder Art derselben, ohne seine Haupt-Absicht unerfüllt zu lassen. - - Er kam nach Rom; die Reitze, die er in dieser Stadt, der Schatzkammer der Ueberreste des Haupt-Geschmacks fand, wurden durch die Freundschaften vermehrt, die er mit seinem Landsmann Frey, und durch diesen mit *Trevisani* (††), dem vortrefflichen *Rusconi* (*),

(†) *Franciscus Solimena*, genannt der Abbt *Ciccio*, geboren zu Nocera de i Pagani Ao. 1657., starb auf einem seiner Landgüter Ao. 1747.

(††) *Franciscus Trevisani*, geboren zu Capo d'Istria im Jahr 1656., war ein berühmter Mahler; er starb zu Rom im Jahr 1746.

(*) *Camillus Rusconi*, ein vortrefflicher Bildhauer, geboren zu Meyland Ao. 1658. Dieser verdiente es, zu Rom zu seyn. - - Er wieß Hedlinger die Form eines Basreliefs, das er nach Spanien senden mußte. Hedlinger fand es sehr schön; und doch werd ich dieß nicht

und dem Ritter *Ghezzi*, und dem groſſen Altertums-Forſcher *Ficaroni* aufrichtete.

Er verfertigte daſelbſt die ſchöne Schaumünze von Benedict XIII. Seine Heiligkeit, um ihm Ihr Vergnügen zu beweiſen, beehrten ihn mit dem Creutze und dem Diploma des Ritter-Ordens Chriſti; und kurz zuvor ſandte ihm Kaiſer Carl VI. für ſeine Schaumünze eine goldene Kette. - - - Er hatte nun ſeinen Zweck erreichet; er hatte von Rom alles erhalten, was er wünſchte, und er reiſete über Venedig, wo er mit *des Marées* (*), ſeinem alten Schwediſchen Freunde, des Doge und Senats prächtiger Vermählung mit dem Meer beywohnte, durch

zum Ausarbeiten brauchen, ſagte *Ruſconi*, - - und wieß es ihm noch ein mal in anderer Form. Hedlinger bewunderte; - - *Ruſconi* ließ ihn bewundern. Endlich nahm er auch dieſe Form weg, und brachte eine dritte, immer über den gleichen Gegenſtand, herfür: Sehen Sie! Dieß ſoll mein Modell ſeyn. - - Hedlinger fand dieſe dritte Form völlig nach dem Geſchmack der Anticken. Er ſtarb Ao. 1728.

(*) *Georgius des Marées*, geboren zu Stockholm in Schweden Ao. 1697., einer der gröſten Mahler unſerer Zeit. - - Seine meiſte Arbeit waren Bildniſſe; - - - allein etliche Altar-Stücke, und ſein Famille-Gemählde in der Gallerie zu Schlißheim, ſind Proben ſeiner Stärke in hiſtoriſchen Gemählden. - - Er ſchenkte Hedlinger ſein eigen Bildniß. Ich habe es geſehen; ich ſahe *van Dyck*.

das Tyrol, Bayern, Schwaben und Franken nach Wien, da er mit *Gennaro* die vertraulichste Freundschaft errichtete. - - - Nach einer kleinen Reise gen Preßburg gieng er über Prag, Dreßden, Leipzig, Berlin, Hamburg und Coppenhagen, nach Stockholm zurück; nach einer Abwesenheit von $1\frac{1}{2}$. Jahren. Und beynahe hätte ihn itzt eine Krankheit aufgerieben, die tödtlich schien; doch er ward davon hergestellt, und machte sich itzt mit unendlicher Begierde an seine neuen Werke.

Sein erstes Bemühen war, die chronologische historische Reihe der Christlichen Schwedischen Könige in Schaupfenningen vorzustellen; er vollendete die Hälfte 28. Stücke, und die andere entworffene Hälfte gab er seinem Schüler Daniel Fehrmann zu verfertigen.

Hernach erschienen Münzen über die Schwedischen Bergwerke, Handlungs-Gesellschaften, Manufacturen, mit verschiedenen andern königlichen und Particular-Stücken.

Im Jahr 1728. ward er von dem König in Polen, unter vortheilhaften Bedingungen, in Churfächsische Dienste begehrt; er lehnte es aber von sich ab.

Die Czaarin *Anna Ivanowna* bott ihm im Jahr 1730. jährlich 1000. Ducaten an, auſſer der beſondern Bezahlung ſeiner Werke, wenn er ſich an ihrem Hof aufhalten wollte; - - allein ihn, den das Gold nicht reitzte, konnte auch dieß Anerbieten nicht von Stockholm weglocken.

Um dieſe Zeit verfertigte er dasjenige ſeiner Werke, an welches unſer Künſtler ſelbſt beſtändig mit Vergnügen gedenket, nemlich ſein Bildniß, mit der Ueberſchrift ΑΑΓΟΜ. (*) In dieſem Stück erreichte er in der That den höchſten Grad der möglichſten Vollkommenheit in ſeiner Kunſt. - - Eine Feſtigkeit im Umriß ohne Härte, eine Mürbigkeit im Fleiſch ohne Weichlichkeit, der freye, ungezwungene Fall der Loken, - - - die (GOtt ſey Dank!) aller modernen Zierlichkeit zuwieder ſich wie krauſe Wellen an ſeinen Schläffen ſchlagen, und von ſeiner Stirn und Scheitel ſich erheben, machen den Character dieſes unnachahmlichen Kopfes aus.

Dieſes Stück gab er zuerſt mit dem Revers einer mit dem Helm *Ægide* und der Lanze der *Minerva*

(*) Die Königin Chriſtina hatte ſchon einen Schaupfenning ſchlagen laſſen, auf deſſen Revers ein Phönix mit dem in griechiſchen Buchſtaben geſchriebnen Schwediſchen Worte MAKAΛOΣ ſtand, welcher den Alterthums-Kundigen zu vielen Muthmaſſungen Anlas gab.

bewaffneten Eule heraus; und es währte gar nicht lange, bis es der allgemeine Stoff der Feder und des Scharfsinns der Altertums-Kenner ward, welche es für ein Werk der griechischen Kunst hielten. - - - Hedlinger ließ diese Leute Federn kauen; und endlich zeigte er ihnen, wie sehr vergebene Mühe sie sich gegeben hätten, in einem Schwedischen Wort ein griechisches zu finden. ΛΑΓΟΜ bedeutet schlecht und recht. Es war sein Wahlspruch; und sein Leben bewieß, daß er es aus Wahl war.

Das Jahr 1735. war eines der ruhmlichsten seines Lebens. Vergebens hatten die meisten grossen Künstler an dem Bildniß der Kaiserin *Anna Ivanowna* sich ermüdet; die höchste Aehnlichkeit zu treffen, war Hedlinger aufbehalten. Die Kaiserin begehrte ihn von dem König in Schweden; er gieng nach St. Petersburg, und ward bald die Bewunderung des Hofes. So gar Dichter machten sich daran; und man drückte verschiedene Lobschriften auf seinen Schaupfenning. (*) - - Die Kaiserin, welche ihn äusserst

(*) In dem Gedichte, das die Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg der Kaiserin Anna an ihrem Crönungs-Fest den 28. April Ao. 1738. in Russischer und teutscher Sprache übergeben, drücket sie sich in letzterer also aus:

hoch schätzte, wollte ihn mit Gewalt an ihrem Hofe haben; der König aber berief ihn, nach einem bey-

So manches Volk der Welt, das Annens Thaten hört,
Und über sie erstaunt, hat mühsam längst begehrt,
Der grossen Kaiserin wahrhaftes Bild zu haben,
Um diesen Schmuck der Zeit den Herzen einzugraben.

Wie vielmehr seufzten wir, und strebten hin und her?
Die Kunst versucht' ihr Werk, und sprach: Es ist zu schwer,
So hohe Majestät von mehr als Menschen-Blicken
Vollständig, ähnlich, rein und würdig auszudrücken.

Sie rührt' durch ihren Trieb in so verschiednem Land,
Bald dieses Künstlers Strich, bald jenes Meisters Hand,
Um einmal ihren Zweck mit Beyfall zu erringen.
Bald fehlt sie weit, bald nah; nie wollt' es ganz gelingen.

Bis sie sich Eifers voll des Schweitzers noch besann,
Den sie sich einst erzog, der ihre Gunst gewann,
Dadurch er fähig ward, zur Dauer aller Zeiten
Der Helden Bildnisse auf Münzen zu bereiten.

Auf! (sprach sie) Hedlinger, du wol gerathner Sohn!
Auf! Rette durch dein Werk die Kunst von ihrem Hohn!
Das wahre Ebenbild der Mächtigsten auf Erden
Soll (dir ist es verspart) von dir getroffen werden.

Setz Hand und Griffel an, auf dein poliertes Erz
Die holde Majestät im Ansehn seitenwerts
Mit Cron- und Perlen-Schmuck und muntern Adler-Bildern
In Hermelin-Gewand und Ordens-Band zu schildern.

nahe zweyjährigen Aufenthalt an dem Russischen Hofe, zurück. Die Czaarin gab ihm bey dem Handkuß ihre Schaumünze in Gold und Silber, und ließ ihn nur mit dem äusserſten Widerwillen von sich. - - Er reisete hierauf zu Land in Schlafwägen bis nach Reval, und von da (nicht ohne Gefahr) über das Meer nach Stockholm zurücke.

Im Jahr 1739. machte er, mit des Königs Bewilligung, eine Reise über Stralsund, Mecklenburg,

Sieh, welch geschärfter Stral dem hohen Aug entspringt,
Den leicht kein Aug erträgt, der ins Verborgne dringt:
Dieß Aug, dieß offne Thor der auserwählten Seele
Zeigt, welches Tugend-Heer das Herz zum Sitz erwähle.

Nun lege weiter an: Stirn, Nase, Mund und Kinn.
Wie liebreich-ernstlich scheint die holde Kaiserin
Im ersten Anblick gleich! da in dem Zug der Wangen,
Die Gratien vereint, sich wechselweis umfangen.

Gieb nun der Großmuth Sitz, der wol gestalten Brust
Die Haltung, so sie hat; auf die mit voller Lust
Der schwarzen Haare Pracht, die schlanken Locken fallen,
Und ungekünstelt schön zur Schulter rückwerts prallen.

So liefern uns die Kunst der Grossen Anna Bild;
So gleicht es ihr und der, die Panzer, Lanz' und Schild
Zum Götter-Zeichen führt, im Krieg den Feind erleget,
Und in der Friedens-Zeit Recht, Gnad' und Weisheit heget.

Hamburg, Hannover, Cassel, Frankfurt, Straßburg, in die Schweitz, seine geschwächte Gesundheit durch die warmen Bäder wieder herzustellen, und das Letzte für seine Freyheit zu wagen. - - - Und hier opferte er dem Hymen, und vermählte sich mit der Jgfr. *Maria Rosa Franc. Schorno* im Jahr 1741. - - Um diese Zeit kam die Prinzessin *Anna*, Mutter des jungen *Ivans III.*, nach dem Sturze des Regenten Herzogen von Biron zur Regierung, und gleich zu Anfange derselben that sie Hedlinger die ausserordentlichsten Anerbietungen, die er alle ausschlug. - - Sie wurden in dem Jahre hernach von der Kaiserin Elisabeth wiederholet, ihn nach St. Petersburg zu bringen, ihre Schaumünzen daselbst nach dem Leben zu verfertigen. - - Er entschuldigte sich, stach sie aber doch nach einem zugesandten Bildniß und einer lebhaften Jdee, die er bey seinem Aufenthalt zu St. Petersburg von den Zügen der Kaiserin gefaßt hatte,

Ao. 1742. reisete er mit seiner Gemahlin nach Berlin, wo ihm der König grosse Vorschläge that. Er aber, der auch um die glänzendsten Vortheile mit Schweden nicht brechen wollte, bezog sich hierauf; und weil ihm seine Schwachheit nicht erlaubte nach Schweden zu kehren, so reisete er wieder in die Schweitz zurücke, und begab sich nach Freyburg in Uechtland in die Einsamkeit.

Im Jahr 1744. reisete er ohne seine Gemahlin, um seine versäumten Geschäfte wieder einzurichten, nach Schweden; er ward aber durch unmässige Arbeit, und durch die Nachricht des gefährlichen Zustandes seiner zurückgelassenen Gemahlin, fast zu Tode gequält.

Ao. 1748. ward er zum Mitglied der Königlich-Schwedischen Gesellschaft der Wissenschaften, und von dem König zum Hof-Intendenten erwählt. - - Nun aber dachte er auf seine Erlassung. Nachdem er seinen Schüler Fehrmann, den Stecher der andern Folge der Schwedischen Könige an seine Stelle auf den von seiner jährlichen Besoldung ihm gemachten Gehalt gesetzt hatte, so erhielt er seinen Abscheid durch gnädigste Bewilligung Seiner Majestät. - - - Er füllte 5. Kisten mit seinem liebsten Kunst-Geräthe und Büchern, und legte sie auf ein Schif, auf welchem er selbst entschlossen war, die Ueberfahrt zu thun, wenn ihn nicht die Vorsehung daran verhindert hätte. - - Er erhielt noch zu Stockholm die Nachricht von dem Schiffbruche dieses Fahrzeuges, und seinem Verluste dabey. - - Er reisete nun im Anfange des Wintermonats von Stockholm Tag und Nacht über Coppenhagen und Hamburg fort, und kam am Neujahr-Abend Ao. 1746. in Freyburg glücklich bey seiner Gemahlin an. - - Die verlornen Kisten

wurden einige Zeit hernach aufgefischt, und ihm nicht unbeschädigt zugesandt. -- Bald darauf reisete er mit seiner Gemahlin nach Schweitz, um daselbst in Ruhe seiner schwachen Gesundheit zu pflegen. In dem folgenden sechsten Jahr seiner Vermählung bekam er eine Tochter, die die jetzige Gemahlin seines Bruders Sohns Herrn Landammann Hedlingers ist. Im Jahr darauf reisete er nach Nürnberg, um seinen nordischen Briefwechsel zu erleichtern, und seine unzureichende Gesundheit zu einer neuen Schwedischen Reise zu prüfen. Daselbst verfertigte er des Landgrafen Wilhelms von Hessen Cassel angefangene Schaumünze, und eine auf die neu errichtete Königl. Preussische Academie der Wissenschaften, welche zu dem jährlich gesetzten Preiß bestimmt, und 50. Ducaten werth ist. Er bekam das erste Gepräg und das Diploma eines Mitgliedes. Seit seiner Rückkehr in die Schweitz vollendete er die grosse Schaumünze des jetzigen Königs in Preussen, an welcher er schon einige Jahre bey müssigen Stunden gearbeitet hatte; ferner einen Schaupfenning auf die letztgefeyerte Einsiedelsche Engelweihe, und den Medaillon für den Canton Bern. -- Nie aber hat Hedlinger sein Grabeisen mit mehr Empfindung geführt, als da er Ao. 1755. seiner Liebe für seine ihm allzufrüh entrissene *Schorno* durch einen Schaupfenning ein unsterbliches Denkmal stiftete.

Als *Guido Reni* in der Borgheſſiſchen Capelle in *Maria Maggiore* auf naſſen Kalch mahlte, - - - kam der Papſt mit einem anſehnlichen Gefolge, ſeine Arbeit zu ſehen; und da er ſolche vortrefflich fand, ſagte der Cavalier *Joſepin*, ein groſſer Mahler, bey dieſer Gelegenheit zu dem heiligen Vater: Wir andere Mahler arbeiten wie Menſchen; aber *Guido* mahlt wie ein Engel. - - So kann ich von Hedlinger ſagen: Er arbeitete in ſeiner Art, wie *Guido*. Dieſer aus der lebhaften Empfindung der Schönheiten der Hedlingeriſchen Werke herſtammende Lobſpruch wird dem, welcher nicht mit ſeinen Werken bekannt iſt, übertrieben, dem Kenner aber nichts als Gerechtigkeit ſcheinen.

Saint Urbain, (*) ein groſſer Zeichner, verlor in der Ausführung auf dem Stahl den ganzen Reitz ſeiner Form. - - Er war weder mächtig, noch einſehend genug, mit dem Grabeiſen ſeiner Zeichnung frey und doch richtig zu folgen, und daher viereckigt im Umriſſe, hart in den innern Abſchnitten, und ſeine Haare ſind ſchwer.

Varin (†) war glücklicher in der Ausführung.

(*) *Ferdinandus Saint Urbain*, ein berühmter Medailleur aus Lothringen, ſtarb zu Rom Ao. 1720.

(†) Johannes *Varin*, gebohren zu Lüttich Ao. 1604., ein

Es ist aber die Frage: Ob er nicht zu sehr in eine Manier gab - - - ein Prüfstein des Künstlers, und die Beschämung blosser unnatürlicher Kunstgriffe. - - So wie in einem Werk der Kunst ein fest gesetzter Schwung der Gedanken, der sich bis zur Ausführung derselben fest erhält, dieses Werk zum Original und seinen Künstler zum Genie macht; so fällt hingegen der Künstler zur sclavischen Zahl der Nachahmer, und zwar zu der allerniedrigsten, der Nachahmer von sich selbst herunter, wenn er sich auch die schönsten Gedanken zu Lieblings-Gedanken macht. Wenn einige immer wieder kommende glückliche oder unglückliche Wendungen, wenn zwey oder drey beständig wiederholte Formen von Gesichts-Bildungen den Kenner nie an der Hand des Künstlers zweifeln lassen. - - Aus dieser Ursache wird der berühmte *le Sueur*, ob er gleich niemals Rom sah, neben Raphael seinen Platz behaupten; aber worauf kann Spranger, der sich eben daselbst bildete, Anspruch machen? Daß er in seinem ersten Stück ein regelloses Urbild war, und hernach eine Copie von sich selbst.

Hedlinger erkannte die Schönheiten und die Fehler St. Urbains. Er gieng nicht mit ihm nach Rom,

vortrefflicher Medailleur. Er ward Oberaufseher der Königlichen Münzen und Medaillen, und starb zu Paris im Jahr 1672.

weil er seinen eigenen Geschmack noch nicht für genug gebildet hielt, die verborgenen Schönheiten der Anticken einzusehen; und vielleicht setzte er sich für, die Fruchtbarkeit seines eigenen Genies zu prüfen, ehe er Italien besuchte. - - Er fand aber in den Cabineten Frankreichs und Schwedens Anticke; und diese lehrten ihn groß genug denken, eigene Proben, die alle neuere Kunst übersteigen, noch lange nicht für Vollkommenheit zu halten. - - Itzt kam er nach Rom; er sah den Schatz der Anticken und der besten Neuern, und unter den letzten den dazumal noch lebenden *Ruscони* mit Bewunderung; und er bewunderte diese Muster der Vollkommenheit, wie einer, der denselben folgen kann.

Ein Kenner wird in seinen Werken entdecken: Ob es möglich sey, Unterschiede darin von den Werken der Alten zu finden? Allerdings, und ich behaupte das zu seiner Grösse. Er, der mit jenen um den gleichen Grad der Vollkommenheit rang, und ihre Mittel, dazu zu gelangen, kannte, würde dieselben nie erreicht, würde ihnen nie an die Seite zu setzen gewesen seyn, hätte er nicht seinen eigenen Pfad gebahnet, und so, wie Raphael, es gewagt, ein Urbild zu seyn.

Es ist bey mir noch nicht entschieden: Ob in al-

lem Vorrathe der Griechen und Römer eine Münze zu finden sey, welche so viel wahren Werth habe, als ΔΑΤΟΜ, und die zweyte Schaumünze auf den König in Preussen. - - In dem ersten ist die still denkende Mine eines vereinigten Helden und Weisen, der mit Erhabenheit lächelt, Züge voll Attischer Zierlichkeit, mit Römischem Ernst vermischt, das Antlitz eines Xenophons. - - Die zweyte ist, der kommende Sieger, den der Besiegte selbst lieben muß; ein Gesicht, das von dem Bewußtseyn des Adels seiner Seele glänzt. So bildete Lysipp seinen Alexander: so kömmt der Apollo des Belvedere herfür, mit den Pfeilen des Tages. - -

Die erste darf uns nichts episodisches zeigen. Wir müssen den Weltweisen feyern, der allen, nur sich selbst nicht, nützt; der allen, nur sich selbst nicht, unbekannt ist. Wir müssen sein Antlitz allein betrachten.

Die zweyte wird durch Neben-Ideen erhöhet:

Der kommende Sieger.

- - Der rauschenden Panzer Getöse!
- - Der Unsterbliche tönt und glänzet daher.

Messiade, vierter Gesang.

Der moderne Künstler ist noch würdiger, und also noch mehr von seinem zu bildenden Helde begeistert, als der Grieche. Ein ungeheurer, nicht grosser Hochmuth, hebt das Antlitz des Macedoniers empor, zu sehen, ob der Himmel keine Brücke hat.

Der andere eilet fürs Vaterland ins Feld hin, wo GOtt steht.

Der neue Künstler wollte keinen Anticken-Kopf machen; aber er denkt zu einem neuen Helden neu. -- Mit der stillen Majestät des Griechen und seinem denkenden Antlitz, mit der mathematischen Zärtlichkeit und Bestimmtheit des Umrisses, mit der so selten verstandenen Einfalt, diesem grossen verborgen steigenden Hülfs-Mittel zur wahren Erhabenheit, verband der moderne Künstler einen Strom von noch nie zuvor gesehener Anmuth eine Ründe der Vollkommenheit, die durch jede Muscel, durch jedes Häärchen zu ihrem Mittelpunct fortströmt, ohne die Blicke von Leichtigkeit abzulegen, die Horaz von einem Werke des Genie fodert.

Einer seiner wesentlichsten Vorzüge ist die schwimmende Schönheit seiner Haare. Die einfältige Zierde, die er seinen Bildern geben konnte, macht mit der auserlesensten Drapperie eine Zusammensetzung aus,

die in der grösten Mannigfaltigkeit niemals aufhöret, einfach zu seyn, in der merklichsten Fülle nie überflüssig wird, und der Schönheit nichts schadet; Vorzüge, die nie eher nachgeahmt werden können, bis das grösse Geheimniß vom Runden sich mit einer Seele vereinigt, der der Eindruck des Schönen zur Denkungsart wird.

Die Czaarinnen Anna und Elisabeth zeugen von der Zauberhand des Künstlers. Annens Blicke sind voll hoher niederschauender Majestät; in Spartanischem Putze windet sich ihr Haar von ihrem Haupte hinunter. So bildete der Grieche, welcher eben einen Jupiter mit Empfindungen, die zu Schauer geworden, vollendet hatte, eine Juno, und legte den Gedanken nicht ganz ab.

Elisabeth blickt menschenfreundlicher, alle Majestät in Gütigkeit aufgelöst; rund um sie schwimmt wollüstiger Putz. So schuf der Griech eine Cithare, die trunkne Seele floß in den weichenden Stahl, und die ganze Venus stand in einem Auge da.

Ich komme von den Gesichtern des Künstlers auf die Reverse und die Allegorie, in deren Wissenschaft Hedlinger den Künstler und Dichter vereinigt. Man kann die Allegorie unter 3. Gesichts-Puncten betrach-

ten: Der erste zeigt sie uns als eine Hieroglyphe, die Tochter der Aegyptier, welche ihnen die Heiligtümer des Gottesdienstes und die Geheimnisse der Natur durch willkürliche verwirrende Zeichen ausdruckte. Die Phönicier, und von diesen die lehrbegierigen Griechen erweiterten ihr Reich; und auf diese Art entstand die brauchbare Allegorie der Fabel, die sich auf die Götter, Halbgötter und Helden-Zeiten gründet. Die Römer nahmen sie an; itzt ward sie eine Priesterin; itzt eine Lehrerin der Tugend, und breitete sich über die Völker aus. - - Unter den Neuern verstanden sie vorzüglich **Augustin Carraci**, **Rubens**, *le Brun* und **Daniel Gran**. - - **Rubens** insonderheit bediente sich der dritten Art, welche die **vermischte Allegorie** kann genennt werden, die ihren Ursprung dem Scharfsinn eines jeden Genie zu danken hat, und ihre meisten Zeichen aus dem Reiche der Natur entlehnt. Diese ist es, in welcher **Hedlinger** seine gröste Stärke besitzt; zuweilen allein, zuweilen mit der griechischen vermischt. - - - Der Revers auf die Crönung der Königin **Ulrica** ist ein Beyspiel hievon. Eine Löwin, die zwischen vier jungen Löwen steht, die um sie her spielen, mit der Ueberschrift: *Curæ, sed Deliciæ.* Wie das: *Et in Arcadia ego*, des **Poussins**, ein Muster der Erhabenheit durch die Inschrift. Die Königin wird durch die Löwin, die 4. Reichsstände durch die Jungen bezeichnet.

Wo will man eine würdigere Anspielnng finden? -- Und diese Erfindung glücklicher Allegorien, ist ein neuer Vorzug Hedlingers vor andern, denen darzu verordnete Künstler Köpfe und Figuren zeichneten, und gelehrte Allegorien angaben.

Ein Meisterstück der erhabensten Einfalt; ein Beweiß, wie sehr das Vaterland ein wahres Genie begeistern muß, ist die Medaille auf die Schlacht bey Morgarten, welche die dazumal neu erworbene Eidsgenössische Freyheit versiegelte.

Oben habe ich der Freundschaft erwähnt, welche er mit Keder hatte. Er verewigte die durch seine Arbeit; der Kopf ist in der antiken Form wie AATOM, aber statt der dicken Locken der Antiken sind Keders verblasen, und dem ganzen Kopf ist der Character eines ehrwürdigen Alters aufgedrückt. Er verfertigte dreyerley Reverse dazu: Auf dem ersten gräbt Saturn eine Urne voll Münzen aus: *Profert antiqua in apricum.* Saturn ist das Bild der Zeit. Die Idee ist alt; aber hier wird sie neu. - - - In dem zweyten erhebt sich *Phœnix* aus den Flammen zur Sonne: *Vitam mihi Mors renovabit.* - - Auf dem dritten ist ein zum Himmel aufschauender Weltweiser, der die Erdkugel von sich stößt: *La dolcezza del Ciel fuol m'invaghisce.* Wie erhaben einfältig

ist die Bleywage, mit der Ueberschrift: *Conscius recte*, in der Schaumünze auf den Grafen *Tessin*.

Eine Allegorie von der erhabensten Art verliert ihren Werth, wenn sie zu bekannt ist. Man muß dieselbe, um sie in gehörige Achtung zu setzen, auf eine neue Art denken können. - - So ist der Revers zum König in Preussen ein Adler, der sich emporschwingt, im Schnabel einen Lorbeer, im Klauen eine Palmen-Crone hält. Unter ihm auf ruhigen Hügeln steht der Tempel der Tugend; um ihn sind Palmen und Loorbeern. Die Gegend ist mit morgenländischen Gebäuden geziert. Die Ueberschrift des Reverses ist: *Utraque fulgens*. - - Aber wie verliert dieses göttliche Stück in einer Beschreibung: Der Adler ist der Adler des Pindars.

Alle diese Arbeiten sind so erhaben, so wahrhaftig poetisch, daß man das Wesentliche derselben, so wie das reine Gold nicht zerstören kann; es ist eine an einander hängende Reihe der höchsten Kunst. Dieselben zu beschreiben, heißt, seine Lobrede halten. Seine Belohnung ist die Bewunderung der Welt.

Von einem andern Umstand kann ich noch behaupten, daß er ihm sehr eigen ist: Nemlich seine Fähigkeiten nehmen mit den Jahren nicht ab; er ist im-

mer ein besserer Künstler; nicht nur seine Urtheils-Kraft, sondern auch sein Feuer nehmen zu. - - - Sein König Georg II. in England, - - die Kaiserin Königin, Keder, sein Carl XII., König in Schweden, den er im 77sten Jahr verfertigt hat, sind hievon unverwerffliche Zeugen.

Soll ich dem Leser noch eine Beschreibung von der Seele und der Lebens-Art eines Manns, der die beschriebnen Werke verfertigt hat, geben; so ist es diese: Hedlinger besitzt eine grosse Kenntniß der Welt; und durch seine Rechtschaffenheit gewann er die Achtung aller Stände. Seine Klugheit, seine Erfahrung, sein edels verbindliches Betragen verschafte ihm Ehrerbietung der Gemeinen, die Achtung derer von gleichem Stande, die Freundschaft und das Zutrauen der Höhern. - - Er suchte beständig die Bekanntschaften der grösten, der tugendhaftesten Männer, und beförderte durch den Umgang mit ihnen die Bildung des Verstandes und Herzens. - - Die Bildung des Verstandes machte ihn zum Weisen, die Bildung des Herzens zum Christen.

Medailles von Ritter Hedlinger.

Erste Grösse.

1. (*) *Fridericus, D. G. Rex Sueciæ.* Des Königs Brustbild. Revers: Das Ritterhaus, mit der Ueberschrift: *Consiliis atque armis.* Im Abschnitt: *Ordo Equester Regni Sueciæ.*

2. Obiger mit Revers einer historischen Inscription über den Königlichen Schloßbau, so unter das Fundament gelegt worden. *MDCCXXXIV.*

3. (**) *Christ. VI. D. G. Rex Dan. Norv. Vand. Goth.* Das Königliche Brustbild. Revers: Die Dänische Flotte im Hafen vor Coppenhagen ruhend, und ein heranfahrender Neptun. Ueberschrift: *Exæquat Vires Numero.* Im Abschnitt: *Instaur. Classe novisque navibus aucta. MDCCXXXVI.*

(*) Diese Medaille hat Ritter Hedlinger aus eigenem Trieb verfertigt, und dem Ritterstand übergeben; man dankte ihm höflichst, und beschenkte ihn großmüthig.

(**) Er wurde von dem König verlangt, und nach Coppenhagen beruffen No. 23. zu verfertigen. - - Das Sujet ist deutlich, nemlich eine Vermehrung der Flotte, welches in gar kurzer Zeit geschehen.

4.

АННА Б·М·ІМПЕРАТРИЦАИ САМОДЕВЖИЦА ВСЕРОСС·

Der Kaiserin Brustbild. Revers: Pallas auf den Wolken sitzend unter ihr, auf dem Vorgrund. Insignia der Künste und Wissenschaften. Ueberschrift:

ВЪ МИРѢИВЪ ВОИНѢ СЛАВНА.

5. *Fridericus, Borussorum Rex invictus.* Revers: Ein im Luft schwebender Adler, im Schnabel und Klauen Frieden nnd Sieges Cronen haltend ꝛc. Ueberschrift: *Utraque fulgens.*

6.

Б·М·ЕЛИСАВЕТЪ І·ІМПЕРАТ·ИСАМОДЕР·ВСЕРОСС·

Der Kaiserin Brustbild. Ohne Revers von Hedlinger.

7. *Respublica Bernensis.* Vorgestellt in einer unter Friedens- und Kriegs-Zeichen und glückseligster Regierungs-Früchten sitzende *Pallas*, die das Wapen der Republick in ihrem Schild, den Freyheits-Hut auf der Lanze, Palm- und Lorbeer-Zweig in der Hand hält. Revers: Zwey auf einem Cubo liegende Lorbeer- und Oliven-Cronen, mit der Ueberschrift: *Virtuti & Prudentiæ.*

Zweyte Grösse.

8. *Fridericus Rex, Academiæ Protector. MDCCXVII.* Das Königliche Brustbild. Revers: Ein Lorbeer-Kranz und Inscription: *Scientiarum & Litterarum Incremento.*

9. (*) *Carolus VI. D. G. Rom. Imperator Semp. Aug.* Des Kaisers Brustbild. Revers: Ein sich in die Höhe schwingender Adler, mit der Ueberschrift: *In Summis summa Voluptas.* Im Abschnitt: *MDCCXXV.*

10. (†) *Benedictus XIII. Pont. Max.* Das päpstliche Brustbild. Revers: Die in verliebter Ohnmacht sitzende Kirche wird durch einen Genius, mit einer aus des Papsts Wapen gezognen Blume, unterstützt, laut dem Motto: *Fulcite me floribus.* Im Abschnitt: *MDCCXXVI.*

11. Obiger mit Revers, einer Inscription, auf Erhebung eines heiligen Leibs. Im Abschnitt: *Card. Camerlingo Hannib. Albani* Wapen. *MDCCXXVI.*

(*) In Schweden für sich gearbeitet, und dem Kaiser präsentieren lassen; wofür er mit einer goldenen Kette beschenkt worden.

(†) In Rom gemacht, und dem Papst selbst dargebotten, welcher ihm mit vielen Kostbarkeiten gedanket, und durch den Cardinal *Albani* zum Ritter schlagen lassen.

12. (†) *Fridericus & Ulr. Eleon. D. G. Rex & Regina Sueciæ.* Beyder Königl. Brustbilder. Revers: Der eilf succedierenden Monarchen vom Haus *Gust. Vasa* Bildnisse im Kreis, und in der Mitte auf dem Schwedischen Globo der mit letzter obiger Familie vermählten König. *Frid.* von Hessen-Cassel. Umschrift: *Splendet in Orbe Decus.*

13. (*) Obige, mit Revers, die durch Bibel, Schwert, *Mercurii* Stab und Sichel mit Festonen umgebene 4. Schwedische Reichsstände. Ueberschrift: *Concordia felix.*

14. Vorige, mit Rev. zwey um einander geflochtene *Cornua Copiæ.* Lemma: *Geminatæ temporum Deliciæ.*

15.

АННА Б·М·ІМПЕРАТРИЦАИ САМОДЕВЖИЦА ВСЕРОСС·

Das ist: *Anna D. G. Imperatrix &c.* Selbsthal-

(†) Für sich gearbeitet. Der Anlas war, da die letzte aus dem Haus Vasa, und der König der erste aus dem Haus Cassel war. Beyde Majestäten zeigten ein gnädiges Gefallen, belohnten ihn königlich, und erkauften von ihm den Stempel.

(*) Aus sich, eine Moral, auf einen vorseyenden Reichstag, der sehr unruhig zu seyn befürchtet wurde.

terin aller Reussen. Dero Brustbild. Revers: Ein mitten unter türkischen Trophäen triumphierender Adler. Ueberschrift:

СЛАВА IMPIEPIИ.

Das ist: *Gloria Imperii.*

16. (*) *Arv. Horn. Com. Regn. Suec. Sen. Præs. Cancel. & Comit. Ao.* 1720. *Mareſch.* Sein Brustbild. Revers: Die mit dem König durch Liebes-Stricke verbundene Schwedische vier Reichs-Stände. Lemma: *Amabili Vinculo juncti.* Im Abschnitt: *Viro immutabili ob res Patriæ, Dextri, fideliter, feliciterque geſtas; Ordo Equeſt. R. S. in ſemp. Memoriam Cudi fec. MDCCXX.*

17. *N. Teſſin Com. Regni Suec. Sen. & S. Mareſch.* Sein Brustbild. Revers: Minerva mit ihren Attributis unter Kunst- und Wissenschafts-Insig. sitzend. Ueberschrift: *Profert & protegit artes*, (als ein grosser Architect und Beschützer der Künste. ꝛc.)

18. *Guſt. Cronhielm Com. Regni Suec. Sen. Præs. & Acad. Upſ. Canc.* Sein Brustbild.

(*) 16. 17. 18. haben die vier Reichs-Stände machen lassen auf jeden Land-Marschallen. NB. Der Graf Horn war es zum dritten mal.

Revers: Das Schwedische Gesetz-Buch, auf einem Cubo liegend, mit Ueberschrift: *Ob Curam Emendationis Legum.* Im Abschnitt: *Honori Viri illustrissimi Ordinis Regni Suec. dicârunt* 1731.

19. *C. Aem. Lewenhaupt Com. Supr. Vig. Pr. & Chil. Leg. Equ.* Sein Brustbild. Rev. *Marechallo Comitiorum anni MDCCXXXIV. ob fidem & Patr. amorem bonis omnibus probato Honorem Numismatis Ordo Equestris R. S. decrevit.* Unten sein Wapen, mit Marschallstab und Palmzweig.

20. *Carl. G. Tessin Comes Supr. Aed. & Hort. Regg. Pract.* Sein Brustbild. Revers: Eine Bleywaage, mit Ueberschrift: *Conscius recti.* Im Abschnitt: *Maresch. Comit. MDCCXXXIX. Ordo Equestr. R. S. decrevit.*

21. (†) *H. I. F. Com. ab Osterman S. I. M. R. a Cons. Min. Prim. Imp. Procanc. S. And. & al. Eques.* Sein Brustbild im grossen Ordens-Kleid und Schmuck. Revers: Ein in seinem Wa-

(†) Ware ad vivum in Petersburg possiert, in Schweden verfertigt, und zwar kurz vor dessen Sturz; es ist vielleicht keine andere Medaille davon, als die in dem Hedlingerischen Cabinet liegende geschlagen worden, weil der Stempel vermuthlich verdorben worden.

pen führender Palmbaum. Ueberschrift: *Nec Sol, nec frigora mutant.*

22. Die Schwedische Reichsständers-Banco in Stockholm, mit der Ueberschrift: *Basilica Argentaria Ord. R. Suec.* Im Abschnitt: *Exstructa Holmiæ. A. MDCLXVIII.* Revers: Ein mit Königlicher Crone geschmücktes, den Schwedischen Wapen-Schild unter dem rechten, und mit dem linken Arm sich auf einen Cubum (voraus zwey mit Geld fliessende *Cornua Copiæ*) stützendes Frauenzimmer, bey den Füssen ein Löwe. Ueberschrift: *Hinc Robur & Securitas.*

23. *Christ. VI. D. G. Rex Dan. Norv. Vand. Goth.* Das Königliche Brustbild. Revers: Der Königliche Thron, umgeben mit 4. Tugenden, die Cron, Scepter, Schwert und Reichs-Apfel halten, bey deren Füssen die drey Dänische Löwen ruhen. Ueberschrift: *Ut fulgent, ut juncta beant.* Im Abschnitt: *Augustiss. Unctionis Sacro, Friderici-burg D. VI. Jun. MDCCXXXI.*

24. *Christ. VI. Soph. Magd. D. G. Rex & Reg. Dan. Norv. v. G.* Beyder Brustbilder. Revers: Des Dänischen Vereinigungs-Ordens Creutz. Ueberschrift: *In felicissimæ Unionis Memoriam. Exerg. A. D. VII. Aug. An. Chr. MDCCXXXII. Augustiss. Connubii XI.*

25. *Georgius II. D. G. Magnæ Brit. Fr. & Hib. Rex.* Des Königs Brustbild. Revers: Der Groß-Brittannische Globus. Ueberschrift: *Incomparabilis.*

26. *Carolus XII.* König in Schweden. Sein Brustbild in anticker Kleidung, mit einer Löwenhaut und Panzer. Ueberschrift: *Hercules, Sueonum fortissimus.* Rev. ist noch in der Arbeit.

Dritte Grösse.

27. (*) *Carol. XII. D. G. Rex Suec. Occub. D. 30. Nov. A. 1718.* Des Königs Brustbild in seiner gewöhnlichen Kleidung und Coiffure. Rev. Ein in Stricken verwickelter und sich frey zu machen bemüheter Löwe. Lemma: *Indocilis pati. Exerg. In perpet. Memor. Magnanimi.*

28. *Ulrica Eleonora D. G. Regina Sueciæ.* Der Königin Brustbild. Revers: Eine Löwin mit 4. Jungen, die Königin und die 4. Reichsstände vorstellend. Ueberschrift: *Curæ, sed Deliciæ.* Im Abschnitt: *Corona impositа. Upſ. D. XVII. Mar. An. MDCCXIX.*

(*) Ist die erste Medaille, die Hedlinger in Schweden gearbeitet.

29. *Fridericus D. G. Rex Sueciæ.* Sein Brustbild, darunter: *Coronatus Die* 3. *Maji A.* 1720. Revers: Ein aus den Wolken kommender Arm, mit einer Königlichen Crone in der Hand. Ueberschrift: *En summi Pignus Amoris. Exerg. Suffragio Ordinum Regni.*

30. *Ulrica Eleonora D. G. Regina Sueciæ.* Der Königin Brustbild. Revers: Der Nordstern. Lemma: *Semper Eadem Dux fida.* Unten: *Matri Patriæ, Reginarum optimæ, Rege absente Regenti. A. Er. C. MDCCXXXI.*

31. Obige. Zum Revers: Eine Sonnen-Finsterniß. Ueberschrift: *Non mea, sed Orbis.* Im Abschnitt: *Nata Die* 23. *Jan.* 1688. *Denata Die* 24. *Nov.* 1741.

32. (*) *Fridericus D. G. Rex Sueciæ.* Des Königs Brustbild. Revers: Die Sonne im Schütz. (den Schweden oft fatal gewesenen Monat November bezeichnend.) Unter dem Zodiaco den Schwedi-

(*) Ward Hedlingers Gedanken auf eine Illumination, die wegen der Zurückkunft des Königs geschah, im November. - - Und da dieser Monat dem Schwedischen Reiche und seinen Königen, besonders Carl XII., unglücklich war, gefiel dieser Einfall den Schweden so wol, daß sie den Ritter wider seinen Willen gleichsam zwangen, eine Medaille daraus zu machen.

dischen Globum mit 1731. Ueberschrift: *Nunc felix.* Im Abschnitt: *Regis fausto ex Hassia Reditu.*

33. *Sophia Magdalena D. G. Regina Dan. Norv. Vand. Goth.* Das Brustbild. Rev. Ein Loorbeer-Kranz, mit der Ueberschrift: *Insigne Virtutis Decus.*

34. *Carolus D. G. Hassiæ Landgr. N.* 1654. *M.* 1730. Sein Brustbild. Revers: Eine Pyramide, mit der Ueberschrift: *Sempiternæ Memoriæ optimi Patris.* Im Abschnitt: *Officiosa Pietate dicat Fridericus, Rex Sueciæ.*

35. (*) *Wilhelm D. G. Hassiarum Princeps & Gubern. Comes Hanoviæ.* Sein Brustbild. Revers: Ein auf Felsen unter stürmenden Meeres-Wellen stehender Obeliscus. Ueberschrift: *Rectus & immotus.*

36. (†) *Nicol. Golovin. S. R. Imp. & Russ. Com. Admiral. & Ableg. Extr. ad Aul. Suec.* Revers: Pallas stehend, mit Ueberschrift: *Prudentia & Virtute.*

37. (o) *H. W. Rumpf, Fæd. Belg. Abl.*

(*) Ward in Hessen-Cassel Ao. 1745. gearbeitet.

(†) Ao. 1730. zur Zeit seiner Ambassade in Schweden.

(o) Holländischer Envoyé in Schweden.

Extr. App. S. S. R. Sein Brustbild. Revers: Ein Cubus, mit Ueberschrift: *Æqualis & Erectus.*

38. Auf die Schlacht bey Morgarten. Ein unter Kriegs- und Siegs-Zeichen aufrecht stehender Löwe, mit einem Degen im Pratzen, (worauf der Freyheits Hut) sich auf den mit Feston und Ehren-Kränzen umhängten Schweitzer-Schild lehnend, mit der Ueberschrift: *Fundamentum Libertatis Helveticæ.* Revers: Eine Inscription dieser Schlacht.

39. Christus schlaffend, mit seinen erschrocknen Jüngern in einem auf stürmendem Meer schwebenden Schifflein. Lemma: *Habet suas moras & horas.* Revers: Eine Inscription auf das zweyte Schwedische hundertjährige Jubiläum Augspurgischer Confession, $\frac{14}{25}$. Junii Ao. 1730.

40. Der untergehende Oreon, alludierend auf die in des sel. Herrn von Wallrangs Wapen befindliche 3. Sternen und seinen Tod. Ueberschrift: *Ut surgant alibi.* Revers: Ein Stern, mit der Ueberschrift: *Proprio Splendore refulgit.* Im Abschnitt: *Natus* 1689. 28. *Sept. Obiit* 1723. 8. *Sept.* Dieser Revers ist nicht von Hedlinger.

41. *Gab. Stiernacona. L. B. Præs. Sum. Dicast. R. Suec.* Sein Brustbild, ohne Revers.

42. *B. Nicolaus von Flue. Natus* 1417. *Obiit* 1488. Sein Bildniß. Revers: Eine himmlische Erscheinung, mit der Ueberschrift: *Visio Beati.*

Vierte Grösse.

43. *Ulrica Eleon. D. G. Regina Sueciæ.* Der Königin Brustbild. Revers: Eine auf beyden Seiten von Winden angefochtene, auf einem mit der Königin Chiffer und Mantel ordinierten Postament fest stehende Königliche Crone, mit der Ueberschrift: *Pondere tuta suo.* Im Abschnitt: *Imposita Upsal.* 17. *Martii* 1719.

44. *Anna D. G. Russorum Imperatrix augustissima.* Der Kaiserin Brustbild. Revers: Pallas mit Egide, Helm, Schild und Lanzen bewaffnet, auf den Wolken sitzend. Unter sich zur Erden: Kunst- und Wissenschafts-Insignia. Ueberschrift: *Pace Belloque Summa.* Im Abschnitt: 1739.

45. *Ludovicus XV. Rex Christianissimus.* Des Königs Brustbild. Revers: Eine stralende Sonne. Ueberschrift: *Summo Splendore corruscat.*

46. *Ludovicus XV. D. G. Franc. & Nav. Rex.* Des Königs Brustbild. Revers: Ein Frank-

reich vorstellendes, mit Königlicher Crone und Mantel geschmücktes, sitzendes Frauenzimmer, in der rechten Hand ein Anker, mit einem Delphin umwickelt, mit der linken den neugebohrnen Prinzen auf ihrer Schooß haltend. Mit Ueberschrift: *Patrem virtutibus Referat.* Im Abschnitt: *Natus D. 4. Sept. A.* 1729.

47. *Fridericus D. G. Rex Sueciæ.* Des Königs Brustbild. Revers: Ein sich auf eine Säule stützendes Weibs-Bild, in der rechten Hand ein Oelzweig, und in der linken ein *Cornu Copiæ* haltend. Ueberschrift: *Ferrum splendescat arando.* Unten: *Positis Armis Nystadii A.* 1721.

48. Obiger hat zum Revers: Ein mit 6. Korn-Aehren vereinigter Mercurii-Stab. Ueberschrift: *Vigeat Concordia felix.*

49. *St. Meinradus* in seiner Zelle, vor dem Einsiedlischen Gnadenbilde knieend. Ueberschrift: *Ab hoc cedificata.* Im Abschnitt: *A. DCCCXXXIV.* Revers: die Heil. Capelle. Ueberschrift: *Divinitus Consecrata.* Unten: *A. DCCCXXXIV.*

50. Obiger. Revers: Ein auf die Ao. 1747. Einsiedlische Engelweihe gerichtetes Chronologicon.

51. (*) *Carolus Harleman, Holmienſis.* Sein Bruſtbild. Revers: Sein Wappen. Eine Pyramide und zwey Sternen. Ueberſchrift: *Conſtantia & Candore.* Unten: *Amico optimo Dicat J. C. H. Eques.*

52. *Ericus Benzelius Epiſcop. Lincopenſis.* Sein Bruſtbild. Revers: Ein Schiffer, ſo ſein Schiffgen abbindet. Lemma: *Cupio Diſſolvi.*

53. (†) *Nicolaus Kederus, Holmienſis.* Sein bloſſer Kopf. *al' Antique.* Revers: *Saturnus* bey alten *Rudera.* Lemma: *Profert antiqua in apricum.*

54. *Nicolaus Kederus, Holmienſis.* Wie das Obige, aber von anderer Erfindung und Arbeit.

55. Obiger. Revers: Ein gen Himmel ſchauender, und die Weltkugel von ſich ſtoſſender Philoſoph. Lemma: *La Dolcezza de Ciel Sol m'invaghiſce.*

56. (o) *Philipp, L. B. de Stoſch Germanus.* Sein bloſſer Kopf *al' Antique.* Revers: *Viri Generoſiſſimi ac de Reb. antiquis optime Meriti,*

(*) Hedlingers vertrauteſter Freund.

(†) Vielleicht der gröſte Antiquarius in der Welt; er beſaß 11. Sprachen in der Vollkommenheit.

(o) Königl. Großbritanniſcher Agent zu Rom, unter Benedict XIII., wurde als ein groſſer Antiquarius von dem Cardinal Albani protegirt.

Effigiem amico adfectu Æternitati Dicarunt. Nic. Keder Nobil. Suecus & J. C. Hedlinger Eques. MDCCXXVIII.

57. (*) *Nomen nullo delebitur Ævo.* Sein Bruſtbild. Revers: *Nobilis Numiſſmatum Calatoris Arvidi Karlſtenii Sueci, Imaginem Immortalitati tradunt Nicol. Keder Suecus & J. C. Hedlinger Helvetius. MDCCXXX.*

58. *Joſephus Carolus Rœttiers Pariſienſis.* Sein Bruſtbild. Revers: *Viro Perilluſtri, in Reg. Pict. & Sc. Acad. An. MDCCXVI. Æt. Suæ XXVI. Cooptata ac poſt Decenninm Supremo Moneta Gall. facto Cælatori. Reverentia. Monum. Dicat J. C. Hedlingor.*

59. *Antonius Maria de Gennara Neapolitanus.* Sein Bruſtbild. Revers: *Cæſ. Numiſm. Sculptori a Cubic. Acad. Auguſta Num. & Monet. Directori viro meritis ſuis ac generis antiqui Claro Nobilitate, Amiciſſime Dicat. J. C. Hedlinger Eques. MDCCXXVIII.*

60. *Johannes Carolus Hedlinger.* Sein Kopf mit bloſſem Hals. Revers: Ein auf einem Cubo ſtehender Spiegel. Lemma: *Ne Diſſimula ne Luſinga.*

(*) War Ritter Hedlingers Vorfahrer in Schweden.

61. Ein *Antiquer* Kopf, ohne Umschrift. Rev. Eine mit Minervens *Egide*, Helm-Schild und Lanzen, bewaffnete Eule. Mit Ueberschrift: ΑΑΓΟΜ.

62. Ein anderer *Antiquer* Kopf. Unterdessen ΑΑΓΟΜ. Revers: Ein fürgezogner Umhang. Ueberschrift: ΓΝΩΘΙ CEAYTON.

63. Voriger *Antique*-Kopf. Revers: *J. C. Hedlinger, Eques Cælator Num. S. R. Suec. Natus in Helvetia. MDCXCI. Imaginem suam sculpsit, quam Cultrici Probitatis ac artium Posteritati Amico adfectu dicat. - - C. V. Harleman, Nobilis Suecus. MDCCXXXIII.*

64. *J. C. H. & M. R. F. S.* Beyder Brustbilder. Revers: Ihre mit Loorbeer-*festonen* umhängte gekrönte Wappen ꝛc. Ueberschrift: *Benigno Numine Juncti.* Unten: Den 14. *Julii A.* 1741.

65. B. *Nicolaus de Flue. Helvet. Nat.* 1417. Oben 1487. Sein Brustbild. Revers: *Nicolaus hic est, qui pastus Corpore Christi, Cetera Jejunus, bis duo Lustra fuit.*

66. *Catharina Magdalena Krell.* Brustbild. Revers: Eine auf einem Piedestal liegende Rose. Ueberschrift: *Et decerpta laudem servat.* Im Abschnitt: *Den* 28. *April A.* 1725. Auf ihre Tugend und Tod alludierend.

67. *Carolus XII. D. G. Rex Sueciæ.* Des Königs Brustbild. Revers: Eine um die Hercules-Käule von 12. Sternen formirte Kron. Ueberschrift: *Virtuti Claræ æternæque, aug.* Unten: *Ao.* 1718. *Exeunte.*

68. Obiger. Revers: Folgende mit einem Loorbeer und Palmzweig umgebene Inscription. *Natus est D. XVII. Jun. A. MDCLXXXII. Occub. D. XXX. Nov. A. MDCCXVIII.*

69. *Benedictus XIII. P. Max.* Das Päpstl. Brustbild. Revers: *St. Carol. Borom.* vor einem Kreutz in demüthiger Stellung, worauf ein Zedel mit seiner *Devise*: *Humilitas.*

70. *Maria Theresia. Rom. Imp. Hung. Boh. Reg. pr. Trans.* Der Kaiserin Brustbild. Revers: *Pallas* auf den Wolken sitzend. Unter ihr auf dem Vorgrund *Insignia* der Kunst und Wissenschaften. Ueberschrift: *Pace Belloque Summa.*

71. *Nicolaus Kederus, Holmiensis.* Sein blosser Kopf. Revers: *Natus* 1659. *Regii Coll. Antiqua Assessor* 1697. *Nobilis Creatus* 1711. *Liter. Cultoribus gratus & probitatis, Obiit* 1735.

72. *Maria Rosa Franc Schorno.* Ihr Wappen in den Wolken, mit Engels-Köpfen, und eine

Kron von Loorbeer. Im Abschnitt: *æternæ memoriæ Coniugis optimæ mæstus Consecr. J. C. H.* Revers: Eine Sternen-Krone. *Semper Honos nomenque tuum Laudesque manebunt.* Auf den Tod seiner Gemahlin gemacht.

73. *Joh. Carolus Hedlinger.* Sein Brustbild. Unter dessen Hals steht ΛΑΓΟΜ Revers: Ein Altar, darauf ein Herz im Feuer, da der Rauch gen Himmel steigt; darneben steht ein Brennspiegel der das Feuer anzündet. Mit Umschrift: *Deo Gratias.*

74. *I. I. V. L. H.* Das Brustbild seines Schwieger-Sohns, Herrn Lands-Ammann Hedlingers. Revers: Das Hedlingerische Wappen. Ueberschrift: *Verum virtute Decus.*

75. Obiger. Revers: Das Brustbild seiner Gemahlin, der einzigen Tochter Ritter Hedlingers. Ueberschrift: *M. R. G. I. T. H.*

Jettons.

1. *Gustavus Adolph. D. G. Rex Sueciæ.* Brustbild. Revers: Eine Muse auf einem Cubo sitzend, in der rechten Hand *Apol. Lyra*, in der linken ein *Corn. Copiæ.* Ueberschrift: *Felicitas Musarum Upsal. Exerg. Munif. Aug.*

2. *Chriſtina D. G. Regina Sueciæ.* Bruſtbild. Revers: Eine Eule auf vier auf einander liegenden Büchern, die academiſchen Facultaten bedeutend. Ueberſchrift: *Academia Abœ Conſtituta. Exerg.* 1646.

3. *Carolus XI. D. G. Rex Sueciæ.* Des Königs Bruſtbild. Revers: *Minerva.* Ueberſchrift: *Tanto per Digna Parente. Exerg. Acad. Lund.* 1669.

4. *Fridericus D. G. Rex Sueciæ.* Des Königs Bruſtbild. Revers: Ein an einen Pfahl gebundenes junges Bäumgen. Ueberſchrift: *Formatur ad Juſtum.* Unten: *Picturæ & Sculpt. Acad. Holm. Inſt.* 1735.

5. *Ulrica Eleonora D. G. Regina Sueciæ.* Des Königs Bruſtbild. Revers: Der Nordſtern. Ueberſchrift: *Secura Futuri.* Unten: *Coron. D. XVII. Mar. A. MDCCXIX.*

6. Obige. Revers: Eine hochſtammende gefüllte Roſe. Ueberſchrift: *Tanto la Serbi il Ciel quanto e Sublime. Exerg. voto Publico alli* 23. *Gen.* 1832. Des Königs Geburts-Tag.

7. *Fridericus D. G. Rex. Sueciæ.* Sein Bruſtbild. Revers: Der Durchſchnitt von der faluniſchen

Berggrube. Ueberschrift: *Thesaurus Jugis.* Unten: *Ærifodina. Falunensis.*

8. Obiger. Eine Wage und mit Geld regorgierte *Cornu Copiæ.* Ueberschrift: *In Pretio Pretium.* Im Abschnitt: *Moneta Reg.*

9. Obiger. Revers: Eine Brücke und segelnde Schiffe auf dem Meer. Ueberschrift: *Ne Doleat Natura Negatis.* Unten: *Commercia Propag.*

10. Obiger. Revers: *Arachne* in eine Spinne verwandelt. Unten, allerhand in Schweden fabricierte, mit Minerva, Schild und Lanzen bedeckte Waaren. Ueberschrift: *Materiam superans opus. Exerg. Artes Manuar. Excultæ.*

11. Vorige. Revers: Eine Inscription auf dem Königl. Schloßbau, unter das Fundament zu legen.

12. *Fridericus & Ulrica El. D. G. R. & Reg. S.* Beyde Brustbilder. Revers: Zwey in einander geschlungene *Cornua Copiæ.* Lemma: *Geminatæ temporum Deliciæ.*

13. *Fridericus D. G. Rex Sueciæ.* Sein Brustbild. Revers: Die aufgehende am Schwedischen Grenzstein strahlende Sonne. Ueberschrift: *Exhilarat Reditu. Exerg. den 2. Novembris A.* 1731.

14. *Ad Frid. R. S. P. H. & Ludovica Ulr. F. W. B. R. Filial.* Beyder Brustbilder. Rev. Eine Korn-Garbe. Ueberschrift: *Novas Meditatur Aristas. Exerg. MDCCXLIV.*

15. *Ludovica Ulrica B. Princeps Sueciæ.* Ihr Brustbild. Revers: Ein, eine Perle im Schnabel haltender, auf den Schwedischen Globum herunterfliegender Adler.

16. Obiger Prinzessin gekrönter Chiffer. Rev. *Plustot mourir que d'abandonner la vertu.*

17. Obiger Chiffer. Revers: Ein mit einem Loorbeer-Kranz umgebenes Herz. Ueberschrift: *Al Deles Swenskt.* Unten: *Ao.* 1745.

18. *Carolus Gust. Tessin, Com. & R. Suecæ.* Sein Brustbild. Revers: Sein mit Königl. Preussischen grossen Ordens-Ketten umgebenes Wappen. Ueberschrift: *Constanter & Sincere.* Unten, die Ordens-Devisse: *Suum Cuique.*

19. Obiger. Revers: Ein Compas. Lemma: *Arctos Ubique Scopus. Exerg.* Oben: *Merita & Inst. Pict. Acad.*

20. *N. Tessin Bom. R. Su. Sen. & S. Maresch.* Sein Brustbild. Revers: Eine aus seinem Wappen gezogene Lilie. Ueberschrift: *Recti & Candidi Decore.*

21. *Arv. Horn. Com. R. S. & Canc. Pr.* Sein Brustbild. Revers: Ein auf den Schwedischen Globum sich ausgiessendes Fruchthorn. Ueberschrift: *Cælestia Munera donat.*

22. *H. W. Rumpf Fœd. Belg. Abl. Extr. Ap. S. S. R.* Sein Brustbild. Revers: Ein *Cub.* Mit Ueberschrift: *Stat Firmiter Æquo.*

23. *Nicolaus Kederus Holmiensis.* Sein Kopf. *à l'Antique.* Ein *Phœnix* auf einem von der Sonne angezündeten *Beche's.* Lemma: *Vitam mihi mors renovabit.*

24. *Eva Joh. Barssen. Nat.* 1679. Oben: 1744. Ihr Wappen. Unten: *Æt. Mem. Op. Matr. Dev. Fil. Harleman.* Revers: Ein Fisch ihres Namens und Wappen; unter dem Schatten eines Felsens im Wasser ruhend. Lemma: *Dant alta Quietem.*

25. *Jetton, de Madame la Baronne de Sack, Née Comtesse de Bielcke.* 1744. Revers: *Les Armes de Bielke.*

28. Stück von der chronologisch-historischen *Suite* der Schwedischen Christlichen Könige, so die Helfte derselben ausmachen. Die andere Helfte hat *D. Fährmann*, ein Schüler von Ritter Hedlinger, gearbeitet.

Supplement.

Ftidericus & Ulr. Eleon. D. G. Rex & Reg. Sueciæ. Beyde Brustbilder. Revers: Der Schwedische Globus. Umschrift: *Splendet in Orbe Decus.*

Obige. Revers: Das Schwedische, Gothische und Hessische Wappen. Ueberschrift: Gut wart Hopp. Unten 1731.

Fridericus D. G. Rex Sueciæ. Sein Brustbild. Revers: Eine Inscription auf des Königs Reise nach Hessen-Cassel. *Mense Jun. A. MDCCXXX.*

Ein Jubel-Thaler auf die Augspurgische Confession, so König Friederich auf dem Avers, und auf dem Revers die Könige *Gust. I.* und *Gust. Adolf* mit erforderlichen Inscriptionen vorstellt.

Diese 4. Stück sind Thalerförmig und flach geschnitten.

Schwedische, Russische, und andere Münzen, als Rubel, Reichsthaler, Ducaten, grosse Reichs Sigillen und Possierungen, gegossene Medaillen, so Ritter Hedlinger gemacht, sind allzu weitläufig, um hier beyzusetzen.

Joh. Heinrich Keller.

Er war gebürtig von Basel, und Ao. 1692. zu Zürich gebohren, dahin sein Vater Jacob Keller, ein berühmter Bildhauer, als man das dasige Rathhaus von Grund neu erbaute, nebst vielen andern Künstlern, beruffen worden, wo er sich einige Jahre mit seiner ganzen Haushaltung aufgehalten.

Von seinem Vater lernte der junge Keller, nicht nur die erstern Anfänge im Zeichnen, sondern auch in der Bildhauer-Kunst. Als er aber einst mit Verfer-

tigung einer Rahm beschäftigt war, und sie beynahe zu Ende gebracht, entwischte ihm sein Meissel unglücklicher Weise, so daß ein grosses Stück der Zierarten daran zerbrach; Keller gerieth in eine solche Wuth, daß er die ganze Rahm in Stücke zerschmieß. Sein Vater, der nicht weit von ihm arbeitete, hörte das Gepraſſel, kam dazu und fragte seinen Sohn, was ein so heftiges Geräusch verursacht hätte? Er sah die Rahm nirgends, und fragte nach ihr. Der Sohn antwortete: Hier auf dem Boden liegt sie; erzählte zugleich, was damit begegnet. Der Vater sah die Rahm in kleine Stücke zerschmettert, ohne Hoffnung, einigen Gebrauch davon machen zu können, und in einem heftigen Anfall von Zorn strafte er die Ungeschicklichkeit mit derben Schlägen an dem Sohne; und befriedigte seinen Unmuth über diesen Schaden. Der Sohn sagte deutlich, er wolle von itzt an der Bildhauer-Kunst entsagen. „Gut, „(sagte der Vater) aber ich erlaube dir nicht von „der Stelle zu gehen, ehe du dich entschlieſſest, wel„chem Beruf du dich für die Zukunft zu wiedmen „gedenkest.„ Der Mahler-Kunst, versetzte der Jüngling. Der Vater war es zufrieden, und nach zween Tagen übergab er ihn Andreas Holzmüller, einem Landschaft-Mahler in die Lehre, bey welchem er 3. Jahre blieb, und bald darauf den 16. May im Jahr 1716. nach Stugart gieng, um von dem Hof-

mahler Colombo, der in Geschichten sehr vortreflich war, angenommen zu werden. Die Bedingnisse, die dieser machte, waren nicht nach Kellers Geschmack. Er gieng also nach Kempten in Schwaben, und war etliche Monate bey Ignatius Melk, einem Blumen-Mahler; sah aber bald, daß dieß der Mann nicht wäre, bey dem er seine Absichten erreichen könnte. Er sah während seinem Aufenthalt in dasiger Abbtey-Kirche zwey schöne Altar-Gemählde, welche seinen Beyfall so sehr erhielten, daß er fragte: Wer die Künstler wären? Man sagte ihm, das eine sey von Andreas Wolf, das andre von Caspar Sing gemahlt; beyde seyen noch zu München am Leben. Er gieng so gleich dahin mit dem Entschluß, alles anzuwenden, um von diesen geschickten Männern, was rechtes zu lernen. Es schlug ihm fehl: Wolf war schon 6. Monat todt, und Sing so mürrisch und böse, daß er niemand annehmen, noch um sich leiden mögte; die Noth zwang ihn, bey einem schlechten Landschaft-Mahler Straubinger, etliche Monate zu bleiben, und nach diesem sich bey Gottfried Stuber, einem ehrlichen alten Mahler, anzugeben, welcher ihn gleich aufnahm: Dieser wackere Mann hatte drey Söhne, welche alle Mahler waren, und ihren Vater in der Kunst weit übertreffen, Joseph, Nikolaus und Franz, von welchen Nikolaus den grösten Ruhm verdient; er hatte sich lang in Italien

aufgehalten; seine Zeichnung war mannlich und im Geschmack der Römischen Schule; seine Farbung sehr angenehm, und seine Composition wol gewählet; in der Architectur war er besonders vortreflich, seine Brüder erkannten ihn für ihren Meister. Da um diese Zeit Herr Comp, Churfürstl. Hofmahler starb, welcher sich vorzüglich mit Auszierung der Schau-Bühne berühmt gemacht hatte, ward die Stelle eines Hofmahlers ihm aufgetragen, mit dem Befehle zwölf bis fünfzehn verschiedene Verzierungen zu einer neuen Opera zu mahlen, welches er mit so viel Geschmack ausgeführt, daß er nicht nur einen allgemeinen Beyfall, sondern auch des Churfürsten Gnade erhielt, welcher ihm in Schleißheim die Fresco-Mahlerey anvertraute, die meistens von diesem Künstler verfertigt worden. Dieß war der Mann, der unsern Keller hervorzog, und eine besondere Neigung gegen ihn zeigte; er brauchte ihn zu seinen Arbeiten, und lebte mit ihm wie ein Bruder. Keller hat mir selbst gestanden, daß er diesem Mann alle seine Kunst zu danken habe; er redete von ihm mit vorzüglicher und dankbarer Hochachtung. Da aber Nicolaus nicht allezeit so viel Arbeit hatte, daß er Keller genugsam beschäftigen konnte, so hatte dieser Gelegenheit, mit *Cosmus Asam* nach Insbrugg zu gehen, und unter ihm an der St. Jacobs-Kirche allda zu arbeiten. (†)

(†) Dieser *Asam* war in aller Absicht ein grosser Fresco-

Nach Vollendung dieser Arbeit gieng Keller wieder zu seinem Freunde nach München zurück, und arbeitete mit ihm gemeinschaftlich. Endlich schied er von ihm, um nach Frankreich zu gehen. Zu Paris besuchte er die Academie, betrachtete die zahlreichen Sammlungen von Mahlereyen und allen Merkwürdigkeiten der Kunst, besonders die Schätze von Gemählden in dem Palast von Luxemburg, und der Sammlung des Herrn Herzogs von Orleans, machte Bekanntschaft mit berühmten Mahlern und Kupferstechern, und fand Gelegenheit, seine Kunst höher zu bringen; er war unermüdet, und wollte nichts unversucht lassen. Mit dieser ruhmwürdigen Beschäftigung brachte er einige Jahre zu; und da er glaubte, seinen Zweck erreicht zu haben, gieng er nach Holland, und kam den 26. Brachmonat Ao. 1726. nach dem Haag. Seine Verdienste wurden gleich bekannt; beständige Bestellungen von allen Orten Hollands und Seelands, wie auch von fremden Durchreisenden verschafften ihm häufige Arbeit, bis er im

Mahler; nur war seine Färbung bisweilen zu bunt. Ein Mann von untadelichen Sitten, höflich und gesellig. Ich wurde Ao. 1732. nach Ettlingen beruffen, um Seine Eminenz den Herrn Cardinal von Schönborn zu mahlen, da dieser Künstler die Hof-Capelle daselbst in Fresco mahlte. Wir waren Freunde; und ich erinnere mich mit Vergnügen der Stunden, die ich mit ihm zugebracht habe.

Jahr 1752. seine Vaterstadt nach einer Abwesenheit von 26. Jahren bey Anlas eines Erbfalls besuchte, wo er verschiedene sehr schöne Gemählde verfertigte. Schon Ao. 1753. wurde er wieder nach dem Haag zurückberuffen, um etliche Zimmer in dem Palast Ihro Königl. Hoheit der Prinzessin Statthalterin zu mahlen. Als bey Anlaas des Achischen Friedens in dem Haag ein prächtiges Schaugerüste aufgeführet ward, verfertigte Keller die Zeichnungen, und mahlte die vornehmsten Auszierungen selbst. Er starb allda im Jahr 17

Keller hat weder Mühe noch Kosten gespart, die Mahlerey nach ihren verschiedenen Theilen und in einem vorzüglichen Grade sich eigen zu machen. Es hat ihm auch geglücket. Er besaß verschiedene Theile gleich gut; gleiche Fertigkeit, gleiche Erfahrenheit. Seine Manier war geschwind; doch blieb er allezeit angenehm. Wenn andere sich noch mit dem Entwurf beschäftigten, so hatte er sein Gemählde schon fertig. Dessen ungeachtet war alles gut gezeichnet, nett gemahlt, und keine Regel der Kunst beleidigt. Seine Gemählde gefallen sogleich, und lassen den Kenner mehr sehen und nachdenken, als er beym ersten Anblick erwartete. Er hatte seine Freude, seine besten Freunde, die selbst Kenner waren, zu berücken; er mahlte Stücke in dem Geschmack des *Tenier* oder

Watteau, und gab sie ihnen für Original-Gemählde; keiner bemerkte den Betrug.

Von Person war er ein grosser und starker Mann; er hinkte ein wenig. Es herrschte etwas wildes in seinem Aussehen. Wenn er gereitzt wurde, so ward er nicht zornig, sondern wütend. Er war (so erzählte er mir) bey dem Aachischen Frieden in einem Caffehaus: Unter der Menge Leute verschiedener Gattung redte einer nicht mit gehöriger Ehrerbietung von der Königin in Ungarn; Keller befahl ihm zu schweigen, aber umsonst; er plötzlich auf ihn los, schlägt ihn mit einem male zu Boden, und alle, die für ihn waren, den einen in diesen, den andern in jenen Winkel, bis er das ganze Caffehaus geräumt, und allein als Sieger da blieb.

Johannes Simler.

Es ist allerdings für einen Jüngling, der die erforderliche Tüchtigkeit und Anlagen zur Kunst besitzt, ein merklicher Vortheil, wenn er in einer grossen Residenzstadt Italiens, Frankreichs oder Teutschlands gebohren worden, wo in Kirchen, Gallerien und Privatsammlungen die Werke der Kunst sich forschenden Augen darbieten; wo in Academien die Anfangs-Gründe der Kunst gelehrt, und grosse Künstler in die Umstände gesetzt werden, daß sie einen Theil ihrer Zeit der Bildung junger Künstler wiedmen können.

Der Weg wird ihm natürlicher Weise sehr abgekürzt, und seinem Beobachtungs-Geist ein weiteres Feld aufgethan, als wenn er an einem Ort gebohren wird, wo ihm diese Vortheile fehlen; wo er seinem Triebe und der Natur überlassen, die Kunst sich selbst erschaffen, die Regeln selbst erfinden, und sein eigner Lehrer werden muß. Doch kann dieß manchmal noch den Nutzen haben, daß er original wird; und er ist in verschiedenen Absichten noch glücklich, wenn er nicht einem Lehrer in die Hände fällt, in dessen Schule auf eine elende Art nach Kupferstichen gemartert, ohne Wahl nach einem Bild von Golz Monate lang ängstlich mit der Feder schraffiert, oder nach einem Kopf von Blomärt eben so lang mit dem Pinsel punctiert wird; wo der Meister wenig gesehen hat, noch weniger aber verstehet; der seinem Schüler Gemählde zu copieren giebt, die er selbst nach Copien schlecht nachgemacht, und dann bey diesem Unterricht nach Verfluß etlicher Jahre einen vollkommen ausgebildeten Mahler aufstellt. Auf diese Art verliert ein junger Mensch die schönste Zeit seines Lebens; und es kostet Fleiß, Mühe und manche schlaflose Nacht, bis dieß wieder nachgebracht und verlernt worden. Ich rede aus der Erfahrung, und gedenke betrübt an die Tage, da ich in die grosse Welt eintrat, und in Leuten von meinem Alter schon gute Mhler fand.

Johannes Simler, der mir zu beschreiben folget, mußte das gleiche traurige Schicksal erfahren; aber sein unermüdeter Fleiß, sein glückliches Genie bahnten ihm selbst den Weg; und Trotz aller Hindernisse ward er ein geschickter Mahler. Das Licht der Welt erblickte er zu Zürich den 6. Jener Ao. 1693., besuchte die lateinischen Schulen, und ward Ao. 1708. Melchior Füesli auf 5. Jahre übergeben, um die Kunst zu erlernen. - - Dieser sonst redliche Mann hatte in der Mahlerey so viele Erfahrung, als im Seil-Tanzen. - - Er verstand nichts davon; er hatte die Historien in Scheuchzers *Physica Sacra* aus Luykens Kupfern inventiert, und etliche artliche Prospecte mit der Radier-Nadel geliefert. Er lehrte seine Schüler mit der Feder schrafieren, und mit chinesischer Dinte touchieren, und übte sie mit erstaunlicher, aber hirnloser Geduld. - - In diesem Letztern ward Simler stark; er tuschte so schön, daß der Kaiserliche Bottschafter in der Schweitz, Graf von Trautmansdorf, bewogen wurde, ihn nach Baden zu beruffen, um sein Bildniß zu verfertigen. - - In gleichem Jahre 1712. entstanden die bekannten Kriegs-Unruhen, und er machte für seinen Vater den Feldzug mit. Nach Ende desselben übergab er der Obrigkeit eine Vorstellung in einem von ihm verfertigten Kupferstich, vom Torff- oder Durben-Graben in ihrem Lande. - - Ao. 1713. gieng er nach Berlin, und hatte das

Glück, fast binnen zwey Jahren von dem Unterricht des berühmten *Pesne* grossen Nutzen zu ziehen; er besuchte die Academie, und hielt alle Zeit für verloren, die er nicht der Kunst wiedmete. Sein Fleiß, seine angenehme Person, sein höfliches Betragen, machten ihn bald überall bekannt; und er wurde von jedermann lieb und werth gehalten. Der Baron von In und Knyphausen nahm ihn auf seine Commenturey Lietzen bey Frankfurt an der Oder, und behielt ihn 18. Monate. Ao. 1716. nahm ihn der Kaiserliche Bottschafter am Preussischen Hofe, Damian Hugo, Graf von Virmond, in seine Dienste; und Simler ward bald der Liebling dieses grossen Ministers. - - Da dieser Herr als Bottschafter nach Polen gehen mußte, war er in seinem Gefolge. Sie giengen durch Pommern, Casuben; passierten die Sächsische Armee, die bey Sacrozim stuhnd, und kamen den 20. Herbstmonat Ao. 1716. nach Warschau. Von da wurde er nach der Polnischen Armee abgeschickt, um die Ankunft des Bottschafters zu melden; als er wieder zurückkam, mahlte er die Gemahlin des Prinzen Constantins, und andre vornehme Personen des Hofs. Ao. 1717. reisete er auf Befehl des Grafen nach Westphalen; er passierte die Moscowitische Armee unweit Rava, gieng über Breßlau nach Dreßden, und langte glücklich zu Herten, einem Schlosse des Grafen von Nesselroden, an,

wo er für den Bottschafter die gräfliche Famille mahlte. - - So bald seine Geschäfte hier zu Ende waren, gieng er über Duisburg nach Düsseldorf, um in dasiger Gallerie nach den besten Meistern zu studieren, und für den Bottschafter etliche Gemählde nachzumachen. - - Er übergab dem Churfürsten sein Empfehlungs-Schreiben; bekam nicht nur gnädigste Erlaubniß, sondern alle nöthige Hülfe.

Wenn der Bewohner eines verborgenen einsamen Thals auf einen benachbarten Berg zum ersten mal steigt, und mit Bewunderung die neue ungewohnte grenzenlose Aussicht, den Reichtum, die Mannigfaltigkeit, hier Dörfer, dort Städte, schlängelnde Flüsse, Hügel, Berge, fruchtbare, Ebenen, Seen, Rebberge, so kann sein Auge sich nicht satt sehen; so ward Simler in Erstaunen gesetzt, ganz entzückt, ganz Auge; nichts konnte ihn mehr reitzen, als diese vortreffliche Gallerie, die in gewissen Sachen einen Vorzug von allen andern Sammlungen hat. - - Vorzüglich lockte ihn *van der Werf*; allein seine Begierde mußte sich am Betrachten begnügen. - - Die vorgeschriebene Zeit erlaubte nicht, so äusserst mühsame Stücke nachzumahlen; er schwur also unter eine andere Fahne. Rubens, *van Dyck*, *Rembrand*, waren seine Helden: Er versaumte keine Zeit, und arbeitete beständig. Kaum gab er sich die nöthige Ruhe;

er hat oft gegen mich geäussert, daß er das Amt eines Aufsehers über diese Schätze, allen andern in der Welt würde vorgezogen haben.

Unter diesen Vergnügungen war der Graf aus Pohlen zurückgekommen; und nach eingenommener Huldigung zu Achen, ward er von dem Kaiser zum ersten bevollmächtigten auf den Friedens-Congreß nach Passarowitz ernannt. Simler mußte seine geliebte Gallerie verlassen; er gieng über Cöln nach Heidelberg, wo er seinen Herrn antraf. Sie kamen nach Ulm, und von da glücklich nach Wien. (*) Hier besuchte er die Academie, besah die Kaiserliche und Lichtensteinische Gallerie, mahlte sehr schöne Bildnisse vornehmer Standes-Personen, meistens von der Verwandtschaft des Grafen, der ihn nicht von sich lassen wollte. Der Prinz *Eugenius* verlangte des Grafen Bildnis. Simler mahlte dasselbe, und hatte die Ehre es in des Grafen Namen zu übergeben. Im Jahr 1719 ward der Graf zum Groß-Bottschafter nach Constantinopel ernannt. Simler ward erster Mahler, und wurde bey der Abscheids-Audienz den 26. April zum Hand-Kuß, bey den hohen Herrschaften zugelassen. Den 17. May geschah der Aufbruch, und

(*) Man sehe in dem Künstler-Lexicon diesen Artickel nach; es sind verschiedene Umstände unrichtig angegeben.

den 31. Heumonat kamen sie glücklich zu Constantinopel an. (†)

Hier mußte er für den Bottschafter alles Merkwürdige abzeichnen, deswegen er auch zu allen Audienzen, Visiten, und andern Anläsen mitgenommen wurde; -- allein mitten unter diesen angenehmen Beschäftigungen drohete ihm der Tod; ein hitziges Fieber warf ihn nieder. Nur Natur, und gute Verpflegung konnten ihn retten. Nach wieder erlangter Gesundheit machte er unterschiedliche Lust-Reisen nach klein Asien, Scutari und Chalcedonien ꝛc., zeichnete alle diese schönen Gegenden, nebst einer andern Menge Seltenheiten, nach der Natur, mit ausgesuchtem Fleiß und Geschmack.

Den 27. April Ao. 1720. gieng er mit der grosen Bottschaft zurück, und den 23. *Jul.* kamen sie wieder nach Wien, wo er wieder zum Handkuß kam.

Der Graf wünschte, daß ihm der Kaiser zur Vergeltung seiner geleisteten Dienste das Gouvernement von Mayland geben möchte, in welchem Fall Sim-

(†) Diese Reise-Beschreibung ist lateinisch und teutsch mit vielen Kupfern in 4to. herausgekommen, wohin ich den Leser weise -- und hier nichts bemerke, als was zu meinem Vorhaben dienet.

ler in seinem Dienst geblieben wäre. Allein der Kaiser dachte anders, und machte ihn zum Gouverneur von Sibenbürgen, wo er dem Hof bessere Dienste thun konnte. Unser Künstler hatte nicht Lust mitzugehen, und bat um seine Entlassung; der Graf wollte ihn bey sich behalten, weil er ihn sehr liebte, und bemühte sich, ihn auf andere Gedanken zu bringen.

„ Euer Excellenz geruhen gnädigst zu bedenken, „ (sagte Simler) ob Sibenbürgen für einen jungen „ Mahler die rechte Schule sey, um in seiner Kunst weiter zu kommen. - - Der Graf willigte (obgleich sehr ungern) in sein Begehren; doch in den gnädigsten Ausdrücken. (*)

Simler, den nichts mehr aufhalten konnte, gieng den 13. Wintermonat im Jahr 1720. durch Oesterreich, Mähren, Böhmen, Franken, Bayern und Schwaben nach der Schweitz, wo er den 15. Christmonat glücklich zu Zürich eintraf. - - Niemals ist ein Mann mit mehrerer Achtung in seinem Vaterland aufgenommen worden; und niemals hat es einer besser verdient. - - Er arbeitete mit allgemeinem Beyfall in allen Arten der Kunst; sein zar-

(*) Die verwittwete Gräfin von Virmond, gebohrene Gräfin von Nesselrode, sagte mir dieses selbst, und gab Simler sehr grosse Lobsprüche.

ter Pinsel, seine überaus delicaten, kleinen Bildnisse, seine schönen Zeichnungen, nebst der regelmässigsten Aufführung, brachten ihn täglich in mehrere Achtung. Er traf eine glückliche Heyrath, wurde Ao. 1734. in den Grossen Rath aufgenommen, Ao. 1740. ward er Hauptmann von einer Frey-Compagnie von der Artillerie, wovon er ein grosser Kenner und Liebhaber war. -- In gleichem Jahr erhielt er das einträgliche und schöne Amt zu Stein am Rhein, wo er in dem 55. Jahr seines Alters Ao. 1748. starb, und in dasiger Kirche, nebst seiner Eheliebsten, begraben liegt.

Es bleibt noch übrig, einiche Züge von seinem Kunst-Character zu entwerffen.

Alles gute, so Simler in der Kunst hatte, muß einzig in dem Unterricht von *Pesne* (†) und in der Gallerie zu Düsseldorff gesucht werden. Sein Lehrmeister gewöhnte ihn an eine ängstlich fleissige Art zu zeichnen und zu mahlen: *Pesne* suchte ihn davon abzubringen; er empfahl ihm eine warme keke Manier. Ich habe Simlers Bildnis gesehen, das er bey dem grossen *Pesne* mahlte, ein grosses Kniestück, welches

(†) *Antonius Pesne*, ein vortrefflicher Historien- und Bildniß-Mahler, ward gebohren zu Paris Ao. 1684. Er kam nach Berlin, wo er als erster Hof-Mahler Ao. 1757. starb.

mir hierin Gewißheit giebet; es ist warm, stark, und mit einer ungemeinen Fertigkeit des Pinsels behandelt: Er sah nach diesem die Werke *van der Werfs* zu Düsseldorff, und er verfiel zum theil, (ich sage, zum theil) wieder in seinen ersten Irrtum; denn man muß ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er Portraite gemahlt, die in Absicht der Farbengebung und Stärke keinen andern weichen dörfen. Ueberhaupt aber ist sein zarter Pinsel Ursach, daß seine grossen Gemählde in einer Entfehrnung vom Auge, nicht die gute Wirkung hervorbringen, wie Dällickers; in kleinen Sachen hingegen; die dem Auge näher kommen, ist er von ungemeiner Lieblichkeit gleichsam geschmelzt, und von vortreflicher Schönheit, keine Theile der Kunst ausgenommen. Er schmückte seine Bildnisse insbesondere der Frauens-Personen mit Blumen, die er schön, wie die Natur mahlte; er hat etliche Blumenstücke gemacht, die in der Zärtlichkeit des Pinsels, der Zusammensetzung, Haltung, und Farbe höchst schätzbar sind.

Joh. Rudolf Dälliker.

Joh. Rudolf Dälliker, Bürger zu Zürich, und wohnhaft zu Berlin, und Frau Margaretha Hagmeister, waren Eltern dieses geschickten Bildnißmahlers; er wurde daselbst im Jahr 1694. gebohren, und brachte alle erforderlichen Anlagen zur Kunst mit sich auf die Welt. Verstand, Einsichten und grosse Neigung zur Mahlerey erweckten bey seinen Eltern die angenehme Hoffnung, ihr Sohn werde in dieser Kunst sein Glück machen; der Erfolg hat dieser Hoffnung allerdings entsprochen.

Sie gaben ihn in seinem zwölften Jahre einem Thiermahler, der ein Dähne von Geburt war, in die Lehre; - - allein der Schüler hatte mehr Neigung für die menschliche Bildung, und legte sich auf das Bildnißmahlen. Er bildete seinen Geschmack nach *Pesne* und der Natur; eine Wahl, die den emporstrebenden Geist dieses Jünglings zeiget. Ein Muster zur Nachahmung für junge Künstler, die oft nur gar zu lange mit den Anfängen der Kunst und sclavischen Abcopierung beschäftigt sind, und beynahe darüber vergessen, die Natur zu Rath zu ziehen, und den Geist der Werke vortrefflicher Künstler zu studieren.

Er gieng in seinem siebenzehnden Jahre nach Magdeburg, wo er sich im Bildnißmahlen Ruhm erwarb, und Ao. 1713. nach Braunschweig, wo ihn Herzog Anton Ulrich, ein Herr von seltenen Eigenschaften, ein grosser Kenner und Beschützer der Mahler-Kunst, wegen der an ihm bemerkten Geschicklichkeit nach Cassel schickte, um allda die ganze Hochfürstliche Familie zu mahlen mit dem gnädigen Versprechen, nach Vollendung dieser Arbeit ihn in Fürstlichen Unkosten nach Italien reisen zu lassen. Allein Dälliker war kaum zu Cassel angelangt, so ward alle seine Hoffnung durch den Tod Herzog Anton Ulrichs zunichte; also gieng er wieder nach Braunschweig zurück, allwo er vier Jahre blieb.

Er hatte Hoffnung, an dem Hof zu Cöthen angenommen zu werden; allein es schlug ihm fehl. Er gieng von da auf Leipzig, wo er viel Arbeit fand, und wegen seiner Kunst stark gesucht ward; welches den Neid der dasigen Mahler rege machte, mit welchen er in einen Rechtshandel gerieth, der, nachdem er etliche Jahre dauerte, endlich zu seinem Nachtheil entschieden ward. - - Er ward um diese Zeit von verschiedenen Kaufleuten von Zürich, die er gemahlet hatte, aufgemuntert, seine Vaterstadt zu besuchen; er kam im Jahr 1722. dahin, und wurde mit vieler Hochachtung aufgenommen. Alle Personen von Stande, die reichen Kaufleute, alles, was einiches Ansehen hatte, wollte von Dälliker gemahlt seyn. Und so war er einige Jahre daselbst genugsam beschäftigt, und lebte sehr vergnügt. - - Nach diesem hatte er Lust, Bern zu sehen; er gieng dahin, und bekam viele Arbeit und die gleich höfliche Aufnahm. - - Im Jahr 1731. that er eine Reise nach Paris, machte mit *Rigaud* und *Largilliere* Bekanntschaft. Diese grossen Mahler begegneten ihm mit aller der Achtung und Freundschaft, die er so wol verdiente. Er copierte das Bildniß von *Largilliere* (†) und seiner Tochter (††), welche Arbeit den Origina-

(†) Dieses Bildniß ist von *F. Chereau* gestochen.

(††) Von *Wille* gestochen.

len gleich gehalten wurde. Er besah den Palast von Luxemburg, die Sammlung des Herzog-Regenten, und überhaupt alles, was in die Kunst einschlug, und reisete sehr zufrieden über Zürich wieder nach Bern, allwo er sich im Jahr 1732. mit Jungfer Maria Anna von Brun verehlichte. Ao. 1746. kam er wieder nach Zürich, und erhielt im Jahr 1750. eine ansehnliche Bedienung im Salz-Amt. Einige häusliche Verdrießlichkeiten verbitterten seine sonst glücklichen Umstände: Er gieng nach St. Gallen, und von da nach Schaffhausen, allwo er den 23. April im Jahr 1769. starb.

* * *

Ich habe zwischen *Largilliere* und Dälliker viel Aehnlichkeit gefunden: Der Franzose kam in seinem zwölften Jahre zu einem Meister, welcher Bambochaden, Landschaften und Jahrmärkte mahlte; Dälliker kam in gleichem Alter zu einem Thiermahler. Beyder Neigungen, waren Bildniß-Mahler zu werden; beyde hatten wenig Hülfe und Aufmunterung, diesen Mangel mußten sie selbst ersetzen; *Largillierre* gieng in seinen 19. Jahr als ein guter Mahler nach England, - - Dälliker hatte eben die Jahre, als ihn Herzog Anton Ulrich nach Cassel schickte; aber *Largillierre* hatte über meinen Landsmann einen un-

endlichen Vortheil; er genoß den Unterricht, und die Freundschaft des gröſten Bildniß-Mahlers seiner Zeit, ich meyne, den berühmten *Lely*, durch welchen er auch dem Hof empfohlen ward, und in sehr glückliche Umstände kam. Bey seiner Zurückkunft nach Paris fand er *Le Brun*, *Mignard* und *Vandermeulen* als seine Freunde: Die kostbaren Sammlungen von Gemählden in Kirchen und Paläſten, die beste Academie in Europa; alles stellete sich seinem forschenden Auge dar, und alles half diesem Geist zur Vollkommenheit.

Dällicker mangelte alles: Sich selbst überlassen, ohne Gönner, ohne Unterricht von groſſen Mahlern, mußte er von einem Winkel Teutschlandes bis zum andern gehen, um seinen Unterhalt zu suchen; und doch ward er groß. Er mahlte eine Menge Portraite ohne Mühe; seine Köpfe sind correct und fest gezeichnet; seine Färbung stark und glühend, eine meisterhafte Leichtigkeit belebte seinen Pinsel, alles war mit Verstand behandelt, alles ungezwungen und schön, seine Haare sind leicht und wie in der Natur; man findet in seinen Köpfen eine gewisse sanfte Weichheit, welche vortreflich läßt. - - Doch ich werde zum Lobredner, und sollte nur Geschichtschreiber seyn; wir wollen die Arbeit meines Freundes selbst reden lassen.

Folgende Anmerkung will ich nach beysetzen: „ Die Verdrießlichkeiten, die Feindschaften, die Händel, welche das Leben vieler berühmten Männer „ beunruhiget, und die Tage der meisten von ihnen „ verkürzet haben, veranlassen uns die Anmerkung „ zu machen, daß grosse Talente und ausgebreiteter „ Ruhm allein sehr wenig zu einem glücklichen Leben „ beytragen könne, wo es an andern nöthigen Theilen fehlt; ja sie können oft viele Unruhe und Unzufriedenheit über dasselbe verbreiten. - - Die *Carracci* hätten vielleicht glücklicher leben können, „ wenn sie bey dem Schneider-Handwerke geblieben „ wären, in welchem Ludwig gebohren war, und von „ welchem er Augustin und Hannibal abzog; sie „ mußten mit Aufopferung der unrühmlichen aber „ vielleicht von vielen plagenden Leidenschaften befreyten Verborgenheit und Stille die Unsterblichkeit ihres Namens erkauffen. „

Joh. Rudolf Studer.

So fruchtbar, lehrreich und angenehm die Geschichte der italiänischen, französischen und niederländischen Künstler jedem Leser vorkommen muß; -- eben so trocken und mager werden sie meine Beschreibungen finden. Ich empfinde es selbst nur gar zu sehr; und bin willig, allen wolgegründeten Vorwürfen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nur muß ich billiche Leser bitten, die überwiegenden Vortheile, so jene zum voraus haben, unparteyisch zu erwägen, den Reichtum der Materie, den edlen Stolz, der

diese Nationen begeistert, ihre Künstler zu verewigen, zu betrachten, daß diese durch Aufmunterung und Beyspiele zu jener bewunderten Grösse erhabener Künstler gelanget sind, und vermittelst ihrer Werke in Tempeln und Palästen ihnen selbst öffentliche Denkmale des Ruhms und der Ehre aufgerichtet haben.

Ich hingegen habe sehr wenigen Stoff. Alles ist dunkel. Die Künstler-Geschichte meiner Landsleute ist vernachlässigt; mit der grösten Mühe habe ich sie gleichsam stückweise dem Moder entrissen. - - Es ist schwerer, als man glaubt, eine Geschichte der Künstler zu schreiben, von einer Nation, wo der grössere Theil bey einer edeln Einfalt der Sitten und einer glücklichen Mittelmässigkeit der Reichtümer ihren Aufwand mehr auf das Nöthige verwendet, und wo folglich der Künstler, um zu einer wahren Grösse zu gelangen, aus Mangel von Kunst-Sachen, und folglich auch Aufmunterung, sein Vaterland verlassen, und auswärts sich bilden muß; will er dann die Früchte seiner Kunst geniessen, so findt er sein Glück leichter und gewisser in Königs Städten und in Ländern, wo Pracht und Aufwand keine Grenzen haben. Dieser Schwierigkeiten ohngeachtet hat unser Vaterland die Menge Künstler geliefert, die uns Ehre machen; aber da sie meist in der Welt zerstreut waren, und darum auch ihre beträchtlichsten Werke,

aus denen man sie beurtheilen sollte, so ist es sehr schwer, ihre Geschichte und ihren Character zusammenzufinden. -- Der Künstler der mir zu beschreiben folgt, ist ein Beweis davon. Nur wenige Jahre hat er in seinem Vaterland als Künstler gelebt; und Holland und London besitzen die Werke, die ihm die meiste Ehre machen, und von der Geschichte seiner letztern Jahre, seitdem er sein Vaterland zum letzten mal verlassen hat, war nur weniges aufzubringen.

Rudolf Studer, eines Beckers Sohn, wurde den 35. Brachmonat Ao. 1700. zu Winterthur gebohren. Die besondere Leichtigkeit mit dem Bleystift zu zeichnen, und mit dem Federmesser aller Gattung Buchzeichen zu schneiden, und sein glückliches Genie, liessen die Eltern nicht lange in der Ungewißheit, wozu sie ihren Sohn bestimmen sollten. - - Sie wiedmeten ihn der Mahlerey; - - da sie aber weder genugsame Glücksgüter noch Einsichten hatten, besser für seinen Unterhalt zu sorgen, übergaben sie ihn einem Flachmahler, namens Joachim Hettlinger, auf 3. Jahre in die Lehre, wo er des Sommers über, sich mit Farben reiben und anstreichen beschäftigen mußte. Er suchte diese Versäumnis im Winter durch ausserordentlichen Fleiß im Zeichnen zu ersetzen, und zwar mit solchem Feuer und Nachdenken, daß er oft, wenn bekannte Personen in das Zimmer gekommen, und

man ihn nachgehends gefragt, wer da gewesen, da er vor Eifer auf seine Arbeit niemals aufgesehen, darüber niemals hat Antwort geben können. - - Er machte eine Probe in Miniatur, nach einem französischen Kupferstich, und es gelang ihm; - - in Oel copirte er ein *Ecce Homo!* nach Feichtmeyer mit gleich gutem Erfolge.

Er brannte vor Begierde, in die Welt zu gehen, um etwas zu sehen und zu lernen; kaum mochte er das Ende seiner Lehrzeit abwarten, so bald er frey war, gieng er nach Bern; da er aber kein Geld hatte, mußte er froh seyn, von einem schlechten Mahler angenommen zu werden. - - Hier erfuhr er, daß ein Mahler in Basel wäre, der mit Gemählden handle, Gesellen hielte, und nach guten Sachen copieren ließ; Studer flog nach Basel, bat sich an, und ward angenommen.

Itzt glaubte er dem Glück im Schooße zu sitzen. Er arbeitete unermüdet, und war beständig mit mahlen und zeichnen beschäftigt; durch diesen Fleiß kam er bald in den Stand, für sich selbst zu arbeiten. - - Er hatte aber kaum einiche sehr ähnliche Bildnisse gemahlt, als die Mahler in Basel es ihm untersagten. - - Doch sein erfindungsreicher Kopf fand bald ein Mittel sich rath zu schaffen. Er legte sich auf das

Schmelz-Mahlen, ohne die geringste Anleitung, als sein eigen Genie. Das Bildniß des Herrn Margrafen von Baden-Durlach machete ihn bekannt; er copierte dasselbe nach einem grossen Kniestück vom Huber. -- Alle die seltenen Eigenschaften, die an diesem geschickten Mahler bewundert werden, brachte Studer in sein kleines Gemählde, ähnliche Farbe und Stärke; alles ahmte er nach. - - Dieses einzige Bildniß setzte ihn über alle seine Neider hinauf; er ward von dem Marggrafen in Schutz genommen; mahlte in Oel, Miniatur und Schmelz-Farben, mit vielem Beyfall. - - Studer wollte Paris besuchen, um allda nach den besten Meistern zu studieren. Hierzu war Geld vonnöthen. - - Er sammelte sich einen Vorrath während den 10. Jahren seines Aufenthalts in Basel. So bald er sich im Stand sah, sein Vorhaben auszuführen, gieng er nach Paris. - - Hier hatte er ein weites Feld, seine Wissens-Begierde zu befriedigen, und sein forschendes Auge zu vergnügen. - - Er besuchte alle grossen Mahler, deren es eine starke Anzahl vom ersten Rang in dieser Haupt-Stadt gab; er betrachtete ihre Werke aufmerksam; ward unschlüssig, welchen er sich zum Muster nehmen wollte. - - Endlich fiel seine Wahl auf *Johann Franz de Troy*, (†)

(†) Johann Franz *de Troy*, wurde im Jahr 1680. zu Paris gebohren. Als Sohn und Enkel von berühmten Mahlern, war es gleichsam seine Pflicht ihr würdiger

was ihn zu diesem Künstler hinlockte, war das liebliche und piquante Kolorit, die reichen Gedanken, die er neu und glücklich ausdrückte; mit einem Wort das schöpferische Genie, welches dieser grosse Mahler besaß, und das ihn so sehr über das Mittelmässige erhob. - - Unter einem solchen Meister, nebst fleissiger Besuchung der Academie mußte Studer nothwendig starke Schritte in der Kunst thun; - - denn er verabsäumte nichts, was nur immer zu seiner Vollkommenheit etwas beytragen konnte. Er copierte auch nach andern Mahlern, besonders nach *Jean Grimoux*, dessen starke Manier ihm besonders gefiel.

Nachdem er beynahe 4. Jahre mit diesem Fleiß sich der Kunst gewiedmet, und alles merkwürdige zu

Nachfolger zu werden. *Rigaud* sagte von ihm, daß, wenn er zu denen von der Natur empfangenen Gaben, nach den gehörigen Fleiß hätte anwenden wollen, man vielleicht keinen grössern Minister in der Kunst aufweisen könnte. Im Jahr 1719. ernannte ihn die Academie zum Professor; und Ao. 1738. ward er Vorsteher der französischen Academie in Rom, und bekam den Orden von St. Michael. - - Er starb im 72. Jahr seines Alters im Jahr 1752. - - Die Natur hatte ihn mit einer einnehmenden Bildung versehen; er wußte auch auf eine ungemein höfliche Art mit dem schönen Geschlechte umzugehen. - - Er machte dadurch sein Glück, zumal er eine liebenswürdige reiche Tochter zur Frau bekam, die er Ao. 1742. durch den Tod verlohr.

seinem Nutzen angewandt hatte, verließ er Paris und gieng auf Genf und *Neufchatel*, wo er im Jahr 1735 bey 80. Bildnisse mahlte; von da kam er nach Bern, wo ihm die guten Copien, die er nach den besten französischen Mahlern gemacht, viele Achtung erworben. Er bekam viel Arbeit, wurde stark gesucht und gut bezahlt, und lebte unter beständigem Arbeiten in die 12. Jahre vergnügt dahin, als er Bern plötzlich verließ, und sich eine kurze Zeit zu Basel verweilte, so denn aber nach Holland und von da nach England gieng - - wo er sein Glück würde gefunden haben, wenn ein wiedriges Schicksal ihn nicht genöthiget hätte, nach Holland zurückzugehen, wo er sich nach itzo aufhalten soll.

Studer besaß, wie sein Meister, eine gute und sehr vortheilhafte Bildung. Man nennte dieses bey den Alten einen von den Göttern ertheilten Frey-Brief. - - *De Troy* wußte dieses zu seinem Glück anzuwenden; unser Künstler hingegen konnte alle seine wiedrigen Zufälle aus diesem Freyheits-Brief herleiten.

Studer hatte alle Eigenschaften eines guten Bildniß-Mahlers. Er zeichnete richtig; seine Farbe ist Natur, und seine Stellungen sind schön, und der Wahrheit gemäß: - - Schade, daß er diesen Cha-

racter nicht in allen seinen Arbeiten behauptet hat! Denn man findet viel Gemählde von ihm, die frostig und trocken gemacht, und in der Zeichnung vernachläßigt sind.

Carl Franz Rusca.

Man muß den Ruhm, in dem mancher Künstler steht, nicht allemal nach der Grösse seiner Geschicklichkeit in der Knnst abmessen und beurtheilen. Vielmal haben gewisse Mittel, und andere Vorzüge, und ein glückliches Geschicke, dessen er sich klug zu bedienen wußte, den grösten Antheil daran.

Carl Franz *Rusca*, ist aus einer adelichen Familie in *Lugano* entsprungen, und wurde allda im Jahr 1701. gebohren. Er bekam eine gute Erziehung,

und zeigte zu allem die grösten Talente, vorzüglich aber zu der Mahlerey; - - allein sein Vater wollte einen Rechts-Gelehrten aus ihm machen; deswegen schickte er ihn in seinem 17ten Jahre auf die Universität nach Turin, ließ ihn daselbst studieren, und die Würde eines Doctors der beyden Rechte annehmen. Die Rechte, waren aber nicht dasjenige, worinnen *Rusca* sein Glück und seinen Ruhm suchen sollte. - - Er fand viel mehr Neigung und Vergnügen daran, schöne Köpfe zu mahlen, als die verstümmelten Gesetze der Pandeckten zu erklären. - - Er hatte von dem berühmten *Amiconi* einichen Unterricht in der Mahlerey bekommen, welcher, mit seinem natürlichen Hang und Genie verbunden, ihn in den Stand setzte, in Turin einiches Aufsehen zu machen. Sein erstes Stück in dieser Stadt, und welches ihm die erste Gelegenheit verschafte, als Künstler in der grossen Welt aufzutretten, war das Bildniß einer Dame, die seine Freundin war. Dieses war so gut gerathen, daß es allgemeinen Beyfall erhielt. - - Seine Bekannten behaupten, Amor habe mit daran gearbeitet; doch dem sey wie ihm wolle, das Bild war schön, und gefiel selbst dem König so wol, daß er *Rusca* zu sich kommen ließ, und ihn in den gnädigsten Ausdrücken ersuchte, mit an dem Bildniß der Kron-Prinzessin zu arbeiten, womit damals viele berühmte Künstler beschäftigt waren. *Rusca* wollte

so was nicht wagen, und suchte sich damit zu entschuldigen, daß er sich niemals auf die Mahlerkunst gelegt hätte. Der König nahm keine Entschuldigung an. *Rusca* mußte es versuchen, und weil der Versuch glücklich ausfiel, so wollten die andern Prinzen und Prinzessinnen, ja der König selbst, von *Rusca* gemahlt seyn.

Dieses war ungemein schmeichelhaft für ihn, und hier kann man den Zeitpunct fest setzen, wo *Rusca* der Rechtsgelehrtheit völlig Abschied gab, und anstatt eines *Grotius*, *van Dyck*, und andere zu studieren anfieng. - - *Genies*, wie *Rusca*, machen grosse Schritte, wenn sie an die Gegenstände gerathen, für welche sie die Natur bestimmt hatte. - - Er wünschte nichts mehr als bald Gelegenheit zu haben. Viele Meisterstücke der Kunst beysammen zufinden, um darnach arbeiten zu können. - - Er gieng nach Venedig, und fand was er suchte. - - Er erstaunte über das weite Feld, das er so herrlich bearbeitet fand; er stuhnd keinen Augenblick an, was er zur Nachahmung wählen sollte. *Titian*, und Paul *Veronese*, waren bey Tage, und die Academie des Abends seine ganze Beschäftigung, bis er glaubte fähig zu seyn, sich als ein geschickter Mahler der Welt zeigen zu können, - - darnach gieng er in die Schweitz, und legte besonders zu Bern und Solothurn Proben sei-

ner Geschicklichkeit ab. Ein Beruf nach Cassel, den er annahm, schafte ihm vermittelst der dortigen Bilder-Gallerie viel Vergnügen, und beschäftigte sein Auge und seinen Pinsel; während diesen angenehmen Geschäften verlangte ihn Georg II. König in England, der sich eben in seinen teutschen Staaten aufhielt, nach Hanover. Wie sehr sich *Rusca* bey dem König beliebt zu machen wußte, zeiget sich daraus: -- Georg II. war damals mit dem König von Preussen in der genausten Freundschaft. Es ward in Berlin in kurzem bekannt, wie sehr *Rusca* in der Gnade des Englischen Königs stuhnde. -- Der König von Preussen wünschte ihn zu sehen. *Rusca* kam nach Berlin (wie man glaubt) in Geschäften des Hofs. -- Er ward bald mit Arbeit überhäuft; die Prinzen und Prinzessinnen waren mit ihren von ihm verfertigten Bildnissen vollkommen zufrieden. Ob es aber der König, den er mahlte, auch gewesen, das weiß ich nicht; so viel aber weiß ich ganz gewiß, daß ihm der König 100. Louisd'or davor bezahlen ließ, ihm den Titel eines *Marquis* gab, ihn oft zu seiner Tafel zog, ihm 2. Medaillen mit dem Königl. Bildniß und ein ganzes silbernes Service verehrte, und bey seinem Abschied eine Pension und den Cammerherren-Schlüssel anbieten ließ, wenn er in seine Dienste tretten wollte; unser Landsmann konnte dieses letzte nicht annehmen, indem der König von England schon ihm angebotten,

ihn in seine Dienste aufzunehmen, und *Rusca* sein Wort schon von sich gegeben hatte.

Auf seiner Rückreise Ao. 1737. gieng er über Wolfenbütel, wo er sich einiche Zeit aufhielt, und (wie man erzählt) des verstorbenen Herzogs Bildniß, nach der blossen Beschreibung, so vollkommen ähnlich mahlte, daß die verwittwete Fürstin, da sie es gesehen, der Thränen sich nicht enthalten können. Von Hanover reißte er nach England, und nach dem er einige Jahre daselbst sich aufgehalten und gearbeitet hatte, nahm er wieder seinen Weg über Frankreich in sein Vaterland.

Mayland war der Ort, den er sich zu seinem Wohnsitz erwählte, wo er mit Ruhm und Ehre der Kunst beständig obgelegen, und eine grosse Anzahl von Bildnissen der vornehmsten Stands-Personen verfertigt hatte, und wo er auch im Anfang des 1769sten Jahrs gestorben ist.

Seine Gemählde verschaften ihm zwar nicht den Rang eines grossen Portrait-Mahlers. Sie haben aber dennach ihre Verdienste, und dörfen einen Platz in allen Cabineten nehmen; dann es herrscht überhaupt ein lebhafter Geist, eine schöne Farbe, und eine leichte Behandlung eines fliessenden Pinsels darinn.

Faldoni von Venedig hat den General Schulenburg, und Wille zu Paris, den Schultheiß Erlach von Bern, nach ihm gestochen.

Joh. Stefan Liotard.

Er war Bürger zu Genf, und allda gebohren im Christmonat Ao. 1702. Seine sehr alte Familie ist ursprünglich aus dem *Dauphiné*; sein Vater bestimmte ihn zur Handlung, weil ihm aber seine Freunde heftig anlagen, dem Jüngling in seiner Neigung zu willfahren, und ihm zu erlauben, daß er sich im Zeichnen üben dörfte, so erlaubte er es ihm. *Liotard* schlief vor ausschweifender Freude dieselbe Nacht nicht.

Nachdem er 3. Monat mit Zeichnen, und einen mit Erlernung der Perspectiv zugebracht hatte, legte er sich von selbsten auf die Mignatur, und die Schmelzmahlerey. Seine Bilder nach dem Leben waren so ähnlich und glücklich, daß ein Mahler, welcher ihm ein Bildniß vom Petitot geliehen hatte, dadurch betrogen ward, und seine Copey anstatt des Urbilds annahm.

Ao. 1725. gieng er nach Paris, und hielt sich 3. Jahre bey Herrn *Massé*, einem guten Zeichner und vortreflichen Mignatur-Mahler auf; weil er aber keinen Geschmack an seiner Manier fand, so verließ er ihn, ohne einigen Vortheil von ihm erhascht zu haben.

Er arbeitete hierauf für das Publicum; seine Bildnisse waren in Mignatur, in Pastel, und Email, und er erhielt einen sehr grossen Beyfall. Einst zeigte er dem Herrn *le Moine*, erstem Mahler des Königs, ein Portrait, und bat ihn bescheiden um seinen Unterricht. Dieses Bildniß ist sehr ähnlich, sagte *le Moine*, mahlen sie niemals als nach der Natur, denn ich kenne niemand der im Stande wäre, dieselbe besser nachzuahmen als Sie!

Er machte sich einen grossen Namen zu Paris; dennoch bewog ihn seine Begierde Italien zu sehen,

den Anlaß zu ergreifen, den ihm die Abreise des *Marquis de Puysieux*, Gesandten von Frankreich an den Neapolitanischen Hof, in seinem Gefolge verschafte.

Hier blieb er 3. bis 4. Monate, und gieng von da nach Rom. Ao. 1736., wo er den Papst den sogenannten König von England, seine Kinder, und verschiedene Cardinäle, in Pastel mahlte. Dieß war seine geliebtere Art zu mahlen, ob er gleich die Mignatur und das Email nicht verließ.

Als er sich einst in ein Caffee auf der Spanischen Strasse begab, traf er verschiedene Engländer daselbst an, die sich von einer Copie in Mignatur, der Venus von Medicis, unterhielten; - - die nach ihrem Geständnisse die vollkommenste Copie wäre, die sie niemals gesehen hatten. Meine Herren! (sagte er,) besitzt nicht Herr Hickmann dieses Stück? Ja. Hat er es nicht zu Paris von *Liotard* gekauft. Ja. Ist sie nicht auf Elfenbein in Oval gemahlt, mit einer Hand, und von dieser und dieser Grösse? Alle sagten ja! Ich heisse *Liotard*: Meine Herren, (fuhr er fort) ich bin der Mahler dieses Stücks. Sie liessen sich hierauf weitläufig zu seinem Lobe heraus, und bezeugten grosses Verlangen, ihn näher kennen zu lernen, bedaurten aber zu gleich, daß sie so bald nach Florenz abreisen müßten. Einige Zeit nachher, traf

ihn einer von denselben, nemlich der Ritter *Ponsonty*, itzt Mylord *D'un Canon* auf der Strasse an, und umarmte ihn alsbald: Ach mein Herr! Ich suche Sie zu Wasser und zu Lande; man hat mich berichtet, daß Sie nicht mehr zu Rom wären. *Liotard* nahm ihn mit sich: Der Ritter kaufte einige Stücke von ihm, (und setzte hinzu) haben Sie Lust Constantinopel zu sehen? Einige Freunde, nebst mir, haben schon wirklich ein Schif auf die Reise gemiethet, und im Vorübergehen werden wir die Schönheiten Griechenlands betrachten. *Liotard* gab seine Einwilligung nicht ausdrücklich, und der Ritter sagte: Ich bin nicht völlig meister, sie mit uns einzuladen, ich muß erst Mylord Sandwich, und mit den übrigen sprechen; ich weiß aber daß sie, da sie ihre Talente kennen, entzückt seyn werden, sie zum Gefährten zu haben, - - entschliessen sie sich nun zu ja oder nein. Der Ritter sprach mit seinen Freunden, welche ihre Einwilligung mit grossem Vergnügen gaben, und nach zween Tagen besuchte er *Liotard*, und fragte ihn, ob er sich entschlossen mit zu gehen? Von ganzem Herzen (antwortete dieser) werde ich sie begleiten, so bald sie aufbrechen. Einen Monat nachher reißten sie ab, und langten im Junius Ao. 1738. zu Constantinopel an, wo er die Bildnisse beynahe aller Minister fremder Machten, nebst einer grossen Anzahl vornehmer Personen mahlte.

Liotard nahm hier den griechischen Habit an, den er nachher beständig seiner Bequemlichkeit wegen trug, und ließ seinen Bart wachsen. Er blieb 4. Jahre da, und zeichnete verschiedene Kleidungen nach der Natur, mit einem ausserordentlichen Fleiß, in der grösten Vollkommenheit; von da berief ihn der Fürst in der Moldau, nach seiner Hauptstadt *Jassi*, oder *Jany*, wo er 10. Monate blieb.

Von hier begab er sich nach Wien, wo er die Kaiserin Mutter, den Kaiser, die K. Königin, ihre Schwester, den Prinz Carl, die Prinzessin Charlotte, und die ältere Erzherzogin mahlte. Die Kaiserin Königin hatte dem Grafen von Weissenwolf ihr Bildniß mit Diamanten besetzt, geschenkt. Er bat *Liotard* ihm ein anders zu machen, und es an die Stelle des ersten zu setzen. *Liotard* mahlte eins, und der Graf war sehr wol damit zufrieden. Zugleich fragte er ihn: Ob man es nicht ändern könnte, daß man den Rand des Elfenbeins, so dasselbe entstellte, nicht bemerke? Wann man inwendig Gold mahlet, (sagte *Liotard*) so wird es ganz scheinen. Sehr wol, (sagte der Graf) wenn ich es nur bis Morgen habe. *Liotard* gieng weg, und da der Kaiser um die gleiche Zeit einige Ritter des goldenen Fliesses erwählte, so wollte er der Ceremonie beywohnen; er begab sich auch nach dem Palaste, wa-

aber genöthiget, um in die Kirche zu kommen, durch einen sehr langen Gang, der von einer erstaunlichen Menge Leute besetzt war, zu gehen; er hatte grosse Mühe durchzukommen, mittlerweile stahl man ihm das mit Diamanten besetzte Bildniß. Er sah der Ceremonie zu, und entdeckte es nicht eher als zu Hause. Ganz bestürzt darüber gieng er gerade zu dem Grafen hin, sagte ihm sein Unglück, und bat ihn, ihm einen Kammerdiener mitzugeben, dem er, (um den Verlurst zu ersetzen) seinen ganzen Gewinst einhändigen könnte.

Es ist unmöglich, (sagte der Graf) äusserst erzörnt; es ist unmöglich, daß ein Mann, der die Welt wie sie kennt, sich sollte so bestehlen lassen. *Liotard* ganz von Schmerz über diesen Verdacht durchdrungen, weinte heisse Thränen. Um GOttes willen! (sagte er) hinterhalten sie ihr Urtheil über mich, bis sie sich nach mir in jedem Lande, durch welches ich gereiset bin, erkundigt haben. Hören sie denn etwas nachtheiliges, so will ich mich allem unterwerffen. Der Graf besänftigte sich endlich; zugleich sagte er, es kann nicht anders seyn, die Kaiserin muß es wissen. - - Sein Freund, Herr *Logier*, Arzt der Kaiserin, nahm es über sich, *Liotard* eine Audienz zu verschaffen. Als die Kaiserin ihn kommen sah, gieng sie ihm entgegen, und tröstete ihn

völlig, mit einer unnachahmlichen Herablassung. Während dem Weggehen, brachte ein Läufer ein Billet für ihn, von einer Hof-Dame zu Herrn *Logier*. Das Billet ward ihm eingehändigt, und er verfügte sich dem zufolge nach dem Palast. Hier überreichte ihm die Hof-Dame der Kaiserin ein Kleinod von dergleichen Grösse, wie das geraubte, und sagte ihm: Ihro Majestät, empfindlich über den Unfall, der ihnen zugestossen, hat mir aufgetragen, ihnen dieses zu überreichen, um es dem Grafen zu zustellen. - - So großmüthig handelt eine Kaiserin gegen ihn, die ihn nicht länger als 4. bis 5. Monate kannte. Der Kaiser verlangte sein Bildniß, um es in die Gallerie zu Florenz zu setzen. Er blieb anderthalb Jahre zu Wien, und begleitete hierauf den Hof auf die Krönung zu Frankfurt; aber die Liebe zum Vaterlande überwog alle anscheinenden Vortheile. Er gieng nach Genf, von da nach Lyon, um sich da einiche Zeit aufzuhalten. Der Herzog von *Richelieu* reisete durch, sah seine Arbeit, und kaufte ihm sein Portrait ab, das dermahlen in dem Cabinet des Churfürsten von Sachsen steht. Von Lyon reisete er nach Paris, wo er 3. bis 4. Jahre blieb. Er mahlte nebst vielen andern Bildnissen, den König, den *Dauphin*, die *Dauphine*, die ganze Königliche Familie. Von da gieng er nach England, und mahlte daselbst die Prinzessin von Wallis und ihre Kinder; setzte von da in

Holland über, und mahlte den jungen Prinz Stadthalter und seine Schwester, und verheyrathete sich da Ao. 1756. mit Maria *Farques*, Tochter eines französischen Handelsmanns, der sich in Amsterdam gesetzt hat. Hier ließ er seinen Bart wegscheeren, trug aber den griechischen Habit immer fort.

* * *

Das oberwehnte schmeichelhafte, aber würdige Lob, welches *le Moine* unserm *Liotard* gegeben, und die gleich anfangs angeführte Geschichte der Copie nach Petitot, entwerffen seinen Kunst-Character in zweyen Worten: Mit diesem Zeugnisse kömmt das Urtheil eines Freundes überein, welches er mir schriftlich vor einigen Jahren, über unsern Künstler gefällt hat. „Ich kenne keinen Mahler, der die Natur so „ getreulich liefert, aber sie zugleich weniger ver„ schönert als *Liotard*. Er scheint scharf zu sehen, „ aber schwächer zu empfinden; und ich glaube, das „ Bildnißmahlen sey die einzige Branche der Kunst, „ worin *Liotard* einer der grösten Meister seines Zeit„ alters werden konnte, wenn man anderst nicht an„ nehmen will, daß er durch Fleiß und Studieren „ diejenigen Gaben erlangt hätte, welche ihm die „ Natur sparsamer als andern ertheilt hat. Seine „ Zeichnung ist äusserst richtig, weil er auf ihr

„ Studium, wie alle rechte Künstler, die meiste Zeit
„ verwendt hat; daher sind seine Portraits bis zum
„ Erstaunen kenntlich, und bis zum Erstaunen wahr,
„ und stark sein Colorit, in dessen Geheimnissen er
„ eingeweiht ist. Aber da ihm ein höherer Grad von
„ Einbildungs-Kraft abgeht, so besitzt er jenes äus-
„ serst seltene Talent des Bildniß-Mahlers wenig, ver-
„ mittelst dessen der Künstler verschiedene Unvollkom-
„ menheiten seines Urbildes, der wesentlichen Wahr-
„ heit unbeschadet, zu verheelen weiß. „

Vorzüglich schön sind sein eigen Bildniß, seiner Frauen ihres, und zwey Gemählde, die er in Lyon gemahlt, welche seine Enkel vorstellen. Eins davon bezahlte Mylord *d'un Canon* zu London mit hundert Guinées. Ferners die Portraite der Madame *Tronchin* und ihres Gemahls, die er desselben Cabinet, das aus Gemählden der besten Meister besteht, beygesetzt hat.

Seine Schmelzgemählde hat er in ungewohnter Grösse zu verfertigen gewußt. Vier derselben sind vortrefflich ausgeführt; ein jedes davon hat ein Schuh und fünf Zohl in die Höhe, und ein Schuh, ein Zohl in die Breite.

Joh. Michael Liotard.

Er war Bürger von Genf, Zwillings-Bruder des Joh. Stephans, ein Sohn Anton Liotards, und zeigte so wol viele Fähigkeit, als grosse Neigung zum Zeichnen. Er gieng nach Paris; und brachte es bald so weit, daß man ihn aufsuchte, Zeichnungen nach den Gemählden grosser Meister zu machen. Insonderheitlich legte er sich auf das Kupferstechen; und weil er ein vortrefflicher Zeichner war, so wurd er bald Meister von dem Grabstichel und der Radier-Nadel.

Ao. 1735. ward er von dem Englischen Consul, Herrn Joseph Schmith nach Venedig beruffen, um sieben Cantons von Carl Cignani, und so viel Gemählde von Sebastian Ricci in Kupfer zu bringen; welches er mit allgemeinem Beyfall und grosser Geschicklichkeit gethan hat.

Als er wieder nach Paris zurückgekommen war, machte er viele Zeichnungen, welche sehr aufgesucht, und theuer bezahlt wurden. Darunter waren vorzüglich schön das Bildniß der Königin, ganzer Statur, nach dem Gemählde des Königl. Mahlers *Tocqué*, welches *Daullé* in Kupfer gestochen; und neun Stücke nach den Gemählden des berühmten *Eustachius le Sueur* im Barfüsser-Kloster; Mylord Herzog von Richemond hat sie gekauft, und mit nach London genommen. Von Paris gieng *Liotard* in seine Vaterstadt zurück.

Joh. Ulrich Schnätzler.

Die Geschichte der Männer vom gröſten Genie kann sehr viele Beyspiele aufweisen, da das Verdienst nicht nach Würdigkeit geschätzt, noch weniger aber aufgemuntert und belohnt worden. Man sollte glauben, ihr widriges Schicksal, die engen Glücks-Umstände, in denen sie sich oft befinden, sollten sie muthlos machen; allein wo einige Gröſſe der Seele und eine feuerige Liebe der Kunst ist, da übersteigt man alle diese Schwierigkeiten. Die Vollkommenheit in der Kunst und das Urtheil der gerechten Nach-

welt sind das letzte Ziel, wornach der Künstler ringet; und so lange ihm die Hoffnung, dieses zu erlangen, schmeichelt, sind Geld und Würden und Bequemlichkeiten für ihn allzuniedrige Gegenstände, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Was seinen Endzweck befördert, (es erfordere noch so viel Mühe und Arbeit und Verläugnung) das ergreift er mit Freuden; ja sein Scharfsinn ist fast unerschöpflich, allenthalben neue Mittel zu entdecken; alles bringt er auf seine Kunst zurück, und bereichert dadurch seine Erfindungen.

Euphranor, ein Mahler des Altertums, nahm sich einst vor, das Bild des Jupiters zu mahlen; allein alle seine Versuche thaten ihm kein Genügen. Damit es ihm besser glücken möchte, reisete er nach Athen, einen Lehrer um Rath zu fragen, der seinen Schülern den Homer erklärte; *Euphranor* hörte da die Beschreibung, welche dieser Dichter vom Jupiter, von den schwarzen Augenbramen, der mit Gewölke bedeckten Stirne, und dem Haupte machete, in welchem alles vereinigt war, was das Schrecklichste bey der Majestät ist. Alsbald geht er (ganz von der Vorstellung eingenommen, welche diese Stelle Homers in seinem Gemüthe hervorgebracht,) von dem Lehrer weg, und entwirft auf der Stelle eine Zeichnung von dem Bild des Jupiters, das er her-

nach mahlte; und es glückte ihm so gut, daß es die Bewunderung seiner Zeit ward.

Hannibal Carraccio und *Domenichino*, diese grosse Männer unter den Modernen, wurden in der Kunst nicht schlechter, nicht nachläßigee, da jener üble Begegnung für seine Arbeit in der Gallerie *Farneſe* erdulden, dieser aber eins seiner besten Gemählde um 40. Zechinen hingeben mußte.

Oft hingegen haben die glücklichen Umstände des Künstlers der Vollkommenheit in der Kunst Abbruch gethan. Er will seinen Ruhm und sein Glück genieſſen; indeſſen erliegt der Eifer für die Kunst. Sie wird eine Dienerin geringerer Absichten; nicht ein Mittel, die Gröſſe des Genies zu zeigen, sondern Geld zu erwerben. So gieng es *Guido*. -- Wehe also dem Künstler, den Geldgeitz, oder Schwelgerey und Luſtseuche zur Arbeit treiben! Da werden alle edlern Grundtriebe ausgetilget. Die Vollkommenheit in der Kunst, der Beyfall der Kenner, der Ruhm der Nachwelt -- werden seine erstarrete Seele niemals mehr beleben. Er arbeitet ohne Nachdenken, verfällt in die Manier, und pfuschet eine Menge gedankenloſes Zeug her, das der Wollüstling und der Dummkopf vielleicht bewundert, wobey der Kenner und der Tugend-Freund seufzt.

Der Mann, den ich jetzt zu beschreiben vor mir habe, würde seine Kunst und seinen Ruhm höher gebracht haben, wenn bey ihm eine ordentlichere Lebensart, grössere Liebe zur Kunst und zum Nachruhm gewesen wäre.

Er war eines Müllers Sohn, und zu Schaffhausen den 27. Augstmonat Ao. 1704. gebohren. Er brachte alle Fähigkeit zur Kunst mit auf die Welt; seine kindischen Zeichnungen versprachen schon den grossen Mahler. Er lernte bey Joh. Jacob Schärer; und in kurzer Zeit war er Mahler und Stuccatur-Arbeiter zum Erstaunen. Er lernte alles mit einer unbegreiflichen Leichtigkeit, und gleichsam von sich selbst. Sein Meister, über den Fortgang seines Schülers entzückt, wußte von keinem Neid, sondern gab ihm vielmehr gute Lehren und nützliche Ermahnungen, die er aber nicht in Betrachtung zog, noch weniger ihnen folgete. Er blieb fünf Jahre bey ihm; dann gieng er nach Wien, wo er die Academie fleissig besuchte, und sich im Zeichnen und Possieren übte; welches ihm die Gewogenheit des damaligen Directors van Schuppen verschafte. Unter dessen Anleitung hatte er Gelegenheit, sich in allen Arten der Kunst zu zeigen. Sein Lehrer gab ihm den Rath, nach Paris zu gehen, als den Ort, wo ein Bildnißmahler vorzüglich Nutzen schaffen könnte; -- allein eine von

Haus ihm angetragene vortheilhafte Heurath vereitelte diese Reise; er gieng nach dem Vaterlande zurück, nach einer Abwesenheit von 6. Jahren, und verehlichte sich mit Jgfr. Ursula Pfau, einer tugendhaften und im Blumenmahlen mit Wasserfarben geschickten Person.

Ich habe irgendwo die Anmerkung gelesen: „Daß „ unserm Gemüthe nichts eine dauerhafte Freude „ oder Selbstbilligung geben könne, als wenn wir „ uns bewußt wären, daß wir unsere Pflicht in „ demjenigen Stande wol verrichtet hätten, welchen „ die göttliche Vorsehung uns angewiesen habe. „

Hätte Schnätzler die Schönheit dieser Regel eingesehen, und dieselbe in Ausübung gebracht, so hätte zu seinem Vergnügen nichts gefehlt. Alles vereinigte sich, ihn glücklich zu machen. In und ausser seiner Vaterstadt ward ihm Arbeit angetragen. Er mahlte sehr schöne Portraits; er machte in Kirchen und Säle die schätzbarste Stuccatur-Arbeit, und zierte sie nicht selten mit sehenswürdigen Plafonds. Dabey hatte er allgemeinen Beyfall; man liebte und ehrte ihn. - -

Allein er wußte sein Glück weder zu gebrauchen, noch zu behalten; er entfernte sich nach und nach von den Wegen der Tugend. Seine Frau konnte weder durch Thränen, noch durch die sanftmüthigsten Bit-

ten und Vorstellungen etwas an seiner Aufführung bessern; - - Gram und Traurigkeit beraubten sie ihrer Vernunft, und versetzten sie in elende Umstände. Doch dieser betrübte Zufall vermochte nichts über ihn; - - er lebte wie *Brouwer*, und starb plötzlich den 25. May Ao. 1763.

Schnätzler mahlte mit ungemeiner Leichtigkeit; er schmelzte mit seinem Pinsel; seine Köpfe haben eine besondere Stärke mit einer lieblichen Farbe verbunden. Ich habe Portraite von ihm gesehen, die den gröstrn Mahlern Ehre gemacht hätten. In seinen Deckenstücken zeigte sich in jeder Figur, in jedem Pinselstrich Genie. Seine Arbeit in Stucco ist in fremdem Geschmacke, leicht und von vortrefflicher Zeichnung.

Aus diesen wenigen Zügen kann der Leser urtheilen, was Schnätzler hätte leisten können, wenn er seine Talente geäuffnet, und nach einer höhern Stuffe in der Kunst gestrebt hätte; denn seine meiste Arbeit war mit der gröstn Geschwindigkeit gleichsam auf der Post gemacht. Er mahlte Handwerks-mässig, was ihm vorkam, um den halben Werth. Nichts war ihm zu gering, und alles was er machte, war in seiner Art gut. Ich muß nur noch sagen, das er höflich, gut gesinnet, gefällig gegen allen Menschen war; nur gegen sich selbst nicht.

Joh. Rudolf Füeßli.

Das alte Geschlecht der Füeßli kann seit Ao. 1278. in ununterbrochener Ordnung eine Menge Männer aufweisen, die sich durch den Degen, durch merkwürdige Reisen - - - und Bedienungen im Staat, vorzüglich aber durch die Feder und den Pinsel berühmt und nutzbar gemacht haben.

Da es aber meine Sache nicht ist, eine Lobrede auf dieses Geschlecht zu schreiben; so bemerke ich nur kurz: Daß Heinrich Füeßli, des Grossen Raths,

Landvogt zu Regensperg, und Schultheiß am Stadtgericht, ein Mann von grossen und seltenen Eigenschaften, der Ao. 1722. in seinem 45sten Jahr gestorben, der Vater; und Frau Dorothea Heidegger die Mutter des Künstlers gewesen, dessen Leben zu beschreiben itzt die Ordnung erfordert. - -

Joh. Rudolf Füeßli ward gebohren in Zürich den 5. Sept. Ao. 1709. Er wurde durch eine unglückliche Cur an einem Schenkel veranlasset, seiner Neigung zu der Zeichnungs-Kunst nachzuhängen; und nachdem er in den schönen Wissenschaften unterwiesen worden, wurden ihm die Anfänge der Zeichnungs Kunst von Melchior Füeßli beygebracht. - - Hierauf gieng er nach Paris, wo er die Mignatur-Mahlerey unter Philipp Jacob Lauterburg, dem Vater eines der berühmtesten Künstler unserer Zeit, erlernte. - - Er studierte nach seinem Meister, nach *Largilliere*, Klingstet, (*) und andern grossen Mahlern; besahe alles Merkwürdige der Kunst, und kam als ein geschickter Mignatur-Mahler wieder in seine Vaterstadt zurück, wo er einige Zeit seine Kunst trieb, die fernere Ausübung derselben aber mit dem Studium

(*) C. G. Klingstet, ein vortrefflicher Mignatur-Mahler, gebohren zu Riga in Liefland Ao. 1675. - - Durch seine leichtfertigen Taback-Dosen-Stücke kam er in sehr übeln Ruf, und starb in schlechten Glücks-Umständen zu Paris im Jahr 1734.

der Kunst-Geschichte vertauschte. Zu diesem Ende schafte er sich nach und nach alle in dieses Fach einschlagende Bücher an, welche er zur Hand bringen konnte, und las alle Zeit-Schriften, welche ihm zu seiner Absicht behülflich seyn konnten. Hieraus formierte er allmählig einen Catalogus in Harms Manier, welcher zuletzt einen dicken Folio-Band ausmachte. -- Dieser war anfangs in der einzigen Absicht in alphabetischer Ordnung zusammengeschrieben, um bey der Fortsetzung seiner Arbeit verschiedene Nachrichten auf die bequemste Art mit einander vergleichen zu können; wobey er öfters den Anlas hatte, häuffige Unrichtigkeiten in der Künstler-Geschichte einzusehen und zu verbessern.

Bey diesen Absichten, welche damals blos auf sein Privat-Vergnügen eingeschränkt waren, blieb es, bis Knorr den Anfang seines Künstler-Lexicons herausgab, dessen Plan so wol als seine Ausführung den Verfassern der Briefe, die neueste Litteratur betreffend, nothwendig mißfallen mußte. -- Dieser zufällige Umstand erneuerte bey ihm den schon lange gehegten Wunsch, daß jemand, nach Anleitung des bekannten *Abecedario pittorico*, mit den nöthigen Verbesserungen und Ergänzungen, ein neues, vollständiges Künstler-Lexicon verfassen möchte; welchen Wunsch er mit den Gedanken obgedachter Kunstrichter einstimmig fand.

Eine glückliche Muſſe, und die Betrachtung, wie wenige Kunſtverſtändige die benöthigte Zeit, Gelegenheit, Geduld und Vermögen ſich die gehörigen Hilfsmittel anzuſchaffen, fänden und beſäſſen, - - führten ihn noch weiter, und brachten ihn endlich auf den Entſchluß, ſich ſelbſt an dieſe Arbeit zu wagen, und dadurch zugleich ſeiner Pflicht und ſeiner Neigung ein Genügen zu leiſten. - - Da fand er einen neuen Beweis der unſtreitigen Wahrheit, daß der nützliche Zeitvertrieb eines beſcheidenen Privatmanns, in Zukunft auch für das Publicum, unvorgeſehene Früchte tragen kann. - - Die gleichen Subſidien, welche ihm ehemals zu einem Skelet der Künſtler-Geſchichte gedienet hatten, halfen ihm auch itzt, den Cörper ſelbſt mit mäſſiger Mühe zu bilden. Achtzehn Monate reichten hin, ein Werk zu vollenden, welches in Teutſchland einen Beyfall gefunden hat, den ſein Verfaſſer weniger mit Zuverſicht erwarten, als mit dem Bewußtſeyn guter Abſichten, in der Stille hoffen konnte. - - Dieſer Beyfall hat ihn indeſſen, weder ſtolz noch müſſig gemacht. - - Die frühe Erſcheinung eines beträchtlichen Supplements, worinn auſſer einer Menge ganz neuer Artickel, häufige Verbeſſerungen der Alten enthalten ſind, die er, zum Theil durch freundſchaftliche Beurtheilungen geleitet, vorgenommen, ſind Zeugen hiervon. Nach fernere Zuſätze, und die franzöſiſche Ueberſetzung des allge-

meinen Künstler-Lexicons, welche von der Hand des Verfassers selbst verfertigt ist, und nächstens ans Licht treten soll, werden das Publicum noch lebhafter hievon überzeugen. Indessen weiß er sehr wol, daß bey einer solchen Arbeit, die, wenn es möglich wäre, das Werk mehrerer Hände seyn sollte, noch immer sehr viele Fehler und Lücken stehen geblieben sind, welche nur die Zeit, und der patriotische Beytrag fremder und ausländischer Kunstverständigen verbessern und ausfüllen kann.

Hier ist eine Probe von einer besondern Liebe zur Kunst. Ein Mann, der durch seine glücklichen Umstände gemächlich leben konnte, wendet nicht nur vieles Geld auf seltene und kostbare Bücher, Kupferstiche, und andere dahin einschlagende Sachen, sondern wiedmet seine Zeit, seinen Fleiß und Bemühungen von allem Eigennutz entfernt, derselben ganz. Er sucht und findt sein einziges Vergnügen allein darin, allen nützlich zu sein.

Nur wollte ich wünschen, das alle neue Artickel auf das genaueste geprüfet, und keiner eingetragen würde, wovon man nicht eine eigene hinlängliche Ueberzeugung, oder wenigstens die Gewährleistung eines ächten Kenners hätte; weil sonst, und zwar nicht selten, sehr mittelmässige Männer sich mit einschlei-

chen, die zwar die Anzahl der Künstler dem Scheine nach vergrössern, in der That aber und dem Werth nach verringern, und Männer von wahrer Grösse verdächtig machen.

Die Verdienste, dieses in aller Absicht lobenswürdigen Mannes, wurden auch in seiner Vaterstadt erkannt: Nachdem er sich Ao. 1741. mit Jgfr. Anna Grebel verheyrathet, ward er Ao. 1754. in den Grossen Rath gezogen, und Ao. 1761. zum Pfleger der Meisen-Zunft erwählt.

Vornemlich genoß er als Vater ganz besondere Freude. Sein einziger Sohn Heinrich, der Ao. 1745. gebohren worden, legte schon in frühen Jahren Proben eines lebhaften Geistes und strenger republicanischer Gesinnungen an den Tag; er hat mit diesen Aufsäzen eine allgemeine Erwartung erweckt, er werde nach dem Maaß seiner vorzüglichen Talente ein eifriger Sachwalter der Freyheit, der Tugend und Moralität abgeben; wie geschickt er seine Gelehrsamkeit vorzutragen wisse, und mit welchem Nutzen er gereißt, kann man aus dem Sendschreiben an den Uebersetzer von Webbs Versuche über die Mahlerey abnehmen, welches Anmerkungen über die Werke der Kunst enthält. - - Ich hatte das Vergnügen, diesen jungen Reisenden Winkelmann zu empfehlen. Wie wol dieser

grosse Mann meine wolwollende Absichten erfüllet, kann folgende Stelle aus des jungen Füeßlins Sendschreiben darthun.

„ Winkelmann hat mit einer väterlichen Sorgfalt, die wankenden Begriffe des Schönen, wie des „ Guten, des Geschmackes, wie der Tugend in meiner jungen Seele fest gesetzt; denn die Art, wie „ Winkelmann die Kunst lehrt, ist ein fruchtbarer „ Quell von vielen Kenntnissen. Er schließt immer „ von den Werken der Kunst auf die Menschen, „ und von diesen letztern auf jene. So entwickelt er „ den Character verschiedener Nationen, Roms und „ Griechenlands insbesonders, durch ihre verschiedene „ Epochen. Die politischen und moralischen Grundsätze derselben leiten sich daraus her. ꝛc. „

Wir haben die begründete Hoffnung, es werde dieser Mann, in Ansehung des Künstler-Lexicons in die Fußstapfen seines Vaters eintreten, und dereinst durch seine Einsichten und Bemühungen demselben so wol in der Fortsetzung als Verbesserung eine neue Zierde verschaffen.

Joh. Balthasar Bullinger.

Er ward zu Langnau, im Canton Zürich, den 31. Wintermonat Ao. 1713. gebohren, wo sein Vater Heinrich Bullinger der erste Pfarrer war. - - Ein grosser Liebhaber der Mahler-Kunst, in welcher er Versuche machte, die nicht schlecht waren. - - Allein er starb, da unser Bullinger kaum 3. Monat alt war; ein Verlust, der für ihn unersetzlich war, wenn anders wahr ist, was ein gewisser Engländer sagt: „Daß das Glück und das Unglück unsers Le„bens von derjenigen Falte abhienge, die unsern

„ Seelen in der ersten Jugend gegeben werde; und
„ daß die Eindrücke, die wir in unsern zarten Jah-
„ ren annehmen, Wurzeln schlagen, und mit uns
„ aufwachsen. „

Wenn man (sage ich) dieses annihmt, so muß es allezeit für ein Kind ein unschätzbarer Vortheil seyn, von einem einsichtsvollen und zärtlichen Vater, und unter seiner Aufsicht gebildet zu werden; dessen nun unser Bullinger ermangeln mußte. - - Doch seine Mutter Frau Elisabethu Wirth, und seine Anverwandten, suchten durch ihre Sorgfalt und Treu diesen Mangel zu ersetzen; und sie erreichten ihren Zweck. Er wurde fleissig zur Schule gehalten, und schon in seinem 12. Jahre mußte er zeichnen lernen; man übergab ihn Melchor Füeßlin, einem Mann von dem schon oben in der Geschichte Johannes Simlers Meldung geschehen. Dieser bemerkte zwar die Anlagen, die in dem Knaben verborgen lagen; allein er hatte weder Einsicht noch Fähigkeit, dieselben zu entwickeln und anzubauen. Es war folglich ein Glück für Bullinger, daß jener durch Alter und Schwachheit abgehalten wurde, ihm seinen Unterricht mitzutheilen. - - Er ward darauf Simlern vorgestellt, und nach einer Probe-Zeit Ao. 1729. förmlich in die Lehre übergeben. Hier fand er die Gesellschaft der Söhne der vornehmsten Bürger, welches ihn an seiner Arbeit vie-

les hinderte. Er war von lebhafter und feuriger Gemüthsart; wußte sich durch seine Einfälle beliebt zu machen; er errichtete Freundschaften, nahm theil an ihren Vergnügungen; und nur seine Fähigkeit ersetzte einicher massen diese Ausschweifungen. Ungeduldig sah er dem Ende seiner Lehrnzeit entgegen; und es war nicht so bald gekommen, als er mit Begierde und Lust seine Reise nach Italien vornahm.

Er kam nach Bergamo, wo er etwas Zeit bleiben, und der Kunst obliegen sollte; allein es zeigten sich die gleichen Hinternissen, wie in seiner Vaterstadt. Alle bekannten Söhne reicher Kaufleute, und Geld in der Tasche, liessen wenig Musse und wenig Lust übrig für die Kunst; man fand also für gut, seine Reise nach Venedig, als den Ort seiner Bestimmung zu beschleunigen. Er gieng nach Mayland, von da auf *Piacenza*, um *Don Carlos* zu sehen, der um diese Zeit aus Spanien kam, von dem Herzogtum *Parma* Besitz zu nehmen, von da durch *Brescia*, *Verona*, *Vinccenza* und *Padua*. Er besahe in allen diesen Städten das merkwürdigste, vornehmlich was die Mahlerkunst betraf, und langte in der Carnevals-Zeit glücklich in Venedig an. - - Bullinger schickte sich so gut in diese Lebensart, als einer der schon lange dergleichen Schwärmereyen mitgemacht hat; und es würde in einem sofort gegangen seyn, wenn

Aescher-Mitwoche nicht Halt, und diesem Gauckelspiel ein Ende gemacht hätte.

Er glaubte, es wäre Zeit, nach seinen Empfehlungs-Schreiben zu sehen, und sie an gehörigen Orten abzugeben. Er hatte ein solches an den berühmten *Zanetti*, (†) welches sehr zu seinem Vortheil gereichte. Er wurde bey Uebergebung desselben auf das liebreichste empfangen. Er zeigte ihm sein vortrefliches Kunst-Cabinet von Gemählden, Zeichnungen, Kupferstichen und Antiquitäten, und führte ihn selbst zu *Gio. Btta. Tiepolo*, (††) dem besten Mahler in

(†) *Antonius Maria Zanetti* ein starker Zeichner, der die Manier des *Hago da Carpi*, mit etlichen Kupferblatten, oder Holzstöcken abzudrucken, wieder hergestellt; über das unterschiedliche schöne Werke, nach Statuen, Zeichnungen, und Antiquitäten geliefert hat.

(††) *Joh. Baptista Tiepolo* lernte in früher Jugend bey *Gregorius Lazarini*, einem berühmten Mahler in Venedig. Nachher aber gefiel ihm die Arbeit des *Piazetta*; er ahmte ihm nach, doch nur in denjenigen Theilen die er würdig fand sich eigen zu machen. Seine Zusammensetzungen, seine grossen Parteyen in Licht und Schatten, waren der Reitz, den er suchte, und es gelang ihm zum Erstaunen. - - Bey reifern Jahren und mehrerer Einsicht näherte er sich *Paul Veronese*; er bewunderte das Prächtige und das Edle dieses grossen Mahlers, und suchte ihn darinn zu erreichen, und der Versuch glückte ihm. Er vereinte damit eine grosse Stärke in Licht und Schatten, und eine bezaubernde Färbung. Er wurde stark gesucht;

Venedig. *Zanetti* empfahl ihn in den stärksten Ausdrücken - - und *Tiepolo* versprach allen möglichen Vorschub.

Ein Blindgebohrner, der auf einmal sein Gesicht bekommt, kann kaum erstaunter über die ihm vorkommenden Gegenstände seyn, als Bullinger war, da er in die Werkstadt dieses Mahlers kam. Er sah und bewunderte nicht nur die Grösse seines neuen Meisters, - - sondern das er hier Männer fand von 30. Jahren, die noch als Lernende arbeiteten. - - Itzt wurde sein ganzer Ehrgeitz rege; er sah auf die verlohrne Zeit zurück; und die Gedanken, daß er der wenigste unter diesen Schülern wäre, fielen ihm unerträglich. Er faßte den Vorsatz alles zu wagen, und führte ihn mit Ruhm aus. - - Bullinger war der erste an der Arbeit, und nur die Nacht konnte ihn davon wegbringen. Doch diese wiedmete er der Academie und dem Zeichnen. *Tiepolo*, über diesen Fleiß vergnügt, munterte ihn nicht nur auf, sondern verhielt sich in allen Theilen als ein redlicher Lehrmeister, so daß Bullinger im zweyten Jahre, einer sei-

und so wol in seiner Vaterstadt als ausser derselben, werden seine vortreflichen Kunstwerke seinen Namen verewigen. Das, was ich zum Lob dieses grossen Mannes gesagt, wird um so viel glaubwürdiger scheinen, wenn ich sage, daß der berühmte *Zanetti* ihm unter den grossen Stiftern der venetianischen Schule einen Platz angewiesen.

ner besten Schüler war. - - Die Bekanntschaft mit *Fabio Canal* und *Francesco Zugno*, die neben ihm arbeiteten, gab ihm Anlaß, alle die unschätzbaren Gemählde von *Titian*, *P. Veronese* und *Tintoret* in Kirchen, Klöstern und Palästen zu sehen und zu bewundern. - - Um diese Zeit verlangte sein Lehrer, daß er sich in eigenen Zusammensetzungen üben sollte; und die Versuche liessen vieles von ihm hoffen. *Tiepolo* bekam einen Beruf nach Mayland und Bergamo; und kaum kam er zurück, als er nach Würzburg geruffen werden sollte, welches Bullinger veranlaßte, nach einem Aufenthalt von zweyen Jahren nach Hause zu gehen, um von da aus seine sich festgesetzte Reise nach Holland vorzunehmen; er gieng über den Splügenberg durch Bündten und das Rheinthal, und kam nach einer verdrießlichen Reise im Merzen 1735. glücklich zu Zürich an.

Hier wurde er durch einiche Arbeiten an seiner Reise verhindert, die er nach eigener Erfindung machte, und damit ein ruhmliches Zeugniß seines Fleisses und seiner Fähigkeit ablegte. Er wurde mit Anfang Augstmonats 1736. nach Solothurn beruffen, wo er auf dem Landhauß Rheinbergen für den Hofrath *Vigier* von Steinbruck, die erste Probe in Landschaft-Mahlen machte; desgleichen für den Dom Propst Stahel, und Chorherr Rudolf, einiche historische Stücke.

Im Jahr 1737. gieng er nach *Neufchatel*, und machte den ersten Versuch im Bildniß-Mahlen, welcher so gut aufgenommen wurde, daß er ein ganzes Jahr Arbeit genug hatte; allein seine Gedanken waren in rechtem Ernst nach Holland gerichtet. Er gieng nach Bern zurück, und im May 1738. nach Basel, Straßburg, Mannheim, Mainz, Cölln, bis Düsseldorf; ungeachtet er auf dieser ganzen Reise sich aller Orten aufgehalten, um alle Merkwürdigkeiten (besonders der Kunst) zu sehen, so konnte er doch nichts finden, das mit Italien vergliechen werden könnte. - - Aber an diesem letztern Ort ward er genöthigt mit allen Kunst-Kennern zu gestehen, daß hier die Mahlerey ihre Wohnung aufgeschlagen. Der damalige Ober-Aufseher *Karsch* wollte ihm Churfürstl. Erlaubniß auswürken, in der Gallerie copieren zu dörffen; allein er nahm diesen vortheilhaften Antrag nicht an, sondern gieng nach Amsterdam. Es war den letzten Brachmonat als er in dieser Stadt anlangte, und gleich anfangs Arbeit genug fand. Er wurde mit *Etienne Benoist* bekannt, welcher ihm beliebte allein für ihn zu mahlen; Bullinger war es zufrieden, und fand seinen Vortheil dabey.

Er gieng nach dem Haag, um etliche Stücke in den neuen Palast der Herren von Amsterdam zu

mahlen; und so wurde er überall bekannt. Als der Herzog von Bourbon *Gersaint* nach Holland schickte, um Gemählde zu kauffen, ward Bullinger sein Freund; sie besahen die besten Kunst-Cabinete in Holland, und gedachten mit einander nach England zu gehen. Allein im April 1741. überfiel ihn ein so heftiges Fieber, daß aller angewandten Sorgfalt ungeachtet er den ganzen Sommer nicht zu Kräften kommen konnte. - - Der Arzt hielt die Luft für die Ursache dieses Uebels, und die Veränderung derselben für das heilsamste Hülfsmittel. - - Er gieng nach Düsseldorf zurück, um seiner Gesundheit aufzuhelfen, und einiche Zeit in der Gallerie zu studieren; allein sein Freund *Karsch* war todt, und es zeigte sich ein fürchterlicher Anblick in der Nähe, 40000. Franzosen unter dem Marschall von *Maillebois* stuhnden bey Urdingen, um weiter in Deutschland hineinzudringen.

Bullinger, der die Freyheit schätzte, wollte sich in Düsseldorf nicht einschliessen lassen; er gieng nach Cölln und durch die Nassauischen Lande nach Frankfurt, wo er sich einige Zeit anfhielt; endlich über Darmstadt, Heidelberg, Heilbrunn, Ludwigsburg und Stutgart, wo ihn die grosse Kälte einiche Tage aufhielt. Den 22. Jener Ao. 1742. erreichte er glücklich seine Vaterstadt. Von seinen Freunden und Bekannten ward er auf die liebreichste Art aufgenom-

men; und verheyrathete sich den 21. Augstmonat im Jahr 1742. mit Jfr. Elisabeth Stephan, Herrn Hans Balthasar Stephans jüngster Tochter, sie war gebohren den 8. Christmonat Ao. 1718.

Landschaften waren die herrschende Neigung, und ganze Zimmer wurden damit bedeckt. - - Er sah, daß weder Kirchen, noch Klöster noch weniger Hochachtung für irgend einen Heiligen, ihm zum Historien-Mahlen Aufmunterung geben könnten; daß der grosse Reformator Bullinger, von dem er abzustammen die Ehre hatte, der Mahler-Kunst einen schlechten Dienst erwiesen, da er für die Abschaffung der Bilder so viel Eifer gezeiget. - - Es ward ihm ein ganz überzogenes Zimmer mit Landschaften zu mahlen, aufgetragen; und er übernahm diese Arbeit, und machte sie nach dem Geschmack der Niederländer. Diese Arbeit erwarb ihm Beyfall, die Liebhaber häuften sich. Es wurden ihm noch etliche dergleichen Arbeiten zu verfertigen übergeben, wo er Gelegenheit hatte seine Vaterstadt mit einer grossen Anzahl schöner Landschaften zu bereichern. Er wählte diese Art von Mahlerey zu seiner Haupt-Beschäftigung, - - doch machte er auch nach Versuche in andern Arten der Kunst; es sind in zwey öffentlichen Zunft-Häusern historische Gemählde von ihm zu sehen. - - Von Zeit zu Zeit hat er viele Landschaften in Kupfer geätzt herausgegeben; davon be-

sonders merkwürdig ein Werk von 50. Stücken, nach *F. Ermels*, *F. Meyer*, und seinen eigenen Erfindungen, dem er sein Bildniß, und eine Vorrede, die von seiner Denkensart zeuget, beygesetzt.

* * *

Es bleibt mir nach übrig, den Kunst-Character dieses Mahlers zu bestimmen. Es ist ganz wahrscheinlich, daß, wenn er sich länger in Italien aufgehalten, wenn er Rom gesehen hätte, bey historischen Gegenständen geblieben wäre, er ein geistreicher und grosser Mahler geworden wäre. - - Ich habe Copien nach *Tiepolo* von ihm gesehen, die nicht Copien, sondern Originalen ähnlich waren, und tiefe Einsichten in die Kunst verriethen, eigene Erfindungen, lauter Geist und Feuer. Er verließ diese Art Mahlerey, und wählte das Landschaft-Mahlen. - - Seine ersten Versuche waren im Geschmack der alten Niederländer; und obschon diese Manier ihr Schönes hat, so änderte er doch solche klüglich, nahm *Hakært*, *Ermels*, und Felix Meyer zu Mustern, hielt sich an die Natur, und brachte sich dadurch eine eigene und starke Manier zuwegen.

Ich habe Landschaften gesehen, die ihm vorzüglich Ehre brachten, als bey Herrn Professor Neuscheler, Herrn Goßweiler zum Brunnen, Herrn Hauptmann

Ufferi im Neuenhof. Doch diese alle werden von einem sehr grossen Stück übertroffen, die Herrn Schultheß zum Rothen Thurn besitzt. Die Erfindung und Zusammensetzung ist unverbesserlich, die Blätter der häuffig vorkommenden grossen und prächtigen Bäume sind leicht, und mit meisterhaftem Pinsel behandelt; die Stämme sind Natur, und alles, im Ganzen genommen, ein Meisterstück der Kunst; und ich getraue mir zu sagen, auch das Meisterstück unsers Bullingers.

Joh. Caspar Heilmann.

Schon der älteste Geschichtschreiber hat Ursache gefunden, über die kurze Dauer des menschlichen Lebens zu klagen. Siebenzig, höchstens achtzig Jahre, bestimmt er dem Menschen zum Ziel seines Lebens, und dieses unter der gewissen Bedingniß, daß es ein beständiges Gewebe von Mühe und Arbeit seyn solle.

Traurige Wahrheiten für die Armen Sterblichen! Wenn man nun von dieser Lebenszeit die Jahre der Unthätigkeit, des Unglücks, und tausend Hindernisse,

und fremde Beschäftigungen wegnihmt, wie viel heitere, der Kunst und der Anstrengung seiner reiffen Kräfte geweihte Tage bleiben übrig, als ein guter Mahler auf dem Schauplatz der Welt zu erscheinen. -- Wahrhaftig wenige, sehr wenige.

Viele haben zwar diese Jahre erreicht, -- doch am Ende derselben mit Maratti bekennt, daß sie als Anfänger der Kunst sterben müßten; -- andere haben ihren Ruhm überlebt. Das Alter und die Zufälle hatten ihre Sinnen, ihre Geistes-Kräfte stumpf gemacht; sie fielen von ihrer vorigen Grösse herab, wie *Titian* und andere, und zu unsern Zeiten *Kupezki* und *Rigaud*.

Doch die wenigsten erreichen diese Lebens-Jahre, die meisten werden in ihrer besten Zeit hingerissen, der Tod überrascht sie in der Blühte des Lebens, wie *Barbarelli*, *Raphael*, *Vandyck* und *le Sueur*.

Was hätte man hoffen dürffen, wenn diese Männer ihr achtzigtes Jahre erreicht hätten; bey mir zwar ist es zweifelhaft, ob sie besser oder schlechter worden wären. Die Vorsehung hat hier den Vorhang gezogen, ich sehe darauf mit grossen Buchstaben geschrieben: **Bis hieher, und nicht weiter.**

Die Geschichte, die ich hier mittheile, hat mir zu diesen Betrachtungen Anlas gegeben.

Joh. Caspar Heilmann ward Ao. 1718 zu Müllhausen (*) gebohren; -- sein Vater war ein Rothgerber; er verlohr ihn, da er noch ein Kind war, und ob er gleich bald einen Stiefvater bekam, so erhielt er doch eine gute Erziehung; er ward zur lateinischen Sprache angehalten, und um die französische zu erlernen, als ein Tausch auf 2. Jahre nach Welsch-Neuenburg gesandt. Seine Mutter hatte erst beschlossen, daß er ein Kaufmann werden sollte; allein seine Neigung, die sich schon in seiner zarten Kindheit geäussert, war das Zeichnen und Mahlen. Tag und Nacht war er damit beschäftigt; er mußte es sehr geheim thun. Um nun sich besser zu verbergen, saß er ganze Tage in dem Speicher des väterlichen Hauses, und zeichnete; so daß ihn seine Mutter oft hin und her in der Stadt als einen verlohrnen Knaben suchen ließ, und ihn einiche mal deswegen scharf züchtigte. Aber alles umsonst; er blieb hartnäckigt dabey, ein Mahler zu werden, welches die Mutter, besonders aber seinen Stiefvater sehr verdroß; denn dieser Mann war schlechterdings nur ein Kaufmann. Heilmann hatte einen

(*) Die Stadt und Republick Müllhausen liegt im Sundgäu am Flusse Ill, 6. Stunden von Basel, in einer angenehmen und fruchtbaren Ebene, von der Eidgenoßschaft völlig abgesondert, und ringsherum mit französischem Gebiet umgeben. Seit Ao. 1515. ist sie ein zugewandter Ort der Eidgenoßschaft.

Oheim von mütterlicher Seite, der zum Glück ein verständiger Mann war, der die Welt gesehen und einige Kenntniß der Künste besaß. Dieser rieth, daß man ihn bey seiner Neigung durchaus lassen müsse; daß er, weil ihn bisher die Natur selber geleitet habe, gewiß in der Folge, und unter Anweisung eines geschickten Manns, selbst ein geschickter Mahler werden könne; daß sich mancher Künstler Ruhm, Glück und einen unsterblichen Namen verschaft habe. -- Kurz: Dem ehrlichen Oheim ward es aufgetragen, dem jungen Heilmann einen Mahler ausfündig zu machen, bey dem er nicht (wie es nur allzuoft der Würde der Kunst zur Schande, und dem Schüler zum gröften Schaden geschiehet,) seine Zeit mit niedrigen Geschäften zuzubringen hätte. Man brachte ihn deswegen (weil in Müllhausen kein Mittel zu finden war) nach Schaffhausen zu einem Historien-Mahler, Namens Däggeler, welcher, ob er gleich nicht von der ersten Ordnung war, dennoch eine gute Theorie besaß, und welcher Italien gesehen hatte, ihm auch oft und vieles von diesem Lande, als der hohen Schule der Künste, rühmte. -- Dieses alles machte den Heilmann recht ungeduldig, alle die Wunder selbst zu sehen, von welchen er so vieles hörete. -- Um eben diese Zeit lernte Handmann bey Schnätzler zu Schaffhausen. Heilmann machte Bekanntschaft mit ihm; sie hatten gleiche Neigung, glei-

chen Eifer für die Kunst; sie munterten einander auf; einer wollte es dem andern zuvorthun; sie waren alle Abend beysammen; sie durchlieffen den Sandrart, welchen sie ihre Bibel hieſſen; nahmen Abrede, sich in Rom zu sehen; welches auch geschah. Nach einem Umlauffe von 4. Jahren, welche er mit ernstlichem und fleiſſigem Studieren zugebracht hatte, verließ er seinen Meister mit dankbarem Herzen. Er wünschte nun nichts mehr, als seine Reise nach Italien zu beschleunigen; aber dieses stand seinen Verwandten nicht an, wenigstens wollten sie ihm die gehörigen Unkosten dazu nicht vorstrecken. Er mußte also auf Mittel denken, die ihn in Stand setzen möchten, seiner Verwandten in diesem Falle zu entbehren: Er gieng an den Hof des Fürsten-Bischofs von Basel, wo er schon einige Freunde hatte. Hier ward er wol empfangen: Er mahlte das Bildniß des Bischofs verschiedene male, so wie der Herren am Hofe, mit gutem Beyfall; so daß er hier eine geraume Zeit zubrachte. Die Vergeltung der Arbeiten, welche er verfertigt hatte, setzte ihn also in den Stand, die Reise, nach welcher er seufzte, anzutretten; erst aber gieng er wieder nach Müllhausen, nahm Abscheid von seiner Mutter, seinen Verwandten und Freunden, und gieng geraden Wegs durch die Schweitz nach Rom zu, welches sein einziges Augenmerk war.

Im Meyländischen fiel ihm eine Begebenheit vor, welche, ob sie gleich nicht zur Kunst gehört, dennoch beweiset, daß er von Natur herzhaft und von schnellem Entschlusse war. In einer Stadt dieses Lands machte er Bekanntschaft mit einem teutschen reisenden Kaufmann, welcher zu Pferde war. Dieser sprach ihm zu, die Fuhrwerke zu verlassen, und sich ein Pferd zu mieten, damit sie in Gesellschaft reisen möchten. Dieses gefiel dem Heilmann wol, um so viel mehr, weil der Kaufmann die italiänische Sprache nicht allein wol innen hatte, sondern weil er auch ein redlicher Landsmann war, welcher diese Reise schon verschiedene male seines Handels wegen gemacht hatte. Kaum waren beyde so zu Pferde eine Stunde gereiset, als sie von 4. Strassenräubern angegriffen worden. Einer von den Schelmen, welcher einen grossen Knittel in der Hand hatte, grief Heilmanns Pferd, weil er vornen ritte, in den Zügel; Heilmann zog gleich den Degen, hieb den Räuber auf die Hand, gab dem Pferd den Sporn, und rannt ihn übern Hauffen. Der Kauffmann schoß mit seinen Pistolen auf die Schelmen; und so kamen beyde aus ihren Händen.

Als er in Rom angekommen war, mietete er sich ein Zimmer bey einem teutschen Wirthe, bey welchem er auch beständig wohnte, in Gesellschaft eines teut-

schen Künstlers, welcher sehr geschickt war, in feine Steine zu schneiden. Heilmann rühmte beständig, daß dieser sein vertrautester Freund in Rom gewesen wäre. - - - In dieser Stadt ward alles Auge und Geist an ihm. Er lief alle Kirchen und Gemäuer, die prächtigen Ueberbleibsel, die von der Grösse und dem Geschmacke der ehemaligen Bewohner noch zeugen, durch. Er drang in die Paläste und Kunst-Gärten der Cardinäle und Grossen der Stadt, um seine Wißbegierde in etwas zu stillen. Er zeichnete überall, was ihm merkwürdig schien. Die französische Academie, und die besondere Academie des damals noch lebenden *Conca* (†) besuchte er auf das fleissigste, und machte sich durch sein munteres Gemüthe überall beliebt. Er hatte verschiedene grosse Gemählde nach *Guido Reni* und nach *Carracci* copiert, welche dem Herrn *de Troye*, Ritter von St. Michael und Director der Königl. Französischen Academie so wol gefieleu, daß er ihn dem Cardinal *Tencin*, welcher damals französischer Abgesandter in Rom war, empfahl, weil dieser einen jungen Mahler suchte, der stark genug wäre, ihm einige herrliche historische Stücke zu co-

(†) Sebastian Conca, gebohren zu Gaetta Ao. 1680., ein Schüler von Solimena, einer der besten Mahler seiner Zeit; er hielt eine öffentliche Zeichnungs-Schule, welche stark besucht, und für die Kunst von grossem Nuzen war. Jacob Frey hat etliche seiner Gemählde in Kupfer gestochen.

vieren, welche er mit nach Frankreich nehmen könnte. Diese Arbeit schlug so wol aus, daß ihm der Cardinal anbott, ihn mit nach Paris zu nehmen, wenn er Lust hätte, Frankreich zu sehen. Er nahm dieses mit allem Dank an, und kam also, nach einem beynahe vierjährigen Aufenthalt in Italien, in Paris an, und wohnte auch verschiedene Jahre in dem Hause Seiner Eminenz, nemlich so lange bis dieser Cardinal den Hof verließ, und in sein Erzbistum nach Lyon zog. In Paris mahlte er noch einige kleine historische Stücke seiner Erfindung; da ihm aber viele Portraits angetragen wurden, war es ihm unmöglich, weiter in den Historien fortzufahren. In dieser grossen Stadt machte er Bekanntschaft mit den berühmtesten Künstlern. Der jetzige Ober-Hofmahler *Boucher* mochte ihn unter anderm sehr wol leiden; doch die vorzüglichste und vortheilhafteste war wol die, so er mit dem vortrefflichen Wille (*) errichtet,

(*) Johann Georg Wille, aus Hessen gebürtig, einer der grösten Kupferstecher jedes Zeit-Alters; dessen Grabstichel gleichsam von einer Englischen Hand geführt wird. Ein Mann der alle Eigenschaften besitzt, die sich nur vereinigen konnten, um ihn der Welt zu empfehlen. Er hat alle Theile der Kunst in seiner Gewalt, die einem Künstler schätzbar sind, so vollkommen, wie sie wenige nur einzeln besitzen; sein Leben ist eine Zierde, und tägliche Bestätigung des Ruhms, der ihm vorzüglich gebühret.

beynahe einerley Alter, gleiche Neigungen und Gemüther, einerley Begierde, sich einen Namen in der Welt zu machen. Sie studierten deswegen ohne Zeitverlust, weil dieses das einzige Mittel seyn konnte, ihren Zweck zu erreichen; und weil Wille auf keine andere Art niemals vor die Stadt spatzieren gieng, als das Papier und die Reißfeder in der Hand, so war es Heilmann ebenfalls recht. In den Steinbrüchen, bey alten Gemäuern, an der Seine, im Walde und in den Dörfern um Paris herum, waren sie eher anzutreffen, wenn das Wetter schön war, als auf den herrlichsten Spatziergängen dieser grossen Stadt. Und als Wille vor etwa 16. Jahren eine Academie in seinem Hause aufgerichtet, (welche 7. Jahre gedauert hat,) so war er der eifrigste und unermüdeteste unter allen, nicht einen Tag auszubleiben; denn nichts war ihm angenehmer, als nach dem Leben zu zeichnen, weil er wußte, daß ohne dieses ein Künstler kein Künstler seyn werde.

Heilmann zeichnete ebenfalls mit Lust alle zahmen Thiere, und ob er gleich mit so vieler Wissenschaft, als mit dem besten Beyfalle, eine Menge Portraits, so wol in Paris in den grössesten Familien, als auch bey fremden Herren gemahlet hatte, so machte er sich doch geschickt und fertig, auch diese Art der Mahlerey zu verlassen. Er sagte beständig: „Ein Mah-

„ ler soll ein freyer Mann seyn; aber ein Bildniß-
„ Mahler ist ein Sclave, und ich will kein Sclave
„ seyn. „ Landschaften und Gesellschaft Stücke setzte er sich allein vor, künftig zu mahlen; seine letztern Portraite waren drey Gebrüder, teutsche Grafen von von der Layen. Heilmann hatte gesehen, daß Wille wilde Pflanzen zog; dem zufolge ließ er sich grosse Kasten machen, und setzte diese mit Erde gefüllet in das Gerämse seiner Fenster, zog also Disteln, Klettenkraut, und überhaupt allerley Arten von wilden Pflanzen, welche sich in den Landschaften wol anbringen lassen. Er mahlte und zeichnete sie oft einzeln so nach der Natur. Er hatte eine grosse Menge gemeine Steine gesammelt wegen der Form und Farben, weil nach einem kleinen Bruchstein ein grosser Felsen zu bilden ist. Er hatte ebenfalls wunderbare Stämme, oft halb verfaulete, zersprungene und mit Moos bewachsene Aeste mit Knotten und seltenen Wendungen. Dieses alles hieß er sein Zeughaus, um Landschaften auszurüsten. - - Er war ein Liebhaber der Chymie; aber er wandte sie nur zu seiner Kunst an. Wie groß war seine Freude, als er altes Eisen ganz aufgelöset, und in den besten Ocker verwandelt hatte! Aber bey den ersten Proben dieser Auflösung wäre er fast unglücklich geworden, weil er die Gewalt der Mittel, die er anwandte, nicht überlegt hatte: Ein grosser Hafen sprang ihm fast unter den

Händen plötzlich in tausend Stücke, so daß er halb todt die Thüre ergrief. Wenn er nur von einer guten Farbe hörte, welche in Teutschland, England oder Italien seyn sollte, so trachtete er mit der grösten Begierde, sie kommen zu lassen; diesem zufolge war seine Reinlichkeit in der Anwendung der Farben in seinen Gemählden zu bemerken und zu loben, welche gewiß lange frisch und dauerhaft bleiben werden.

Da man vor einigen Jahren in Paris die Entdekung machte, die Pastelfarben der Gemählde zu befestigen, so ließ er nicht nach, chymische Versuche zu machen, bis er dazu gelanget war; er kam schnell zu Wille gelauffen, und hatte eine kleine Landschaft, welche er mit schwarzer Kreide und Pastel-Farbe auf grau Papier gezeichnet hatte, und wieß sie ihm mit sehr lustigem Gemüthe. Wille grief die Zeichnung an, wie man Zeichnungen angreiffen soll, die nur mit solchen Farben gemacht sind; er lachte und sagte: Ey, reiben sie nur mit der Hand ja mit Kehrbürsten darüber, das Ding ist wie Stahl und Eisen. Es ist ein leichtes (fuhr er fort) alle Pastelle zu befestigen, ich will sie es weisen, wann ich nur mit einer Sache zu rechte bin, der ich nach nicht recht traue. - - Wille besitzt diese Zeichnung, sie ist ihm ein Zeichen der Freundschaft.

Er arbeitet in seinen letzten Jahren an einem Gliedermann, welchen er nach strengem Verhältnisse ausgemessen hatte; in allen Gelenken waren messingene Kugeln in Kapseln angebracht, und alles so geordnet, daß er (so viel möglich) die biegsame Bewegung des menschlichen Cörpers zu wegen bringen möchte. Aber nach so vieler Mühe und unaufhörlichem Studieren, war ihm das Verhängniß nicht günstig ein längeres Leben zu behalten. Es ergriff ihn Halsweh, welches er erst nicht achtete, und als es überhand nahm, ließ man erst den Arzt kommen; (*) aber es war zu späte, der kalte Brand hatte überhand genommen. Er starb den 27. November Ao. 1760., und ward von seinen Freunden, besonders von Wille aufrichtig beweint.

Er war seit etwa 14. Jahren insgeheim verheyrathet, weder Wille nach andere wußten es, ob man es gleich manches mal muthmassete; aber er hat keine Kinder mit seinem Weib erzeuget.

Die Portraite, die er gemahlt hat, sind in grosser

(*) Er war kein grosser Bewunderer der Medicin; er glaubte jeder Mensch müsse seiner leidenden Natur selber helfen können, weil dieses doch die Thiere thun, wenn sie krank sind. Diesem zufolge hatte er Mittel, welche schädlich seyn mochten, zu einer unzeitigen Anwendung gebraucht.

Menge; sein eigenes muß sich in Müllhausen befinden, er mahlte es in Paris vor mehr als 20. Jahren, und sandte es dahin.

Von seinen Landschaften befinden sich verschiedene noch in Paris; zwey aber in Coppenhagen bey dem Staatsrathe des Königs von Dännemark, Herrn von Wasserschleben. Zwo andere sind in Basel im Cabinet des Herrn Rihiners. In Leipzig in dem Cabinet des Herrn Winklers ist ein kleines Gemählde, welches eine Köchin vorstellet, die ein Rebhuhn auf dem Schooße hat. In Zürich bey Herrn Usteri sind ebenfalls zwey dergleichen Stücke, - - - und zwey Stücke in halben Figuren, welche Herr *Chevillet* in Kupfer gestochen hat, unter dem Titul: *Le bon Exemple* - - *& Mad. sa Sœur.* - - - Er mahlte oft mit Vergnügen still liegendes Geflügel, und so als ob er davon sein einziges Geschäfte gemacht hätte. Zwey Rebhühner, welche Wille auf zwey Gemählden von dieses Freundes Hand besitzet, sind ein unverwerfliches Zeugniß seiner Geschicklichkeit in diesem Fache.

Er war von aufgewecktem Gemüthe, und gesprächig. Er hatte einige Belesenheit, und urtheilte nicht übel über die Werke der Dichter. Er verstuhnd so ziemlich latein; aber die italiänische und französische

Sprache redete er eben so wol als seine teutsche Mutterſprache, und dieſe bequemte er ſich rein und ſchön zu ſprechen und zu ſchreiben. Er war von Natur aufrichtig, redlich und verſchwiegen; aber etwas hartnäckigt bey den Meynungen, welche er einmal gefaſſet hatte; doch ließ er ſich durch Gründe wieder zurechte weiſen, weil er Geiſt und Verſtand beſaß. Er diente gerne würdigen Leuten. Er liebte die ächte Höflichkeit ſehr; aber er mißtraute denen, welche ihm zu viel Complimente machten, und welche er noch nicht durch die Aufführung genau kannte. Kurz: Er war ein Freund ſeiner Freunde.

Heilmann ließ allen Künſtlern in allen Arten Gerechtigkeit wiederfahren, wann er ihre Werke zu ſehen bekam. Er lobte gern, was zu loben war; über die Fehler ſchwieg er, oder er ließ ſich nur deswegen bey ſeinen vertrauten Freunden heraus. Alles dieſes zeuget von dem Adel ſeiner Seele.

Emanuel Handmann.

Er war der jüngste Sohn Joh. Jacob Handmanns, eines Mitglieds des Kleinen Raths der Republick Basel, gebohren den 16. Augstmonat Ao. 1718. - - Sein Vater nahm ihn, da er Ao. 1723. zum Landvogt von Waldenburg, (*) und Ramstein erwählt worden, mit dahin; und weil seine ältern Brüder die Jahre

(*) Waldenburg, ein Städtgen und Schloß, ward im Jahr 1400. von dem Hochstift Basel, an die Stadt Basel verkauft und völlig überlassen, - - welche diese Herrschaft zu einer achtjährigen Landvogtey ordnete.

erreicht hatten, entweder den Wissenschaften obzuliegen oder Professionen zu erlernen, blieb unser Emanuel wegen seiner Jugend nach unter der väterlichen Aufsicht in dem Schloß Waldenburg, dem Wohnsitz eines jeweiligen Landvogts, welches auf einem Berge gelegen ist, folglich von jungen Knaben, die ihre jugendlichen Freuden und Ergötzlichkeiten mit dem jungen Handmann hätten theilen können, wenig besucht ward. -- Er mußte also in sich selbst einen Zeitvertreib suchen, und fand ihn in seinem natürlichen Hang, den er für das Zeichnen fühlte, und zu dem ihm die Natur alle erforderlichen Anlagen verliehen hatte; -- allein sein Vater, dem nichts gleichgültig war, was zum Nutzen seiner Kinder dienlich seyn konnte, hatte ganz andere Gesinnungen; denn (sagte er) Basel hat der Kunst grosse Genien gegeben, das ist unläugbar, -- es ist aber auch gewiß, daß sie keinem den benöthigten Unterhalt verschaffet hat. -- Mein Sohn muß also sich einer Profession wiedmen, die ihm auf eine anständige Art in seinem Vaterlande Brod geben kann. Er verlangte Gehorsam, und gab ihn einem geschickten Schwertfeger in die Lehre; allein der junge Handmann war kaum 4. Monate bey seinem Meister, als dieser sich beklagte, wie das sein Schüler die beste Zeit mit Zeichnen verderbte, auch weder Ernst nach Gelindigkeit vermögend wären, ihn davon abzubringen; -- man war scharf mit Drohen,

um diesen jungen Menschen auf andere Gedanken zu bringen; - - allein es war alles vergebens; er behauptete, daß er zu nichts als zu der Mahlerkunst Lust hätte, und daß ein rechtschaffener Künstler überall sein Glück finde, - - daß man nicht an seine Vaterstadt gebunden sey; denn wo er Brod finde, da habe er auch sein Vaterland. - - Dieser standhafte Entschluß, ein Mahler zu werden, bewegte seine Verwandten seinen Vater zu bereden, sich der Neigung seines Sohns nicht ferner zu widersetzen, und sie erhielten ihren Zweck.

Itzt war man um einen guten Meister besorget, weil in Basel keiner zu finden war; - - man machte dem berühmten Huber, der sich zu Bern aufhielte, den Antrag ihn zu sich zu nehmen; allein er lehnte solches unter dem Vorwand seines Alters von sich ab. - - Zum guten Glücke hatte unsers Handmanns ältester Bruder einiche Bekanntschaft mit Schnetzler von Schaffhausen; man wieß ihm die Anfänge dieses jungen Menschen, und dieser geschickte Mann erkannte in denselben den künftigen Mahler - - nahm ihn mit Freuden auf, und im Jahr 1735. ward Handmann für 4. Jahre, laut eines gemachten Vertrags, ihm in die Lehre übergeben.

Handmann hatte alle Ursache, mit dem Unterricht seines Meisters vergnügt zu seyn; er wurde getreu un-

terwiesen. Schnätzler erhöhete den jungen Handmann bald in den Rang eines Freundes; er verfertigte das Bildniß seines Schülers, und beschenkte ihn damit. - - Eine unzweydeutige Probe seiner Achtung, die ihm die Dankbarkeit und das freundschaftliche Andenken seines Schülers verdiente und erwarb.

Nach Verfluß der bestimmten Lehrzeit, gieng Handmann nach Basel zurück, übte sich noch etliche Monate im Bildnismahlen, und hatte das Vergnügen seinen Freund Heilmann auf etliche Tage als seinen Gast zu sehen. - - Sie nahmen Abrede, einander in Rom zu finden, wohin Heilmann geradenwegs hinreisete. - - Handmann aber gieng mit einem Empfehlungs-Schreiben von Nicolaus *Bernoulli* (*) an den Mahler *Restout* (†) nach Paris.

(*) Nicolaus Bernoulli, lernte bey *Jouvenet* mahlen, machte mit *Restout* Freundschaft, gieng in seine Vaterstadt Basel zurück, ward allda in den Rath gezogen, und mahlte nur für sein Vergnügen; - - er war ein Mann von seltenen Eigenschaften, ich verehre sein Gedächtniß; - - er war mein Freund.

(†) Johannes *Restout* war ein Schwester-Sohn, und der beste Schüler von dem grossen *Jouvenet*; er kam in die Academie Ao. 1720., ward Professor Ao. 1733., Rector adjunctus Ao. 1746., und endlich Director. Durch seine schönen Gemählde lebte *Jouvenets* Namen gleichsam von neuem wieder auf; - - er besaß den größten Theil von seines Oheims Zeichnungen, und machte sich

Dieser wollte seinem alten Bekannten einen Beweis der Freundschaft geben, und nahm unsern Handmann liebreich auf. - - Die Begierde etwas zu lernen, die gute Aufführung, und das ganze übrige Betragen dieses jungen Schweitzers, hatten für ihn bey diesem Künstler eine so günstige Würkung, daß Handmann sein liebster Schüler und vertrauter Freund ward.

Er übergab ihm alle seine Kunstsachen zur Besorgung, und machte ihn zum Aufseher über die andern Schüler; welches ihm viel Neid, und nicht selten Verdruß verursachte. Allein Handmann achtete dieses nicht; er bemühete sich vielmehr, durch seinen Fleiß sich seines Zutrauens immer würdiger zu machen.

Restout unterwieß mit Einsicht und Verstand; er gab Handmann die academischen Figuren von *Jouvenet* und andern grossen Mahlern nachzuzeichnen; erklärte ihm dieselben, und bahnte ihm dadurch den Weg, mit Vortheil nach dem Leben zu zeichnen.

Er forderte ihn vielmal auf, über seine Arbeit ein Urtheil zu fällen; dadurch glaubte er sein Auge zu schärfen, und ihm eine Kenntniß der Kunst auf eine

ein Vergnügen daraus, davon den Liebhabern mitzutheilen; - - man hat verschiedene nach ihm gestochene Blätter; - - er starb im Jahr 1768.

leichte Art beyzubringen; vorzüglich brauchte er ihn zum Untermahlen in seinen grossen Werken; ein Mittel, sich eine starke und fertige Manier im Mahlen eigen zu machen.

So lehrreich und vergnügt diese Laufbahn für Handmann auch immer mag gewesen seyn, so konnte sie doch den Gedanken Italien zu sehen nicht verdrängen; er äusserte solches vielmals gegen seine Meister; dieser aber, es sey um ihn bey sich zu behalten, oder daß er wie *Jouvenet* und noch viele französische Mahler gedacht, man könne in aller Absicht ein guter Mahler werden, ohne daß man über die Alpen reisen müsse; sagte ihm jedesmal, daß es nach Zeit wäre diese Reise vorzunehmen; er habe Italien auch nicht gesehen, und habe doch Mahlen gelernt, und damit sein Glück gemacht. Doch ein Vorfall so Handmann aufstieß, bestimmte ihn ganz für diese Reise; - - er gieng einst nach *Versailles*, um eine gewisse Feyerlichkeit mit anzusehen; er fand allda einen jungen Mahler aus Schweden, der unter *Vanlo* die Kunst studierte, mit Namen Hörling, der wegen der Italiänischen Reise gleiche Gesinnungen hegte; - - sie wurden bald einig, in Gesellschaft zu reisen.

Da *Restout* den Entschluß seines Schülers sah, gab er ihm die besten Anweisungen, diese Reise zu

seinem Nutzen anzuwenden, und entließ ihn (wiewol sehr ungern) unter den freundschoftlichsten Gesinnungen, nachdem er beynahe 3. Jahre bey ihm gewesen, und die Liebe eines Vaters von ihm genossen hatte.

Es war der 18. Nov. im Jahr 1742., als unsere Reisenden von Paris abgiengen. Sie kamen glücklich nach Lyon, wo sich ihnen eine Gelegenheit darbot, Geld zu verdienen; sie blieben dem zufolge bis das folgende Frühjahr in dieser Stadt, - - und mahlten viele Bildnisse mit allgemeinem Beyfall; sie theilten die Arbeit so, daß Handmann die Köpfe, und Hörling die Kleider mahlte. Mr. *Perichon*, Vorsteher der Kaufleute, hatte viel Achtung für diese Künstler. Da sie sein Portrait verfertigt, und ihr Vorhaben, nach Italien zu gehen, ihm entdeckt hatten, rühmte er dasselbe, und anerbot sich, ihnen Empfehlungs-Schreiben nach Genua, Livorno und Venedig mitzugeben. - - Sie wurden angenommen, ob sie gleich von wenigem Nutzen waren, weil sie sich entschlossen hatten, geradezu auf Rom zu gehen, ohne sich unterwegs aufzuhalten. - - Sie setzten auch dieses Vorhaben ins Werk: Sie giengen im May Ao. 1743. über Marseille, Genua, Livorno und Florenz, und langten glücklich in dieser Hauptstadt an. - - Ohne sich von der Reise einen Augenblick zu erholen, ließ sich Handmann in den Palast des Cardinals

Tencin führen, um seinen Freund Heilmann, der daselbst wohnte, zu sehen. Er kam dahin; allein vergebens, er war ausgegangen. Man schrieb den Namen an die Thüre von des Freundes Wohnung, und mußte sich mit Gedult fassen. Kaum aber war der künftige Morgen angebrochen, so war Heilmann in der Wohnung Handmanns; sie warfen sich wechselweise einander in die Arme, und empfanden das seltene, aber wahre Vergnügen, das nur ächte Freunde fühlen, die nach einer langen Abwesenheit einander wieder sehen. - -

Hierauf übergab er seine Empfehlungs-Schreiben an den Römischen Senator Grafen von Bielke, (*) welcher ihm nicht nur höflich begegnete, sondern bey allen Vorfallenheiten ihn seines Schutzes versicherte.

Heilmann war durch den Cardinal *Tencin* und den langen Aufenthalt in Rom vermögend, sei-

(*) Eine der vornehmsten Römischen Ehren-Stellen, welche von dem alten Römischen Rath heutzutage übrig geblieben, ist die Stelle eines Römischen *Senators*, - - der Schwedische Graf Nicolaus von *Bielke*, wandte sich Ao. 1735. zur Römischen Religion. Der Papst machte ihn nach dem Absterben des *Marchese Frangipani* zum Römischen *Senator*, vermehrte seinen Gehalt um 2500. *Scudi*, gestuhnde ihm das Recht zu, unter eben einem solchen *Baldachin* als die Cardinäle zu sitzen; und machte ihn zum Oberhaupt des Römischen Adels.

nen Freund mit den Schönheiten der Kunst bekannt zu machen. Handmann erstaunte bey Betrachtung derselben, und wurde ganz Auge. - - Er faßte den Entschluß, sich eine Zeitlang nur allein dem Studieren zu wiedmen, um die Anticken und Gemählde, die am meisten nach seinem Geschmack waren, zu copieren. - - Seine Wahl war bald bestimmt; sie fiel auf die Anticken des Vaticans und des Farnesischen Palastes. An diesen Orten brachte er seine Zeit theils mit Copieren schöner Gemählde, theils mit Zeichnen nach den Anticken, und Abends mit Uebungen in der Französischen Academie zu.

Er besuchte die Schule des *Marcus Benefiale*, (†) der damals in gutem Rufe stuhnd. -- Er hatte auch Zutritt bey dem berühmten französischen Mahler *Subleyras*, (††) welcher ihm bey seinem Studieren viele gute Lehren gab. - - Er hatte das Vergnügen, in Rom viele junge Künstler zu finden, die er in Frank-

(†) *Marcus Benefiale*, ein gebohrner Römer, lernte bey *Lambertini*, und zeigte seine Kunst in der Kirche *St. Johann* von *Lateran*; er stand zu Rom in grossem Ansehen.

(††) Peter *Subleyras*, gebohren zu *Usez* Ao. 1699., lernte bey seinem Vater und zu *Thoulouze* bey *Rivalz*, gewann den ersten Preis in der Academie zu Paris, und gieng Ao. 1728. als Königl. *Pensionnire* nach Rom, heyrathete allda die berühmte Miniatur-Mahlerin *Tibalai*, und erwarb sich durch seine Geschicklichkeit einen groffen Ruhm; er starb zu Rom Ao. 1749.

reich gekannt, worunter vorzüglich der Bildhauer Adam (†) und der Mahler van Loo (††) mit waren.

Unter diesen angenehmen und nützlichen Bemühungen verstriechen beynahe zwey Jahre, als Handmann eine Reise zu Wasser nach Neapolis vornahm. Er wollte sich seinen Landsleuten, deren sich viele da aufhielten, nicht bekannt machen, - - weil seine Absicht allein dahin gieng, die Werke der Kunst zu besuchen; nur dem Marschall von Tschudi machte er die Aufwartung, und gab sich ihm zu erkennen, für welchen er auch in eine Capelle ein Altar-Blatt, die heilige *Ida* vorstellend, mahlte; so dann aber zu Lande wieder nach Rom zurückreise, - - - und sich allda noch etliche Monate aufhielt, und endlich diese Stadt (wiewol ungern) verließ, und seinen Weg auf Bologna nahm, wo sogleich unterschiedliche Bildnisse und kleine historische Gemählde bey ihm bestellt wurden.

Indem er damit beschäftigt war, begehrte ihn der Marchese Tossany nach Imola, um seine Familie zu

(†) Der Bildhauer Adam, in Diensten des Königs in Preussen.

(††) Carolus Amadäus Philippus van Loo, erster Hofmahler des Königs von Preussen.

mahlen. - - Er wurde von da von dem Grafen *Niceti Pilla* nach Piacenza berufen; er gieng über Parma dahin, um die Gemählde vom *Corregio* zu sehen, und mahlte nicht nur Bildnisse, sondern beschäftigte seinen Pinsel mit historischen Gegenständen. Zwey grosse Stücke: Salomon, der den falschen Göttern opfert; eine heilige Familie und Franciscus, wie er dem Erlöser den Fuß küßt, welches zu einem Altar-Blatt gebraucht worden, sind Zeugen hievon. - -

Handmann stuhnd in Ansehung seiner Kunst in grosser Achtung, und seine Arbeit hatte allen Beyfall; er würde sich noch länger da auf gehalten haben, wo er nicht wegen der Religion einiche verdrießliche Folgen befürchtet hätte. - - Er verließ also *Piacenza*, und gieng über Meiland, *Lucarno &c.* in sein Vaterland zurück, wo er auch Ao. 1746. glücklich zu Basel eintraf. - - Es wurden ihm gleich einiche historische Stücke zu mahlen aufgetragen, an denen er arbeitete, als Rudolf Studer über Basel nach London gieng. Studer, der die Verdienste Handmanns einsah, beredete ihn nach Bern zu gehen, als den einzigen Ort in der Schweitz, wo ein geschickter Mahler Liebhaber und Bezahlung finden würde. - - Handmann folgte diesem Rath, und hat niemals Ursache gefunden es zu bereuen.

Im Jahr 1753. kam ihm die Lust an Berlin zu besuchen; er hatte das Vergnügen zwey Landsleute anzutreffen, die er mahlte; und (*) Adam und Vanloo, zwey alte Freunde, die er in Frankreich und Italien gekannt, zu umarmen. Was aber das Vergnügen verdoppelte, war die Bekanntschaft und der Umgang mit dem berühmten *Pesne*, welcher unserm Handmann mit vorzüglicher Achtung begegnete. - - Man suchte ihn länger in Berlin zu behalten, und um diesen Zweck zu erreichen, wollte man ihm Arbeit die Menge geben; allein Handmann hatte dergleichen im Vaterlande genug, und zog ein stilles Leben dem Geräusche des Hofes vor. Er gieng wieder nach der Schweitz zurück, nachdem er in Berlin, Cassel, und andern Orten, alles Merkwürdige der Kunst in Augenschein genommen hatte.

Im Jahr 1762. verlangten einiche Liebhaber und Verwandte, daß Handmann nach Basel kommen

(*) Handmann hatte so viele Freundschaft für mich, daß er mir eines dieser Bildnisse zur Einsicht überschickte. Es war der grosse Mathematicker Euler; - - ich prüfte dieses Bild sehr genau, ohne auf die Freundschaft acht zu haben. - - Euler sitzt an einem Tische, worauf Bücher und Papier liegen, - - Kopf und Hände sind ohne Tadel gezeichnet, mit einem frischen und markichten Pinsel gemahlt, das Gewand nach dem besten Geschmack geworfen, wie wirkliche Natur. Ueberhaupt herrscht im Ganzen eine edle Uebereinstimmung, und geistreiche Handlung.

möchte: Er willfahrte ihnen; allein nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt, glaubte er Ursache zu einichem Mißvergnügen zu haben, folgte dem Ruf, den er von Bern erhielt zurückzukommen, wo er seit der Zeit unter beständigem Arbeiten, so wol in Oel als Pastelfarben seine Zeit vergnügt zugebracht.

Meine Leser werden aus dieser Geschichte den Character dieses Künstlers selbst leicht bestimmen können. Mein Lob, das er so wol verdient, würde Verdacht erwecken; -- denn Handmann ist mein Freund; -- doch eben dieseFreundschaft fodert mich auf, eine Pflicht, die allen Menschen die Nothwendigste ist, ich meyne die Dankbarkeit zu beobachten, und hier seine Gütigkeit in Mittheilung vieler Nachrichten und Beyträge zu dieser Künstler-Geschichte öffentlich zu rühmen, -- welches ich also nicht länger aufschiebe, sondern diesem edeln Freund den lebhaftesten Dank dafür bezeuge.

Joh. Ludwig Aberli.

Ein Künstler, der niemals aus seinem Vaterlande gekommen, und dessen Arbeit in dem kleinen Cirkel eines engen Landes eingeschlossen ist, kann ungeachtet aller seiner Talente niemals erwarten den Ruhm, der ihm von rechtswegen gebühret, zu erlangen. - - Er bleibt ausser seinem Vaterland unbekannt; seine Arbeiten bekommen keinen Platz in den Sammlungen der Liebhaber, und die Schriftsteller können ihm aus Mangel nöthiger Nachrichten nicht das gebührende Lob beylegen.

Zeigt sich aber einem solchen Künstler irgend eine Gelegenheit der Welt in einem Werk Proben seiner Geschicklichkeit, vorzulegen, so ist sie auch billich genug, seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Ich liefere hier dem Leser die Beschreibung eines Mannes, dessen Geschichte die Wahrheit des gesagten beweisen wird.

Er ward zu Winterthur im Jahr 1723. gebohren. Sein Vater Jacob Aberli, der die heftige Neigung seines Sohns zum Mahlen bemerkte, unterdrückte dieselbe nicht, sondern übergab ihn der Aufsicht Heinrich Meyers, dem besten Mahler damals in Winterthur, wiewol er eine mittelmässige Landschaft mahlte, und in Absicht auf die Kunst von seinem berühmten und geschickten Vater dem oben beschriebnen Felix Meyer sehr wenig geerbt hatte.

Die Unterweisung war dem zufolge höchst elend. Aberli mußte volle 3. Jahre nichts als nach seinem Lehrmeister copieren; und nach Verfluß derselben konnte er sein Glück in der weiten Welt suchen. - - Er wagte es; und kam ohne Kunst und ohne Geld (*)

(*) Er sagt in einem Brief an mich: „Ich war dem „ jungen Menschen gleich, von dem Sie in Ihrer Vor-

nach Bern, wo es ihm glückte, von Johannes Grimm, einem Schüler des berühmten Werners, angenommen zu werden, damit er ihm in seiner errichteten Zeichnungs-Schule behülflich seyn möchte. Dieser rechtschaffene Mann besaß nebst einer gründlichen Theorie der Kunst eine schöne Sammlung von Zeichnungen, Kupferstichen, Büchern und Gemählden. - - Dieses alles konnte unser junge Künstler unter der Aufsicht und den besten Lehren dieses Meisters, der seinen Eifer noch mehr anfeuerte, zu seinem Nuzen anwenden. - - Er zeigte ihm die Regeln der Perspective, und unterließ nichts, was immer in seinem Vermögen war, diesem Schüler aufzuhelfen; er ließ ihn nach dem schönsten Gips und nach der Natur zeichnen, und freuete sich wie ein Vater, da er sah, wie seine Bemühungen den erwünschten Zweck erreichten.

Nach dem Tode dieses Gutthäters fuhr Aberli fort, junge Leute im Zeichnen zu unterrichten, welches ihm seinen Unterhalt reichlich auswarf, und ihn veranlasete, sich zu verheyrathen; allein er verlohr dadurch die Gelegenheit, sich auffer Landes zu bilden, wozu

„ rede (erster Ausgabe) sagten, daß er den Mahler,
„ anstatt in dem Kopf, in der Tasche hatte. - - Mein
„ Lehrbrief war in der That in bester Form, und zunftmässig eingerichtet.

er nachher grosse Lust verspürte. - - - Es gieng ihm wie dem berühmten Niederländer Jordans, welcher sich auch sehr jung verheyrathet, und dadurch diese Absicht vereitelt hatte. Er sah diesen Mangel wol ein, und suchte sich an den Gemählden grosser Meister, welche in der Schweitz nicht häuffig anzutreffen sind, zu erholen. - - - Dieses waren lauter Gegenstände der Bewunderung für ihn; er copierte sie auch mit dem gröstn Fleisse. - - - Seine Hauptneigung führte ihn zu der Landschaft; allein einige Köpfe, die er nach seinen Schülern gezeichnet, welche sehr ähnlich ausfielen, waren Ursache, daß er wider seine Absicht und Neigung unvermerkt eine Menge Bildnisse zu mahlen bekam, da immer eins das andere nach sich zog; er ward dadurch genöthigt, seine Zeichnungs-Schule aufzuheben. Er glaubte nun, es dahin bringen zu können, daß er wechselsweise Bildnisse und Landschaften mahlte. -- Allein er fand sich betrogen; die Bildnisse verdrangen immer die Landschaften, ungeachtet er alle zu erübrigenden Stunden denselben wiedmete, und sie endlich nach und nach zu seiner Hauptbeschäftigung machte. Er hatte den Vortheil nicht, gute Muster in Bern zu finden; er mußte also die Natur zu seiner Führerin nehmen. - - - Dieser Weg ist zwar sehr gut, aber auch sehr langsam; man irret lange herum, bis man dazu gelanget, dieselbe mit behörigen Augen

anzusehen, und gut zu wählen; - - - da hingegen das öftere Betrachten und Copieren guter Gemählde, und insonderheit der Umgang und das Beyspiel geschickter Künstler, diese Zeit sehr viel verkürzen können. - - Vielleicht wird diese Mühe am Ende durch mehrere Wahrheit und weniger Manier ersetzet. Aberli that alles Mögliche, sich dieser Wahrheit zu nähern. Er hielt dafür, daß die Studien mit Oelfarben nach der Natur viel vortheilhafter als blosse Zeichnungen wären, weil man zu den Formen noch die Farbe bekömmt, und auf diese Art mit leichter Mühe verschiedene Sachen anbringen kann, die ein Grosses zu der Wahrheit der Vorstellung beytragen, und in einer Zeichnung meistens dahinten bleiben. - - Er befliß sich dieses zu thun; und erfand zu dem Ende eine bequeme Maschine, die er in der Tasche mit sich tragen konnte, vermittelst deren er an jedem Ort sich setzen, Schatten machen, und nach der Natur mahlen, auch das Gemahlte unbeschädigt nach Hause bringen konnte. Auf diese Weise sammelte er sich einen grossen Vorrath von allem, was zur Landschaft gehöret, und wendete es so wol in der Zusammensetzung als in der Ausführung mit vieler Ueberlegung zu seinem Nutzen an.

Da die Schweitz an vortrefflichen Aussichten überaus fruchtbar ist, so gehet seine Bemühung itzt dahin,

diese seltenen Auftritte der Natur, die sich auf so verschiedene Arten im Ueberfluß zeigen, nach allen ihren Abänderungen vorzustellen, seine Copien gemeinnützig zu machen, und nach und nach in Kupfern herauszugeben. - - Die Probe davon zeiget seinen erfindungsreichen Geist, und übertrift alles, was bisdahin in dieser Art geliefert worden. Es sind nicht so fast Kupferstiche, als Gemählde.

Wie vielen Dank wird das Publicum einem Manne haben, der ihm die noch wenig gekannten Schönheiten Schweitzerischer Aussichten so lebhaft vor Augen leget. Liebhaber und Kenner der Kunst werden sich mit mir vereinigen, den aufrichtigen Wunsch zu thun, daß vermittelst fortdauernder Gesundheit dieses in aller Absicht so redlichen und geschickten Künstlers dieses so schöne und nützliche Werk zu seiner Vollkommenheit gebracht werden möge.

Im Jahr 1759. gieng er in Begleit des unten vorkommenden Kupferstechers Adrian Zink, welcher sich 2. Jahre bey ihm aufgehalten, nach Paris, um die Schönheiten der Kunst, so sich in dieser Hauptstadt befinden, zu betrachten, und mit berühmten Künstlern Bekanntschaft zu machen. Nachdem er seinen Endzweck erreicht, kam er wieder noch Bern zurück, wo er vermuthlich bleiben, und seinen beständigen

Wohnplatz aufschlagen wird. Aberli hat von Natur etwas sanftes und stilles in seiner Gemüthsart; ohne Geräusch sucht er im Stillen in der Sphäre derjenigen Theile der Kunst, denen er sich gewiedmet hat, es höher zu bringen, und unaufhörlich durch Studieren einen höhern Grad zu erreichen. Bescheiden von sich selbst denkend ist er billig gegen andere, und von allem Stolz und Verachtung weit entfernt. Er ist im Umgang freundschaftlich und menschenliebend; und in der Neben-Zeit lieset er wolgeschriebene Bücher; doch weil sein Hang ihn meistens auf das Sanfte und das Einnehmende stiller ländlicher Scenen lenkt, sind Gellert und Geßner seine Lieblings Schriftsteller. - - Dieß sind einige Züge von seinem Character.

Adrian Zink.

Die Ordnung meiner Geschichte fodert von mir, einen berühmten Kupferstecher zu beschreiben. - - Hier erinnere ich mich des Vergnügens das ich jedesmal empfinde, wenn ich in einsamer Stille eine Sammlung ausgewählter Kupferstiche betrachte; - - ich bewundere die Kunst, die Geduld, und den Fleiß, vermittelst welcher diese Künstler mich in die Bekanntschaft der grösten Mahler bringen, mit ihren Arbeiten mich bekannt machen, und alle Schätze der Kunst, die in der Welt zerstreut sind, in meinem Cabinet mir

vor Augen legen, so daß ich die erhabenen Gedanken und die Zeichnungs-Arten aller Schulen beurtheilen kann.

Wie entzückend ist es, wenn *Dorigni* die Verklärung nach Raphael, und die Abnehmung vom Creutz nach *Ricciarelli*, Frey die Communion des Heil. Hieronimus nach *Domenichino*, *Duchange* die *Jo* nach *Correggio*, *Carracci* den *Æneas* nach *Barozio*, *Audran* die Schlachten Alexanders nach *le Brun*, *Edelink* die Heil. Familie nach Raphael, *Mason* den Grafen von *Harcourt* nach *Mignard*, *Drevet* den berühmten *Boffet* nach *Rigaud*, *Aliamet*, *le Bas*, *Wollet*, *Vivarez*, *Elliot*, und andere schönen und schrecklichen Auftritte der Natur, nach *Gelée*, *Dughet*, *Vandenvelden*, &c. wenn diese Kupferstecher mir von diesen göttlichen Stücken getreue Nachahmungen liefern, die ich in einem mal an der Wand meines Cabinets überschauen kann.

Allein aller dieser reitzenden Vortheile aller Kunst, Fleisses und Mühe ungeachtet, mangelt dem Kupferstecher die Farbe und die Behandlung des Pinsels; zwo bezaubernde Eigenschaften, die eine so gewaltige Wirkung auf das Auge haben, und die der Kupferstecher mit seinem Grabstichel niemals zu erreichen vermögend ist.

Den Grund davon will ich mit den Worten eines Kunstrichters angeben:

„ Der Mahler (sagt er) mahlt einen heitern „ Himmel im Sommer, eine schwüle Luft im „ Mittage, die blaulichte Purpur-Farbe der Berge, nachdem sie weit oder nahe liegen, das „ graue Mooß alter Ruinen, das mancherley „ Grüne, Gelbe und Braune der Blätter und des Erdbodens, kurz aller Farben, welche die Gegenstände in der Natur haben; und dieses trägt zu einem richtigen Ausdruck derselben unendlich viel bey. „ Anstatt aller dieser Vortheile, kann der Kupferstecher „ bloß die Gestalt der Dinge angeben, und die verschiedenen Grade des Lichts andeuten. Daher sieht „ man in den sanften Pinselstrichen des *Gelée* oder „ *Lorrain*, die lebhafteste Schilderung der Natur, „ und dieß macht seine Gemählde unschätzbar, da „ seine radierten Blätter nur trockene Abrisse von dem, „ was er nicht ausdrücken konnte, sind.

„ Ein Kupferstich verliert ferner sehr viel, weil „ er nicht andeuten kann, wenn die Luft durch eine „ fremde Dinte einer starken, sich mit ihr vermischenden Farbe verändert wird; so kann zum Exempel „ der Kupferstecher durch schwarz und weiß den „ fürchterlichen rothen Schein der Luft, wenn sie

„ von einer Feuersbrunst bey der Nacht erleuchtet
„ wird, keineswegs vorstellen.

„ *Van der Velde* sucht dem Zuschauer den schauer-
„ vollen Anblick einer in Brand gerathnen Schiffs-
„ flotte darzustellen; es wäre lächerlich, wenn sich
„ der Kupferstecher an diesen Gegenstand wagen
„ wollte, weil er den Begrif, der den Gegenstand
„ hauptsächlich heben soll, nicht erwecken kann.

„ Eben so wenig ist der Grabstichel im Stande, das
„ Durchscheinende des Colorits auszudrücken. Das
„ Durchscheinende entsteht aus der Verschmelzung
„ zweyer Dinten über einander, so daß man jede
„ gleichsom besonders entdeckt. Braucht man nur
„ eine Farbe, so scheint der Cörper undurchsichtig.
„ Eine schöne Fleisch-Farbe entsteht aus einer durch-
„ scheinenden Haut, die über unzählige Blutgefässe,
„ die durchschimmern, gespannt ist. Wenn der
„ Mensch stirbt, so hören diese kleine Gefässe auf zu
„ fliessen; die frische Farbe verwelkt, und eine blaß-
„ gelbe, die Farbe des Todes, nihmt deren Platz ein.
„ Der Mahler allein ist so glücklich, dieses nachah-
„ men zu können; er kann die feuerige Röthe über
„ die Wangen einer jungen Schönheit verbreiten,
„ und ihr, wenn sie gestorben, die Blässe des To-
„ des geben. Der Kupferstecher hingegen kann kei-

„ nes von beyden; er muß auf einerley trockne Art
„ die durchscheinende Röthe so wol, als die undurch-
„ sichtige Blösse ausdrücken. „

Es ist also unläugbar, daß der Vortheil auf Seite des Mahlers ist. - - Es ist aber auch eben so gewiß, daß ein in der Zeichnungs-Kunst geübter Kupferstecher, wie *Carracci*, *Darigni*, *Frey* und *Audran* gewesen, viele Fehler auf der Kupfer-Platten verbessert haben, wie man bey Betrachtung der Originale bis zur Ueberzeugung finden wird. *Edelink* und *Drevet* thaten das Gleiche in ihren Bildnissen, nach *Rigaud* und andern Mahlern. ꝛc.

Ein Landschaftstecher, wenn er sich mit der Natur und ihren Schönheiten bekannt gemacht, wenn er die Regeln der Mahlerey und der Perspective versteht, und eine gute Wahl in Aussuchung eines Originals zu finden weiß; - - - ein solcher wird nicht nur seinem Urbild nahe kommen, sondern nicht selten eine Uebereinstimmung des Ganzen anzubringen wissen, die man in vielen Gemählden oft vergebens wünschet.

Ein Künstler von diesen Eigenschaften ist **Adrian Zink**, geboren zu St. Gallen (*) den 15. April im

(*) St. Gallen, eine schöne Stadt in der Eidgenoßschaft, an dem Fluß Steinach, 2. Stunden von dem Bodensee,

Jahr 1734. Sein Vater Bartholomäus Zink war in seinen jüngern Jahren ein geschickter Arbeiter im Stahlschneiden; daher war er im Stand, die Neigung, die sein Sohn für das Zeichnen äusserte, zu unterstützen. Er sah aber bald, daß, weil er ihn zum Kupferstecher bestimmt, auch eine bessere Unterweisung nöthig sey. -- Und da in St. Gallen nichts zu lernen war, schickte er ihn nach Zürich, und übergab ihn dem Kupferstecher Rudolf Holzhalb in die Lehre.

Hier übte er sich im Zeichnen, und in den Anfängen mit der Nadel und dem Grabstichel. Seine stille Aufführung, sein grosser Fleiß, und die getreue Unterweisung seines Meisters hatten die glücklichsten Folgen. Er verrieth bey aller Gelegenheit eine vorzügliche Neigung für die Landschaft. Holzhalb, der es bemerkte, gab ihm alles was dahin einschlug unter die Hände; er hatte auch niemals Ursache es zu bereuen. -- Im Jahr 1757. gieng Zink nach Bern, zu dem oben beschriebenen Ludwig Aberli, zu einem Mann, der die Regeln der Landschaft in seiner Gewalt hatte, und der kein anders Vergnügen als die Kunst schätzte; und alle diese Vorzüge mit dem redlichsten

Reformierter Religion; sie treibt starke Handlung mit Leinwand. Im Jahr 1454. war sie zu einem zugewandten Orte der Eidgenoßschaft aufgenommen.

Herzen verband. - - Bey einem solchen Manne müßte ein junger Mensch von so herrlichen Talenten wie Zink hatte, schnelle Schritte zur Vollkommenheit thun; - - um so viel mehr, weil er sich seinem Hang nach Landschaften einzig überlassen konnte. - - Sein erster Versuch waren 12. kleine Landschaften nach Aberli; denen im Jahr 1758. die zwey grossen Prospecte der Stadt Bern, nach gleichem Meister folgte. Und im Jahr 1759. kamen zwo Vorstellungen anticker Gebäude nach *E. Ritter* heraus. - - Diese Arbeiten, die weit über das Mittelmässige waren, brachten ihn in allgemeine Achtung. Dieses, nebst der Freundschaft seines Meisters, würden ihn in Bern behalten haben; - - allein ein unwiderstehlicher Trieb immer mehr zu sehen und zu lernen, verdrängte alle Vorstellungen. - - Er gieng nach einem Aufenthalt von zweyen Jahren nach Paris, um sich auszubilden, weil er glaubte einen guten Grund gelegt zu haben.

Er wandte sich an den vortrefflichen Wille, dessen Namen alle Lobsprüche enthält. - - Dieser wahre Vater (*) aller jungen Künstler, sah ich aus den Arbei-

(*) Ich liefere hier einen Auszug aus einem Brief, den mein Freund Wille an mich geschrieben:
„ Unser Zweck geht beständig dahin, nicht mittelmässig „ zu seyn; wir studieren beständig, bey schönem Wetter „ liegen wir alle Sonn- und Feyertage zu Felde; wer uns „ suchet, der findet uns eher in einem alten Gemäuer,

ten unsers Zinks, den grossen Künstler voraus. Er schenkte ihm seine Freundschaft, und ordnete seine Arbeiten und Studium. Er vertraute ihm 2. Stücke nach *Vernet* zu stechen, die unter dem Titel *la Pêche heureuse & l'Ecueul dangereux*, herausgekommen. Während dieser Arbeit stach er die Eis-Gebürge des Schweitzerlands. Sie wurden nicht nur begierig aufgekauft, sondern sie munterten ihn auf, seinen Fleiß zu verdoppeln. Diesen folgten 2. Stücke nach Brand dem Sohn, mit der Unterschrift: 2. *Vues d'Autriche.* - - Ferner 2. Stücke nach Schütz, mit der Unterschrift: 2. *Vues du Mayn*, ein Blatt nach Dieterich *les Bergeres* betittelt, - - ein Blatt nach *Vandernéer*, *la lune cachée*; und endlich 2. Stücke noch *Mettay*, mit der Unterschrift: *Port & Golfe de Naples.*

Unter diesen Beschäftigungen und beständigem Studieren nach der Natur, verflossen 7. vergnügte Jahre hin. Es war nichts mehr zu wünschen übrig. Alles

„ hinter einem Zaune oder im Walde, als im Wirths-
„ hause, oder an andern Orten. Da zeichnen wir mit
„ Lust die Gegenstände, welche uns die Natur darbietet.
„ Ich habe oft gesehen, daß mein Gefolge aus 10. bis
„ 12. jungen Künstlern bestuhnd, welche ich zu Felde
„ führte; dadurch hat mancher gelernt was ihm fehlte;
„ manchen habe ich dadurch von der Unordnung abgehal-
„ ten, und ein aufgeräumtes Wesen war immer die Seele
„ der ganzen Bande. - - Ist dieses nicht eine Lust?

was ein edeldenkender Künstler fordern kann, das hatte er im Besitz. Er wurde von allen Künstlern geschätzt, seine Arbeiten wurden stark gesucht und wol bezahlt. Er saß in dem Mittelpuncte der Künste und Wissenschaften, besonders der Kupferstecher-Kunst; und es hatte allen Anschein, daß Paris sein beständiger Wohnplatz bleiben würde. - - Als im Jahr 1766. der Herr von Hagedorn (dieser grosse Kenner und Beförderer der Kunst, unter dessen fürtrefflicher Leitung die Academie in Dreßden steht) sich Mühe gab, diesen geschickten Mann an den Sächsischen Hof zu ziehen. - - Es wurden ihm vortheilhafte Vorschläge gethan, als Churfürstlicher Sächsischer Hof-Kupferstecher und Mitglied der Academie dahinzukommen, die er auch auf Anrathen seiner Freunde angenommen. Er gieng an den Ort seiner Bestimmung, und lebt allda in Ehre und Ansehen. Die Liebhaber der Kunst sehen seine Arbeiten mit Ungeduld entgegen, und erwarten noch viele vorzüglich schöne Stücke von seiner Hand.

Die Kupferstecher-Academie in Wien, hat ihm erst kürzlich ihre Hochachtung dadurch bescheint, daß sie ihn zu ihrem Mitglied angenommen hat.

Zink ist in aller Absicht ein schätzbarer Mann; er wiedmete sich ganz der Kunst, und kannte kein

anderes Vergnügen als sie. Sein eifrigstes Bestreben ist noch immer durch Fleiß, und Nachdenken sich einen Platz unter den grossen Kupferstechern zu erwerben. Es gelang ihm. - - Jedermann der die Kunst versteht und zu schätzen weiß, wird ihm dieses einräumen. Seine Zeichnungen nach der Natur sind vortrefflich, und mit vieler Leichtigkeit und Verstand gemacht. - - Ich würde noch mehr davon sagen, aber Zink ist mein Freund.

Anton Graf.

Nachdenken über die Einrichtung der menschlichen Natur, Erfahrung und Geschichte lehren uns, daß das blosse Genie und eine flüchtige Neigung nicht hinreichend sind, einen grossen Mann in irgend einer Gattung der Künste und Wissenschaften zu bilden. Soll eine Fertigkeit in hohem Grade erreicht werden, so muß Uebung, Nachdenken und der Gebrauch aller Hülfsmittel damit vereinigt werden. - - Damit ich bey meinem Gegenstand bleibe: Laßt einen Künstler nach so viel Genie und Neigung zu der Kunst be-

sitzen; laßt es aber an Uebung und Fleiß, an Nachdenken und Studieren in den grossen Mustern des Altertums und der neuern Zeiten; an einer geschickten, den Weg verkürzenden Handleitung fehlen, so wird man wol in seinen Werken Spuren des Genies bemerken; aber niemals wird er die Höhe erreichen; niemals so schnell, so gewiß dem Ziele der Vollkommenheit sich nähern, wie es geschehen wäre, wenn er Uebung und die übrigen erforderlichen Eigenschaften mit seinem Genie verbunden hätte. Die Geschichte der Mahler giebt uns häuffige Beyspiele von solchen mißlungenen Genies an die Hand; sie giebt uns aber auch andere, die uns zeigen, wie glücklich, wie schnell und vortheilhaft jene Hülfsmittel das Genie entwickeln. Anton Graf beweiset was ich sage. Er wurde im Jahr 1736. den 20. Wintermonat zu Winterthur gebohren. Sein Vater, der ein Zinngiesser war, sah mit Vergnügen die vorzügliche Neigung, die dieser Knabe in seinen ersten Jahren für das Zeichnen äusserte. Er hatte ihn zu seiner Profession bestimmt, und glaubte begründt, daß das Zeichnen ihm darin vortheilhaft seyn würde; - - allein der junge Graf hatte eine unwiderstehliche Begierde, ein Mahler zu werden. Der Vater wollte den Trieb der Natur, die so viel zu der Grösse der Künstler beyträgt, nicht unterdrücken; er übergab ihn

dem Mahler Schellenberg (†) dem ältern in die Lehre. Man hätte auch keine bessere Wahl treffen können; dann neben dem schönen Vorrath von Kunstsachen verstuhnd er auch die Theorie, einen jungen Mahler zu bilden. Er hatte ein redliches und Menschenliebendes Herz, und nahm den Knaben als sein eigen Kind auf. Bey einer solchen Anführung entwickelte sich seine Fähigkeit geschwinde, und kam fast dem Unterricht zuvor. Graf, der vor Ungeduld brannte, es in der Kunst immer weiter zu bringen, arbeitete, untersuchte, und betrachtete alles mit den Augen eines Künstlers von Genie. Er legte sich mit glücklichem Erfolg auf das Bildnißmahlen; und man sah zum voraus, daß er es in dieser Art Mahlerey hoch bringen würde.

Nach geendigter Lehrzeit gieng er mit einem Empfehlungs-Schreiben von seinem Meister an den ge-

(†) Joh. Ulrich Schellenberg ward zu Winterthur im Jahr 1709. gebohren, lernte 3. Jahre bey Joachim Hettlinger, einem Flachmahler; machte darauf eine Reise durch Teutschland, wo er sich in Bildnissen und Landschaften übte, kam von da nach Bern, wo ihn Huber wegen seines Fleisses und guter Aufführung unter vortheilhaften Bedingnissen in sein Haus nahm, und in der Folge ihm seine Tochter verheyrathete. - - Er blieb beym Huber bis an seinen Tod, so dann gieng er in seine Vaterstadt zurück, wo er Ao. 1759. in den Grossen Rath gezogen wurde, - - und Ao. 1763. bekam er die Verwaltung des Raths- und Kaufhauses.

schickten Mahler und Kupferstecher Joh. Jacob Häid (*) nach Augspurg, von welchem er liebreich aufgenommen wurde. - - - Gewiß ein grosses Glück für unsern Künstler, daß er auch hier zu einem Mann gekommen, der Einsicht, Kunst und Liebe des Nächsten besaß, und ihm so wol in der Kunst als guten Sitten zu einem Muster dienen konnte. Diese zween wackere Männer haben das meiste zu dem Glück unsers Künstlers beygetragen. Graf machte sich ein Vergnügen, gegen mich mit vollem Herzen diese seine Lehrer zu segnen; und fand kaum Worte stark genug, sein dankbares Andenken gegen sie auszudrücken.

Wer Augspurg gesehen, der weiß auch, daß für einen angehenden Künstler viel sehenswürdiges da zu finden. Vortreffliche Sammlungen von Kunstsachen, viele öffentliche schöne Gemählde, berühmte Künstler, eine wol eingerichtete Academie; alles Sachen, dar-

(*) Joh. Jacob Haid, gebohren Ao. 1704 zu Klein-Aißlingen im Würtenbergischen; lernte bey dem berühmten Thiermahler Riedinger in Augspurg, wo er sich auch wohnhaft niedergelassen. Er war ein guter Bildnißmahler und Kupferstecher in schwarzer Kunst, und hat sich durch seine Werke, die er theils selbst, theils durch andere verfertigen lassen, bey der gelehrten und kunstliebenden Welt vielen Ruhm erworben; er starb zu Augspurg Ao. 1768. - - Ich unterhielt ehedem einen starken Briefwechsel mit ihm, meistens über die Kunst.

nach unser Graf höchst begierig war, und welches er sich nach dem Rath seines Meisters zunutze machte.

Um diese Zeit verlangte der Hofmahler Schneider von Anspach einen jungen Künstler. Graf ward vorgeschlagen; er gieng dahin, und wurde angenommen. Er mußte zwar die meiste Zeit mit Copieren zubringen; allein er verlor nichts dabey. Es brachte ihm einen fertigen Pinsel und eine leichte und schöne Behandlung in der Drapperie, Spitzen und andern zu einem Bildniß dienenden Umständen zuwegen, - - - welches zwar von vielen Mahlern (allein mit schlechtem Grund) verabsäumt wird. Er konnte sich in dem Schloß zu Anspach hievon überzeugen. Man sieht da Bildnisse von Rigaud und Kupetzky; jener hat vielleicht zu viel, dieser aber zu wenig hierin gethan. In einer gewissen Entfernung gewinnt Kupetzky sehr viel; in einer andern Situation aber muß man den Rigaud bewundern.

Nach einem Aufenthalt von 3. Jahren glaubte Graf im Stande zu seyn, für sich selbst zu arbeiten. Er nahm von Schneider Abscheid, welcher ihn länger zu bleiben bereden wollte; allein vergebens. Er wählte sich Augspurg zu seinem Wohnplatz, weil diese Stadt Mangel an guten Bildnißmahlern hatte. Er ward von seinen alten Freunden mit Freuden

empfangen; und durch ihre Fürsprache und seine eigene Geschicklichkeit bekam er viel Arbeit, welche sich von Zeit zu Zeit vermehrte. Er ward nach Regenspurg beruffen, wo er viele vornehme Gesandschaften mahlen mußte.

Er kam wieder nach Augspurg, gieng wieder an seine Arbeit, und lebte vergnügt. - - Die besondre Freundschaft, die der berühmte Thiermahler Ridinger (†) mit Haid unterhielt; die wechselsweise Besuche, die sie einander gaben; und die Gespräche, die meistens die Kunst zum Vorwurf hatten, und denen unser Graf das Glück hatte beyzuwohnen, hatten für ihn Vergnügen und Nutzen. - - - Er machte mit Häid eine Reise nach München, um so wol die Gemählde des Schlosses, als vornemlich die kostbare und prächtige Gallerie zu Schleißheim zu bewundern, und den grossen Bildnißmahler *Desmarées* zu sprechen, dessen unnachahmliches Familien-Ge-

(†) Joh. Elias Ridinger, gebohren zu Ulm Ao. 1698., war ein Thiermahler von der ersten Grösse; er hat sich durch seine Werke und rechtschaffenen moralischen Character einen unsterblichen Ruhm erworben. - - Er starb als Director der Mahler-Academie zu Augspurg Ao. 1767.

Ich machte Ao. 1734. eine Reise nach Augspurg, nur um Rugendas und Ridinger zu sehen, und ich hatte das Vergnügen, von diesen grossen Männern als Freund angenommen zu werden, mit letzterm auch einen weitläuftigen mahlerischen Briefwechsel zu unterhalten.

mählde in gedachter Sammlung ihm einen unsterblichen Ruhm erworben. Graf redete von dieser Reise gegen mich mit Entzücken; er sah viel, betrachtete genau, und machte sich vieles eigen. - - Ich hatte gleiche Empfindungen, als ich diese Gemählde das erste mal sah; man wird ganz Auge; - - die Niederländische Farbe bezaubert ganz.

Endlich kam ihn die Lust an, seinem Vaterlande nach einer dreyzehnjährigen Abwesenheit einen Besuch zu machen. - - Er kam dahin, und wurde besonders zu Zürich mit vieler Achtung aufgenommen. Sein sanfter Umgang, sein gefälliges und munteres Wesen machte ihn überall beliebt; und die Bildnisse, die er mahlte, erwarben ihm die Lobsprüche, die er so wol verdient, wovon insonderheit das Bildniß des berühmten Herrn Rathsherrn Salomon Geßners, und das meinige ihm vorzügliche Ehre machten. Dieser grosse Dichter schenkte ihm seine ganze Freundschaft; und ich empfinde jedes mal ein ausnehmendes Vergnügen, wenn ich an die Stunden gedenke, die ich mit diesem würdigen und geschickten Künstler zugebracht habe; sie waren aber für mich von kurzer Dauer. - - - Denn er wurde von dem Herrn von Hagedorn unter vortheilhaften Bedingnissen als Churfürstl. Sächsischer Hofmahler nach Dreßden beruffen; und man gab zugleich Befehl, daß er die Reise be-

schleunigen sollte. Er gieng also aus der Schweitz nach Augspurg zurück, um seine Sachen in Ordnung zu bringen. Nach Berichtigung derselben nahm er seinen Weg über Bareyth, um in dortigem Schloß die Gemählde vom Kupetzky (†) zu sehen; - - - kam glücklich an den Ort seiner Bestimmung, und wurde von dem Herrn von Hagedorn den hohen Herrschaften vorgestellt, welche ihn sehr gnädig annahmen, - - und seinem Pinsel sogleich Gelegenheit gaben, sich an ihren Bildnissen Ruhm und Ehre zu erwerben. Es gelang ihm auch nach Wunsch; denn er hatte das Glück, daß seine Arbeit alle Erwartung übertraf. Jedermann sucht seine Talente zu nutzen, und sich von ihm mahlen zu lassen.

* * *

Edle Züge, und in seinen Köpfen richtige Zeichnung, schöne Formen in Händen, und eine glän-

(†) Ich unterhielt mich oft mit Grafen von dem berühmten Kupetzky, und beschrieb ihm einiche seiner besten Gemählde: Graf glaubte, die Freundschaft hätte einen grossen Antheil an dem Lobe, das ich dem Künstler gab; - - allein da er diese Stücke selbst sah, ward er von der Wahrheit überzeugt. - - Hier sind seine eignen Worte: „ In den zwey Familien-Gemählden von Kupetzky, „ herrscht die würkliche Natur, nichts gemahltes, das Le„ ben selbst; alle andere Gemählde, die man nachher an„ sieht, werden dadurch matt und flach. „

zende und starke Farbe, sind die Theile, welche Graf schätzbar machen.

Und wie viel hat die Kunst noch von ihm zu erwarten! Denn er ist nicht mit dem erlangten Ruhm zufrieden. Je mehr er einsehen lernt, was zur Vollkommenheit der Kunst gehört, desto mehr glaubt er sich verpflichtet, seinen Fleiß und Nachdenken zu verdoppeln, - - seine Kenntnisse nach der Natur und den erhabenen Mustern der Dreßdner-Gallerie zu erweitern, und durch solche edle Bemühungen seine Vorzüge zu vergrössern, und sich dereinst eine Stelle neben den grösten Bildnißmahlern zu verdienen.

Christian von Mechel.

Dieser Künstler verdient aus zween Gründen hier eine Stelle: Erstlich durch seinen geübten Grabstichel; demnach durch seine gemeinnützigen Bemühungen, da er durch einen mühsamen, kostbaren und weitläufigen Kunsthandel, den er in Italien, England und Frankreich zum grösten Vortheile der Liebhaber und Künstler errichtet hat, von Zeit zu Zeit die besten Stücke der Kunst, die man ohne diese Unternehmung mangeln müßte, in sehr gemässigten Preisen liefert.

Er ward den 4. April Ao. 1737. in Basel gebohren. Seine Eltern Johannes von Mechel und Frau Salome Münch wiedmeten ihn den Studien, und zwar in Absicht auf den geistlichen Stand. Nachdem er zu diesem Ende die Classes Gymnasii durchgegangen, erhielt er die Erlaubniß, die öffentlichen Vorlesungen bey der Universität zu besuchen; er genoß daneben den Privat-Unterricht verschiedener berühmter und gelehrter Männer, und erhielt den Gradum *primæ Lauræ*. -- Allein sein angebohrner Hang, den er unter seinen Uebungen für das Zeichnen äusserte, und die Fähigkeit, die man darin entdeckte, liessen seine Eltern durch das Anrathen verschiedener dieser Sachen verständiger Freunde nicht länger im Zweifel, daß er zum Künstler gebohren sey; sie wiedmeten ihn der Kupferstecher-Kunst, worin sich ehedem seine Landsleute Merian und Thurneyser so rühmlich bekannt gemacht haben. Sie sandten ihn in dieser Absicht im Anfang des Jahrs 1753. nach Nürnberg zu Georg Daniel Heumann, Königl. Englischen Kupferstecher in die Kost; er verblieb bey demselben bis an das Ende des Jahrs 1754., und begab sich von da nach Augspurg zu Joh. Georg Pinz, wo er sich bis in die Mitte des Jahrs 1757. aufhielt.

Unser junge Künstler zählet unter die besondern

Vortheile seines Aufenthalts in diesen beyden Städten den genossenen Umgang und Unterricht der Gebrüder Preißler zu Nürnberg, und des Philipp Andreas Kilians, Königl. Polnischen Kupferstechers zu Augspurg. - - - Nachdem er hierauf verschiedene Oerter Teutschlandes besucht hatte, begab er sich nach Paris, der wahren Schule der Kupferstecher-Kunst, und zugleich dem Aufenthalt der für die Lernens-Begierde eines jungen Kupferstechers wichtigsten Gegenstände.

Er hielt sich daselbst bey dem Königl. Kupferstecher, Herrn Wille, über 2. Jahre auf, und genoß die Unterweisung dieses grossen Künstlers.

Nachher lebte er noch 5. Jahre in dieser Stadt für sich, besuchte die Königliche und andere Privat-Academien, und machte den Rath der besten Künstler damaliger Zeit sich zu Nutze.

Im Jahr 1760. verfertigte er daselbst sein erstes grosses historisches Blatt. Seine Vaterlands-Liebe trieb ihn an, den Anlas des damaligen Jubel-Fests der Baselschen Hohen Schule zum Inhalt zu wählen. Dieses nach der Zeichnung Heilmanns verfertigte Stück ward in seiner Vaterstadt mit besonderm Vergnügen aufgenommen; nicht nur eine großmüthige

Belohnung mit Medaillen von Gold und Silber, sondern was noch reitzender ist, die Ehre, mußte ihn dafür belohnen. Ein wolweiser Rath, und die Löbl. Universität gaben ihm schriftlich auf die edelste Art ihren Beyfall zu erkennen, und ernannten ihn durch Patente zu ihrem Kupferstecher. Diese Aufnahm machte auf ihn, und seine Dankbarkeit die tiefsten Eindrücke; und er beschloß bey sich, sein Leben in Zukunft in seinem Vaterlande zuzubringen. Er hielt sich noch bis gegen Ende des Jahrs 1764. zu Paris auf, und verfertigte inzwischen verschiedene Stücke, welche er die Ehre hatte, dem König und der Königl. Familie vorzulegen, von welchen er sowol, als von den vornehmsten des Hofes, auf eine vorzügliche Weise mit verschiedenen Gnaden-Bezeugungen begünstiget worden. Dieses gab den Anlaß, daß er auf seiner Zurückreise nach seinem Vaterland, in *Luneville*, die gleichen Stücke dem König *Stanislaus* zu überreichen die Ehre hatte, und von diesem grossen und einsichtsvollen Beschützer der Künste ungemein gnädig empfangen worden. In dem Herbstmonat gemeldten 1765. Jahrs langte er bey den Seinigen an, genoß nun persönlich die Liebe und Freundschaft seiner Mitbürger, und nahm Besitz von der Stelle eines Mitglieds des Grossen Raths, die ihm schon Ao. 1761. zu theil geworden. - - Er verheyrathete sich mit Jgfr. Elisabeth Haas, einer Tochter Wilhelm Haasen, des Schrift-

Giessers, eines grossen Künstlers in seiner Art, dessen Rath er auch hauptsächlich seine gewählte Lebensart und recht väterliche Aufmunterung zu verdanken hatte.

Im Wintermonat des Jahrs 1765. machte er einen Besuch von 2. Monaten zu Paris; und in dem folgenden Merzen trat er eine Reise noch ganz Italien an, um seine stets dahingehende Wünsche in Erfüllung zubringen. Er durchgieng dieses herrliche Vaterland der Künste, mit der feurigsten Begierde und der grösten Aufmerksamkeit beynahe in allen seinen Hauptheilen, und mit demjenigen besondern Nutzen, der sich in der Folge und in der Wahl seiner zukünftigen Arbeit zeigen wird. - - In Rom genoß er hauptsächlich des Umgangs, und der genausten Freundschaft des berühmten Winkelmann und des Raths Reifenstein. Während seinem Aufenthalt in Florenz beehrte ihn die Groß-Herzogliche Mahler und Zeichnungs-Academie, mit der Aufnahm in ihre Gesellschaft.

Im Wintermonat des Jahrs 1766. kam er wieder nach Hause; allein zum grösten Schrecken der Seinigen fiel er sogleich in eine heftige Krankheit, welche sein Leben einen ganzen Monate hindurch in die äusserste Gefahr setzte. Die Vorsehung aber hatte beschlossen, es ihm wieder zu schenken, und er erholte sich wieder.

Nach so vielen Veränderungen fieng er wieder an, der Ruhe zu geniessen, und sich der Kunst auf das neue und allein zu wiedmen. - - Er übernahm die Ausgabe des Hedlingerischen Medaillen Werks, noch den Zeichnungen des Verfassers dieser Künstler Geschichte, wie auch die völlige Beendigung verschiedener beträchtlicher Stücke, welche er bereits in den Jahren 1761. bis 1764. angefangen hatte, und die von Kennern mit Verlangen erwartet werden.

Joh. Rudolf Schellenberg.

So unbegreiflich es scheinen muß, daß der gute Geschmack in der Mahlerey gleich nach der Regierung Julius II. und Leo X. in Italien, und nach Ludwig XIV. in Frankreich, nach und nach verloren gegangen, da diese Fürsten durch ihre Liebe zur Kunst und durch ihren Schutz und Aufmunterung, denselben gleichsam auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht. - - Die grossen Männer, die zu diesen Zeiten gelebt, oder gleich darauf, die nicht nur die Fortdauer versprachen, sondern zu noch meh-

rerer Vollkommenheit begründete Hoffnung gaben; da ein *da Vince*, *Bonarotti*, *Raphaël*, *Corregio*, *Titian*, *Poussin*, *le Sueur*, *le Brun*, und noch viele andere den Weg gebahnet haben, um ihre Nachfolger da hinzuführen; so lehret dennoch die traurige Erfahrung, daß nach den Zeiten dieser vortreflichen Männer die Kunst zusehens abgenommen, bis sie endlich mit *le Brun*, dem letzten Franzosen, im Jahr 1690., und mit *Maratti*, dem letzten Römer, Ao. 1713. zu Grabe gegangen.

Wenn man den Ursachen dieses Verfalls nachspüret, so wird man finden, daß eben die allzugrosse und zu milde Begünstigung dieser Regenten das meiste dazu beygetragen habe; (*) - - denn dadurch wurde die Begierde, ein Künstler zu werden, zu allgemein und zu sehr ausgebreitet, so daß viele, blos mittelmässige Köpfe, aus heisser Begierde nach Glück und Ehre, sich an Arbeiten wagten, die nur dem Genie zukommen. Da diese die grossen Züge der Natur nicht erreichen konnten, so suchten sie sich durch neue Manieren, durch Affectation zu unterscheiden, und leiteten den Geschmack des grossen Haufens von der

(*) Carl IX. König in Frankreich, sagte: Daß man es mit Dichtern und Mahlern wie mit den Pferden machen müsse, die Nutzen schaffen sollen; man müsse sie nemlich gut unterhalten, aber nicht zu fett werden lassen.

wahren und schönen Natur auf das Gekünstelte und Gezwungene. Die Mahler, die am meisten Aufsehen erregten, übten ihren Pinsel mit Conversations-Stücken nach der Mode, oder mit Vorstellung nackter Nymphen, in Holländischem Styl gezeichnet. Dieses ist (meines Erachtens) mit eine von den Haupt-Ursachen, daß auf das blühende Zeit-Alter dieser grossen Beschützer der Kunst, Zeiten des verschlimmerten Geschmacks gefolget sind.

Der gute Geschmack gieng also grösstentheils verloren, und Finsterniß bedeckte die Kunst. - - Nur dem von andern Nationen in Absicht auf Künste und Wissenschaften verachteten Teutschland war die Ehre vorbehalten, in der Person eines Teutschen die ganze Kunst wieder herzustellen. Mengs erschien, ein Mann, der in der Kunst universell ist, der in die Tiefen der Natur und des Verstands eingedrungen, und dessen Namen und Werke noch mit Ehrfurcht werden genennt werden, wenn ganze Heere von Italiänischen und Französischen Mahlern in völlige Vergessenheit gesunken seyn werden. - - - Dieser Mann erschien plötzlich wie ein Blitz, und leuchtete; - - allein eben so geschwind scheint er zu verschwinden, ohne daß die Kunst von seiner Erscheinung Nutzen gezogen, anders als in Nachlassung seiner herrlichen Werke und seiner vortrefflichen Erklärung der Kunst,

wo er die Regeln fest gesetzt, und Anweisung gegeben, wie man ein grosser Mahler werden könne. Allein es geht der Mahler-Kunst, wie es ihrer Schwester, der Dichtkunst, ergangen. In Griechenland, Rom und Frankreich sind, nach dem Aristoteles, Horatz, Quintilian und Boileau ihre Anweisungen geschrieben hatten, keine sehr ausserordentliche Werke mehr zum Vorschein gekommen. - - Die Mahler-Kunst ist zur Zeit jener Männer auf einer solchen Höhe gewesen, daß die folgenden Zeit-Alter sich hätten bestreben sollen, auf der von ihnen betrettenen Bahn fortzugehen, oder zum wenigsten doch die Kunst auf dieser Höhe zu erhalten; - - allein sie ist gefallen.

Niemals ist mehr von der Kunst, von Academien, die Rede gewesen, als in unsern Tagen; niemals hat man der Jugend mehr Regeln gegeben; niemals sind mehr öffentliche Ausstellungen von Kunstwerken veranstaltet worden, als itzt. - - Jede Academie hat ihre Lehrer, und jeder Hof seinen Ersten Mahler; -- und woher sollte man guten Geschmack und Aufmunterung eher vermuthen und suchen, als eben daher. -- Allein entweder hat der Hof Nebenabsichten dabey, ohne sorgfältig genug auf die Ausnahm und Ausbreitung der Kunst und des guten Geschmacks zu sehen; oder der Erste Hofmahler wird von einer Maitresse bestellt. - - Es bleibt also nichts übrig als Geduld!

Die Wahrheit wird ihre Rechte wieder bekommen, und durch alle Nebel und Wolken der Vorurtheile und des Ansehens durchbrechen. So wie man von dem Geschmacke des Unregelmässigen in der Baukunst, von dem Grotesken und Baroquen zurückgekommen ist, und den wahren Geschmack wieder hervorgesucht hat; so muß man auch in Absicht auf die Mahlerkunst das gleiche hoffen. - - Was ich bisher gesagt habe, gehet die Kunst überhaupt durch ganz Europa an.

Wie die Kunst, diese zarte Pflanze, in einem zu guten und fetten Boden leicht ausartet und geil wird, so kann sie in einem zu magern und schlechten Erdrich nicht wol fortkommen; und dieß ist vielleicht zum theil der Fall in meinem Vaterlande. - - Wir haben Genies, die gewiß nicht ohne Ruhm in der Kunstwelt arbeiten würden; allein wenn ihre Talente auch noch so gut wären, so würden unsere Reichen und Kaufleute sie verhungern lassen; die Aufmunterung und Vergeltung wird bey unserer Lage noch lange eine unbekannte Sache bleiben. Unsere Mahler finden aus diesem Grunde, und aus noch vielen andern Ursachen, die sie selbst genug fühlen, Hindernisse, die ihnen im Wege stehen, ihr ganzes Verdienst und ihre ganze Grösse zu zeigen.

Ein überzeugendes Beyspiel hievon ist derjenige Künstler, dessen Geschichte hier folget:

Joh. Rudolf Schellenberg erblickte das Licht der Welt zu Winterthur im Jahr 1740. Sein Vater Joh. Ulrich Schellenberg, (*) ein Mahler, und seine Mutter die Tochter des berühmten Joh. Rudolf Hubers, dessen Geschichte im zweyten Theil dieser Künstler-Historie beschrieben worden, bemüheten sich, ihrem einzigen Sohn eine gute Erziehung zu geben. Sie hielten ihn fleissig zur Schule, und verabsäumten nichts, ihren Endzweck zu erreichen. Die Neigung dieses Knaben war vorzüglich das Zeichnen. Er hatte diesen Trieb von seinem mütterlichen Großvater gleichsam anererbt; und da er von seiner ersten Kindheit an kaum was anders zu sehen gewohnt war, als dasjenige, was itzt würklich seine unveränderliche Leidenschaft ist, und woran er allein Vergnügen findet, nemlich Zeichnen und Mahlen, so bediente er sich dieser glücklichen Gelegenheit mit so gutem Erfolg, daß er in allen Arten der Kunst die glücklichsten Versuche gemacht, in Oel- und Wasser-Farben, im Zeichnen und Radieren. - - In allem gelang es ihm nach Wunsch. - - Er wiedmete in seinen jungen Jahren viele Stunden der Natur-Historie. Es

(*) Sehet die Anmerkung bey der Geschichte von Anton Graf.

bott sich ihm eine gute Gelegenheit dazu an; und die Reitze dieses Vorwurfs fesselten ihn so sehr, daß sie ihn immer tiefer hineinzogen. Die Bekanntschaft mit dem berühmten Chorherr Geßner und seinem würdigen Landsmann Doctor Sulzer (*) bestimmte ihn gänzlich zu diesem Studium; und diese Männer führten ihn zu der Quelle hin. - - Er fand die Kette der Natur und die unabsehbare Reihe der erschaffenen Dinge seiner Betrachtung so würdig, daß er im Untersuchen und Nachdenken darüber viele Zeit zubrachte, welches ihn in Ansehung der andern Theile der Kunst zurücksetzte; ein Verlust, der ihn in Erhaltung des andern Vortheils niemals gereute. - - Vorzüglich fiel seine Neigung auf die Kenntniß und Historie des Insecten-Reichs, in deren mancherley wundernswürdigen Begebenheiten er sich oft bis zum Erstaunen verlohr. - - Er wählte sich dieses Studium zu seiner Professions-Be-

(*) Diese Bekanntschaft veranlasete folgende Schrift:
„ Die Kennzeichen der Insecten, nach Anleitung des
„ Königl. Schwedischen Ritters und Leibarzts Carl Lin-
„ näus, durch 24. Kupfertafeln erläutert, und mit der-
„ selben natürlichen Geschichte begleitet von Joh. Georg
„ Sulzer, Doctor der Arzney-Gelehrtheit; mit einer Vor-
„ rede des Herrn Johannes Geßners, Doctors der Arzney-
„ Gelehrtheit, der Physick und Mathematick ordentlichen
„ Lehrers, und Chorherrn zum Grossen Münster in Zü-
„ rich ꝛc. ꝛc. Zürich, bey Heidegger und Comp. 1761.
Diese 24. Kupfertafeln sind von unserm Schellenberg nach der Natur gezeichnet, gestochen und illuminiert.

schäftigung und gab sich alle Mühe, in diesem Fach so weit als möglich zu kommen; - - und es gelang ihm unter allen Bemühungen am leichtesten, weil ihn seine Neigung dahin zog.

Eine Menge von Insecten, die er mahlte, und deren Verwandlungen und abändernde Gestalten er nachgeforscht hatte, veranlasete ihn, diejenigen Bücher, die bisdahin davon herausgekommen, aufzusuchen und nachzuschlagen, und mit der Natur zu vergleichen; dadurch ward ihm alles so bekannt, und er bekam eine solche Stärke, daß seine Insecten nicht gemahlt, sondern die würklichste Natur zu seyn schienen.

Allein mitten in dieser vergnügten Beschäftigung zeigten sich für die Folge grosse Unbequemlichkeiten, die alle seine Aufmerksamkeit verdienten, wenn er nemlich überdachte, daß diese Art Mahlerey gewisser massen der Mode ähnlich sey, und von der Zeit und dem Geschmack weniger Kenner und Liebhaber abhange, daß sie ihm eine schlechte Währleistung für den benöthigten Unterhalt des Lebens verspräche. - - Er fand also sich in die Nothwendigkeit gesetzt, seine ersten Beschäftigungen wieder vor sich zu nehmen, und in Zukunft demjenigen Theil der Mahlerey obzuliegen, der ihm günstigere Aussichten verschaffen könnte. (*)

(*) Er setzte diese Entschliessung ins Werk, ohne die Insecten-Mahlerey gänzlich aufzugeben, welcher er seine Erholungs- und Ruhe-Stunden wiedmete.

Mit seinen Talenten verband er Geduld, Fleiß und anhaltendes Studieren; und brachte es dadurch auf einen solchen Grad in der Kunst, daß nur zu wünschen wäre, es möchte sich eine Gelegenheit zeigen, wo seine Geschicklichkeit geprüft, und in ihrem ganzen Umfang bekannt würde.

Seine schwächliche Gesundheit erlaubte ihm keine Kunst-Reisen, um sich nach grossen Mustern zu bilden. Er hat seine Kunst aus sich selbst; sein Erfindungsreiches Genie ist unerschöpflich; er mahlt mit Oel- und Wasser-Farbe, zeichnet auf alle mögliche Arten, alles mit Verstand, Geist und Feuer. - - Seine Manier im Radieren ist leicht und angenehm; es finden sich viele Proben davon in Bildnissen und Vignetten in dieser Künstler-Geschichte. - - Doch was ihn am meisten schätzbar macht, ist sein gutes und redliches Herz.

Dominicus Fontana.

Ich habe meinen Lesern in dieser Geschichte der Künstler meines Vaterlandes bisdahin die Leben vortrefflicher Mahler, Kupferstecher, Zeichner und Medailleurs geliefert. Zum Beschluß will ich ihnen noch einen grossen Baukünstler beschreiben, der sich und seinem Vaterland ausnehmenden Ruhm erworben. Ein Baukünstler ist in der Schweitz nicht im Stand, seine Grösse in wichtigen Werken zu zeigen; er muß ausser seinem Vaterland eine seinem Genie angemeß-

sene Sphäre suchen; daher ist er auch ausser demselben oft berühmter als an seinem Geburts-Ort. Dieß ist ohne Zweifel eine Ursache, warum mir die Nachrichten von diesem Manne so spät zu Handen gekommen, und das ich sie ausser der Zeit-Ordnung hier am Ende mittheile. - - Eine geschickte Feder hat die merkwürdigsten Umstände seines Lebens aus den Italiänischen diesen Künstler betreffenden Schriften ausgezogen.

* * *

Dominicus Fontana ward im Jahr 1543. zu Mili oder Melide, einem kleinen Dörfgen am Lauisser-See, gebohren. Von seiner Erziehung und ersten Lebens-Jahren ist nichts bekannt; man muß aber glauben, es habe ihm an gutem Unterricht und Fleiß zur Erlernung der Grundanfänge der Künsten und Wissenschaften nicht gefehlt, massen uns Bellori, der seine Lebens-Beschreibung herausgegeben, benachrichtigt, er wäre in seinem zwanzigsten Jahre, nicht ohne einiche Kenntniß der Geometrie, nach Rom gereiset, sein Brod daselbst zu suchen. Zum guten Glücke fand er in Rom seinen ältern Bruder Johann, der sich schon einiche Jahre auf die Baukunst gele-

get, und ihn ohne Zweifel veranlaset, sich die Regeln dieser Kunst auch bekannt zu machen; wobey er sich wahrscheinlicher Weise seines Bruders vorläuffige Einsichten zu nutzen gewußt hat.

Unser Fontana muß wol in seiner Kunst mit geschwinden und sichern Schritten fortgeeilet haben; denn der Cardinal Montalto war sein früher Gönner, und wagte es, ihm wichtige Unternehmungen anzuvertrauen, so daß er ihn zu seinem Baumeister wählte. Von ihm ließ sich der Cardinal einen Grundriß zur grossen Capelle *del Presepio in Santa Maria Maggiore* verfertigen; und gleich darauf mußte er die Sache ins Werk setzen. Bey diesem Gebäude zeigte unser Baukünstler ungemein viel architectonische Kenntnisse, Geschmack und Kühnheit, dergestalt, daß sein Herr darüber nicht nur alle Zufriedenheit bezeugte, sondern ihn mit einem neuen Auftrag beehrte; er ließ ihn in dem an gedachte Domkirche stossenden Garten ein prächtiges Lustgebäude errichten. Nun war zwar Montalto ein Herr von Geschmack, und hatte grossen Hang zur Pracht; beydes kam unserm Fontana trefflich zustatten. Er hatte an seinem Herrn einen grossen und vornehmen, aber nicht reichen Gönner, dem würklich das benöthigte Geld zur Fortsetzung der schon angefangenen Arbeiten fehlte, so

daß die Sache ins Stecken gerathen sollte. Fontana hatte sich bey seinen Arbeiten tausend Thaler vorgespart, und sie nach Hause geschickt. Er sah gar wol ein, daß seines Herrn dießmalige Umstände für seine Absichten keineswegs zuträglich wären; er fühlte dabey eine sehr heftige Neigung für seine Kunst, und war voll dankbarer Ergebenheit für seinen Herrn; er entschloß sich daher, seine tausend Thaler kommen zu lassen, und sie zur Fortsetzung der angefangenen Arbeit zu verwenden.

Diese rühmliche und großmüthige Handlung machte auf den Cardinal den gehörigen Eindruck, und im Verfolg der Zeit des Fontana Glück. Montalto ward Papst, und Fontana zum päpstlichen Baumeister ernennt. Jetzt waren seine Umstände so vortheilhaft, als er je wünschen könnte. Ein Herr, der auf der einen Seite die gröste Zuneigung gegen seinen Baumeister, und einen gewaltigen Hang zur Pracht hatte, und nun auch auf der andern Seite durch seine allerhöchste Beförderung in Umstände versetzt worden, daß er seiner Neigung nachhängen und genug thun konnte.

Also bekam nun auch unser Fontana erwünschten Anlaß, seine in der Baukunst erworbene Kenntnisse zu nutzen, und an den Tag zu legen. Papst Sixt V.

ließ unter seiner Direction nicht nur verschiedene Kirchen-Gebäude, Capellen und dergleichen, sondern auch prächtige Paläste errichten, und vertrauete ihm die allerwichtigsten und bedenklichsten Unternehmungen.

Was aber am meisten zu dem verdienten Ruhm unsers Baukünstlers beytrug, war die Transportation des grossen Obelisc's. Dieses Stück ward ehemals aus Einem Stein in Aegypten verfertigt, und nachher auf einem eigenes Gewerbes hiezu erbauten Schiff nach Rom gebracht. Hier stand dieser Obelisc in dem grossen Circus des Cajus und Nero, neben der alten Sacristey, an einem Platz, der wenig besucht ward, und also mit der besondern Merkwürdigkeit dieses verwunderſamen Werks in keine Vergleichung kam. Jedermann fand, dieses Wunderstück verdiente eine würdigere Stelle. Auch hätten verschiedene Päpste ihre Regierung gern mit dem Ruhm, diesen Obelisc haben transportieren zu lassen, verherrlicht. Allein man fand von allen Seiten zu grosse Schwürigkeiten. Und nur das ungeheure Gewicht schreckte von der Unternehmung ab. Was für Kräfte mußte man nicht ins Spiel bringen, neunhundert, drey und siebenzigtausend, fünfhundert, sieben und dreyssig, und fünf und dreyssig vierzigstel Pfund nur eben zu bewegen? Und wenn sich auch

irgend ein kühner Archimedes fand, der sich hinter dieses schwürige Unternehmen wagen wollte, wenn er Geschicklichkeit mit Sorgfalt verbände; wer sieht so leicht alles, was bey dergleichen Vorfallenheiten begegnen könnte, voraus? Inzwischen war das Stück zu kostbar, und das mindeste Unglück, das begegnen möchte, unersetzlich. Kein Papst wollte sich der Gefahr bloß setzen, daß der Obelisc unter seiner Regierung, und durch seine Anstalten veranlaset, einigen Schaden leiden sollte. Man mußte ihn da lassen, wo er war.

Doch Ao. 1586. war Sixt V. Papst, ein Mann von kühnerm Muth, als seine Vorgänger waren. Dieser beschloß, die Sache zu unternehmen, ob er gleich alle Schwürigkeiten, so gut als die vorigen Päpste, einsah. Er wollte das grosse Werk wagen, dabey aber alle nur mögliche Klugheit gebrauchen, alle Unfälle zu verhüten. Er ließ daher Meßkünstler, Ingenieurs, und gelehrte Leute, welche dieser Sache kundig waren, fremde und einheimsche, nach Rom kommen, um ihre Gedanken über diese ihm so wichtige Sache zu vernehmen; er ordnete auch in dieser Absicht eine Commission von Cardinälen, daß diese die verschiedenen Meynungen verhören und prüfen sollten.

Auf diesen Ruf erschienen von allerhand Orten in die fünfhundert Männer, sich vor der Commission hören zu lassen. Einige hatten sich durch Zeichnungen, andere durch Modelle, und viele nur mündlich über die Sache erklärt. Es ist hier nicht der Ort, dem Leser die verschiedenen Gedanken dieser Männer vorzulegen, weil wir dadurch nicht nur allzuweitläufig, sondern ohne Risse dem Leser unverständlich werden müßten. Genug; unser Fontana stellte sich auch in die Reihe, und hatte das Glück, daß sein Vorschlag nicht nur genehm angehört, sondern als der beste und sicherste allen übrigen vorgezogen ward. Nichts desto weniger wollte die Commission die Behutsamkeit aufs höchste treiben. Fontana war nicht mehr als 42. Jahre alt, und man stand in Furchten, ihm möchte bey allen seinen vortrefflichen Einsichten vielleicht doch Erfahrung mangeln; man fand daher gut, ihm zween alte, erfahrne und berühmte Baumeister als Gehülfen zu zugeben. Nun war dieses freylich gar vorsichtig gedacht; allein unser Baukünstler war auf der einen Seite seiner Sache ganz sicher; auf der andern regte sich seine Eifersucht gewaltig, und er wollte seinen verdienten Ruhm mit niemand theilen, vielweniger gar in Gefahr gerathen, denselben andern zu überlassen. Er stellte demnach Seiner Heiligkeit vor, wie er keiner fremden Be-

hülfe bedürfte und der gänzlichen Meynung wäre, niemand könte eine Erfindung besser ins Werk setzen, als der Erfinder selbst, als der die Sache ganz hätte durchdenken müssen, und allein fähig wäre, sie in ihrem ganzen Umfang zu denken. Diesen Vorstellungen gemäß erhielt Fontana Befehl, die Sache ohne anderer Baumeister Zuthun zu übernehmen; er bekam auch in dieser Absicht die erforderlichen Patente, und alle nöthige Vollmacht in Ansehung der Materialien und Arbeitsleute.

Nun machte sich Fontana freudig ans Werk, ließ an dem bestimmten Ort das Fundament machen. Nachher faßte er den Obelisc in Holz ein, und verband die Einfassung mit Eisen dergestalt, daß er hoffen dorfte, eine allfällige Erschütterung könnte keinen Schaden bringen. Kurz: Er hob den Obelisc von seiner Stelle weg, senkte ihn wieder auf seine Brücke, bracht ihn auf den bestimmten Platz und richtete denselben an seiner neuen Stelle so glücklich auf, als man nur wünschen mochte. Man stelle sich vor, wie groß und mißlich diese Arbeit gewesen seyn müsse! Als es darum zu thun war, diese ungeheure Masse in Bewegung zu setzen, ward ein Gebott ausgegeben, daß bey Sterben kein anderer Mensch als die Arbeitsleute inner die gemachten Schranken kommen, auch

bey der höchsten Busse niemand kein Wort sprechen, oder auch nur sich reuspern sollte. Der Baumeister ertheilte seine Befehle den Arbeitsleuten, (welche über neunhundert Mann stark waren,) vermittelst der Trompete; mußten sie an sich halten, so ließ sich eine Glocke hören. Unterweilen mußte dem Baumeister von Zeit zu Zeit genaue Nachricht ertheilt werden, ob alles in dem gehörigen Zustande wäre, oder ob irgend eine Maschine oder ein Strick, oder sonst was Noth gelitten hätte. Und man darf sich nicht wundern; denn (nach Bellori) gab der Papst, ehe man Hand ans Werk legte, dem Baumeister seinen Apostolischen Segen; sagte ihm aber auch zugleich, daß, wenn was widriges begegnen sollte, er es mit seinem Leben zu bezahlen haben würde. Dennoch (sagt gedachter Schriftsteller) hatte Seine Heiligkeit für den Künstler so viele Achtung, daß Sie an allen Eingängen der Schranken gesattelte Pferde in Bereitschaft zu halten befahl, damit der Baumeister, wenn etwas widriges begegnen würde, sich ungesäumt flüchten möchte.

Ueber die glückliche Verrichtungen unsers Baukünstlers bezeugte nicht nur der Papst, und die über diese Unternehmung gesetzte Commission, sondern ganz

Rom ungemeine Freude. Alle Trommelschläger und Lärmmacher liessen sich in die Wette hören, und die jauchzende Menge begleitete den Künstler unter klingendem Spiel nach Hause, mittlerweile die Artillerie auch nicht feyerte.

Der Papst ließ unsern Fontana, zur Bezeugung seiner allerhöchsten Zufriedenheit, zum Ritter vom goldenen Sporrn schlagen, und ihn dadurch unter den Römischen Adel aufnehmen. Er gab ihm nicht nur sogleich ansehnliche Geschenke, sondern ordnete auch für ihn und seine Erben ein jährliches Gehalt von zweytausend Scudi; er ließ ihm überdas fünftausend Scudi baar bezahlen, und überließ ihm die bey diesem Geschäfte gebrauchte Maschine für eigen. Fontana ließ auf dem Säulen-Fusse des Obelisks zur Verewigung seines Namens die Aufschrift eingraben: *DOMINICUS FONTANA EX PAGO AGRI NOVOCOMENSIS TRANSTULIT ET EREXIT.*

Wer mehrere und besondere Nachrichten von diesen und andern architectonischen Verrichtungen unsers Fontana zu wissen verlangt, kann sich bey Bellori, und vornemlich bey Fontana selbst, Raths erholen; dieser hat ein schätzbares Werk unter dem Titul:

Della Trasportatione dell' Obeliſco Vaticano & delle Fabriche di Noſtro Signore Papa Siſto V. *fatte dal Cavalier* Domenico Fontana, *Architetto di Sua Santita. Fol. In* Roma, *appreſſo Domenico Baſa. M. D. XC. Intagliato da Natal Bonifatio da Sibenicco* herausgegeben.

Unſerm Leſer iſt noch anzuzeigen, daß dem allem, was wir geſagt haben, ungeachtet, für unſern Fontana zu Rom kein anſtändiges Glück geblühet; denn er ward vom Clemens VIII. auf einige unglimpfliche Zulagen hin, als hätte er der Bau-Caſſa nicht getreue Rechnung gehalten, abgedankt. Er fand aber gleich nachher beym Graf Miranda, Vice-König von Neapel, wieder einen rühmlichen Platz. Dieſer Herr berief ihn mit dem Titul Königlicher Baumeiſter und Groß-Ingenieur; und er folgte dem Ruffe im Jahr 1592. Hier machte er ſich, auch unter dem Nachfolger Olivares, durch verſchiedene architectoniſche und hydrauliſche rühmliche Proben ſeiner Einſichten und Kunſt verehrungswürdig, und ſtarb im 64ſten Jahre ſeines Alters, mit Ehre und Reichthum überhäuft, und hinterließ ſeine Stelle ſeinem Sohn Julius Cäſar. Unſer Fontana ward in der St. Anna Kirche begraben, und ihm in einer von ihm ſelbſt erbauten Capelle dieſer Kirche folgende Grabſchrift errichtet:

D. O. M.

DOMINICUS FONTANA PATRITIUS ROMANUS
MAGNA MOLITUS MAJORA POTUIT.
JACENTES OLIM INSANÆ MOLIS OBELISCOS
SIXTO V. PONT. MAX.
IN VATIC. EXQUILIIS, COELIO, ET RADICES PINCIANA
PRISCA VIRTUTE LAUDE RECENTI EREXIT AC STATUIT.
COMES EX TEMPLO PALATINUS EQUES AURATUS
SUMMUS ROMÆ ARCHITECTUS
SUMMUS NEAPOLI PHILIPPO II. PHILIPPO III. REGUM
SESEQ: ÆVUMQ: INSIGNIVIT SUUM
TEQ: (LAPSIS) INSIGNIVIT
QUEM SEBASTIANUS JULIUS CÆSAR ET FRATRES
MUNERIS QUOQ: UT VIRTUTIS ÆQUIS PASSIBUS HÆREDES
PATRI BENEMERENTISSIMO P. ANNO MDCXXVII.
OBIIT VERO MDCVII. ÆTATIS LXIV.

Joh. Caſpar Füeßlins

Geſchichte

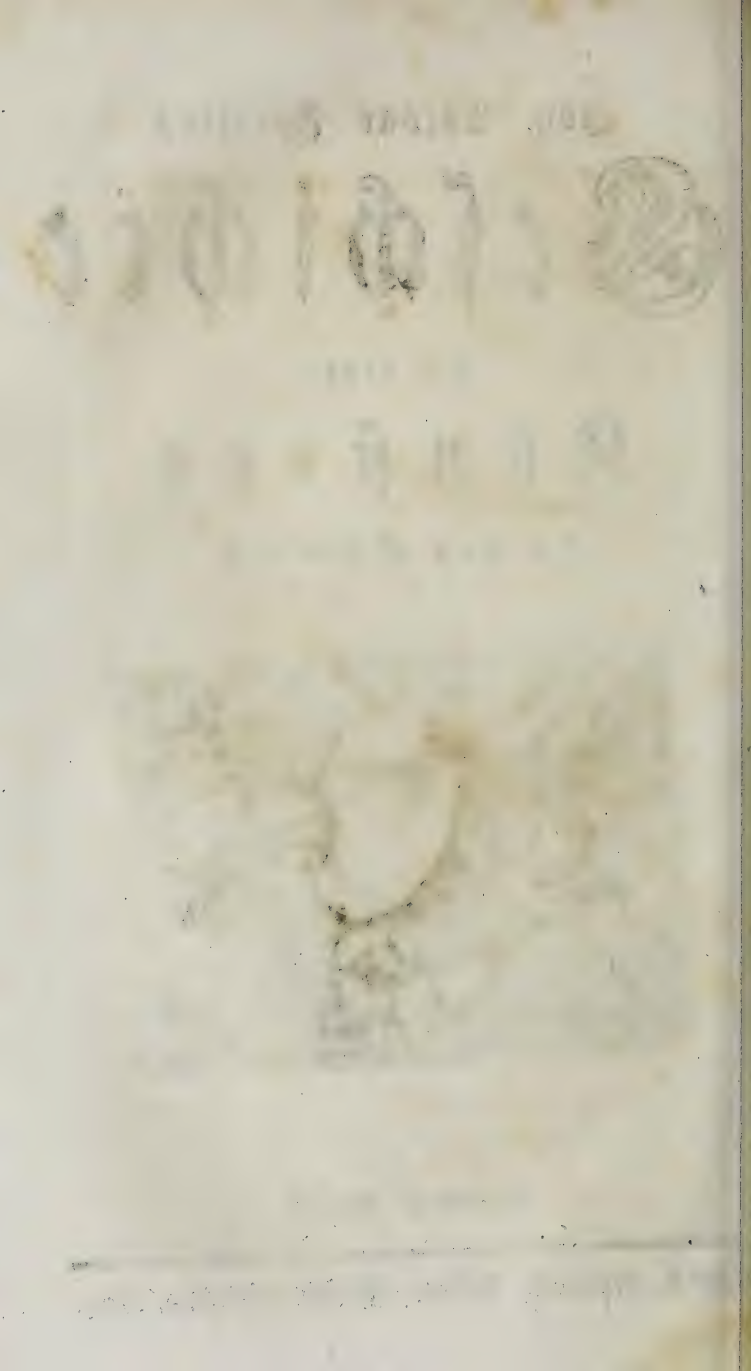
der beſten

Künſtler

in der Schweitz.

Vierter Band.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1774.



Vorrede.

Als ich den dritten Theil der Lebensbeschreibungen der beßten Künstler des Schweizerlands herauszugeben, beschlossen hatte, glaubte ich, in meinem ganzen übrigen Leben kaum mehr Stoffs genug zu finden einen vierten Theil zuliefern. Ich wollte es also dem Fleiß meiner künftigen Landsleute überlassen, ob vielleicht einer in der Folge sich um die Kunst und das Vaterland so viel bemühen würde, meine Arbeit zu verbessern und fortzusetzen. Ich hatte

zwar die eine und andre Künstlergeschichte seit dem Abdruck des vorigen Bands zur Hand bekommen: Allein dieses war lange nicht hinlänglich einen vierten auszumachen. Ich schrieb sie ins reine, legte sie in meinen Pult. Vielleicht, dachte ich, können sie dereinst nach einichen Nutzen schaffen.

Der Gedanke, daß ich aller meiner Bemühung ungeachtet eine unvollständige Künstlergeschichte geschrieben hätte; indem man manchen grossen und geschickten Mann aus der Welschen Schweitz, oder den sogenannten Italiänischen Vogteyen (*) missen mußte, war in der That demüthigend für mich. Allein ich befand mich in der grösten Verlegenheit: Die Entlegenheit der Oerter, der wenige Umgang und Bekanntschaft mit diesem Theil der Schweitz, die Unrichtigkeit der Künstlergeschichten, alles dieses schien es moralisch unmöglich zu machen, meinen Zweck zu

(*) Im Jahr 1512. hat der von den Eidgenossen wieder in das Herzogthum Mayland eingesetzte Herzog Maximilian Sforzia den damaligen XII. Orten der Eydsgenoßschaft diese Landschaften Lugano (Lauis) Locarno (Luggarus) Mendrisio (Mendrys) und Val-Maggia (Meynthal) übergeben; und Franz der I. König in Frankreich, hat hernach Ao. 1516. solche Uebergabe in dem mit den Eydgenossen geschlossenen ewigen Frieden bestätigt.

erreichen, und etwas gründliches für das Publikum in Erfahrung zu bringen.

Ich gab mir Mühe, an diesen Orten Bekanntschaften zu errichten, und ich erhielt sie: Aber sie waren zu meinem Vorhaben wenig behülflich. Es zeigten sich Schwierigkeiten, die nur durch Bemühungen eines Künstlers an diesen Orten selbst zu haben waren. Zum Beweiß dient folgendes:

In diesen Gegenden Italiens hat jedes Dorf, eine gewisse Kunst, Handthierung, Gewerbe, dem alle Einwohner obliegen: Jeder Jüngling wird nun entweder dazu gezogen, oder dann von seinem Vater, der sich in einer grossen Stadt niedergelassen, abgeruffen. So verläßt er sein Vaterland, gehet in fremde Länder, und sucht sein Glück; findt er dasselbe, so schlägt er daselbst seinen Wohnsitz auf, und nennet sich von Rom, Genua, Venedig ꝛc. um sich bey der Welt mehr Ansehen zu verschaffen; so wie die Familien **Carloni** und **Cantoni** sich von Genua herschreiben, da doch jene von Rovio einem Dorf im Gebiet, von Lugano, und diese von Muggio einem Dorf im Mendrisischen gebürtig sind. (*) Indessen haben sie all-

(*) Simon Cantoni, ward in den öffentlichen Zeitungen als ein Genueser angegeben, da er im Jahr 1766.

zuviel Liebe für ihr Vaterland, als daß sie es völlig aufgeben sollten. Die meisten lassen ihre Frauen bey Hause, und sehen es als eine Herbstlustparthey an, sie alle Jahre zu besuchen, bey ihnen das häusliche Glück zu kosten, und sie in solchen Umständen zu verlassen, die ihnen versprechen, bey ihrer Zurückkunft ihr Haus vermehrt und ihr Geschlecht fortgepflanzt zu sehen, die Kinder werden da gebohren, und erzogen, bis sie fähig sind des Vaters Kunst zu lernen. Es giebt auch einige, die, wann sie durch Fleiß und Arbeit einiches Vermögen erworben, in ihr Vaterland zurückgehen, um allda die Früchte ihrer Arbeit in Ruhe zu geniessen.

Durch diese Schwierigkeiten ausser Stand gesetzt mein Vorhaben auszuführen, konnte mich über meine fehlgeschlagenen Bemühungen nichts beruhigen, als die Hoffnung, daß ein anderer vielleicht glücklicher seyn mögte; als ein unvermutheter Zufall das that,

eine goldne Schaumünze, als den ersten Preis in der Akademie zu Parma erhielt; da ich doch sichere Nachrichten habe, daß er in dem Dorf Mugaio im Mendryser Gebiet gebohren, und bis in das zwölfte Jahr daselbst erzogen worden, weil die Cantoni schon über 150. Jahr sich in der Baukunst zu Genua berühmt gemacht, und beständig in ihren männlichen Jahren sich allda aufgehalten, so werden sie, wie hier mit Simon geschehen, irrig für Genueser gehalten.

was weder Mühe nach Unkosten bisher hatten thun können. Einem meiner alten Freunde, den ich in Wien gekannt, und der mit mir das Glück theilte, den berühmten Gran zum Führer in der Mahlerkunst zu haben, Herr David Anton Fossati von Morco im Luganischen gebürtig, der seinen Wohnplatz zu Venedig aufgeschlagen. Diesem würdigen Mann war meine Künstlergeschichte zu Handen gekommen. Er erinnerte sich meiner, und ließ mich durch einen Freund fragen, warum ich so sparsam mit Beschreibung meiner italienischen Schweitzer wäre? Ich zeigte ihm, wie ganz natürlich meine Verlegenheit, und den Grund meines Stillschweigens an. Hierauf erhielt ich von Herrn Fossati Nachrichten und Anleitung, wie ich am besten mein Vorhaben, in Ansehung der italiänischen Künstler, ausführen könnte: Als zum guten Glück Herr Dominicus Pozzi von Castel S. Pietro in dem Mendryssischen, bey seiner Durchreise mir einen Besuch machte. Dieser liebenswürdige und geschickte Künstler kam von Mannheim um nach Italien zu gehen. Er hatte meine Künstlergeschichte gelesen, und anerbot sich auf die freundschaftlichste Weise meine Geschichte mit Nachrichten von seinen Landsleuten zu bereichern. Auch hat er meine Erwartung übertroffen. Nicht vergnügt mit Nachrichten aus Büchern oder Erzählungen, gab er sich viel

mehr die Mühe, an verschiedene Orte selbst hin zu reisen, um das wahre von dem falschen besser absöndern zu können. Selbst einen grossen Theil der in diesem Bande vorkommenden Bildnisse habe ich seinem dienstfertigen Eifer zu danken: Er hat sie entweder selbst, oder durch andre nachzeichnen lassen. Die Pflicht fordert von mir, diesen beyden Freunden hiemit öffentlich, den verbindlichsten Dank zu sagen. Männer von menschenfreundlicher Denkensart verdienen die Hochachtung aller Rechtschaffenen.

So gelangte ich zu dem Vergnügen, den Liebhabern der Künste, diesen vierten und letzten Theil meiner Schweitzerischen Künstlergeschichte vorzulegen. Und ich schmeichle mir, das er vielleicht der Intressantste von allen sey. Ungeachtet ich von vielen Künstlern nicht so fast umständliche Lebensbeschreibungen als kurze Anzeigen liefern könnte, so können doch meine Landsleute, und auch Fremde, mein Vaterland dadurch auf einer neuen, ihnen bisdahin grossentheils unbekannten Seite kennen lernen; und erfahren, wie fruchtbar solches an grossen Männern, in allen Zweigen der Kunst sey, da solches Baumeister, Bildhauer, Mahler in Oel, Fresco, Schmelz, Miniatur und Pastel, Kupferstecher, Medailleurs und Stukaturarbeiter, und zwar in allen diesen

Zweigen, Künstler vom ersten Rang hervorgebracht.

Wie sehr irren sich also nicht diejenigen, die den Einwohnern des kleinen Strich Landes, welches man die Schweitz heißt, Genie absprechen wollen. Ich fodre sie auf, mir, auf einem ähnlich grossen Stücke Erdrichs, ein Land in Europa zu zeigen, welches mein Vaterland nicht nur in Absicht auf die Kunst, sondern auch in Absicht auf andre Kenntnisse und Wissenschaften übertreffe. (*)

Ich habe unter meinen Landsleuten, besonders auf der Landschaft bey armen Baurenknaben, so viel Neigung und natürliche Anlage zur Mahlerkunst gefunden, daß es mich öfters schmerzte diese Talente gleichsam unterdrücken zu müssen. Ein vernünftiges Wohlwollen gegen diese Leute konnte mir indessen für ihre wahre und gesicherte Wohlfahrt nichts anders

(*) Oftmals hab ich den Wunsch geäussert, daß meine unvollkommene Arbeit einiche meiner Mitbürger anreitzen möchte, historische Nachrichten in einer zusammenhangenden Ordnung von unsern grossen Theologen, Philosophen, Medicinern, Naturforschern, Dichtern, Mathematikern und Kritikern herauszugeben. Mein Wunsch verdient um so viel mehr Aufmerksamkeit, weil unter meinen Mitbürgern gelehrte junge Männer sind, die alle hiezu erforderliche Fähigkeit besitzen.

anrathen, weil unser Vaterland, in Ansehung seiner Lage und Einrichtung, mehr arbeitsame Bürger und Bauren, als Künstler nöthig hat und ernähren kann. Es ist ausgemacht, wenn der Schweitzerische Künstler sein Glück nicht in grossen Residenz-Städten sucht und findet, oder zu Hause aus eignen Mitteln leben kann, so muß er bey seiner Kunst verhungern.

Und ihr Glück an der Fremde zu suchen verhindert manchen das Heimwehe; eine Krankheit, die fast dem gröſten Theil der deutschen Schweitzer eigen ist. Ein Handwerk ist für die Meisten dieser Leute zuträglicher, als der lieblichste Pinsel; weil jenes ihnen die Nothwendigkeiten des Lebens verschaft, und auch für die Wohlfahrt des Ganzen vielleicht besser taugt.

Diesen Betrachtungen kann man es zu schreiben, daß es unter uns auch Männer geistlichen Standes gegeben, die, ungeachtet ihrer natürlichen Anlage zur Mahlerey, andre Studien erwählt haben, um mit denselben ihrem Vaterland zu dienen, und zugleich ihr zeitliches Auskommen zu finden. Unter vielen will ich nur zweener Gottesgelehrten gedenken, die ganz besonders merkwürdig sind, der eine ist:

Mathias Mangold, der um das Jahr 1653. zu Basel gebohren, und im Jahr 1675. unter die Kir-

chendiener aufgenommen worden: Er reiſte durch Frankreich, England, Holland und Italien, und ſtarb als Archi-Diacon am Münſter zu Baſel im Jahr 1719. Ein vortreflicher Zeichner in Bildniſſen nach dem Leben mit chineſiſchem Tuſch, der auch Verſuche im Oel mahlen machte, welche die Gröſſe ſeines Genies beweiſen. Um dem Leſer einen Begriff davon zu geben, wird genug ſeyn anzuführen, daß B. Kilian das Bildniß des berühmten B. Verzaſca nach ſeinem Entwurf geſtochen. Daſſelbe iſt einer der beſten Köpfe dieſes groſſen Kupferſtechers, und reicht doch nicht an die Schönheit der Zeichnung.

Johann Jacob Wirz, gebohren zu Zürich im Jahr 1694. ward im Jahr 1721. Pfarrer zu Baden, und im Jahr 1738. Pfarrer zu Rickenbach und Camerarius des Elgäuer Capituls: Ein bis ins höchſte Alter aufgeweckter ehrwürdiger Greiß. Er ſtarb Ao. 1773. Dieſer war ebenfalls ſtark in kleinen Bildniſſen mit Tuſch, die er zum bewundern ausführte. Er hatte ſich eine eigene unnachahmliche Manier erfunden, die von dem gewöhnlichen Punktieren der Miniatur verſchieden iſt. Seine Köpfe und Gründe, die doch dem Aug als Geſchmelzt vorkommen, machte er gleichſam ſpielend. Und dieſe Arbeiten nannte er ſeine Er-

frischung, wenn ihn sein Studium der Gottsgelehrtheit müde gemacht.

Diesen beyden Geistlichen will ich nach zween von dem Adel, die sich beyde dem Soldatenstand und zugleich den Künsten gewidmet, beyfügen.

Heinrich Schmid von Zürich, war Capitain-Lieutenant in Holländischen Diensten, und zugleich ein grosser Landschaften-Zeichner mit der Feder und Chinesischen Tusch. Die verstorbene Prinzessin von Oranien, Erbstadthalterin von Holland, und gebohrne Prinzessin von England, die nicht nur eine grosse Kennerin der Kunst, sondern selbst eine geschickte Mahlerin war, hielt seine Zeichnungen für würdig in ihrem Cabinet einen Platz einzunehmen. Schmid starb im Jahr 1751. im 52. Jahr seines Alters.

Joh. Balthasar von Muralt, Lieutenant in französischen Diensten; ein Sohn des Feldmarschalls von Muralt: Gebohren im Jahr 1746. Ein in der Musick und dem Genie, besonders aber im Miniaturmahlen, und einem bis zum Entzücken saubern Aufrisse militar-architectonischer Zeichnungen geübter junger Mann. Ich habe das Bildnis seines Vaters nach dem Leben, und eine Copie nach Vandyk von

ihm gesehen, die beyde seiner Talenten die größte Ehre machen.

Vielleicht dörfte hier der bequemste Ort seyn, wo ich von meiner eigenen Familie, in Absicht auf die Kunst, etwas sagen könnte. Weil es aber gar zu schwer ist, aus Eigenliebe nicht zu viel, oder aus Bescheidenheit nicht zu wenig zu sagen, so finde ich es am dienlichsten hievon gänzlich zu schweigen.

Betrachte ich mein Vaterland in Absicht auf die schönen Künste, so sind ich eine gute Anzahl Leute, welche gegen dieselben völlig gleichgültig sind, oder solche gar verachten. Dahin rechne ich alle diejenigen, bey denen die Erziehung vernachlässigt, und denen niemals der Gedanke aufgestiegen ist, daß es schön und edel, ja Pflicht sey, den Geschmack anzubauen und durch Betrachtung der Werke der Kunst auszubilden. So wichtig diese Uebung nun seyn mag, und so viel sie zur Ausbildung des Sittlichen beytragen kann, so halten entweder Sorgen der Nahrung, oder Gewinn und Gewerbe, und nach ihrer Meinung auf das Reelle gehende Bemühungen, sie davon ab, sich um die Künste zu bekümmern. Einige mögen wohl gar in höhern Wissenschaften und ernsten Geschäften so sehr versunken seyn, daß sie weder Lust

noch Muſſe haben, den Werken des Genies und der Grazien nach zu fragen. Und da mancher ſiehet, daß man ohne ſolche Kenntniſſe Recht ſprechen, Predigten halten und Recepte verſchreiben, hauptſächlich aber gemächlich in Ueberfluß und Anſehen leben kann, ſo findet er es ſehr unerheblich, nach den Vorzügen zu ſtreben, die einen Geſchmackvollen Kenner bilden. Wie gerne wollte ich von denen ſchweigen, bey welchen ödes Geſchwätz, Spiel, Galanterie, oder Zechen, alles reinere Gefühl erſticken und erſäufen?

Eine andere Gattung Leuthe ſind von dieſen wenig verſchieden; doch ohne ihre Schuld zufälliger Weiſe, wo nicht den Künſten, doch den Künſtlern vortheilhaft. Sie leben im Ueberfluß; den mögten ſie gern ſehen laſſen und ſich bey ihren Mitbürgern ein Anſehen geben. Auch läßt es ſchön ein Kenner, ein Beförderer der Künſte und Schönen Wiſſenſchaften zu ſeyn, oder doch dafür angeſehen zu werden. So wird ihnen der Mahler, der Bildhauer, der Baumeiſter ſo unentbehrlich als der Vergulder, der Tiſchler, und der Allmodereykrämer um ihre Zimmer vollends auszuſchmücken: Eine koſtbare Sammlung von Gemählden, Kupferſtichen und Büchern iſt ein weſentlicher Beſtandtheil des Hausgeräths eines vor-

nehmen und reichen Mannes; ein handgreiflicher Beweis von den schönen Einsichten ihres Besitzers und von der guten Art sein Geld unter die Leuthe kommen zu lassen. Niemand denke, daß diese Mecänen nur eitel, nur Verschwender seyn! Hieher rechne ich alle diejenigen, die Gemählde und Kupferstiche nur wie rare Sachen und Curiositäten in ganz andrer als in Absicht auf die Kunst sammeln; denen ein Kupferstich von Schmid und von Seiler gleich willkommen ist, wann er nur selten ist; endlich diejenigen, welche die Künste nur darum schätzen, weil sie etwa die Auflagen ihrer Schriften verschönern helfen, und also mit Stolz auf sie als auf Kammermägde erhabnerer Kenntnisse und Wissenschaften herabschauen.

Endlich kenne ich auch manches Herz, das für alles schöne empfindsam ist, die Künste schätzt, und in ihnen Werkzeuge edler Empfindungen, grosser Gesinnungen und tugendhafter Neigungen verehrt; sie befördert, wann schon manchmal sein Vermögen seinem Wunsche nicht beykömmt: Dann hinwieder angesehene und begüterte Kenner und Beförderer derselben, die das Verdienst aufmuntern, beschäftigen und belohnen: Männer in grossen Ehrenstellen, die um das gemeinnützige in den Künsten in Aufnahme zu brin-

gen, öffentliche Anstalten entwerfen, und zustandezubringen suchen.

Der Magistrat der Republick Genf hat hievon einen überzeugenden Beweiß gegeben. Vermuthlich werden andre Städte der Schweitz, wie zum Theil schon geschehen, diesem rühmlichen Beyspiele folgen.

Ich glaube meinen Lesern ein angenehmes Geschenk zu machen, wenn ich ihnen den schönen und lehrreichen Entwurf einer solchen Schweizerischen Zeichnungsschule, die nach unserer Lage eingerichtet ist, und aus der Feder des berühmten und würdigen Vorstehers der Genferischen Zeichnungsschule geflossen ist, hier mittheile.

I.

Ich betrachte hier keine Schule, die bequem wäre, Baumeister, Bildhauer, Mahler im eigentlichen Verstande, oder von einem vorzüglichen Rang zu bilden; sondern bloß eine solche, die auf die Vervollkommnung von Werken und Arbeiten abziehlt, welche sowohl im Handel als in dem gemeinen Leben am meisten vorkommen: Eine Schule, die Kunstarbeiten jeder Art, diejenigen Kenntnisse darbietet, welche für ihre Handthierung am angemessensten sind.

Zufolge dieser Idee will ich, wann ich einige Anmerkungen über den Nutzen der Zeichnungskunst und über den Unterschied der zwo hauptsächlichsten Gattungen, die von den Künstlern gebraucht werden, habe vorhergehen lassen, die Beschaffenheit und die Ordnung in der Unterweisung anzeigen, deren sie nöthig haben. Ich werde die Modelle bestimmen, die man auswählen und die man verwerfen muß: Ich werde das Schulzimmer und die zur Arbeit der Schüler nothwendigen Werkzeuge beschreiben; ein Wort von der Einrichtung und Policey in dieser Schule beyfügen; die Verordnungen der Regierung anfängen; und damit enden, den Entwurf einer andern Anstalt zu geben, welche auf den gleichen Zweck abzielt.

2.

Die Kenntniß und selbst die Uebung in der Zeichnungskunst ist demjenigen, welcher zu arbeiten giebt, nicht weniger nothwendig als den Arbeitern selber. Die Aufseher der Fabricken, und die Handelsleute welche Handwerker unter ihrer Aufsicht haben, werden der Schule aufhelfen, wenn sie Geschmack haben; oder das Gegentheil thun, wenn es ihnen daran fehlet. Jene

werden die Arbeiten und die Talente schätzen, wie es dieselben verdienen; sie werden zur Nacheiferung aufmuntern: Diese werden geschickte Künstler abschrecken, wenn sie sich gezwungen sehen, anders als nach ihrem Geschmack und ihren Einsichten zu arbeiten.

3.

Die Kenntniß und die Uebung in der Zeichnungskunst wird jungen Leuten den Zugang zu den Künsten und Handwerken erleichtern. Man hat hier mehrere gesehen, die aus dieser Schule in die Lehrjahre gekommen; entweder auf sehr mäßige Bedingnisse, oder ohne Entgeld. Einige haben sogar gleich bey ihrem Eintritt bey dem Lehrherrn ein gewisses Gehalt empfangen. Die Ursache hievon ist diese, weil Zeichnen nichts anders ist als die Form und Gestalt der Gegenstände vorstellen; stechen, schnitzlen, mahlen, heißt die gleichen Formen entweder mit einem Grabstichel, oder mit einem Meissel, oder mit einem Pinsel, anstatt eines Bleystiftes, vorstellen; so das beynahe nichts mehr zu thun bleibt, als den Gebrauch und die Anwendung dieser verschiedenen Werkzeuge zu lernen.

4.

Ein Künstler hat der Zeichnung die Vollkommenheit seines Werkes zu danken, und überdieß

die Geschwindigkeit im Arbeiten. Daher kann er nach dem Maaß, nach welchem er Zeit spart, mit seinen Preisen herabsetzen. Derjenige, welcher die Zeichnung versteht, verliert keine Zeit mit Versuchen, indem er die Sachen bald so, bald anders angreift; zu verschiedenen mahlen abändert oder zerstört was er gemacht hat. Im Gegentheil hat er eine feste Hand, er verfährt wie einer, der seiner Sache sicher ist. Ein solcher, wenn er Zeichnungskunst und Geschmack besitzt, belebt seine Arbeit und seinen Zuschauer durch lebendige Vorstellungen, deren Ausdruck weit weniger Zeit fodert als ein andrer bedarf, sein Werk schimmernd zu machen, dasselbe zu verfeinern und zu lecken. Kurz, ein solcher Werkmeister der Geschmack hat, verliert seine Zeit nicht damit, sein Werk mit einem Ueberfluß von Zierrathen zu beladen, um es zu verschönern; er bringt sie weniger an, aber er wählt sie aus; er vertheilt sie voll Ordnung nach allgemeinen Formen der Schönheit. Man vergleiche eine ungestalte Person, mit Galonen und kostbaren Steinen überladen, mit einer andern von einem zierlichen Wuchs, ganz einfach gekleidet. Gerade so ist es mit einem Gefäß oder mit Geschmeide; es bedarf wenig zu ihrer Auszierung, wenn die Form im Ganzen schön ist; und ist diese schlecht,

so wird ihnen keine Zierrath Anmuth geben können.

§.

Alle Arten von Zeichnungen, die bey den Kunstarbeiten üblich sind, können auf zwo Hauptklassen gebracht werden: Die eine, welche man die mathematische Zeichnungsmanier nennen könnte, weil man dabey nach dem Richtscheit und dem Compaß verfährt, und weil dieselbe grossen Beystand von der Meßkunst erhält: Dahin gehören diejenigen Zeichnungen, welche die Künstler Umrisse, Pläne, Durchschnitte, Entwickelungen, geometrische Höhen oder Perspektive heissen; vermittelst deren die Baukünstler oder Maurer, die Zimmerleute, die Tischler, die Mechaniker, und andre dergleichen Werkmeister auf dem Papier das Maaß, die Formen und die Zusammensezung ihrer Arbeiten beschreiben. Mehr oder weniger haben sie alle unumgänglich einige Grundsätze der Geometrie vonnöthen, nicht allein zum Zeichnen, sondern auch zum Ausführen, um in Holz und Stein zu schneiden, und um diese Stücke geschwinder, sicherer und mit mehr Oekonomie zusammenzusetzen, als man es sonst nicht thun könnte, die Unwissenheit dieser Grundsätze ist es, um es im Vorbeygehn zu sagen, welche in den Büchern so viele undeutliche und unver-

ständtliche Beschreibungen und Figuren hervorbringt, dieselben mögen übrigens noch so schön, und noch so wohl gestochen seyn.

In diesem Jahrhundert sind eine Menge Anleitungen zur Geometrie gedruckt worden: Ich habe von denselben mehrere gesehen und keine gefunden, die, nach meiner Meinung, nicht zu viel oder zu wenig für Handarbeiter in sich begreife, oder welche nicht nach einer Methode und in einer Schreibart verfaßt wäre, die für dergleichen Leute zu gelehrt sind. Die Schriftsteller überlassen dieselben allzusehr ihnen selbst; es mag nun seyn, daß sie einen grössern Ruhm, oder ein grösseres Vergnügen darin finden, zu steigen als sich herabzulassen; oder daß sie die den Künstlern nothwendige Unterstützung nicht kennen. Es wäre zu wünschen, daß irgend ein Meßkünstler sich wollte die Mühe geben den Kenntnissen nachzuforschen, welche den Handwerken eigen sind, und in ihrer Sprache zu schreiben; oder daß ein Schulmeister im Stand wäre, ihnen darüber Unterweisung zu geben.

6.

Die andre Art von Zeichnung, welche man die Mahlerische nennen könnte, im Gegensatz mit der vorigen, ist diejenige, wo die Regelmässig-

keit der Züge durch kein mathematisches Werkzeug kann ausgeführt werden, sondern bloß durch die Richtigkeit des Augenmaasses und die Geschicklichkeit der Hand: Diese Art von Zeichnung, welche sehr weitläuftig ist, wird nach den Gegenständen in die Natürliche und in die Chimerische eingetheilt, und in verschiedene Aeste und Zweige, in Rücksicht auf die verschiedenen Handwerke, unterschieden. Die natürliche Zeichnung begreift, nach dem Sinn des Worts, die menschliche Bildung, die Thiere, die Landschaften, die Pflanzen, Blumen und Früchte, und überhaupt alle Producten der Natur in sich. Die Chimerische umfaßt beynahe alle Zierrathen in der Goldarbeit, die gemahlten Tücher und Stoffen, alle Verzierungen in der Baukunst und andern dergleichen Künsten, wo die Beschaffenheit des Stoffs, den man anwendet, und die Art wie man ihn anwendet, nicht schlechtweg eine bloße Nachahmung der natürlichen Gegenstände erlaubt, sondern den Künstler nothwendig zwingt, davon abzuweichen und zu dem Chimerischen seine Zuflucht zu nehmen. Oder was für natürliche Gegenstände könnten z. B. ein Schmid oder ein Juwelierer in dem Eisenwerk eines Balkon, oder in den Steinen eines Geschmeides vorstellen!

7.

Zu was für einer Art von Zeichnung ein junger Mensch indessen immer mag bestimmt seyn, so glaub ich, daß er beständig in seinen Lehrstunden mit derjenigen anfangen müsse die am geschicktesten ist, ihm in dem Augenmaasse und in der Bewegung der Hand eine Fertigkeit in genauer Ausführung zu geben. Dieses thut die Zeichnung der menschlichen Bildung; und sehet hier die Ursache: Man gebe ihm die Zeichnung einer Pflanze zu copieren; man lasse ihn nach seiner Copey ein grösseres oder ein kleineres Blat machen; ein Blat, welches mehr oder weniger hoch, mehr oder weniger niederhängend als in dem Original sey; dasselbe wird nicht weniger gut gemacht seyn, es wird nicht weniger der Natur gleichen. Damit wird er sich benügen, und eben deswegen wird er nach keinem höhern Grad der Genauheit streben, indem er denselben für unnütz oder für überflüssig ansieht. Geräth er hingegen bey der Zeichnung eines Menschenkopfes in die gleiche Ausschweifungen in gleichem Grad, so wird daraus ein Ungeheuer entstehen, das ihm selber widrig vorkömmt; und so wird er sich um mehr Richtigkeit und Genauheit bekümmern müssen. Es geschieht also nicht immer, um einem Schüler die menschliche Bildung kennen zu

lehren, daß man ihn dieselbe zeichnen läßt; es geschieht, um desto eher und desto gewisser diese habituelle Richtigkeit zu erwerben, welche in allen Arten nothwendig ist. Ueberhaupt je weniger eine Art der Zeichnung willkürliches in sich schließt, desto eher schickt sie sich für einen Schüler, der anfängt. Unterdessen sollte man freylich nicht meinen, daß es wol gethan sey, mit der schwersten Gattung den Anfang zu machen: Gleichwol kann ein Lehrer alles erleichtern, wenn er den Schüler nichts anders als kleine Theile, die ganz simpel gezeichnet sind, zum Copieren vorlegt.

8.

Bisher hat sich der junge Mensch beynahe nichts als eine mechanische Gewohnheit erworben, auf das Papier überzutragen was er in seinem Original sieht: Nun muß man ihn nach Bildhauerarbeit zeichnen lassen: Es sind die gleichen Mittel, nur sind sie schwerer zu brauchen: Ich glaube nicht, daß es hier der Ort sey, sie anzuzeigen. Durch diese neue Uebung wird der Schüler lernen mit Verstand zu zeichnen; nothwendig wird er die Gründe von dem, was er vornimmt, einsehen lernen; insonderheit, wenn man ihm die innerliche Einrichtung des nachzuahmenden Gegenstands bekannt macht,

und einige einfache und allgemeine Begriffe aus der Optik und Geometrie damit verbindet. Hier könnt ich zum Beyspiel, wenn es nothwendig wäre, zeigen, wie wichtig eine allgemeine Kenntniß des menschlichen Skelets sey um eine natürliche Stellung zu zeichnen, oder die Kenntniß der äusserlichen Muskeln um dieselben korreckt vorzustellen. Unterdessen sind die Zeichnungen der menschlichen Bildung, wenigstens wenn sie einen gewissen Grad der idealen Vollkommenheit haben, von keinem vorzüglichen Gebrauch in den meisten Manufacturen, und es liegt viel daran, daß man den Schüler nur mit dem nothwendigsten beschäftige.

Ein andrer Vortheil, welchen er aus dieser Uebung wird ziehen können, ist dieser, daß er nach und nach sich den Weg bahnt, Werke der Natur oder der Kunst zu zeichnen die ihm aufstossen, und welche oftmals beweglich und hinfällig sind. Alsdann wird er aus dieser unerschöpflichen Quelle von Ideen Stoff genug schöpfen können, um in derjenigen Gattung, deren er sich wiedmet, Zeichnungen zu erfinden oder zusammenzusetzen.

9.

Hat er durch die vorhergehenden Uebungen auf einen hinreichenden Grad die Leichtigkeit er-

worden, dasjenige, was er sieht oder was er selber erfindet, mit dem Bleystift ausdrücken zu können in dieser Absicht einem Schriftsteller gleich, der sich leicht ausdrückt) alsdann wird es Zeit seyn, daß er sich auf diejenige Gattung lege, zu welcher er bestimmt ist, daß man ihm den Geschmack bilde, seine Einbildungskraft übe, und dieselbe, so zu sagen, mit demjenigen Stoff anfülle, den er bearbeiten muß. Wenn man eine Zeichnung, oder was es auch seyn mag, erfindet, so schaft man niemals neue Gegenstände, man kann nichts anders thun als diejenigen, die man gesehen hat, auf verschiedene Weise verbinden. Es ist also nur darum zu thun, daß man den Schüler verpflichte, einen reichen Vorrath von Ideen zu sammeln, und ihn zu unterrichten, wie er dieselben auf eine gefallende Weise zusammensetzen könne.

10.

Zu diesem End hin, glaub ich, wird es wol gethan seyn, demselben im Grundriß oder en Relief gute Muster von der Art, um die es zu thun ist, zum Copieren zu geben, und ihn dieselben hernach zu verschiedenen Malen aus dem Gedächtniß, ohne daß er das Original sieht, wiederholen zu lassen.

11.

Ferner kann man ihm, zu Uebung für seine Einbildungskraft, kleine Originale vorlegen, die er im Grossen nach machen kann. Dieses wird ihn zwingen in der Copey die Nebenzüge zu ergänzen, welche die Kleinheit des Originals nicht auszudrücken erlaubt hat; auch kann man ihm blosse Entwürfe geben, die er hernach ausführen soll. Endlich wird er von Zeit zu Zeit versuchen, neue Compositionen von denjenigen Ideen zu machen, die er sich erworben hat. Mit einer grossen Menge von Vorschriften wollte ich ihn eben bey einem so schweren Schritt nicht verwirren. Wenn man unterdessen mit der Uebung einige allgemeine Grundsätze verbindet, so glaub ich, daß der Schüler weiter, geschwinder und sicherer gehen wird, als wenn er nur noch angewöhnten Kunstgriffen ohne Kenntniß zu Werke geht.

12.

In Betrachtung, wie wenig schöne Zierrathen es in Vergleichung der schlechten giebt, habe ich mich oft selber gefragt, worinn die Schönheit jener capriciösen Vorstellungen bestehe; ich meine jener Kunstwerke welche nicht die Natur nachahmen: Auch in dieser Absicht, ich wiederhole es, sollten die Künstler und die Gelehr-

ten sich gegenseitig einander mehr beystehen; die ersten, um dasjenige auszuführen, was die letzten verlangen. Ein geschickter Mann, dünkt es mich, könnte Grundsätze finden, welche ohne grosse metaphysische Grübeleyen, aus der Natur unsrer sinnlichen Werkzeuge und unsrer Fähigkeiten abgezogen, blos mehr oder weniger abänderten, und welche auf alle Arten von Verzierungen und Zierrathen könnten angewendt werden.

13.

Die Stelle, welche ich die Ehre habe zu bekleiden, hat mich verpflichtet, bisweilen über diesen Gegenstand nachzudenken, Ich habe einige, noch sehr unvollkommene Beobachtungen aufgezeichnet, welche die Zeit und mein Unvermögen mir nicht erlaubt haben fortzusetzen und in Ordnung zu bringen. Ich wünschte, dergleichen Grundsätze nach der Faßlichkeit junger Leute vortragen zu können, dieselben auf eine grosse Anzahl Beyspiele von Schlechten und Guten in jeder Art anzuwenden, diese Beyspiele zu zeichnen und sie vor ihren Augen gegeneinander zu halten. Die Jugend, mehr fähig zu empfinden als nachzudenken, rührt nichts so sehr als solche Vergleichungen. Ich wünschte, daß jemand, der geschickter wäre als ich, meine Idee ausführen möchte.

14.

Ueberdieß liegt viel daran, die jungen Leute zu lehren, wie sie sehen und beobachten müssen: Dieses geschieht von den meisten Arbeitern gar nicht. Ich sehe z. B. Zeichner von gemahlten Tüchern, deren Einbildungskraft in eine enge Sphäre eingeschränkt ist, welche in ihren Wiesen täglich die schönsten Pflanzen, von denen sie Gebrauch machen könnten, mit Füssen treten, und deren sie nicht einmal gewahr werden. Die Mannichfaltigkeit ist eine grosse Quelle der Schönheit: Würden diese Zeichner von jeder Pflanze nur ein einziges Blat abpflücken, wie viel Verschiedenheit würden sie nicht antreffen, welche sie noch durch den abwechselnden Anblick eines jeden vermehren könnten? Ein junger Mensch, der auf Uhren riß, bat mich einmal, ihm eine Zeichnung von mosaischer Arbeit zu machen, um sie auf ein Uhrfuteral zu stechen. Im Augenblick war ich damit zu Ende. Als er mir über die Schönheit meiner Zeichnung und über meine Leichtigkeit in der Composition grosse Lobeserhebungen machte, so zeigte ich ihm die gleiche Zeichnung auf dem Stoff seines Kleides, welche ich nur abcopiert hatte. So sind sie meistens; sie haben Augen und sehen nicht.

15.

Eine Menge Arbeiter, deren Werke von erhabener Art sind, wie z. B. die Juwelierer und Goldarbeiter, sollten die Modellierkunst lernen; das ist in weichem Wachs oder in Ton Bilder en relief von denjenigen Werken verfertigen, welche sie entwerfen. Diese Modelle, welche man leicht nach dem Belieben des Künstlers oder desjenigen, für welchen er arbeitet, verändern und umbilden kann, und zwar so oft man Lust hat, drücken weit besser als Zeichnungen das Verhältniß, die Verbindung und die ganze Würkung aller Seiten und aller Theile des Gegenstands aus. Würklich giebt es solche Werke, die man nothwendig in Modelle bringen muß, um sie hernach in Metall zu schmelzen.

16.

Oft hat man gesehen, Gebäude aufführen, deren Anschein sich von demjenigen ganz verschieden befunden, welchen ihre Zeichnung darstellte. Aus was für einem Gesichtspunkte man immer ein solches Gebäude betrachtet, so bleiben immer gewisse wesentliche Theile, weil andre zu sehr hervorspringen, dem Auge verborgen. Viele scheinen kleiner oder gröſſer als sie in der That sind, auf diese Weise werden alle Proportionen und das ganze Ebenmaaß zerstöret. Dieser Un

schicklichkeit wird man durch kleine Modelle vorbeugen, welche sehr leicht könnten verfertigt werden: Bisweilen dürfte man nur dergleichen kleine Kartenhäusgen aufbauen, wie die Kinder thun wenn sie spielen. Ich habe von dem Gang geredet, welchen man in den Unterweisungen befolgen muß. Nun werde ich nach etwas von dem Charackter und von der Auswahl der Originale beyfügen, deren man sich bedienen muß.

17.

Dieselben müssen groß genug seyn, um den Augen der Schüler die Formen und den Charackter der Gegenstände sinnlich vorzustellen, und auf diese Weise dem Aug und der Hand mehr Uebung zu verschaffen. Sie müssen correct und bestimmt seyn: Keine Skizzen, keine Zweydeutigkeiten, oder schiefe bloß halb ausgedruckte Zeichnungen für junge Leute, welche noch nicht Kenntniß genug haben dergleichen Lücken auszufüllen, oder unter allen Zügen einer Skizze die guten von den schlechten zu unterscheiden. Sie müssen simpel seyn; nicht allein in Absicht auf den Grad der Fähigkeit des Schülers, sondern auch um seinem Aug nichts als das Wesentliche der Gegenstände vorzulegen, dasjenige worauf er hauptsächlich eine Aufmerksamkeit zu richten hat, und welches er bey einem allzugrossen Detail aus dem Gesicht

verlieren könnte. Auſſer dem, erfodern dieſe oft kleinfügigen Details eine Zeit und eine Gedult, welche ſeinen Fortgang aufhält und das Feuer ſeines Genie ſchwächt oder erſticket. Er darf alſo eine Zeichnung nicht verfeinern oder bis auf das kleinſte Pünktchen vollenden, während daß er unter dieſer Zeit mit mehr Nutzen zwanzig andre verfertigen könnte.

Gleichwohl glaube ich, daß man hiebey den Unterſchied der natürlichen Anlagen in Betrachtung ziehen müſſe: Gefährlich würde es ſeyn denſelben zuwiderzuhandeln. Von der Natur hat der eine nichts als eine Genauheit in dem Detail empfangen, der andre hat Feuer und keine Gedult; des Lehrers Amt iſt es, mit Klugheit beyde zu leiten. Man muß ſich bemühen, Vortheile von Allen zu ziehen und keinen abzuſchrecken.

Ferner müſſen die Zeichnungen auf eine ſchnelle und leichte Art gemacht werden; ſo daß die Schüler in der Folge den Geiſt und den Charackter flüchtiger Gegenſtände auf der Stelle erhaſchen lernen. Hierunter verſtehe ich nicht jene Art von Schnelligkeit oder Geſchwindigkeit eines Schreibmeiſters, nach die Manier welche die Werke eines Mahlers von den Werken eines andern unterſcheidet; denn dieſe ſind eigentlich

nichts anders als verschiedene Entfernungen von der Natur: Sondern ich meine diejenige Art von Führung des Bleystifts, der Feder oder des Pinsels, die am geschicktesten ist, die Form des Gegenstands mit der gehörigen Vollendung auszudrücken. (Denn vollenden, und ausfeilen oder verfeinern, sind zwey ganz verschiedene Dinge.) Vollenden heißt, alle merklichen Formen eines Gegenstands ausdrücken: Verfeinern heißt, die Poren der Oberfläche, die man bearbeitet, zuschliessen oder derselben ihre Rohheit benennen. Das eine ist das Werk des Künstlers, das andre Handarbeit. Viele Werke, welche man für vollendet ausgiebt, sind blos ausgefeilt. Zu dieser Manier, von welcher ich rede, gehört z. B. daß man nicht durch eine Menge Striche eines gespitzten Bleystifts dasjenige ausführe, was viel besser und viel geschwinder durch einen einzigen Zug eines stumpfen Bleystifts geschehen kann. Neben dem hängt der Fleiß nicht so fast von der Geschwindigkeit der Hand, als von der Richtigkeit ab, mit welcher sie bey dem ersten Strich alles, und nicht zu viel thut.

Aus demjenigen, was ich von der Beschaffenheit der Zeichnungen gesagt habe, folgt, daß die gewöhnlichen Kupferstiche, ob sie gleich denjeni-

gen, welche schon fähig genug sind sich ihrer zu bedienen, nützlich sind, gleichwol für Anfänger nichts taugen.

Es giebt wenig correcte Kupferstiche, und auch in denjenigen, welche correct sind, befinden sich die Gegenstände in einer allzukleinen Ausdehnung, als daß sie die Formen sinnlich ausdrüken, oder dem Aug und der Hand des Schülers die gleiche Uebung, wie das Grosse, verschaffen könnten.

Gewöhnlich sind dieselben mit trockenen und gebrochenen Zügen gezeichnet, und überdies durch den Grabstichel, der fein und ausgespitzt ist, verstellt, welches bey dem Bleystift, von dem wir eben redeten, sich ganz anderst verhält. Unterdessen wird der Schüler immer suchen, mit viel Zeit und unnützer Mühe den Kupferstich Zug für Zug nachzuahmen.

Endlich sind sie in Ansehung des Helldunklen von einem allzuhohen Ton; indem der Schüler den Ton der schwächsten Schatten nachgeahmet hat, kann er mit der Farbe seines Bleystifts den Ton der stärkern Schatten nicht mehr erreichen: Daher entsteht dann eine eintönige und kalte Copey, die ihn in Bestürzung setzt, und ihn wegen seiner Mühe sehr schlecht schadlos hält,

es erfodert mehr Fähigkeit als er besitzt, um einen Kupferstich in eine Zeichnung hinüberzutragen.

Mit Einem Wort, ich glaube, daß man, wenigstens im Anfang, dem Schüler keine andre Muster vorlegen darf als solche Zeichnungen, welche genau in der Manier gemacht sind, in welcher man will daß derselbe arbeite.

Ich glaube auch, daß man in den Unterweisungen noch nicht alles gethan habe, wo man den Schülern nur die Fehler gezeigt hat. Jedermann kann ihnen sagen: Das ist zu klein, zu stark oder zu schwach: Diese Beurtheilung ist leicht. Ein Lehrmeister muß den Schülern zugleich zeigen, wie sie diese Fehler vermeiden, wie sie dieselben für sich selber entdecken, mit Einem Wort, wie sie den Lehrmeister, so bald möglich, entbehren können.

18.

Sehet, was ich nun von dem Raum und der Einrichtung des Schulzimmers, wie auch von den Werkzeugen zu sagen habe, welche die Schüler bedörfen.

Wenn sie bey der Arbeit sind, so werden sie mehr oder weniger Platz einnehmen, je nach dem sie sich mit einem Werk beschäftigen. Unterdes-

sen kann man für jeden einen in den andern gerechnet, ungefehr zehen Quadratschuhe bestimmen. Auf diese Weise, wenn ich den Raum für einige Schränke, und im Winter für einen Ofen, dazunehme, so wird ein Saal von 20. Schuhen in der Breite, und von 28. in der Länge gar bequem ungefähr 50. Schüler fassen.

Die Bildhauerarbeit, die man daselbst zeichnet, muß von einem einzigen Licht, welches von oben einfällt, beleuchtet werden, damit sich die hervorstehenden Partheyen durch Schatten charackterisieren; würde sie von verschiedenen Seiten auf einmal erleuchtet, so wären die Formen für die Augen des Schülers nicht merkbar genug, und seine Zeichnung würde keine Wirkung thun. Eben so verhält es sich auch mit der Anordnung des Lichtes, welche die Portraitsmahler auswählen. Indem auch das Licht von oben her in den Saal fällt, und in dem dieser Saal ungefähr die Gestalt einer länglichten Galerie hat, so folget daraus, daß diejenigen, welche von dem Fenster am meisten entfernet sind, hell genug sehn und einander nicht Schatten machen, wie es bey einem Licht geschehen könnte, welches allzuniedrig einfallen würde, so lebhaft dasselbe auch sonsten immer seyn möchte. Der Plafand dieses Saals ist hier 11. Schuhe über den Boden, und

die Höhe der Fenster erreicht beynahe den Plafond.

Hier befinden sich keine gemeinschaftlichen Stühle und Tische; sondern für jeden besonders, nach eines jeden Wuchs und Grösse, oder nach der Beschaffenheit seiner Arbeit, damit ein jeder die Freyheit habe, sich seinem Urbild zu nähern oder davon zu entfernen, ohne dem Nachbar beschwerlich zu fallen.

Es giebt gewisse Details, welche anfangs geringfügig scheinen, und die mir nichts destoweniger wichtig genug scheinen, um davon etwas zu sagen. Es giebt z. B. Schüler und Lehrmeister, welche sich einer Art Kohlen bedienen, die sie Reißkohlen nennen, und bey der ersten Grundlage ihre Zeichnung gebrauchen, weil sie sich leicht auslöschen lassen. Sind sie dann nach vielem Auslöschen und ändern auf denjenigen Grad der Correction, den sie erreichen können, gekommen, so heften sie diese Züge mit dem Bleystift fest, und löschen die Kohle zum letztenmal aus; alsdann überfahren sie diese Züge nach einmal. Diese Uebung, welcher einige Lehrmeister aus Nachgeben für ihre Schüler folgen, macht dieselben träge, unachtsam, frostig und langsam in ihren Verrichtungen; anstatt daß derjenige, welcher sich nur eines Bleystifts bedient, das sich

nicht so leicht auslöscht, auf jeden Zug, den er macht, aufmerksamer ist, und diese Aufmerksamkeit bey ihm zur Gewohnheit wird. Eine Zeichnung, welche so auf den ersten Strich gemacht wird, hat überdies immer mehr Geist und Feuer, als wenn sie zu wiederholten Malen umgearbeitet wird. Was für einen verschiedenen Eindruck machen nicht auf einen Zuschauer zwo Zeichnungen, wo, bey völliger Gleichheit des Uebrigen, die eine das frostige und mühsame Wesen des Zeichners, und die andere die Leichtigkeit und das Feuer verräth, mit welchem es verfertigt worden.

Dergleichen Schüler, welche zu bequem sind, um Künstler zu werden, können nicht zeichnen, ohne alle ihre Bequemlichkeiten zu haben. Sie haben eine Tafel, einen bequemen Stuhl, Kohlen, Bleystifte von verschiedener Art nöthig: Werkzeuge, um das eine oder das andre durchzustreichen oder auszulöschen. Allerley Gattungen von Pinseln, und was weiß ich wie viele Zurüstungen, die meiner Meinung nach unnütz und schädlich sind: (Welche demjenigen gleichwol mit Recht jedermann eingestehen muß, der nur zeichnet um sich die Zeit zu vertreiben, und dessen Weichlichkeit und Rang solche Bequemlichkeiten erfordert, die zur Gewohnheit und Nothwendig-

keit geworden; die ich aber jungen Leuten nicht gestatten kann, welche für die Manufacturen bestimmt sind).

Ich will, daß ein junger Künstler allenthalben, und im Augenblick, alles zeichnen könne, was er auf seinem Weg interressantes antrift; es sey nun auf dem Land oder auf den Strassen, oder in den Häusern, wo er beynahe nur hintritt und wieder weggeht; und zu dieser Absicht soll er nichts weiter bedürfen als ein Taschenbuch, ein Bleystift und ein Messer, welches er zuletzt auch entbehren kann. Auf diese Weise machen die geschicktesten Leute von jeder Art eine Menge kleiner Sammlungen, die für sie von dem grösten Nutzen sind. So habe ich oftmals Zeichner für die Stoffenfabricken zu Lyon nach Paris kommen sehen, um von den Kleidern auf den Spaziergängen Ideen zu nehmen.

Meine Schüler haben keine andern Werkzeuge, und, anstatt eines Tisches, nichts als ihre Karton oder ihre Brieftasche, welche sie auf das Knie legen, indem sie einen Schritt weit ihr Modell vor sich aufgehängt halten. Diese Stellung hat überdies den Vortheil, daß sie dieselben zwingt, ihre Arbeit in einer ziemlichen Entfernung zu sehen, um richtig von ihrem Eindruck und von ihrer Proportion zu urtheilen, welches

man auf einem Tisch nicht thun kann. Nur denjenigen, welche solchen nicht entbehren können, gestatte ich einen; weil sie im Kleinen zeichnen, welches man in der Nähe sehen muß; oder Architekturstücke, welche den Gebrauch des Richtscheits und Zirkels erheischen.

Ich habe tragbare Tische machen lassen, welche dauerhaft, schlecht und zugleich bequem sind, indem sich dieselben dergestalt zusammenlegen lassen, daß sie nur sehr wenig Raum einnehmen, wenn man sie nicht braucht. Dies ist ihre Einrichtung.

Es sind vier Bretter, C. A. B. D. ungefähr so dicht als ein Daume; durch sechs sehr einfache Schrauben vereinigt, und mit Nägeln an das Holz festgeheftet.

Erhöhet dieses Papier, indem ihr es auf der Linie A. B. zusammenfaltet. Legt es hernach über die Linie A. D. zusammen, bis sich der Rand A. N. gegen der Linie A. F. neigt. Faltet es auf gleiche Weise gegen der Linie B. G., und endlich über die Linie D. H., bis sich diese letztere gegen den Rand D. M. neiget; so wird der Tisch aufgestellt seyn.

Um denselben wegzuheben, leget ihn auf dergleichen Linien B. H. A. D N. dergestalt zusammen, daß die Oberfläche B. sich vollkommen gegen

der Oberfläche A. neige; und eben so die Oberfläche C. gegen der Oberfläche G. welche hinter B. ist; und endlich wird sich die Oberfläche H. welche hinter D liegt, sich auf die Oberfläche M. neigen, die hinter A ist: Alsdann macht die Höhe des Tisches mehr nicht aus, als die dichte von den vier Brettern, woraus er zusammengesetzt ist.

Man sieht, daß bey jeder Umlage zwo Schrauben nöthig sind, und daß man auf jeder Linie Q. D. R H. zween Nägel fest machen kann.

19.

Ich komme zu der guten Ordnung und Polizey in der Schule; und erstlich zwar auf die Veranstaltungen des hohen Raths, welche in folgenden sechszehen Punkten bestehen.

1. Der Lehrer dieser öffentlichen Zeichnungsschule wird fünf Tage in der Woche Unterweisungen geben; nämlich des Montags, Dienstags, Mitwochens, Freytags und Sonnabends: An jeden dieser Tage zwo Stunden des Morgens, und zwo des Nachmittags.

2. Er soll gehalten seyn, an der Zahl sechzig Schüler zu unterweisen; deren dreyssig für die Morgenschule, und die andern dreyssig für die Nachmittagsschule bestimmt sind.

3. Kein fremder Schüler soll in diese Schule aufgenohmen werden.

4. Die Schule wird um die gleiche Zeit, wie die Vorlesungen in dem Collegio publico gehalten.

5. Kein Schüler soll in dieser Schule aufgenommen werden, wenn er nicht völlig eilf Jahre alt ist, und schreiben kann.

6. Der Lehrer wird seine Schüler unterrichten, wie sie das Richtscheit und den Compas führen müssen, welches alles sich auf die einfachsten Grundsätze der Meßkunst und der Zeichnung einschränkt.

7. Der Lehrer wird den Schülern arbeiten nach Haus geben, damit sie sich für sich selber üben, nach dem Maaß ihrer Fähigkeit.

8. Bey dem Anfang jeden Monats wird der Lehrer seinen Schülern arbeiten zur Wetteiferung vorlegen, wie es in dem Collegio publico üblich ist, um ihnen nach ihren Verdiensten einen Platz einzuräumen und die Nacheiferung zu erwecken.

9. Der Lehrer wird acht darauf haben, bey dem Unterricht der Schüler sich nach den Künsten oder Handwerken zu richten, zu welchen sie bestimmt sind.

10. Die Schüler werden nur für drey Jahre in dieser öffentlichen Zeichnungsschule aufgenommen werden: Gleichwol wird man denjenigen,

deren Beruf es erfodert, erlauben, sich derselben eine längere Zeit zu bedienen.

11. Wenn die sechzig Plätze der Schüler angefüllt seyn werden, und sich neue anbeuten, so wird man dieselben nicht eher zulassen, bis einige Plätze frey sind; alsdann wird man sie nach Maaßgeb, wie sie sich früher gemeldet haben, annehmen. Zu dieser Absicht wird der Lehrer ein Einschreibbuch halten.

12. Sollte etwan ein Schüler nicht mit dem gehörigen Fleiß arbeiten, so wird man ihm die Lehrstunden für die Zukunft verbieten, und seinen Platz einem andern Schüler geben, von dem man sich mehr verspricht. Eben so wird man sich gegen solche verhalten, welche nicht Talente genug haben, um Zeichnen zu lernen, nachdem sie ein Jahr lang vergebens gelernt haben.

13. Wenn sich ein Schüler nicht mit der gehörigen Anständigkeit aufführt, oder die Ordnung in der Schule störet, wo er sich auf die Erinnerungen des Lehrers nicht bessert, so wird er von der Zahl der Schüler ausgeschlossen, und keinen Zugang mehr bekommen.

14. Der öffentlichen Zeichnungsschule wird man die gleichen Urlaubstunden vergönnen, welche das Collegium publicum hat.

15. Ein jeder Schüler wird dem Lehrer zum

Eintritt in die Schule jährlich einen halben neuen Thaler bezahlen, und für das Einheitzen jährlich auch einen halben Thaler.

16. Alle Jahr wird der Lehrer von dem Rath wieder neu gewählt werden.

Wenn es mir erlaubt ist, den Grund des vierten Artickels zu errathen, so ist es ohne Zweifel dieser; damit die Reitze der Zeichnung niemand unumgänglich von dem Trockenen aber nothwendigen Studium der Sprachen, die im Collegium gelehrt werden, entfernen.

Der siebente Artickel setzt voraus, der Lehrer werde den Schülern seine Zeichnungen anvertrauen, damit sie dieselben in der Zwischenzeit der Unterweisungsstunden daheim copieren. In der That, wenn für jeden Tag zwo Lehrstunden für diejenigen hinreichen, welche die Zeichnungskunst bloß als eine Nebentsache und einen Zeitvertrieb ansehen, so ist dieses hingegen für denjenigen noch lange nicht genug, der sich daraus einen Beruf macht. Unterdessen, durch eine lange Erfahrung überzeugt, daß der Verlust oder die tägliche Abnuzung dieser Zeichnungen von dem Lehrer unmöglich können gehindert werden, so wußte man, nach vielen vergeblichen Versuchen, keine andere Parthie zu ergreifen, als diese, keine Zeichnungen ausser die Schule herauskom-

men zu lassen; hingegen jedem Schüler die Freyheit und den gehörigen Platz zu verschaffen, daß er alle Stunden des Tages kommen kann in der Schule selber zu zeichnen. Die Zeichnungen wird man unter ein Glas fassen, so daß man sie sehr leicht abändern kann. Auf diese Weise werden die Arbeiten des Lehrers nicht mehr, wie sonsten, zu Grunde gerichtet werden.

Zufolge des fünften und des zwölften Artikels dürfen die Schüler vor dem zwölften Jahr nicht angenommen werden. Allein da der hohe Rath und die Oberaufseher der Schule beobachtet haben daß sie, in Betrachtung der grossen Anzahl Knaben die sich meldeten, dieselben oft zwey und drey Jahre aufhalten mußten, ehe man sie nach ihrem Rang in die Schule aufnehmen konnte, wodurch dann ihr Eintritt bey dem Meister in einer Werkstätte verzögert wurde, so ward hierüber verordnet: Daß man die Knaben in dem zehnten Jahr einschreiben solle. Auch muß man sie nach der Ordnung des Jahres ihrer Geburt aufnehmen, und die Ordnung der frühern oder spätern Anmeldung nur alsdann befolgen, wenn es um Knaben zu thun ist, welche in dem gleichen Jahr gebohren worden.

Diese neue Einrichtung war desto nothwendiger, indem viele junge Leute, welche müde wur-

den, länger zuwarten, gänzlich von der Zulassung in die Schule abstuhnden, um ihre Lehrjahre nicht zu verzögern. Die gleiche Ungeduld machet nach itzo, wie vormals, daß andre ihre Zeit zwischen die Schule und zwischen das Handwerk theilen, und also in der Zeichnungskunst mittelmässig fortkommen. Allein nach meinem Bedünken lauffen sie allzu eilfertig nach Gewinn und Unabhänglichkeit. Daher kömmt es, daß wenige von den drey ihnen vergönneten Jahren Vortheil ziehn; nach weniger, daß sie suchen dieselben zu verlängern, und daß auch die meisten aus der Schule weggehen, ohne daß sie so geschickt sind als sie es seyn konnten.

Hieraus erhellet, warum man nach dem dritten Artickel die Fremden von der Schule ausschließt.

Hier werde ich nach ein Wort von den alltäglichen Hilfsmitteln sagen, deren ich mich bediene, um die Schüler in Ordnung zu halten. Dieselben bestehen erstlich darinn, daß ich ihnen in dem Schulzimmer alle mögliche Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten verschaffe, damit sie mit Vergnügen in die Schule kommen und sich daselbst aufhalten. Dafür, wie überhaupt für das Wachsthum der Schule, hat der erlauchte Rath alle Vorsehung gethan, indem der Lehrer und die

Schüler eine so angenehme und so bequeme Wohnung haben. Dadurch wird von Zeit zu Zeit ein so nützliches Institut vervollkommnet werden, welches bisher wegen unübersteiglicher Schwierigkeiten in einem eingeschränkten und schwankenden Zustand geblieben ist.

Ferner werde ich mir alle Mühe geben, es den Schülern unmöglich zu machen, Böses zu thun; und also der Strafe zu vorkommen, in dem ich den Fehlern vorbeuge. Ich werde suchen, niemals gegen sie unrecht zu haben. Ich werde so sitzen, daß ich alles sehe, ohne gesehen zu werden. Die Augen werde ich über leichte Fehler zuschliessen, die ihnen entwischen: Aber niemals werde ich die Wichtigen verzeyhen, und, ohne sie auf eine grobe Weise zu mißhandeln, werde ich ihnen solche Strafen auflegen, welche zu gleicher Zeit Belohnungen für die andern seyn dürften. Allein ich sage zu viel: Ich ende. Dieses sind kindische Kleinigkeiten, welche von jedem Lehrmeister leicht können ausfündig gemacht, abgeändert und auf verschiedene Weise angewendt werden, nach der Anzahl, dem Alter und dem Charackter der Schüler.

Ausser dieser Schule, wo man den jungen Leuten die Elemente beybringt, könnte man, meines Bedünkens mit leichter Mühe, eine andre

Anstalt machen, welche für alle Künstler ohne Unterschied sehr nützlich seyn würde.

Allenthalben wo die schönen Wissenschaften angebauet werden giebt es öffentliche Büchersäle, wo die Studierenden und selber die Gelehrten vom ersten Range im Nothfall Zuflucht finden. Könnte man nicht mit gleichem Erfolg für die Künste eine kleine Bibliotheck von Büchern und Kupferstichen für die Künstler errichten? Dieses würde keine beschwerlichen Unkosten verursachen, indem sie nur stuffenweise oder nach und nach geschehen würden: Auch keine grossen Unkösten; denn es ist hier nicht um Gemählde oder um Bildhauerarbeit von grossem Wehrt, zu thun; noch um jene seltenen und kostbaren Portraits oder historischen Kupferstiche; sondern nur um solche Bücher und Kupferstiche, welche eine Beziehung auf die verschiedenen Zweige haben, deren ich oben gedacht, und welche einige architektonische Werke ausgenommen, keinen grossen Preiß haben. Diese Kupferstiche könnten in verschiedenen Portefeuilles eingetheilt werden, nach den verschiedenen Künsten und Handwerken. Zu gewissen Stunden könnte man dieselben an dem Ort selber aufstellen, wo sie niemals dürften weggenommen werden. Ich zweifle keineswegs, daß nicht der öftere Anblick und Gebrauch dieser

Sammlung, von den besten Meistern zusammengelesen, in Städten, wo die Künste und Manufakturen blühen, eine beträchtliche Frucht hervorbringen würde. Ein Künstler mag noch so geschickt seyn, so darf er sich gleichwol niemals anmassen, alles aus seinem eignen Grund und Boden hervorzuholen. Allein er muß sich bestreben, so viel ihm möglich ist, von den Einsichten der andern Vortheil zu ziehen. Endlich wiederhole ich es nochmals; für die Manufakturen, welche der Zeichnungskunst bedürfen, liegt viel daran, einen reichen Vorrath von guten Ideen zu haben.

Aus dieser Einrichtung läßt sich schliessen, daß in dieser Schule so wohl Mahler und Bildhauer, als Zeichner in die Fabricken und für andre Professionen, können gebildet werden; daß hiermit der Verfasser auf alle Zweige der Kunst sein Auge gerichtet habe, und daß er wegen seiner Einsichten, und wegen seiner Bemühungen vieles Lob verdiene. Ich hätte also geglaubt dem Leser Vergnügen zu machen, wann ich die Geschichte dieses Künstlers in einem eigenen Artickel abgehandelt hätte. Allein auf mein und meiner Freunde Bitten, wollte sich dieser bescheidene

Mann zu nichts weiter, als zu folgendem verstehen.

Peter Soubeyran, ward zu Genf im Jahr 1697. gebohren: Sein Vater war von Sauve aus Languedoc gebürtig, und flüchtete, um seiner Religion getreu zu bleiben, nach Genf; er war seiner Profession ein Schlosser, und wurde seinen Sohn vermuthlich auch dazu angehalten haben, wenn ihm seine schwache Leibeskräfte es erlaubt hätten. Er überließ ihn also seiner Neigung die ihn zum Zeichnen führte; und da ihn seine stille Gemüthsart sonst von allen jugendlichen Ausschweifungen zurückhielt, wiedmete er alle seine Zeit dem Zeichnen und Kupferstechen, ohne die geringste Anleitung als sein eigen Genie zu haben. Der ältere Gardelle ward dieses gewahr, und glaubte Pflicht und Vergnügen zu verbinden, wenn er diesem Knaben im Zeichnen Unterricht geben würde; nur wünschte er, daß in Zukunft sich jemand finden möchte, der diesen Jüngling aufmunterte und die nöthigen Unkosten dazu hergebe, damit er auf Reisen das allbereits gelegte Fundament in die Höhe führen könnte: Auch dieser Wunsch wurde ihm gewähret. Der berühmte und gelehrte Sindick Burlamaqui, der schon lange die Nothwendigkeit einer Zeichnungsschule ein-

gesehen, glaubte an diesem fähigen Kopf einen Mann für seine Absichten gefunden zu haben: Er nahm ihn unter seine Aufsicht, und schickte ihn mit Geld und Empfehlungsschreiben nach Paris. Diese Stadt war damals der Mittelpunkt der Kunst. Bey einem fähigen Kopf der vor Begierde brannte, sich hervorzuthun, der eine wohleingerichtete Academie, die grösten Mahler, Kupferstecher und Zeichner, folglich hinlängliche Hülfsmittel vor sich fand, um sowohl in der Theorie als in der Ausführung sich über das Mittelmässige zu erheben, gieng keiner von diesen Vortheilen verlohren; er sog mit besonderm Geschmack und Begierde alles ein, was ihn in seinem Fache geschickt und berühmt machen konnte.

Er kam nach Genf zurück, eben da der Magistrat geneigt war eine Zeichnungsschule zu errichten, und einen Mann aufzusuchen, der sowohl die Einrichtung als die Ausführung übernehmen könnte. Sein Gönner, stolz auf die Geschicklichkeit unsers Künstlers, die er gewisser Maassen als sein Werk ansehen konnte, stellte ihn dem Magistrat vor: Man fand an ihm, was man suchte; man befolgte seinen Plan, und bestellte ihn als Professor der Zeichnungs-

schule; und zum Zeichen einer vorzüglichen Achtung beehrte ihn der Magistrat mit dem Bürgerrecht von Genf, und baute ihm eine Zeichnungsschule nach seinem Sinne, welcher er bis auf die Zeit, da ich dieses schreibe, mit allgemeiner Zufriedenheit und Nutzen rühmlichst vorstehet, und sich zugleich durch seinen vortreflichen Moralcharackter die Hochachtung aller Ständen erwirbt.

Ich schliesse meine Vorrede mit folgender Anmerkung eines gelehrten Kenners der Künste.

„ Die Hochachtung, die man Leuten von „ Talenten, und Männern von Genie be„ zeugt; das Lob, das man ihnen giebt; die „ Freundschaft, die man für sie empfindet; „ die Belohnungen, die man ihnen ertheilt „ oder verschafft; die Bequemlichkeiten, die „ man für sie zubereitet: Alles dieses ist ein „ Tribut, den man ihnen schuldig ist.

„ Wenn man es nicht aus Liebe zu den „ Wissenschaften selbst thut, so muß man es „ aus Liebe zum Vaterland thun. Auf diese „ Art können sogar diejenigen welche am we„ nigsten Einsichten und Talente besitzen, die „ Ausbreitung der Wissenschaften befördern, „ und sie unter ihrer Nation zu demjenigen

„ Grade der Vollkommenheit emporheben, des-
„ sen sie fähig sind. Ein Mann, der Genie
„ besitzt, darf nur seine Kunst lieben, und er
„ wird vermögend seyn, die grösten Dinge zu
„ verrichten. Es ist für ihn genug, daß er
„ nicht den Kummer fühlt, der mit dem Man-
„ gel der verdienten Achtung oder der Glücks-
„ güter verknüpft ist, um der Welt Proben
„ seines fähigen Geistes vorzulegen. Er wird
„ unsere Erwartungen übertreffen, wenn das
„ Publikum ihn ermuntert. Es ist also die
„ Pflicht derjenigen, die von einer wahren
„ Liebe zu ihrem Vaterland belebt sind, zu
„ verhindern daß aufblühende Talente nicht er-
„ stickt werden: Sie müssen die Liebhaber der
„ Wissenschaften und Künste bewegen, alle Kräf-
„ te die sie besitzen, anzustrengen. Aber wenn
„ man nur sein Vergnügen liebt; nur dem
„ Stolz und dem Müssiggang ergeben ist; dann
„ wird man gegen das Verdienst empfindungs-
„ los seyn, und diejenigen in Dürftigkeit
„ schmachten lassen, die ihrem Vaterlande Eh-
„ re machen könnten. Die Grossen ehren sich
„ selbst, in dem sie Künste ehren. Ich sehe
„ gern einen Künstler der die Aufmerksamkeit
„ der Grossen auf sich leitet. Dieser Künstler
„ befördert die allgemeine Wohlfarth: Seine

„ Tage sind dem Vaterland gewiedmet. Welche Tage widmet ihr ihm aber, die ihr „ niemals daran denkt? Was würde aus einem Staat werden, wo alle Künstler nur „ in den wenigen Kennern ihrer Kunst Freunde und Beschützer finden würden. Alle Talente, auf ewig begraben oder verbannt, „ müßten bald der gröbsten Barbarey den „ Platz lassen. „

Taddeus Carloni.

Johannes Carloni, Bildhauer in Zierrathen, gebürtig von Rovio (*) in dem Gebiet der Landvogtey Lugano, war der Vater von unserm Taddeo; er nahm ihn und seinen Bruder Joseph mit nach Genua, als

(*) Rovio, ein Dorf, Kirch und Pfarr, in dem Landschafts-Viertel Riva, der Schweitzerischen Landvogtey Lugano, würde in der Künstlergeschichte unbekannt geblieben seyn, wenn nicht das Geschlecht Carloni durch seine Geschicklichkeit in der Mahler- Bildhauer- und Baukunst dasselbe berühmt gemacht hätte.

er im Jahr 1560. dahin zog um sein Glück zu suchen. Taddeo hatte die Anfangsgründe zu der Bildhauerkunst bey seinem Vater gelernt, und gieng mit dessen Bewilligung nach Rom, um nach den Anticken zu zeichnen und zu possiren. Er war nicht vergnügt nur ein Bildhauer zu werden; die prächtige Architecktur und die herrlichen Gemählde lockten ihn an, auch in diesen Künsten sich zu üben. Tag und Nacht wurden mit der grösten Sorgfalt angewandt, Kenntnisse in diesen weitläuftigen Künsten zu erlangen; und es gelang seinem etlichjährigen Fleiß, daß er als Meister in allen, nach Genua zurückzukommen.

Seine erste Arbeit war in dem Pallast Franco Lercaro, wo er die zween schönen Termines, und zwo Statuen, Bildnisse des Besitzers und seiner Gemahlin verfertigte. Diesem folgte die Capelle in St. Lorenzo, dem Herrn Mateo Senarega, nachherigen Doge, gehörig, wo man noch überdas zwey Grabmähler von seiner Arbeit siehet. Was ihm aber die meiste Ehre brachte, und seinen Ruhm befestigte, ist der vortrefliche Brunn in dem Palaste des Prinzen Doria: Die schönste Architecktur, aus deren Mitte ein majestätischer Neptun auf einem schnaubenden Pferd hervorsteigt, rund umher begleitet von Tritonen, Sirenen, Nymphen, Delphinen und Meerwundern; alles wohl geordnet, vortreflich gezeichnet, im Ausdruck unverbesserlich, und im Ganzen prächtig ausgeführt. Dieses Werk wird von Kennern als ein Meisterstück der Bildhauerkunst bewundert.

Seine Einsichten in die Baukunst, beweiset die schöne Capelle der Mutter der Barmherzigen zu St. Sisto; ein Werk das dem gröſten Baumeister Ehre machen würde; und ob er gleich zu seinem Zeitvertrieb bisweilen mit dem Pinsel nicht schlechte Versuche machte, so blieb ihm doch keine Zeit, sich in der Mahlerey besonders zu zeigen. Die häufigen Bestellungen der meisten europäischen Höfe bewogen ihn, aus der Bildhauerkunst seine Hauptsache zu machen.

Aus diesen wenigen Zügen kann der Leser sich einen Begriff von der ausgebreiteten Kenntnis, und von der glücklichen Lage der zeitlichen Umstände unsers Künstlers machen. Ehre, Ruhm und Reichthum begleiteten ihn bis an sein Ende, welches durch ein heftiges Fieber verursachet wurde, und den 25 Merz im Jahr 1613. erfolgte. Er fand sein Begräbnis in St. Francesco di Castaletto, wo ihm sein ältester Sohn zwey Jahr hernach folgende Schrift auf sein Grabmahl setzen ließ.

TADEUS CARLONUS
EGREGIUS SCULPTOR
NIL NISI CORPUS
MORTI CONCESSIT
1615.

Der moralische Charackter unsers Künstlers war eben so fürtreflich: Sein gröstes Vergnügen war Gutes thun; besonders arbeitete er auf eine sehr liebreiche Weise an der Jugend, und freute sich herzlich dieselbe getreu zu unterrichten, und Jünglingen den

Weg zu zeigen, wie sie durch ihre Arbeit ihren Unterhalt unabhängig finden könnten: Und ob er wohl seinen Kindern grossen Reichthum nachlassen konnte, so glaubte er doch das beste Erbgut wäre eine gute Erziehung. Wenn ich mein Geld, sagte er, an sie wende, um etwas rechtschaffenes aus ihnen zu machen, so sind sie reich genug. Der Erfolg hat die Richtigkeit seiner Denkensart gerechtfertigt, in dem seine Söhne durch ihre Kunst sich allgemeinen Ruhm erworben.

Joseph Carloni war ein Bruder von Taddeo; auch ein Bildhauer, der, ob er gleich den hohen Grad der Kunst seines Bruders nicht erreicht, dennoch an den verschiedenen Werken, die nach Frankreich, Spanien, England und Mantua gekommen, mit gearbeitet hat. Eine Brustkrankheit nöthigte ihn die Luft zu verändern: Er gieng nach seinem Geburtsort Rovio; allein das Uebel hatte zu tiefe Wurzel geschlagen, so daß er an dieser Krankheit starb, und zween Söhne hinterließ, Bernhard und Thomas, beyde Bildhauer. Vom Bernhard siehet man zu Genua, in der Capelle der Empfängniß in der Kirche Jesu, die Statue der Heil. Maria Magdalena, und in der Capelle St. Stephanus die Statue dieses Heiligen. Er wurde an dem Kayserl. Hof nach Wien berufen, wo er viele Arbeit gemacht, noch mehrere aber zu machen hoffte, als ihn eine Krankheit überfiel und in etlichen Tagen hinrafte. Thomas arbeitete in der Kirche JEsu zu Genua zwey Engel aus Marmor an dem Altar des gekreutzigten Heilands, und ein Bas-

relief in der Capelle St. Maria delle Grazie der Kirche St. Ciro. Er wurde an dem Hof zu Turin berufen, wo ihm nach seinem Absterben auf herzoglichen Befehl ein Grabmal mit seinem Bildniß aufgerichtet wurde.

Taddeus hatte viele Schüler, davon vorzüglich bemerkt zu werden verdienen. Daniel Casella gebohren in der Landvogtey Lugano; gieng in seinen jungen Jahren nach Genua, wo ihn der Ruf des Taddeo hinlockte. Er wurde von ihm als Schüler angenommen, und ward ein berühmter Baumeister, welcher den von seinem Lehrmeister angefangenen Bau der Kirche St. Pietro in Bianchi vollführte, auch das Modell zu der ersten Capelle rechter Hand in der Kirche St. Siro gab. Er starb in hohem Alter, und hatte sich vielen Reichthum erworben. Leonardo Ferandina und Domenico Scorticone, beyde aus der Landvogtey Lugano; waren zwey vortrefliche Bildhauer und Baumeister. Sie haben in Genua vieles gearbeitet und gebaut. Beyde starben in mitlerm Alter. Francisco und Antonio Sclolari, Brüder von Carone aus dem Gebiet der Landvogtey Lugano; waren Bildhauer und Baumeister. Beyde wurden durch ihre Kunst sehr berühmt, und starben in jungen Jahren.

Johannes Maria Nosseni.

Dieser geschickte Baukünstler ward zu Lugano im Jahr 1545. gebohren: Sein Vater war **Bernhard Nosseni**. Wo er gelernt, was er für Reisen gethan ist völlig unbekannt. Vermuthlich gieng er nach Deutschland: Denn es findet sich, daß ein gewisser Herr von Sprinzenstein ihn, samt seinen Gesellen und Jungen, an den Churfürstl. Sächsischen Hof geschickt, wo er im Jahr 1575. in Dreßden angekommen, und so gleich von Churfürst **Augustus** mit einem Gehalt von 730. Gulden in Dienst genommen worden. Bald nach-

her ward er in gewissen Verrichtungen nach Weissensee in Thüringen geschickt, wo er nach Anhörung verschiedener Predigten den evangelischen Glauben angenommen, und bis an sein End darin verharret. Nachmals ist er als Landbaumeister bey **August Christian** I. und II. auch **Joh. Georg** I., sowohl als bey den Herren Administratoren, wegen seiner Kunst und wichtigen Verdiensten in grossen Gnaden gestanden. Er hat sich dreymal verehligt, und ist den 20. Sept. im Jahr 1616. in Dreßden gestorben und in der Sophien Kirche beerdiget worden.

Die berühmten Bildhauer **Walther** und **Hegewald** haben ihm in gedachter Kirche ein vortreffliches Epitaphium gebaut. Am fünften Pfeiler ist ein über Mannesgrösse aufgerichtetes Monument und Ecce Homo zu sehen, über welchem das jüngste Gericht, und darunter der Spruch, Luc. XXI. v. 21. **Denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden** ꝛc. Und weil der gebundene Jesus auf einem viereckigten Postement steht, so ist auf dreyen Seiten, welche frey bleiben, folgendes mit lateinischen Buchstaben zu lesen:

Act. X.

Von diesem JESU von
Nazareth Zeugen alle
Propheten, dass in seinem
Namen alle die an ihn
Glauben Vergebung der
Sünden empfahen sollen.

Jes. LIII.	Luc. XXII.
Christus ist um unsrer Missethat willen verwundet, und umb unser Sünde willen zerschlagen; die Straffe liegt auf ihm, auf dass wir Friede hätten; und durch seine Wunden sind wir geheilet.	Also ists geschrieben und also musste Christus leiden und Auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in Seinem Namen Busse und Vergebung der Sünden unter allen Völkern.

Nach diesem sind auf der rechten Seiten (der Verstorbene) in Lebensgrösse, auf einem Polster knieend; auf der Linken aber seine drey Weiber neben ihm knieend zu sehen. Unter jenem stehet:

Joannes. Maria. Nossenus.
Luganensis. Italus.
Natus Anno C. M. D. X. L. V. m. Maii.
SEREN. AvG. GHRiST. I.
CHRIST. II.
Et
IO. GEORGII. ELECT. SAXON.
Architectus.
Fragilitatis humanæ memor
In Spem
Beatæ resurrectionis Vivens
Sibi & tribus vxoribus.

Zu alleroberst, aber nachfolgendes:

I. Thess. v.
Omnes enim vos
Filii lucis estis.
Et Filii diei. Non

Sumus noctis neqve
Tenebrarum.

Zur linken Hand aber, unter denen drey erwähnten Weibern, stehet:

Elisabetha.
Nat. XVII. Jul. Ann. C. M. D. LVII.
Defunct. XIII. Febr. A. C. M. D. XCI.

Christianæ.
Nat. XXIV. Dec. A. C. M. D. LXXV.
Denat. XXX. Nov. A. G. M. D. CVI.

Annæ Mariæ.
Superstes. Nat. III. Febr. A. C. MDLXXXIX.
Hoc monumentum poni Curavit.
M. Sept. A. G. MDCXVI.

Und zu aller oberst nachfolgendes:

Rom: XIII.
Nox præcessit. Dies autem
Appropinqvavit. Abiiciamus
Ergo opera Tenebrarum
Et induamus arma lucis.

Unter seinen Werken will ich nur folgender ganz besonders merkwürdiger Erwähnung thun.

1°. Des vortreflichen Altars in der Sophia Kirche zu Dreßden.

2°. Der prächtigen und berühmten Churfürstlichen Begräbnißcapelle in der Domkirche zu Freyberg in Meissen, welche er in Zeit von 5. Jahren ganz verfertiget, und den Marmor, den er dazu gebraucht im Churfächsischen Erbland Meissen gebrochen, wie

die Schrift bezeuget, welche er zu unterst hinter dem Altar der Capelle eingelegt.

Hospes! quod dico, paululum est, asta & pellege: Sacellum hoc illustre, quod vides, quinquenni spatio extructum est arte mirâ, labore multo, sumptibus vero maximis. Ejus exstructioni non interfui solum, sed & præfui semper JOHANNES MARIA NOSSENIUS, Luganensis. Italus. Nec vero operis egregii forma hæc tantum à me architecto profecta est, sed & materiam ipsam hisce in terris primus ipse perquisivi, inveni, excolui. Hoc, ut ne esses nescius Lector, duxi indicandum, in honorificam memoriam non tàm mei, quam terræ hujus, in qua omne id genus Marmor nunc eruitur: Imo fortissimorum imprimis Saxoniæ Ducum & Electorum, qui terræ tàm uberi feliciter & cum laude imperant. Dixi, abi vale, & bené precare Artifici, quis quis artem hanc egregiam non odisti iners. M. D. XCIII.

Und, nach der daselbst beygefügten Uebersetzung dieser lateinischen Aufschrift:

Ein jeder Herr und Freund der hieher kommt, das Chur- und Fürstliche Begräbniß anzuschauen, sey unbeschwehrt, eine kleine Weile allhier zu verziehen, und folgende wenige Worte zu lesen: Die Chur- und Fürstliche Capelle, wie sie hier stehet und gesehen wird, ist in 5. Jahren, mit sonderbarer Kunst, vieler Arbeit und sehr grossen Unkosten gebaut und verfertiget; dabey ich, Johannes Maria Nossenius von Lugan aus Welschland persönlich gewesen, und das ganze Werk also angegeben habe. Doch ist

nicht allein die Form und Zierde dieses fürtreflichen Gebäudes von mir, als dem Baumeister, herkommen; sondern auch die Materia und Steine habe ich erstlich in diesem Lande ausgeschürft erfunden, und auspolirt. Solches, daß es jedermann wisse, habe ich, nicht sowohl meiner Person, als dieses edlen Erdrichs und Landes wegen, in welchem man alle Arten des Marmolsteins findt und hauet, besonders aber den Durchlauchtigsten und Hochgebohrnen Chur- und Fürsten zu Sachsen, die ein so reichlich von Gott gesegnetes Erdreich, als ihr Erbland, mit Glücke besitzen und löblich regieren in Ruhm und Ehren anzeigen wollen.

Nun gehe ein jeder wohin ihm beliebet, gehab sich wohl, und, wofern er ein Liebhaber ist dieser löblichen fürnehmen Kunst, gedenke er des Baumeisters dabey am Besten Anno 1593.

Nossent, hat eine Chronologie, und als einen Prodromum derselben, ein Zeit Register ꝛc. (Dresden 1602. 4to 13. B. und 9. Kupferstiche) geschrieben, in dessen Zueignungsschrift, an Churfürst Christian II. er gedenket:

„ Daß er der erste gewesen sey, der, durch Gottes „ sonderlichen Segen, die Marmor, Alabaster und „ andre Steine von mancherley Farben (in hiesigen „ Landen) erfunden, so zuvor verborgen gewesen.

Der Churfürst hat ihm seine Polier- und Walkmühle vorm Wilsdörfer Thore, nebst einem Wohnhaus, um 3600. Gulden abgekauft, welches Geld

aber bis 1620. zinßbar in der Kammer stehen geblieben, und endlich 1642. an dessen Wittwe, Anna Maria, nebst 756. Gulden Zinsen bezahlet worden. Von dieser hat auch der Churfürst das von Nosseni ihrem Manne ererbte Haus am Elbbrücken-Thore, mit allerley Kunstsachen, um 15000. Gulden erkauft.

Folgendes verdient nach angemerkt zu werden.

Herr M. Joh Georg Hager, dessen Verdienste um die schönen Wissenschaften zum Dienst der studierenden Jugend nicht geringe sind, hat, als Rector derselben zu Chemniz ein Programma: De vestibus nunquam mutatis, sed adhuc antiquis, Serenis. Princ. ac Duc. Saxon. Ernesti & Alberti Ebersdorffii conservatis &c. drucken lassen. Aus demselben erhellet:

„ Daß Joh Mar. Nosseni, mit besonderm Befehl
„ vom Churfürst Christiano II. nach Ebersdorff ge-
„ schickt worden, die alten Kleider zu reinigen, wel-
„ che er durch ein besonder Gummiwasser gezogen,
„ und also bis auf jetzige Zeiten dauerhaft gemacht:
„ Wie eine dabey stehende Tafel vom Jahr 1608.
„ 3. Jun. umständlich darthut. „

Carl Maderna, † Ritter.

Dieser berühmte Mann ward zu * Bissone in dem Gebiet der Landvogtey Lugano im Jahr 1556. ge-

(†) Die Familie der Maderna theilte sich in zween Stämme, der eine blieb in der Landvogtey Lugano, der andre zog in die Landvogtey Mendrys, und dieses hat den Irthum verursachet, daß einige sein Geburtsort Bissone mit Codelago verwechselt haben.

(*) Bissone, ein Dorf, Kirch und Pfarre zu St. Carpoforo, an der Morgenseiten des Luganer-Sees, in dem Pieve und Viertel Riva der Schweitzerischen Landvogtey Lugano.

bohren. Seine Aeltern widmeten ihn der Kirche. Er hatte in seinen Studien den glücklichsten Fortgang, so daß er begründete Hoffnung erweckte, einstens darinn sein Glück zu machen. Allein die Vorsehung hatte ihn zu einem andern Beruf bestimmt; sie gab ihm Talente, die ihn, nach ihrer Entwickelung, in einer Kunst zu einem der größten Männer seines Zeitalters machten.

Die Ursache, warum der Vater die Absicht seinen Sohn studieren zu lassen, abänderte, müssen wir allein in dem grossen Ruhm suchen, den sein Schwager Dominikus Fontana sich in Rom erworben hatte. Er glaubte, der fertige Kopf seines Sohns würde unter der Anleitung und Aufsicht seines Oheims sich ein dauerhafteres Glück erwerben können. Es ward beschlossen ihn nach Rom zu schicken. Er kam dahin, und wurde von Fontana mit väterlicher Liebe aufgenommen. Weil er aber nicht die geringste Anleitung im Zeichnen bekommen hatte, so unterrichtete er ihn so wohl in demselben, als im possieren; und dieser Unterricht war von so gesegneter Wirkung, daß er zum Erstaunen in kurzer Zeit die schönsten Figuren in Gips nachpossirte. So groß aber der Fortgang in der Bildhauerkunst war, eben so groß, oder, nach dem Urtheil des Fontana nach grösser, war die Anlage zur Baukunst. Ein Meister wie Fontana, und ein Schüler wie Maderna, mußten in kurzer Zeit den ganzen Umfang dieser Kunst sich eigen machen. In weniger Zeit war Maderna über seinen Meister.

Die schnellen und riesenmässigen Schritte, die Maderna in beyden Künsten that, würden ungläub-

lich seyn, wenn nicht die Gebäude die er aufführte die Wahrheit davon bestätigten, und seinen Ruhm durch ganz Europa verbreitet hätten. Es gereichte ihm zu keinem Nachtheil, das sein Oheim bey dem Papst **Clemens** VIII. in Ungnade kam: Vielmehr schien es als wenn der Papst das Unrecht, so er an **Fontana** ausgeübet, an unserm **Maderna** verguten wollte. Er bezeigte ihm das gröste Zutrauen in den wichtigsten Geschäften, beehrte ihn mit dem Ritterorden vom goldnen Sporen, und machte ihn nach dem Tode des **Jacob della Porta** zum Director über den Bau der Peterskirche und des Capitols.

Maderna behielt, so lang er lebte, den Rang über alle damals lebende Baumeister, und war beliebter als sein Schüler **Borromini**, und als **Bernini**. Sein blosser Name war vermögend zum Bauen zu verleiten, nur damit es von **Maderna** angegeben und ausgeführt würde. Der Monsignor Varese kann ein Exempel seyn; dieser Herr hatte so viel Vergnügen über den Pallast, so ihm **Maderna** aufgeführt, daß er, um seine Zufriedenheit zu bezeugen, ihm nebst der Bezahlung eine starke Pension auf Lebenszeit aussetzte.

Frankreich, Spanien und die vornehmsten Städte Italiens unternahmen keine öffentliche Hauptgebäude, wenn nicht **Maderna** die Zeichnung verfertigt hatte. Und so verbreitete sich Ehre und Reichthum über unsern Künstler. Kein Unglück nahete sich ihm eine Zeit lang: Zuletzt mußte er wie andre das Loos der Menschheit fühlen; ein fürchterlicher Steinschmerz bemächtigte sich seiner, machte ihm sein ruhmvolles

Leben bitter, und brachte ihm endlich den Tod den 30. Jenner im Jahr 1629. Er fand seine Ruhstätte in der Kirche St. Giovanni de Fiorentini.

Maderna führte einen unsträflichen Wandel, war liebreich gegen die Jugend, und redlich gegen die Alten; verachtete niemand; liebte die Arbeit; beständig beschäftigt, wußte er nichts von Neid und Eifersucht: Daher er von jedermann geliebet und hochgehalten worden. Er hat unter den Regierungen von zehen Päbsten gelebt; und die meisten haben ihn ihres Zutrauens gewürdiget, und ihm die wichtigsten Geschäfte aufgetragen.

Sein vornehmster Schüler, der ihm vorzüglich Ehre macht, war der Ritter **Borromini**. In der Ausführung seiner Architektur liebte er die Stokaturarbeit, wenn sie von gutem Geschmack war, mehr als die Mahlerey. Sein Bildnis kömmt nirgends zum Vorschein. Alle meine und meiner italiänischen Freunde Bemühungen, solches zu bekommen, waren vergeblich.

Auf seinem Grabmal lieset man folgendes

D. O. M.
Carolus Madernus.
Eques Novocomensis
Equitis Dominici Fontanæ
Sixti V. Architecti nepos
Ejusdemque in excitandis
Obeliscis adjutor
Cum Pauli V. jussu antiquam
Vaticani Templi partem
Cum porticu delineasset

Columnaque ex delubro Pacis
Amolitus
Ante Liberii Basilicam
In Exquiliis impositio Signo
Deiparæ Virginis erexisset
Vrbano VIII. Pont. Max.
Cujus Architectus erat
Sepulcrum sibi suisque
Vivens posuit.

Von seinen vornehmsten Werken sind besonders merkwürdig: 1°. Die Facciata und der Eingang der St. Peters-Kirche. 2°. Die Kirche della Victoria, der P. P. Carmeliten. 3°. Die Kirche und das Kloster St. Lucia in Selce. 4°. Die Kirche St. Chiara. 5°. Die Kirche St. Susanna. 6°. An der grossen und schönen Kirche St. Andrea della Valle hat er das Chor, die Tribune des Hauptaltars, und die Kuppole angegeben. 7°. In der Kirche St. Gregorio Magno, zur Seite des Hauptaltars, führt eine Thüre zu der von dem Cardinal Salviati angelegten Capelle eines wunderthätigen Marienbildes. Die Architectur ist von **Volterra** angefangen, und von **Maderna** ausgeführt worden. 8°. Der Pallast des Marchesse Asdrubal Matei. 9°. Der Pallast des Monsignor Varese. 10°. Der Pallast des Cardinal Rocci. 11°. Die Zeichnung zu dem Pallast Barberini. 12°. Die Basrelief der Borgheſischen Capelle. 13°. Die Statue der Heil. Cecilia, in der Kirche gleiches Namens. 14°. Das Grabmal des Cardinal Sfondrato, mit vortreflichen Statuen. 15°. Der Pallast Lancelotti in der Gasse Coronari, welchen der Architekt von **Volterra** angefangen, **Maderna** aber ausgeführt.

Franciscus Silva.

Franz Silva, ward zu Morbio di Sotto, im Gebiet der Mendryser-Landvogtey im Jahr 1560. gebohren. Er verlor seine Aeltern frühzeitig, und kam sehr jung unter die Aufsicht seiner Verwandten, die ihn nach Rom schickten, um bey dem berühmten Wilhelm della Porta, die Bildhauerkunst zu lernen. Sein durchdringender Verstand, seine Aufmerksamkeit und unermüdetes Nachdenken, mit dem gröſten Fleiß verbunden, sowol in der Werkstätte seines Meisters, als in Nachzeichnung und Possierung der Antiken,

machten ihn bald so berühmt, daß man ihn für tüchtig hielt, bey öffentlichen Werken gebraucht zu werden.

Er machte die Basreliefs im Eingang der St. Peterskirche, ferner die Modelle zu dem grossen Brunnen zu Loreto, welche in Metall gegossen worden, nebst vielen Statuen in die Hauptkirche zu Fabriano. Diese und andre Werke, die ihm den Ruhm eines grossen Bildhauers zuwegebrachten, veranlaßten eine Einladung in sein Vaterland. Er gieng dahin, wo er alla Madonna del Monte bey Varese, in 10. Capellen, die Geheimnisse der Menschwerdung in lebensgrossen Figuren possierte. Man kann diese Arbeit nicht ohne Bewunderung betrachten; die ganze Kunst des Bildhauers ist da angebracht, alles scheint zu reden, und lebend zu seyn: Besonders wird der zwölfjährige Christus, der unter den Schriftgelehrten lehret, für eine unnachahmliche Figur gehalten. In der Domkirche zu Como, verfertigte er die Himmelfart Mariä in Gips. Dieses war seine letzte Arbeit. Silva starb im Jahr 1641.

Johannes Carloni, genannt der Genueser.

Johannes Carloni, des Taddeus älteſter Sohn, ward zu Genua im Jahr 1590. gebohren. Er widmete ſich der Mahlerkunſt, weil er von Jugend auf eine ſtarke Neigung dazu bey ſich fühlte. Sein Vater, der über die Entſchlieſſung ſeines Sohns vergnügt war, gab ihn dem damals berühmten (*) Peter Sorri

(*) Peter Sorri, gebohren zu St. Guſine, in der Herrſchaft Siena, im Jahr 1556. Lernte bey Ventura Salimbene und bey Dominicus Paſſignano, der ihn mit nach Rom nahm, und ihm hernach ſeine Tochter zur Ehe gab. Er arbeitete zu Rom, Lucca, Genua, Pavia und Mayland; verfertigte viele Arbeit für den König in Span-

in die Lehre, wo er bald alle seine Mitarbeiter in allen Arten der Mahlerey übertraf, und sich zu Genua durch seine Geschicklichkeit in grossen Ruf setzte Er entschloß sich, seine erlangten Einsichten und Wissenschaften an andern Orten, und zwar bey der Quelle selbst zu erweitern, und zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen, gieng also, mit Bewilligung und dem Rath seines Vaters, nach Rom, wo er mit vieler Ueberlegung seine Studien einrichtete, und gerade anfangs es sich zu seiner Hauptregel machte, die Werke der Alten zu durchforschen.

Diese bezaubernden Gegenstände, und der erwünschte Fortgang in der Kunst, zeigten ihm zum voraus Belohnung und Ruhm, welches seinen Fleiß verdoppelte und sein Gemüth erhitzte. Wer da weiß was ein Genie, von Eifer und Ehrbegierde getrieben, auszurichten vermag, wird sich nicht wundern, daß unser Carloni in kurzer Zeit sich einen Rang unter den grossen Mahlern erworben hat.

Eine erhabene Denkensart leitete überall seinen Pinsel: Glückliche Erfindung, gute Ausführung, richtige Zeichnung, mit einer vortreflichen Färbung verbunden, macht seinen Charackter aus. Er hatte die Alten völlig inne; und diese zeigten ihm den Weg zu der schönen Natur, die er dann mit der besten Auswahl in allen seinen Werken zum Muster nahm.

Sein kühnes Genie war zu allem aufgelegt; nur nicht zu der Unterwerfung unter kritische Gesetze,

nien, und wurde sowohl wegen seiner guten Aufführung als wegen seiner Kunst hochgehalten. Er gieng in sein Vaterland zurück, und starb von einem unglücklichen Fall im Jahr 1622.

oder den Zwang der Regeln einer ängstlichen Behutsamkeit. Seine Werke zu Rom und Florenz sind so viele unverwerfliche Zeugen seiner ausgebreiteten Kenntniß in allen Theilen der Kunst. Doch dasjenige, wo er sich selbst zu übertreffen schien, und was ihm die Unsterblichkeit erworben, war die Kirche St. Sire zu Genua, wo er das Gewölb und die Seiten in Fresco mahlte, und die Geschichte des Apostels Petrus auf eine bewundrungswürdige Weise vorstellte: Reinigkeit des Geschmacks, edle Simplicität, zeigen darinn die Grösse seines Geistes.

Der Ruf von seiner Kunst bewog die Theatiner von Mayland die Kirche St. Antonius von ihm mahlen zu lassen: Er ward im Jahr 1630. beruffen, und kam von Genua, wo er sich niedergelassen hatte, nach Mayland, um diesen Auftrag zu übernehmen. Allein er starb, da die Arbeit halb zu Ende war.

Carloni hat sich mit des berühmten Genuesischen Mahlers, (*) Bernhard Castelli Tochter verheyrathet, und von ihr zween Söhne, Nicolaus und Andreas, hinterlassen. Beyde waren Mahler, und machten der Kunst Ehre.

(*) Bernhard Castelli, Mahler zu Genua, gebohren im Jahr 1557. lernte bey Andreas Semini und Lucas Cambiasi. Er war ein erfahrner Mahler, herzhafter Zeichner, und fruchtbarer Erfinder. Durch den Ruhm, welchen er sich durch seine Geschicklichkeit erworben, erhielt er auch die Ehre ein Gemählde für die St. Peterskirche zu Rom zu verfertigen; eine Ehre, die man nur den grösten Künstlern wiederfahren läßt. Er mahlte die grösten Dichter seiner Zeit, welche ihn zur Dankbarkeit in ihren Werken besungen; gab auch des Tasso befreytes Jerusalem in Kupfer heraus, und starb im Jahr 1629.

Joh. Baptista Discepoli.

Joh. Baptista Discepoli, ist von seinem hinkenden Gang il Zoppo di Lugano genannt worden: Er ward zu (*) Lugano im Jahr 1590. gebohren. Vermuthlich hat er bey den Proccacini gelernt; wenigstens folgte er ihrer Manier; aber in der Stärke des Colorits übertraf er sie weit. Seine Gemählde sind überaus reizend und freudig anzusehen; sie machen

(*) Lugano: Ein grosser wolgebauter Flecken an der mitternächtigen Seite des Sees; und das Hauptort der Landschaft und Schweizerischen Landvogtey dieses Namens.

einen besondern Eindruck, und das Aug wird nicht müde sie zu betrachten. Man siehet in der Kirche St. Marcellino zu Mayland die Anbetung der H. drey Könige, und in St. Vittore grande die Mutter Gottes, und Franciscus wie er dem Christkind Ehrerbietung beweiset, mit einer Glorie von Engeln. In vielen andern Städten Italiens findet man von seiner Arbeit. Er starb im Jahr 1660.

Johann Baptista Carloni.

Johann Baptista Carloni, des Taddeus Sohn; gebohren zu Genua im Jahr 1592. war ein würdiger Nachfolger seines Bruders in der Mahlerkunst. Die Grösse seines Kunstcharackters zu bestimmen, wird hinreichend seyn, wann ich anmerke, daß viele von seinen Gemählden für die Arbeit seines Bruders gehalten worden. Er vollendete die von ihm in der Theatinerkirche zu Mayland hinterlassene Arbeit mit so gutem Erfolge, daß Kenner selbst da keinen Unterschied finden könnten, wo jener aufgehört und

dieser angefangen habe. Man siehet verschiedene andre grosse Werke von ihm, besonders zu Genua, in der Kirche alla Nunciata in Oel und Fresco; und an der Mauer eines Landhauses etliche Statuen, die wegen ihrer natürlichen Nachahmung des Marmors bewundert werden. Er kam in Dienste des Herzogs von Savoyen, an welchem Hof auch das meiste von seiner Arbeit zu finden ist. Seine vorzüglichsten Werke sind zu Turin, in der Kirche und dem Kloster der P. P. Minimes, in Fresco gemahlt. Er starb im Jahr 1659.

Johannes Serodini.

Johannes Serodini, ward zu (*) Ascona im
(IV. Band.) C

(*) Ascona, ein Flecken in der Landvogtey Luggarus, eine halbe Stunde von dem Hauptflecken Luggarus an dem langen See gelegen. Dieser Flecken, nebst Ronco, welches eine Filial davon, giebt zween in den Landrath von Luggarus, und hat drey Geistliche zu Versehung dortiger Pfarrkirche St. Petri und St. Pauli. Unter Papst Gregor. dem XIII. war ein Bürger daselbst Bartholomeus Pappius, der ein Capital von 25000. Scudi d'oro, zu Errichtung eines Collegii zur Unterwei-

Gebiet der Landvogtey Luggarus im Jahr 1595. gebohren. Einer der grösten Mahler, Bildhauer und Baumeister seiner Zeit, von welchem sein ehemaliges Wohnhaus zu Ascona, und besonders desselben Vorderseite bey der Kirche, sehenswürdig ist. Die Basrelief und acht Statuen in Lebensgrösse von Stukaturarbeit sind bis itzo schön erhalten worden, ungeachtet sie dem Wetter sehr ausgesetzet sind. Eine Urne mit zwey weinenden Kindern in der Hauptkirche dieses Orts, zwischen der Capelle St. Savina und der kleinen Thüre, sind besonders schön, und in Griechischem Geschmack. Man findet in etlichen Pallästen zu Rom schöne Arbeit in Marmor von seiner Hand.

In der Mahlerkunst war er original: Eine richtige Zeichnung, vortrefliche Farbe, schöne Eintheilung von Licht und Schatten, Stärke im Ausdruck, Kühnheit im Pinsel, sind Züge die seinen mahlerischen Charackter glänzend machen. Proben davon sind, das Hauptaltar in obbemelter Kirche, nebst den zwey Seitenstücken. Vier Stücke, die Evangelisten vorstellend in dem Haus Borani zu Brisago, und drey andre in dem adelichen Hause Marcani zu Luggarus. In der Kirche St. Lorenzo zu Rom sind zwey Altarblätter von ihm, und in der Kirche St. Andrea della Valle allda hat er einen St. Bartholomeus gemahlt, welcher unter die vornehmsten Gemählde dieser Stadt gezählet wird; aber unter dem Namen Serodini von Ancona geht, weil man einem Schweitzer aus einem so geringen

sung und Auferziehung mangelbarer Landleute gestiftet, welches von einem jeweiligen Erzbischof von Mayland besorgt, und noch itzo unterhalten wird.

Ort, wie Ascona ist, diese Ehre nicht gegönnet hat. Ueber diese erzählten Gemählde, sind nach viel andre Werke von ihm, die man nicht eigentlich anzugeben weiß.

Daß er zu Rom in Ansehen gestanden, ist daraus zu schliessen, weil ihn Papst Urban VIII. zum Cavalier gemacht; und daß seine Arbeit stark bezahlt worden, zeiget sein Reichthum den er nachgelassen hat. Er starb zu Rom ungefehr im Jahr 1633. Von seinen übrigen Lebensumständen hat man nichts zuverlässiges zur Hand bringen können.

Baglioni, und aus ihm das Künstler-Lexicon, machen unsern Serodini zum mittelmässigen Künstler, und sprechen ihm die Fundamente in der Zeichnungskunst ohne Gnade völlig ab. Sie setzen alle Verdienste dieses Mahlers in eine gewisse Nachahmung der Manier des M. A. Merigi, weil man in seinen Gemählden eine starke Färbung wahrnimmt. Gewiß ist es, daß Serodini in seiner Jugend von der Manier des Merigi bezaubert wurde, und daß er in die Fehler dieses sonst grossen Mahlers verfallen: Eine gewisse Härte in seinen Schatten ist der Beweiß davon. Da er sich aber an das Studium der Anticken wagte, und zu mehrern Jahren kam, wurde er ein vortreflicher Zeichner, und dadurch veranlasset, die Manier des Merigi zu verlassen, und eine mehr mit der Natur übereinstimmende Färbung anzunehmen, die, wenn man sie vergleichen will, der Manier des Rubens sich nähert. Ich habe schon bemerkt, daß seine besten Gemählde unter dem Namen Serodini von Ancona bekannt seyn, welches vermuthlich zu dem Fehler des Baglioni mag Anlaß gegeben haben.

Franz Boromini, Ritter.

Die Geschichte ist nach ihrer Bestimmung eine Lehrerin des Lebens, gegenwärtige Lebensbeschreibungen sollen Jünglingen an grossen Männern zeigen, durch was für Mittel sie die Höhen erstiegen haben, auf welcher wir sie bewundern; zugleich aber auch die Hindernisse, welche manchem nicht gestattet, die ihm mögliche Grösse zu erreichen, oder die sonst ihn von seinem wahren Glück abgeleitet haben. Es ist wahr, bey grossen Genien trift man gemeiniglich eine lebhaftere Einbildungskraft, ein gewisses Feuer, und einen

stärkern Ton der Leidenschaften an: Wenn diese auf den gehörigen Gegenstand, die Vollkommenheit in der Kunst, gerichtet werden, so bringen sie die erwünschtesten Wirkungen hervor; verfehlen sie aber solchen, so verursachen sie nichts als Unordnung, Händel, Unglück und Jammer. Wie viel hat nicht schon edler Nacheifer, die sich verstorbene grosse Männer oder Zeitgenossen zum Muster gewählt, zur Ausbildung grosser Künstler beygetragen? Aber laßt diesen Trieb in niederträchtige Eifersucht ausarten, so ist er nicht mehr der Ursprung grosser Thaten und Werke, sondern rastloser Qualen und oft eines beklagenswerthen Schicksals. Ich fühle einen wehmuthsvollen Verdruß, wann ich erhabene Männer sich durch solche zügellose Ausschweifungen entehren sehe. Und mit diesen Empfindungen schrieb ich gegenwärtige Geschichte nieder. Sie zeigt uns nur gar zu fürchterliche Wirkungen der Eifersucht. Mögte mancher junger Künstler daraus lernen, daß eine wolgeordnete Seele grosse Talente nicht nur ziere, sondern sie erst in ihr schönstes Licht setze! Der leichtsinnige Muthwille mag über diese Anmerkung spotten: Wahrheit wird doch Wahrheit bleiben.

Der Ritter **Boromini**, ward im Jahr 1599. zu **Bissone** im Gebiet der Landvogtey Lugano gebohren. Sein Vater war ein guter Baumeister, der die meiste Lebenszeit in dem Dienst der berühmten **Visconti** zubrachte. Er schickte diesen Sohn in seinem neunten Jahr nach Mayland, um sich dem Zeichnen und der Bildhauerkunst zu widmen: Sieben volle Jahre war dieses sein einziges Geschäft. Er bewieß in sei-

nen Arbeiten, daß er mit vorzüglichen Talenten für die Kunst versehen sey, da er ungeachtet seiner Jugend, schon vielen Ruhm erworben. Unzufrieden mit demselben, eilte er nach Rom als dem Mittelpunkt der Künste, mit dem ernstlichen Vorsatz, und der innern Ueberzeugung einer der gröſten Männer seines Zeitalters zu werden. Die Folge wird beweisen das seine Ahndung eingetroffen.

Er sahe Rom mit einer enthusiastischen Bewunderung; doch nichts rührte ihn so stark, als die vortrefliche Architecktur an den römischen Kirchen und Palläſten. Er legte alles andre beyseits, um sich dieſes Studium zu seiner Hauptbeschäftigung zu machen. Sein anhaltendes Bemühen und seine einzige Arbeit war, die schönſten Gebäude abzumeſſen, und Architecktur zu zeichnen; und da der Tag zu kurz war seinen Fleiß zu beschäftigen, nahm er ganze Nächte zu Hülfe, um seinen Endzweck zu erreichen. **Carl Maderna**, ein Verwandter von ihm, der damals zu Rom in groſſem Ruf stuhnd, bewunderte den auſſerordentlichen Fleiß, und das ungemeine Genie dieſes Jünglings. Er gab ihm Unterweiſung, und zeigte ihm den ganzen Umfang der Baukunst: Er ließ alle seine Entwürfe von ihm ausführen und in das reine bringen, und erklärte ſie ihm mit der Gedult und Liebe eines Vaters. Er rieth ihm die Bildhauerkunst nicht ganz aufzugeben, und zeigte ihm die Vortheile die er als Baumeiſter davon ziehen würde.

Bis dahin wuſte unſer Künſtler von keiner andern Leidenschaft, als alle Tage in der Kunst vollkommner zu werden, alſ der Tod des **Maderna** andre bey

ihm rege machte. Der berühmte Ritter (*) **Bernini** bekam die Direction über die Peterskirche, auf welche **Boromini** auch Anspruch machte. Sich hintan gesetzt zu sehen, fachte das Feuer der Uneinigkeit und Eifersucht so stark an, daß es zwischen diesen beyden Männern Lichterloh brannte.

Boromini war nicht vergnügt, daß er zu den gröstten Werken gebraucht wurde, daß sein Ruhm durch ganz Europa erschallte, daß er Ehre und Reichthum erwarb, daß er von dem König in Spanien das Kreutz von St. Jacobsorden nebst 1000. Pistolen erhielt, daß der Papst ihm seine Hochachtung bezeugte

(*) Joh. Laurentius Bernini, ward zu Neapolis im Jahr 1598. gebohren. Seine vornehmsten Werke siehet man in der St. Peterskirche zu Rom, an dem Hauptaltar, dem Stuhl Petri und dem Tabernakel, welche Stücke von gegossener Arbeit sind. Ferner an den Grabmählern der Päbsten Alexander VII. und Urbanus VIII., an der riesenmässigen Ritterstatue Kayser Constantin des Grossen, u. s. f. Er war Mahler, Bildhauer und Baumeister; von beyden letzten Künsten hat er vorzügliche Proben in seinen Werken gezeiget. Papst Urbanus VIII. erhob ihn in den Ritterstand: Er lebte mit dem hohen Adel in vertrautem Umgang, und wurde von ganz Europa bewundert. Er starb zu Rom im Jahr 1680., und wurde in der Kirche St. Maria maggiore begraben.

Die Urtheile über diesen grossen Mann sind sehr verschieden: Seine Anhänger setzen ihn dem M. A. Buonaroti an die Seite, und finden in seinen Werken den Geschmack der Griechen. Andre sagen: alles was wir an ihm finden, ist eine plumpe Natur, ohne Geist und Ausdruck.

und den Christusorden gab, ihm auch selbst den 26. Julii im Jahr 1652. in dem Pallast a monte Cavallo eine kostbare göldene Kette umhieng, und ein Geschenk von 300. Scudi nebst einer starken jährlichen Pension machte. Alles dieses konnte das einmal aufgebrachte Gemüth nicht befriedigen; er glaubte alle Ehre und alles Zutrauen allein zu verdienen; und da ein grosser Theil von Roms Einwohnern für ihn eingenommen war, und ihn dem Bernini vorzog, so ward seine durch allzuviele Arbeit — denn er wußte nichts von Ruhe — geschwächte Gesundheit, durch diese Eifersucht völlig zu Boden geworfen. Eine schwarze Melancholie bemeisterte sich seiner: Man rieth ihm eine Luftveränderung; er gieng nach der Lombardie; allein das Uebel hatte zu tiefe Wurzeln geschlagen; er kam zurück, viel Elender als zuvor. Man kannte ihn nicht mehr; schreckliche Augen und ein verkrümmter Mund verstellten ihn ganz; zuweilen brülte er wie ein Löwe. Die Aerzte gaben Befehl ihn sorgfältig zu verwahren, und keinen Augenblick allein zu lassen. In seinen guten Stunden, die sich, wie wohl selten einfanden, hörte man nichts als Seufzen und Wehklagen über sein jammervolles Leben, dessen Ende er wünschte; Er eilte demselben auf eine höchstbedaurenswürdige Weise entgegen. Sein Aufseher hatte sich kaum einen Augenblick entfernet, so sprang er sogleich in der Wuth aus seinem Bethe, bemächtigte sich eines Degens, und fiel indessen Spitze. Der Bediente hörte den Fall, und kam eilends, wie wohl zu spath; er fand ihn durch und durch gestochen in seinem Blute liegen. Auf sein Geschrey liefen eine

Menge Leute herbey, alle berühmte Aerzte und Wundärzte Roms wurden gerufen. Alles was sie thun konnten, war, ihn wieder zu sich selbst zu bringen; und es ist merkwürdig, daß er zu seinem völligen Verstand gelangte, und, als er seinen Zustand, und die Ursache desselben vernahm, in eine wahrhaftig bußfertige Betrübniß gerieth, sein Unrecht erkannte, und seinen Schöpfer mit Thränen um Vergebung seiner Sünden bat. Seine zeitlichen Umstände durch eine testamentliche Verordnung berichtigte, und ganz gelassen starb den 3. Augstmonat im Jahr 1667. Er bekam sein Begräbnis a S. Giovanni de Fiorentini, und wurde von ganz Rom bedauert.

Boromini war von einem gesunden und dauerhaften Temprament, groß, wohl gewachsen, und angenehm von Gestalt. Er hatte schwarze Haare und überhaupt ein männliches Ansehen; doch entdeckte man in seinen Augen etwas finsteres, melancholisches, und in seinen Handlungen nicht selten etwas eigensinniges: Dabey war er unermüdet im Arbeiten, und in allen seinen Handlungen großmüthig, von Eigennutz weit entfernt; sein Wandel war ohne Tadel, stille und keusch. In seiner Kleidung liebte er die Pracht; und, ob er gleich beständig schwarz einhergieng, so war doch alles von Sammet oder Seiden, und seine Kragen von der feinsten Leinwand.

Mir bleibt nach übrig dem Leser eine Anzeige von den vornehmsten Werken dieses berühmten Künstlers zu geben. Ich sage bedächtlich nur die vornehmsten; denn alle seine Werke und Zeichnungen, wornach

in ganz Europa Gebäude aufgeführt worden, erfoderten den Raum eines Buchs. Es sind:

1°. Die Kirche und Schule la Sapientia. 2°. Die Kirche St. Carolo alle 4. Fontane. 3°. Die Kirche und das Kloster der P. P. di St. Filippo. 4°. Das Collegium de Propaganda Fide. 5°. Die Sacristey, die Façade und die Cupole der Kirche St. Agneſe in Piazza Navona. 6°. Der Hauptaltar der Kirche Giovanni Baptiſta de Fiorentini. 7°. Der Pallaſt Barberini. 8°. Der Pallaſt Spada. 9°. Der Pallaſt Cavalieri, wo man anſtatt der Treppe, einen Weg, wie eine ſich wenighebende ſchiefliegende Fläche, von unten an bis in die obern Geſchoſſe hinauf, angebracht hat. Dieſem Beyſpiele ſind einige Baumeiſter gefolget. 10°. Die prächtige Capelle, in der Kirche St. Sabina. 11°. Das Oratorium der Kirche Chieſa Nuova, oder Maria in Vallicella genannt, welches ſeine Anhänger als eine ſinnreiche Erfindung in der Baukunſt anſehen. Die Freunde des **Bernini** aber als einen Beweis des ausſchweifenden Genie von **Boromini**; weil er an der Vorderſeite eine neue Säulenordnung angebracht hat, wo die krummen und geraden Linien auf eine ſonderbare Art mit einander verbunden ſind.

Boromini hat während ſeiner Krankheit, da er das Zimmer hüten mußte, eine Menge vortreflicher Zeichnungen verfertiget. Er wollte auf Zureden ſeiner Freunde dieſelben in Kupfer ſtechen laſſen. Allein ſeine überhandnehmende Krankheit und erfolgter Tod, beraubte die Nachwelt dieſes Schatzes. Kurz vor ſeinem Ende hat er nach in der Anwandelung ſeines Uebels eine ſtarke Anzahl ſeiner Zeichnungen verbrannt.

Franciscus Toriani.

Franciscus Toriani, war von adelichen Aeltern um das Jahr 1600. zu (*) Mändryß gebohren. Sein natürlicher Hang bestimmte ihn zu der Mahlerkunst. Seine Aeltern suchten diese Neigung zu unterhalten, und waren sorgfältig bemühet ihm einen Meister zu verschaffen, der diese Pflanze zu ihrer völligen Reife

(*) Mendrisio: Ein Flecken unweit von dem See von Lugano und der mayländischen Stadt Como. Der Schweitzerische Landvogt der darzu gehörigen Landschaft hat da seinen Sitz.

bringen mögte, so daß seiner Zeit gute Früchte davon zu hoffen wären. Sie erkundigten sich durch ganz Italien nach den besten Mahlern, und wählten sehr weislich den grossen **Guido Rheni** von **Bologna**. Unser junge **Toriani** kam also in die Lehre dieses Mahlers der Grazien, und ward vermittelst Fleisses und guter Anleitung in kurzer Zeit ein sehr geschickter Mahler. Er drang in die Geheimnisse des **Guido** ein, und ahmete ihn zum Erstaunen nach, so daß viele seiner Gemählde für seines Meisters Arbeit verkauft worden: Besonders kamen viele nach England; und noch itzo findet man mehrere dergleichen, in den Cabineten grosser Herren, die den Namen **Guido** tragen. **Toriani** hatte auch Bekanntschaft mit **Francisco Albani**, und schätzte ihn wegen seiner Talente in der Kunst. Doch zog er die Manier seines Meisters mit Recht jenem weit vor. **Toriani** gieng nach Rom, verfertigte viele Werke die begierigst aufgekauft, und durch ganz Europa verstreuet wurden. Man siehet in der St. Franciscuskirche zu Lugano, in der St. Antonius Capelle, zwey Seitenstücke von seiner Arbeit; und das ist auch alles, was man in seinem Vaterland davon aufweisen kann. Er starb zu Rom im Jahr 1670.

Isidorus Bianchi, Ritter.

Isidorus Bianchi, ward zu Campione in der Landvogtey Lugano, im Jahr 1602. gebohren. Er lernte zu Mayland bey dem Ritter Mazzucheli, genannt Morazzone. Anfangs hatte er das Unglück, in die sogenannte kleine Manier zu verfallen; so bald er aber nach Rom kam, und die Anticken studierte, den Vatikan besuchte, und so viel vortrefliche Werke in Kirchen und Palläſten sahe, änderte er seinen Geschmack, und nahm eine grosse und edle Manier an. Bianchi zeigte hievon besonders in Rom viele Pro-

ben, so daß er sich grossen Ruhm erwarb, und wieder nach Mayland zu kommen eifrigst ersucht wurde: Er that es, und verfertigte in der Kirche St. Remigius das berühmte Altargemählde Christus am Kreutz, mit Maria und Johannes, welches so vielen Beyfall erhielt, daß er nach Turin beruffen wurde, um die durch den Tod seines Meisters unausgemachte Arbeit zu Rivoli zum Ende zu bringen. Diesen Auftrag führte er mit so vieler Geschicklichkeit aus, daß, wenn er seinen Meister nicht übertroffen, er ihm wenigstens gleich gekommen. Der Herzog, um seine Zufriedenheit zu bezeugen beehrte den Mahler nebst reichlicher Bezahlung mit dem St. Mauritiusorden. Bianchi kam also mit Ehre und Ruhm nach Mayland zurück, und verfertigte in der Kirche St. Hieronimus die Kreuzigung des Apostel Andreas auf nassen Kalch, mit so herrlichem Colorit, edler Zeichnung und leichten Gewändern, daß alle Städte der Lombardie in Bestellungen, etwas von seiner Arbeit zu besitzen, eiferten. So grossen Beyfall diese Arbeiten indessen erhalten, so glauben doch ächte Kenner, die Capelle alla Madona del Monte, die er zu Varese gemahlt sey weit vorzuziehn: Besonders die Auferstehung Christi, da man nicht ohne Bewunderung den prächtig sich öffnenden Himmel, mit den herabsteigenden Engeln, betrachtet. Der ganze Gedanke ist groß, fremd und edel: Das Ansehen dieses Gemählds, erwecket Entzückung und Vergnügen. Bianchi starb zu Mayland, im Jahr 1690.

Carl Salterio.

Carl Salterio, gebohren zu Castel St. Pietro, im Gebiet der Landvogtey Mendris im Jahr 1605. Lernte die Architecktur zu Bologna und Rom: Nach vollendeten Studien, wurde er zu vielen Unternehmungen und öffentlichen Arbeiten in verschiedenen Städten Italiens gezogen; besonders zu Genua, wo er die Kirchen St. M. Madalena, und die des Schutzengels, aufgeführt hat. Kenner können daraus seine Geschicklichkeit, die er in der Baukunst besessen, beurtheilen. Er starb im Jahr 1670.

Augustin Silva.

Augustin Silva, war ein Sohn von Franz Silva, und um das Jahr 1620. gebohren. Er lernte bey seinem Vater die Anfangsgründe der Kunst, und wurde darauf nach Rom geschickt. Der alte Silva wußte von seinem eignen Exempel, daß, ohne die Schönheiten der Alten studiert zu haben, keiner ein guter Bildhauer werden würde: Zugleich wollte er, daß sein Sohn auch die Baukunst lernen sollte, weil in seinem Vaterland und in den benachbarten Gegenden hieran ein Mangel sich äusserte. Der junge Silva

kam nach Rom: Sein Genie, und die Lehren seines Vaters, sein Fleiß und Arbeiten, waren so gesegnet, daß er bald auſſer Rom gesucht wurde Die schönen Werke, die er in den Hauptkirchen zu Assisi und Urbino verfertigt, verbreiteten seinen Ruhm durch ganz Italien. Die Manier, seine Figuren mit Architectur zu zieren, war neu, fremd; fiel aber sehr ins Aug, und wurde durchgehends beliebt.

Er kam in sein Vaterland zurück, und machte alla Madona del Socorso am Comersee, sehr schöne Arbeit von Erden und Gips; und in die Domkirche zu Como verfertigte er die Himmelfahrt Christi. Als Baumeister, führte er viele Kirchen, und Palläste auf, und zierte sie mit schönen Statuen von Erden und Gips aus. Er hatte seiner Kunst wegen viele Neider, achtete aber solche nicht; lebte ruhig, und fand sein Vergnügen an der Kunst, und an Beweisen menschenliebender Gesinnungen gegen jedermann. Silva starb im Jahr 1706.

Carpoforo Tencalla.

Carpoforo Tencalla, ward zu Bissone, in der Landvogtey Lugano, im Jahr 1623. gebohren. Er lernte die Mahlerkunst zu Mayland und Verona; gieng von da nach Deutschland, Ungarn und Böhmen, wo er die gute Art in Fresco zu mahlen, die in diesen Ländern ganz aus der Uebung gekommen war, wieder herstellete. Seine beste Arbeit siehet man in Wien und Prag, vornehmlich aber in dem Dom zu Passau. Er wurde nach Bergamo berufen, um die Kirche St. Maria maggiore zu mahlen; man

wollte aber seine Kunst und Fähigkeit zuerst auf die Probe setzen, und gab ihm eine kleine Capelle in Arbeit. Der Künstler merkte diese Absicht, verfertigte die Capelle, und sie ward bewundert. Man trug ihm auf die Kirche zu mahlen; allein, ungeachtet sehr vortheilhafter Bedingnisse, schlug es Tencalla aus, und verwies den Vorstehern das Mistrauen, das sie in seine Kunst gesetzet hatten. (*) Hingegen mahlte er in der gleichen Stadt, ihnen zum trotze, in dem Pallast des Marchesse Terzi, einen Plafond in Fresco, die Aurora vorstellend, wie sie den Tag verkündigt: Man siehet die Götter aufwachen: Der unterscheidende Charackter in Gesichtern ist wunderbar: Alles ist edel, fremd, und setzet in Erstaunen. — Zu Bissone und Campiore findet man von seiner Arbeit; vieles aber ist von der Witterung verdorben. Dieser Künstler hatte eine ausgebreitete Kenntniß seiner Kunst; und es kann zu seinem Ruhm genug seyn, daß ihn der berühmte Daniel Gran bewunderte. Damit vergesellschaftete er einen liebenswürdigen Charackter, welcher ihm bey jedermann Liebe und Hochachtung erwarb. Er starb in seinem Geburtsort, im Jahr 1685.

(*) In der Sammlung von Briefen über die Mahler- Bildhauer- und Baukunst, so zu Rom bey Marcus Pagliani im Jahr 1757. bis 1766. in 6. Theile gedruckt sind, findet sich ein Brief von diesem Künstler aus Bissone unterm 5ten Hornung 1665. an Jacob Bottani von Bergamo, welcher ihn, aus Befehl der HHerren Verordneten von St. Maria maggiore, in dieser Stadt, eingeladen hatte die Mahlerey dieser Kirchen zu übernehmen. Tencalla schlägt dieses anerbieten aus, weil er, wie er sagte, anderweits Arbeit versprochen hätte.

Roncaioli.

Roncaioli von Brusino Arsiccio (*) in der Landvogtey Lugano, ein berühmter Stukaturarbeiter des letztverflossenen Jahrhunderts. Ich weiß seinen Taufnamen nicht, noch wo er gelernt und studiert hat: Was ihm aber den Rang unter grossen Künstlern giebt, ist eines von seinen Werken, das überaus reich an Figuren ist, die auf eine bewundernswürdige Weise geordnet, und in aller Absicht vollkommen schön ausgeführt sind: Es steht zu Padua in der Kirche del Santo genannt, hinter dem grössern Altar, in der grossen runden Capelle in welcher die Zunge des Heil. Antonius aufbewahret wird; und stellt eben diesen Heiligen vor, wie er von Engeln in der Glorie emporgetragen wird. Auf beyden Seiten sind Kinder und einige Engel, welche singen und auf Instrumenten spielen, nebst andern die ihre Freude auf andre Weise bezeugen.

(*) Brusin Arsizio: Ein Dorf, Kirch und Pfarre an dem Luganersee, in dem Viertel Riva der Landvogtey Lugano.

Anton Raggi.

Anton Raggi, ward im Jahr 1624. zu (*) Vico Morco in der Landvogtey Lugano gebohren. Bey wem er die Zeichnungskunst erlernt, ist mir unbekannt; daß er aber ein guter Zeichner gewesen, ist ausser allem Zweifel, da ihn der berühmte (†) Algardi, als er

(*) Vico Morco: Ein Dorf, Kirche und Pfarre in der abgesönderten Gemeind Morco, der Schweitzerischen Landvogtey Lugano.

(†) Alexander Algardi, Bildhauer von Bologna, gebohren im Jahr 1598. Lernte bey Julius Cäsar

nach Rom kam, zu seinem Schüler angenommen. Er verlor diesen Meister, wie er glaubte, zu früh, ward aber von **Bernini**, der die Talente des jungen **Raggi** kannte, auf gleiche Weise begünstigt, und dadurch sein Verlurst ersetzt. Nachdem unser Künstler sein Studium nach den Antiken beendigt hatte, fand sein neuer Meister, er sey nun tüchtig auf dem öffentlichen Schauplatz zu erscheinen, um sich durch seine Arbeiten bekannt zu machen. Sein erster Versuch war die Vorstellung des Donauflusses an dem Brunnen in Piazza Navona; und diese erste Arbeit verkündigte einen grossen Bildhauer, und verbreitete seinen Ruhm in und ausser Rom. Er arbeitete mehr für die Ehre als den Nutzen, lebte glücklich und zufrieden bis in sein sechzigstes Jahr, da er auf einer Reise das Unglück hatte mit dem Wagen zu stürzen und sich an den Gliedern sehr zu beschädigen. Er wurde zwar durch den Fleiß der Wundärzte wieder hergestellt; es blieb aber eine Lähmung zurück, die ihn am Arbeiten sehr verhinderte. Endlich starb er an einem bösartigen Fieber den 1. Augusti im Jahr 1686.

Raggi, war von mittelmässiger Grösse, hatte ein vollkommnes Angesicht, lebhafte Farbe und braune

Conventi, und folgte der Carracci Manier: Er wurde einer der besten und berühmtesten Bildhauer seiner Zeit. Seine beste Arbeit ist das sehenswürdige Basrelief in der St. Peterskirche zu Rom, worinne die Geschichte des H. Leo mit Atilla vorgestellt ist: Er ward deswegen, nebst einer Belohnung von zehntausend Thalern, von Papst Innocentius X. mit dem Christus-Ritter-Orden beehrt. Starb zu Rom im Jahr 1654., und ward in der Kirche seiner Nation begraben.

Haare: Er war in allen seinen Handlungen aufrichtig, freygebig und edel, und liebte die Kunst über alles; denn wenn er das Geld geliebt hätte, so würde er grosse Mittel nachgelassen haben. Allein er achtete es nicht, verlangte nichts als seine Bedürfnisse, und gutes thun zu können. Daher er auch nur 12000. Scudi hinterlassen hat. Er verheurathete sich zu Castelgandolfo, und zeugte etliche Kinder, die aber alle in der Jugend gestorben sind. In seinen Arbeiten war er voller Geist und Feuer, und ein grosser Meister im Ausdruck; seine Gewänder sind leicht und von grossen Falten. Ein Mann, der einen solchen moralischen und Kunstcharackter verbindet, verdient das Lob der Nachwelt.

Von seinen besten Werken, sind:

1°.) In der Kirche St. Agnese, a Piazza Navona, ein Basrelief die Heil. Cecilia vorstellend, mit vielen Figuren. 2°.) In St. Andrea della Valle ein Basrelief, die Heil. Familie vorstellend, mit einem Engel. 3°.) Das Bildniß des Cardinal Vecchio, mit einer Fama und des Hauses Wappen. 4°.) In der Minervakirche die Bildsäule der christlichen Liebe an dem Grabmale des Cardinals Pimentelli. 5°.) In der Kirche al Giesu einige Engel und Statuen von Gips. 6°. Das Grabmal des Cardinal Brengodino, in St. Marco. 7°.) In der Kirche St. Adriano in Campo Vaccino, der Hohe Altar. 8°.) In St. Giovann Laterano, die Engel die einen Schild halten, mit der Lobrede auf Alexander VII. 9°.) a St. Marcello al Corso, auswendig oben an der Thüre,

ein Basrelief, wie St. Filippo Benice die Päbstl. Krone angebotten wird. 10°.) a Ponte Angelo ein Engel, der die Säule von dem Leiden Christi hält. 11°.) In der Kirche Maria de Miracoli, die Bildhauer Arbeit am Hauptaltar. 12°.) In der Kirche St. Domenico e Sisto, in der ersten Capelle, die Statuen Christi und der Magdalena. 13°. In der Kirche St. Giovanni Baptista de Fiorentini, das Basrelief von der Taufe Christi, an dem Hauptaltar. 14°.) In der Kirche di St. Eustachio, in der ersten Capelle welche dem Haus Ginneti gehört, das Basrelief von der Flucht in Aegypten. 15°. In der Kirche la Victoria zu Mayland, zween Engel.

Johann Peter Lironi.

Johann Peter Lironi, ward zu Vacallo, in der Landvogtey Mendrys im Jahr 1624. gebohren. Seine Aeltern schickten ihn nach Rom, die Bildhauerkunst zu lernen, wo er sich viele Jahre aufhielt, und durch ganz Italien als ein grosser Künstler berühmt ward. Er war gleich geschickt, in Gips, Holz oder Marmor zu arbeiten. Endlich gieng er in sein Vaterland zurück, um seinen Feinden zu entgehen, welche ihm die Eifersucht erweckte, weil er ihnen in der Kunst und an der Menge der Arbeit sehr überlegen war. Er hat viel zu Como und in dortigen Gegenden gearbeitet: Was aber seinen Ruhm besonders erhöhet, ist eine Himmelfahrt Mariä, die er zu Castel St. Pietro in Holz geschnitten; ein Werk, das unter die seltensten Kunststücke zu zählen ist. Lironi starb an beygebrachtem Gift zu Como, im Jahr 1692.

Joseph Sardi.

Joseph Sardi, ward gebohren zu Morco, im Gebiet der Landvogtey Lugano. Alles, was ich von ihm zu sagen weiß, ist, daß er einer der grösten Baumeister seines Zeitalters gewesen, daß die Republick Venedig ihm die Direction ihrer Gebäude aufgetragen, und in dieser Stadt folgende vortrefliche Gebäude von ihm aufgeführt worden:

1°.) Die prächtige Facciata von Carrarer-Marmor, der Carmeliter-Barfüsserkirche, über dem grossen Canal. 2°. Die eben so prächtige Facciata der Pfarrkirche von St. Maria Zobenigo. 3°.) Der

Spital und die Kirche Mendicanti, mit dem grossen marmornen Grabmal des berühmten Admiral Lazzaro Mocenigo. 4°.) Der Pallast Surian, und beyde an dem Canal Regio. 5°.) Der Pallast Sauorgnan. 6°. Viele Altäre in verschiedenen Kirchen, und viel Gebäude in und um diese Stadt.

Seine vornehmste Arbeit aber, und was seinen Namen in Venedig verewiget, ist folgendes: Der Glokenthurn der Väter del Carmine, der, nebst dem von St. Marcus und der Bettelmönche, einer der höchsten ist, ward nämlich, da er sich zu senken, und aus der Bleywage zu kommen, anfieng, und den nahen Umsturz drohete, von ihm wieder, ohne ihn abzubrechen, in das völlige Gleichgewicht gebracht, wie man denselben heut zu Tage noch siehet.

Sardi ist bey seinem im Jahr 1699. erfolgten Tod in dieser Kirche, und zwar in der Gruft vor dem Altar de St. Maria Maddalena de Pazzis, begraben worden, welche wegen seiner Verdienste von eben diesen Vätern seiner Familie geschenkt worden. Ueberdas haben sie ihm nach ein Denkmal in diesem Thurm setzen lassen, mit der Einschrift:

D. O. M.

Inspector vere mirum miraris prodigium
Siste gressum, eleva mentem, oculos erige
Cunctanter per lustra, accurate percuncta
Inspice mirabundus turrim hanc peregregiam prope collabentem
Ingenio, virtute, industria
Dominus Joseph Sardius, peritus sua peritia
totius civitatis admiratione
Omnium populorum plausu
inclinatum mirifice erexit
Tanto viro benemerenti Patres gratulabundi in grati animi obsequium

hanc Lapidem personantem servatori suo
Famæ immortali ad perennem posterorum memoriam
Posuerunt
M. D. CLXXVIII.

Sardi, hinterließ seinem einzigen Sohne, der ein Arzt war, ein grosses Vermögen; und dieser hatte drey Söhne: Einer der weltlich war starb ohne Erben; zwey traten in den Orden der gedachten Väter del Carmine, wo sie sich wegen ihrer Gelehrsamkeit und bekleideten Stellen auszeichneten. Einer davon ist noch am Leben. Man hat Gedichte zu seinem Lob abdrucken lassen, wovon ich eines hierbeysetze.

Alla virtu inconparabile Del Chiarissimo Sigr. Giuseppe Sardi Architetto della Serenlssima Republica di Venezia, eterno nelle Supreme Strutture di St. Maria Zobenigo, e de Padri Carmelitani Scalzi, e nel radrizzare il fontuoso campanile del Carmine.

Sonetto.

Torni il fiato alla Tromba, e Pimpla (a) intanto
Da que sacri recessi echeggi un viva;
L'estro mi infonda il pastorel di manto, (b)
E mi regoli il suon la cetra argiva. (c)
Mentre il gran Sardi in toscbe rime so canto
Le veridiche idee la penna scriva;
Che se immortal di sue grand opre e il vanto,
Giust' e che in su que marmi eterno ei viva,
Non piu canti Babel gli empi ardimenti,
Che se quei nella terra il pie posaro
Stuoi posan nell' acque i fondamenti.
Oh d'artefice genio inclito e raro!
Per te il marmo gia un tempo urna alle genti
Falto, e agli usti di morte alto riparo.
In segno di divoto ossequio e particolar inclinazione
D. C. D.

(a) Pimpla e un fonte di Macedonia.
(b) S'alluda a Virgilio, Poeta Mantovano, che oltre la celebre sua Eneide compose alcune egloghe pastorali.
(c) S'intende Omero, Poeta Greco, che e autore dell' Illiade,

Carl Fontana, Ritter.

Der Ritter Fontana ward gebohren im Jahr 1634. zu Bruciata in der Pfarr Novazzaro in dem Gebiet der Landvogtey Mendrys. Er widmete sich der Architecktur; da ihn aber reifere Jahre fähig machten ernsthaft nachzudenken, sah er bald, daß ohne gute Muster und getreuen Unterricht nichts beträchtliches auszurichten sey. Es war bey ihm ausser allem Zweifel, daß Rom der einzige Ort in der Welt wäre, wo er beydes finden, und seine Wissensbegierde befriedigen könnte. Er gieng also dahin, und brachte

eine ziemliche Zeit mit betrachten, ausmessen und nachzeichnen der berühmtesten Kirchen und Palläste zu. Vorzüglich besuchte er die Oerter wo grosse Gebäude aufgeführt wurden, besonders diejenigen die der Ritter **Bernini** entworffen. Er beobachtete alle Anordnungen, folgte ihnen Schritt vor Schritt bis auf die geringsten Kleinigkeiten mit einem durchdringenden Aug, und zeichnete sich alles auf, um seiner Zeit einen nützlichen Gebrauch davon zu machen.

Bernini, der auf diesen Jüngling einige Zeit mit Aufmerksamkeit Achtung gab, fragte ihn einst, aus was Absicht er ein beständiger Zuschauer seiner Arbeit wäre? Die Antwort des **Fontana** war kurz: Meine Absicht ist, die Baukunst zu lernen. Ich habe deswegen mein Vaterland verlassen: Ich lebe kümmerlich; doch alle Schwierigkeiten werden mich nicht abschrecken meinen Zweck zu erreichen, und ich wurde ihn vermuthlich erreichen, wenn **Bernini** der gröste Baumeister in der Welt, mir seinen Unterricht schenken wollte. Diese Antwort schmeichelte diesem ohnehin so stolzen Mann: Er nahm ihn zu sich, und gab ihm eine Unterweisung die im Erfolg dem Meister und dem Schüler Ruhm und Nutzen brachte. Es brauchte wenig Zeit, so besaß **Fontana** das ganze Herz seines Meisters. (*)

(*) Eben der **Bernini**, der einen stolzen Nebenbuhler an **Boromini** nicht vertragen konnte, machte das Glück seines Hochachtungsvollen, demüthigern Schülers: Ein Ausdruck der Bewunderung und Zuneigung hatte sein Herz gewonnen. Wie hängt nicht das Glück oder Unglück unsers Lebens oft von einem Wort ab!

Sein fertiger Kopf, seine Aufmerksamkeit, mit unermüdetem Fleiß verbunden, veranlaßte den **Bernini**, einen Versuch zu machen, um seinen Schüler in Ruf zu bringen: Er übertrug ihm einen Theil seiner Geschäfte stuffenweise, bis er endlich, sowohl unter dem Namen seines Meisters als unter seinem eignen, die grösten Unternehmungen rühmlichst ausführte.

Bernini empfahl ihn kurz vor seinem Tod dem Papst **Innocent** XI und beschrieb ihn als einen Mann der zu einem grossen Baumeister gebohren wäre, dem er alle Geheimnisse der Kunst bekannt gemacht, und der seinen Abgang ersetzen würde. Nach dem Tod des **Bernini**, welcher im Jahr 1680. erfolgte, wurden **Fontana** die wichtigsten Werke aufgetragen, deren Ausführung seinen Ruhm in ganz Europa festsetzte. Unter dem **Innocent** XII. stieg sein Glück auf den höchsten Grad, er wurde desselben Liebling. Freundschaftliche Unterredungen, Geschenke von goldnen Medaillen und andern Kostbarkeiten, das Kreutz vom Christusorden für sich und in der Folge für seinen Sohn **Franz**, und, nach dem Tode **Mathias Rossi** Ao. 1695. die Direction der Gebäude, und eine völlige Zufriedenheit über die ihm anvertrauten wichtigen Geschäfte, waren so viel unverwerfliche Zeugen der Achtung seines Herrn für ihn.

Nach dem Tod dieses Papsts mußte **Fontana** keinen Wechsel des Glücks erfahren. **Clemens** XI. behielt die gleichen Gesinnungen gegen unsern Künstler. Dieser Papst war ein grosser Liebhaber vom Bauen:

Er hat, ungeachtet seine ganze Regierung unruhig und überall Krieg war, dennach die Stadt Rom mit kostbaren Gebäuden geziert, und unserm Fontana vorzügliche Gelegenheit verschafft, seine herrlichen Talente an den Tag zu legen.

Fontana hatte allbereits sein 74. Jahr erreichet. Ehre, Ruhm und Reichthum hatten ihn ohne die geringste Widerwärtigkeiten begleitet. Er glaubte seine übrigen Tage so beschliessen zu können, als, nach seinem eigenen Ausdruck, ihn das fürchterlichste Unglück überfiel. Sein vortreflicher Sohn (*) Franz,

(*) Franz Fontana, ward gebohren zu Rom im Jahr 1673. Er lernte bey seinem Vater Carl, dem er an Geschicklichkeit in der Baukunst völlig gleich kam, und unter seiner Aufsicht einige öffentliche Gebäude, theils erneuerte, theils von Grund aufführte. Papst Innocent XII. der die ausserordentlichen Talente dieses Künstlers bewunderte, beehrte ihn, ungeachtet seiner Jugend, mit dem Christusorden, und ernannte ihn zum Director der Römischen Academie. Er war verheyrathet mit Catharina Santarelli, die aus einem vornehmen und edeln Haus abstammte, von welcher er einiche Söhne nachließ; wovon Maurus als ein geschickter Baumeister angemerkt zu werden verdient. Allein alle diese Vortheile und anscheinende Glückseligkeit verschwanden mit einmal, eine auszehrende Krankheit bemeisterte sich seiner, und rafte ihn in der schönsten Blühte seines Lebens dahin. Von seinen öffentlichen Werken machen seinem Gedächtnis Ehre. Eine Hauptkirche zu Ravenna, der Pallast Spetl und ein an Marmor reicher Hauptaltar, nebst der auf demselben befindlichen Gruppe von Engeln, die statt des Tabernackels ein Kreutz halten, in der Kirche St. Eustachio zu Rom.

den er seine Ehre und seinen Ruhm zu nennen pflegte, starb den 3. Junii im Jahr 1708. an einer auszehrenden Krankheit. Nichts läßt sich mit dem Schmerz den dieser Greiß fühlte, vergleichen. Er brach in laute Klagen aus, und quälender Harm verbitterte seine nach übrige Lebensjahre. Alles Zureden seiner Freunde, ja selbst des Papstes, war fruchtlos; nichts konnte ihm diejenige Heiterkeit wieder geben, die ihn vor diesem Todesfall belebte. Die häufigen Aufforderungen von vielen Orten Europens vermochten ihn alleine, seine Arbeiten wieder vorzunehmen. Er verfertigte die Zeichnung und das Modell der Kirche zu Fulda; und zu der bischöflichen Kirche zu Bergamo machte er den Riß. Für den Kayser Leopold verfertigte er viele Zeichnungen, so wie nach für andre Kirchen und Palläste Im hohen Alter beständig arbeitsam, verließ er die Kunst keinen Augenblick: Zuletzt nöthigten ihn seine Jahre dennoch, sie aufzugeben. Von Jahren überhäuft, von Arbeit und Kummer matt, gieng er in seine Ruhe ein, den 6. Hornung im Jahr 1714. So wie er in seinem Leben hochgeschätzt worden, eben so ward sein Tod bedauert. Das grosse Begleit bey seiner Beerdigung, wobey die ganze Academie, deren Director er gewesen, gegenwärtig war, ist ein Beweiß davon. Er wurde zu St. Lorenzo a Pantani begraben.

Fontana war klein von Person, von schwärzlicht brauner Farbe, lebhaften und durchdringenden Augen. Er hatte viel gelesen, und die Geometrie, Mechanik, Hydraulick, und andre mathematische

Wissenschaften, gut inne. Er redete sehr geistreich, grundlich, angenehm von der Kunst, und man hörete ihm mit Vergnügen zu. Nur schwatzte er viel von sich selbst und seinen Werken; ein Fehler, in den leyder weit geringere Künstler als **Fontana** fallen.

Ueberhaupt war er gegen jedermann höflich, gefällig und dienstfertig: Er hat die Auszüge und Aufsätze von der Peterskirche und ihren Schönheiten, die sein Sohn **Franz** gesammelt und entworfen, in Ordnung gebracht, verbessert uud im Jahr 1694. mit 79. Kupferstichen zu Rom in Folio durch den Druck bekannt gemacht.

Fontana hat verschiedene gute Schüler gezogen. Seinem Sohnssohne **Maurus** gab er noch vielen heilsamen Unterricht, der in der Folge von grossem Nutzen war, indem **Maurus** ein geschickter Baumeister worden, und viel schöne öffentliche Gebäude aufgeführt hat. Seine übrigen Schüler sind: **Simon Felix de Lino, Romanus Carapecchia, Carl Bizzacheri, Carl Buratti, Thomas Mattei, Alexander Spechi**; und seines Bruders beyde Söhne **Carl Stephan** und **Hieronimus Fontana.**

Des **Fontana** vorzüglichste Werke, sind folgende:

1°.) Die Capelle Ginetti, in St. Andrea della Valle. 2°. Die Capelle Cibo, alla Madonna del Popolo. 3°.) Die Cupole und der hohe Altar der Kirche alla Madonna de Miracoli. 4°.) Die Kirche St. Marta. 5°.) Die Kirche St. Marcello, al Corso. 6°.) Der Pallast Grimani, a Strada No-

sella. 7°. Der Pallast Bigazini, nella Piazza di St. Marco. 8°.) Die Cupole der Hauptkirche, a monte Fiascone. 9°.) Die Kirche dello Spirito Santo di Neapolitani. 10°.) Die Facciata der Kirche St. Faustino e Giovita de Bresciani. 11°.) Das Teatro Ditordinona, und das von Contestabile. 12°.) Die Gebäude St. Michele a Ripa grande oder Ospizzio Apostolico; ein 500. Schritte langes und vier Stockwerk hohes Gebäude zu einem Zuchthaus, das er auf Befehl Clemens XI. aufgeführt. 13°. Die Taufcapelle in der St. Peterskirche. 14°.) Der Pallast la Curia a Montecitorio. 15°.) Die Kornmagazin, auf dem Platz der Diocletianischen Bäder 16°.) Der grosse Brunn, a St. Pietro di Montorio. 17°.) Die Kirche St. Margherita.

Johann Baptista Colomba.

Johann Baptista Colomba, ward im Jahr 1638. zu Arogno (*) gebohren. Seine Aeltern, angesehene und bemittelte Leute, unterliessen nichts, der Neigung zur Mahlerkunst, die sich bey ihrem Sohn äusserte, aufzuhelfen; und erreichten ihren Zweck; denn Colomba ward ein vortreflicher Mahler in Oel und Fresco. Seine Manier war stark und wahrhaft, und seine Farbe warm. Er that etliche Reisen nach Deutschland, wo er viele Werke verfertigte: Das was ihm aber vornehmlich Ehre brachte, war die Arbeit in dem Kloster St. Florian, wo er in Oel und Fresco seinen Namen verewigte. Er war zugleich ein geschickter Baumeister; viele öffentliche Gebäude, Kirchen und Altäre, sind nach seinen Rissen ausgeführt worden. Er war schon bey Jahren, als er an den Königl. Polnischen Hof berufen wurde, wo er in hohen Alter gestorben ist.

(*) Ein Dörflein und Viceyfarre in dem Pieve Agno, gegen denen Gränzen von Luggarus, in der Landvogtey Lugano.

Stephan Consiglio.

Da die Familie dieses Künstlers verloschen, und er sich beständig nur in den grösten Städten Italiens beschäftigt hatte, fällt es unmöglich mehrere Nachrichten zur Hand zu bringen, als daß er zu Arogno, in dem Gebiet der Landvogtey Lugano, im Jahr 1644. gebohren worden. Dasjenige was von ihm bekannt ist, zeiget einen Mahler von grossen Verdiensten an. Seine Zeichnung ist ohne Fehler; und seine Farbe vortreflich, warm und stark. In der Kirche seines Geburtsorts, siehet man ein Gemählde von ihm, die vier Evangelisten vorstellend: Man findet in demselben alle Vorzüge, die man von einem grossen Mahler fodert.

Franciſc. Jñocentius Toriani.

Franciſcus Innocentius Toriani, war zu Mendryß im Jahr 1646. gebohren; ein geſchickter Mahler. Wo er gelernt, und was er für Reiſen gemacht, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Seine meiſte Arbeit kam nach England. In Morbio di Sotto in der Pfarrkirch ſeiner Vaterſtadt, ſiehet man von ihm die Aufopferung im Tempel, nebſt noch etlich andern Altarſtücken in der Nachbarſchaft herum, woraus man ſeinen Kunſtcharackter beſtimmen kann. Er hatte die Laune, ſeine Manieren oft abzuwechſeln, wobey er meiſtens gewann. Er ſtarb im Jahr 1712.

Ludwig David.

Ludwig David, ward zu Lugano im Jahr 1648. gebohren. Er lernte die Mahlerkunst bey Johann Baptista Cairo, Hercules Procaccini und Carl Cignani; und ob er schon bisweilen einiche Bildnissen mahlte, so war doch seine Hauptbeschäftigung für Kirchen und Palläste historische Gemählde zu verfertigen. Man setzte ihn unter die berühmten Mahler seines Zeitalters, und brauchte ihn, nebst den grösten Künstlern, bey allen öffentlichen Werken.

In den Sammlungen von Mahlerbriefen, deren ich schon Meldung gethan, finden sich zween Briefe

von ihm, die er von Rom aus an die Präsidenti della Misericordia maggiore von Bergamo geschrieben, in welchen er viele Stücke beschreibt, die zu Rom, Venedig und Parma, von ihm gemahlt worden. In eben derselben Sammlung findet sich auch ein Brief von Antonio Lupio, einem gelehrten Mann, darinn er unsern David bis an die Sterne erhebt. Zu Venedig befindet sich in dem Pallast Albrizzi, wo er, in Gemeinschaft mit Carl Loth, Conrad Peter Liberi, Sebastian Mazzoni und Antonio Zanchi arbeitete, ein Gemählde von seiner Hand: Wie (*) Zeuxis eine Helena zu Crotone mahlt, und aus dem schönsten und wohlgebildesten Theilen eines auserlesenen Trupps junger Mädchen sein Ideal zusammensetzt. Unter diesem Gemählde, siehet man mit grossen Buchstaben seinen Namen LVD. DAVID. F. In

(*) Was that Zeuxis, als er eine vollkommene Schönheit mahlen wollte? Entwarf er das Bildniß einer einzelen Schönheit so, daß sein Gemählde ihre Geschichte ward? Nein, sondern er sammelte die zerstreuten Züge verschiedener wirklichen Schönheiten. Er schuf sich im Geiste eine ganz neue Idee, die er allen diesen vereinigten Zügen zu danken hatte; und diese Idee war sein Vorbild, oder das Modell zu seinem Gemählde, welches im Ganzen ein wahrscheinliches, ein poetisches Gemählde, aber in seinen besondern Theilen wahr und historisch war. Ein Exempel, das allen Künstlern gegeben ist; ein Weg den sie alle betretten müssen. Auch sind dieser Manier alle grossen Meister ohne Ausnahm gefolgt.

Batteux.

seinen Briefen hat er sich auch nur **Ludwig David** unterschrieben; es ist also fehlerhaft, daß ihn einige **Ludwig Anton David** heissen.

David hatte, neben seiner Kunst, eine geübte Feder. Man siehet solches aus seinen Briefen, besonders aber in folgender Schrift, welche zu Rom in 3. Theilen herausgekommen, und den Titel führet. Disinganni delle principali notizie ed erudizioni delli Arti piu nobili del Disegno: Wo er unter anderm die Lebensgeschichte des **Anton Allegri** mit zuvor unbekannten Umständen liefert. Wenn und wo er gestorben (letzters vermuthlich zu Rom) ist mir unbekannt. Er hinterließ einen Sohn, Namens **Anton**, welcher im Jahr 1698. zu Venedig gebohren, und im Bildnißmahlen berühmt worden ist.

Johann Baptista Genone.

Joh. Baptista Genone, war zu Arcegno in dem Gebiet der Landvogtey Lugano im Jahr 1656. gebohren; sowohl in der Bildhauerkunst, als in der Stukaturarbeit, ein vortreflicher Künstler. Er arbeitete in Gemeinschaft mit dem unten vorkommenden Johann Baptista Artario, und theilte den Verdienst und den Ruhm mit ihm: Starb aber mit seinem Gesellschafter, von allen Liebhabern bedauret, allzu frühe für die Kunst, in angehendem männlichen Alter.

Anton Raggi.

Anton Raggi, ward in dem Jahr 1658. zu Vico Morco, im Gebiet der Landvogtey Lugano gebohren. Er kam jung nach Rom, und war daselbst als ein berühmter Bildhauer, in Gips und Marmor, in grossem Ansehen. Er wurde wegen seiner Kunst als Professor in die Akademie, aufgenommen, und starb zu Rom im Jahr 1718.

Peter Morettini.

Morettini ist ein Geschlecht in der Landvogtey Val Maggia oder Meynthal, (*) aus welchem einer als ein Maurer nach Frankreich gezogen, und daselbst jung ge-

(*) Val Maggia, schweitzerische Landvogtey; ein Thal von etlichen Stunden, wo auf den Bergen und Alpen viel Vieh unterhalten und gute Käse gemacht werden: Es finden sich viele Castanenbäume, und hin und wieder etwas von Feldfrüchten und Weingewächs. Allein dieses ist nicht genug die Einwohner zu ernähren: Daher viele derselben ausser Landes gehen, um sich als Maurer, Zimmerleute, Kutscher, Stallknechte und Viehhirten gebrauchen zu lassen.

storben: Sein Sohn, Peter, aber in der Kriegsbaukunst es so hoch gebracht hat, daß er von dem berühmten französischen Ingenieur Vauban bey Anlegung des Bastion St. Pierre zu Landau, und hernach von dem Niederländischen General Cohorn, als erster Ingenieur bey der Befestigung von Bergopzoom gebraucht worden, so daß er für seine Verdienste den Obrist-Titel erhalten. Er hat auch bey seiner Zurückkunft den Durchbruch des Bergs oben an der sogenannten Teufelsbrügge bis in die Landschaft Urselen besorgt und verfertiget; und eben so auch die Dämme gegen den Fluß Madia bey Locarno angelegt.

Johann Baptista Artario.

Johann Baptista Artario, war zu Arogno, in dem Gebiet der Landvogtey Lugano, im Jahr 1660. gebohren: Er war ein guter Baumeister, und vortreflicher Stukaturarbeiter; seine Statuen, Kinder, und alle Arten von Ornamenten, sind in dem Geschmack der Antiken gearbeitet, und von edler Zeichnung. Zu Fulda und Rastat findet man vorzüglich schöne Werke von ihm und von seinem Mitarbeiter, dem obenbemeldten Genone. Er bereicherte sein Vaterland auf eine edelmüthige Weise mit seiner Arbeit, und besaß einen besondern Vortheil, seinen Statuen eine solche Dauerhaftigkeit zu geben, die derjenigen des Marmors gleich kam. Mit seinen Figuren und Zierrathen verband er die Architektur auf eine so angenehme Art, daß Kenner sagen, man habe von dergleichen Arbeit nichts bessers aufzuweisen. Nur Schade, daß dieser geschickte Mann in seinen besten Jahren sterben mußte.

Lucas Anton Colomba.

Dieser grosse Mahler war der älteste Sohn des oben beschriebenen **Johann Baptist Colomba**, und im Jahr 1661. zu **Arogno** in dem Gebiet der Landvogtey Lugano gebohren. Er lernte bey seinem Vater: Sein Genie und seine Aufmerksamkeit, mit unermüdetem Fleiß verbunden, erhoben ihn weit über denselben. Er war ein vortreflicher Zeichner, und verschafte sich bey seinen Werken solche Vortheile die bis jetzt nur ihm eigen waren; daher ihm auch nichts zu groß oder zu mühesam war. Er übersahe mit Eins den ganzen grossen Plan eines Werks, und

führte denselben mit einer solchen Leichtigkeit aus, die bey allen Kennern Erstaunen erweckte.

Seine erste Reise gieng nach Prag und Ungarn, und von da nach Wien, wo er bald der Lieblingsmahler des Prinz Eugens ward. Dieser grosse Prinz, der die Verdienste nicht nur kannte, sondern auch zu schätzen wußte, begegnete ihm mit ausnehmender Gnade. Die gewisseste Probe hievon war, daß, da der Herzog von Würtemberg, Eberhard Ludwig, von dem Prinzen einen geschickten Frescomahler verlangte, um sein Schloß Ludwigsburg zu mahlen, der Prinz unserm Colomba den Auftrag machte dahinzugehen. Er nahm den Beruf mit Vergnügen an, kam an diesen Hof, und stand eine Zeit von 24 Jahren, in ununterbrochener Gnade und besonderer Achtung, in dem Dienst dieses Fürsten, welcher ihn mit Ehre und Reichthum überhäufte, und ihm die Erlaubnis gab, mit Beybehaltung seiner Besoldung, dem Beruff zu folgen, den er von verschiednen Höfen und Klöstern erhielt.

Ich werde hier nur der vornehmsten Werke gedenken, die ich selbst gesehen, und mit beurtheilendem Auge betrachtet habe. Es sind:

Der fürstl. grosse Saal des Schlosses Liebereich ohnweit Maynz. Die Kirche des deutschen Hauses zu Heilbronn. — Die Kirche im Kloster Schönthal — Die Kirche zu Frauen Alb. — Der grosse Saal des Marggräfl. Badischen Schlosses zu Ettlingen. — Der grosse Lustsaal in der Favorite zu Maynz (*) — Die

(*) Diese vortrefliche Arbeit ist, wegen übler Besorgung des Dachs, nach etlichen Jahren zu Grunde gegangen.

zwo Gallerien, in obenbemeldten Lustschloß Liebereich.— Der grosse Saal und die Capelle in dem Taxischen Pallast zu Frankfurt am Mayn.

Diese Werke, die alle mit vieler Ueberlegung und Fleiß verfertigt waren, erschöpften nach und nach seine Kräfte; wozu nach die sich häufenden Jahre, und die Anfälle des Podagrä das ihrige beytrugen. Alles dieses zusammengenohmen schwächte seine Gesundheit, und veranlaßte ihn, seine mit so vieler Anstrengung des Geistes erworbenen Reichthümer in Ruhe zu geniessen. Er kam nach Ludwigsburg zurück, und ersuchte den Herzog um seine Entlassung. Der Fürst bewilligte ihm dieselbe mit einer ihm eigenen Gnade und Großmuth. Er gieng in sein Vaterland zurück, mit einem Capital von 250000. Gulden, das er sich durch seinen Fleiß und ausnehmende Geschicklichkeit erworben hatte, und lebte als ein grosser Herr mit aller Pracht eines regierenden Fürsten: Zumal er nach Verfluß zweyer Jahre am Podagra, das in den Magen gestiegen, im Jahr 1737. in sehr mittelmässigen Umständen gestorben.

Da ich das Vergnügen hatte, mit diesem Künstler und seinen Werken bekannt zu seyn, habe ich dadurch genugsame Kenntniß erlanget, etwas von seinem mahlerischen Charackter beyzufügen.

Columba schwung sich stufenweise zu der Höhe eines grossen Mahlers: Seine erste Manier war stark und warm; oftmals durch das Feuer seiner Jugend übertrieben, wovon seine Werke in Wien, Prag und Ludwigsburg Proben sind. Er gestand diesen Fehler,

als er durch die Jahre mehr Einsicht erlanget hatte, und nahm eine zweyte mehr angenehme und wahrhaftere Manier an, wovon die Werke zu Liebereich, Heilbronn und in der Favorite zu Maynz vorzügliche Beweise abgeben. Endlich wurde sein Genie durch Alter und Anstrengung seines Geistes matt, und brachte seine dritte Manier hervor, welche kalt war; wovon besonders der grosse Saal des Schlosses zu Ettlingen zeuget. Ueberhaupt waren seine Werke mit vieler Ueberlegung und Nachdenken entworfen und ausgedacht, aber mit erstaunender Geschwindigkeit ausgeführt. Gewiß ist es, daß seine Kunst von ungemeiner Annehmlichkeit und Leichtigkeit begleitet, aber auch mit vielem Glück verknüpft war. Daneben war er ein liebreicher Freund, ein Feind alles Stolzes, ein Philosoph in seinem Tod, so wie in seinem Leben.

Carl Franz Silva.

Carl Franz Silva, ward gebohren zu Morbio di Sotto, im Gebiet der Landvogtey Mendrys, im Jahr 1661. Er wurde von seinen Aeltern nach Rom geschickt, um die Bildhauer- und Baukunst zu lernen. Schon hatte er mit Arbeiten in Gips und Marmor Beyfall erworben, als ihm der sehr gründliche Gedanke beyfiel, eine von diesen Künsten sey allein schon von so weitem Umfang, daß das kurze Leben des Menschen kaum zureiche, in einer derselben groß zu werden. Er ließ also die Bildhauerkunst liegen, und machte die Baukunst zu seiner Hauptbeschäftigung. Er baute die Kirche St. Euphemia in Como, und die Facciata von der Christuskirche daselbst. Auch machte er eine sehr künstliche Brücke zu Marignano,

und wurde wegen seiner glänzenden Wissenschaften von Kaiser Carl dem VI. als Ingenieur in Dienste genommen. Ferner baute er die Vestung Pizzigetone, und bekam den Auftrag, durch künstliche Anstalten den Pofluß, der von Zeit zu Zeit der Stadt Cremona grossen Schaden verursachte, zu entfernen. Silva hat dieses zur Bewundrung bewerkstelligt: Aber anstatt einer Gnadenbezeugung, die er mit Recht hätte erwarten können, erhob sich ein haufe Neider wider ihn, und schwärzte ihn mit so vieler Kunst und Wahrscheinlichkeit an, als hätte er von einer fremden Macht sich bestechen lassen, den Posluß allzuweit von den Vestungswerken abzuleiten, wodurch dieselben ihre Vestigkeit verlohren, und sich bey einer vorkommenden Belagerung, nicht mehr so gut würden halten können. Er wurde also gezwungen, sich als ein Verbrecher zu rechtfertigen; und ob er gleich seine Unschuld darthun konnte, indem er die Befehle von Hof verlegte, so kostete es ihm doch Mühe, und 10000. Mayländerpfunde Proceßkösten, allen deswegen gefaßten Argwohn zu verbannen: Doch der Eindruck des Verbrechens, dessen man ihn beschuldigte, blieb immer in dem Geiste derjenigen haften, welche an der Regierung waren. Silva entsagte allem was ihm vorher geschmeichelt hatte, zog sich nach Mayland zurück, und starb vor Verdruß im Jahr 1726. Dieser Künstler hatte eine ausgebreitete Kenntnis aller Künste; er hat eine Menge vortreflicher Risse hinterlassen, besaß ein sanftes und gutmüthiges Herz; und, da er keine Kinder hatte, baute er in seinem Geburtsort, auf seine Kosten, eine schöne Kirche. Sein übriges Vermögen hinterließ er den Armen.

Martin Rezi.

Martin Rezi, gebohren zu Lugano; kam als ein vortreflicher Bildhauer nach Genua, und hat in und auſſer dieſer Stadt viele Arbeit verfertigt, wovon beſonders die Statue der Heil. Jungfrau zu St. Brigitta in Strada Balbi, und die Mutter der Barmherzigen zu St. Fede, wegen ihrer ſchönen Zeichnung, Lieblichkeit und ſchönen Ausdrucks von Kennern ſehr geſchätzt werden. In dem Hoſpital ſiehet man die Bildſäule eines Genueſiſchen Rathsherrn, die für ein Meiſterſtück ſeiner Arbeit angeſehen wird. In Genua war kein vornehmer Herr, der nicht etwas von der Hand dieſes Künſtlers haben wollte. Er hatte einen Sohn Namens Simon, der in der Folge Zeit dem Vater gleich gekommen wäre; allein der Tod überraſchte ihn, in der Blühte ſeiner Jahre. Martin Rezi ſtarb zu Genua in männlichem Alter von allen Kennern und Liebhabern bedauert.

Peter Quadro.

Peter Quadro, ward mit grossen Talenten zur Baukunst zu Balerna im Gebiet der Landvogtey Mendrys gebohren: Er lernte bey **Bartolomeo Bianco**, und machte durch seine Risse, Modelle und aufgeführten Gebäude der Welt die begründete Hoffnung, daß er einer der grösten Baumeister werden würde: Allein diese Hoffnung verschwand, da er in seinen Jünglingsjahren starb, ehe die Welt die Früchte seines Genies einerndten konnte.

Santino Busi.

Santino Busi, gebohren zu Bissone, in der Landvogtey Lugano: Ein Stukaturarbeiter, der zu Wien, zur Zeit der Kayser Joseph I. und Carl VI. in Absicht auf die Figuren und die Verzierung, mit Recht in ausnehmendem Ansehn stuhnd. Er diente dem Kayserl. Hof, dem Prinzen Eugenius, dem Fürsten von Schwarzenberg, von Lichtenstein und andern hohen Personen. Busi war schon alt, da ich das Vergnügen hatte ihn in dieser Stadt kennen zu lernen. Ich reisete im Jahr 1731. an einen deutschen

Hof, da Busi noch am Leben war, und habe nicht gefunden, wann er gestorben ist. Er war damals schon viele Jahre wohnhaft zu Wien, wo er sich mit seiner Familie auf eine ehrenhafte Weise ernährte. Ich weiß nicht in welchem Zustande er dieselbe nach seinem Tode gelassen hat. Eine Tochter von ihm heurathete den **Anton Bibiena**, einen Mahler der Schaubühne, Bruder von **Joseph Bibiena**, einem andern theatralischen Mahler, der bey dem Kayser **Carl VI.** wirklich in Diensten stuhnd.

Petrus Mazzetti.

Peter Mazzetti, ward gebohren zu Rovio, im Gebiet der Landvogtey Lugano, im Jahr 1663. Er war ein geschickter Bildhaner; seine meisten Arbeiten werden zu Turin, Genua und Bergamo angetroffen. Mazzetti hat einen geschundenen Bartholomäus gemacht, von welchem Kenner sagen, die Bildhauerkunst habe kein bessers Stück aufzuweisen. Er starb im Jahr 1744.

Franciscus Silva.

Franz Silva, ward in dem Jahr 1668. zu Morbio di Sotto, im Gebiet der Landvogtey Mendrys gebohren, und war ein Sohn von dem obengedachten Augustin Silva. Sein Vater widmete ihn dem geistlichen Stand, und schickte ihn nach Assisi. Er hofte schon, dereinst seinen Sohn als Prälat zu sehen: Allein dieser junge Kopf war dazu nicht aufgelegt. Anstatt Latein zu lernen, beschmierte er das Papier mit Figuren, und sagte geradezu, er wollte ein Bildhauer werden. Der Vater willigte in das Begehren

seines Sohns, und glaubte, als ein vernünftiger Mann, ein geschickter Künstler sey besser, als ein schlechter Geistlicher. Er schickte ihn also nach Rom, und gab ihn dem damals berühmten **Anton Raggi** in die Lehre. Rom, dieser reiche Sammelplatz von Hilfsmitteln der Kunst, verschafte dem jungen **Silva** Gelegenheit, nebst der getreuen Anweisung seines Meisters, seinen Beobachtungsgeist zu üben, seine Anlagen zu entwickeln, und in kurzer Zeit ein berühmter Bildhauer zu werden.

Unter vielen andern öffentlichen Werken, hat ihm die vortrefliche Glorie von Engeln, die er in der St. Antionus Kirche zu Padua verfertiget, am meisten Ehre gebracht. Der Ruhm, der sich von diesem Künstler verbreitete, bewog seinen Vater ihn nach Haus zu berufen, um mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten. **Silva** folgte dieser Einladung, und half seinem Vater alla Madonna del Soccorso, und in andern benachbarten Gegenden, die schönen Arbeiten verfertigen, die nach itzo hochgeschätzt werden. Der Churfürst von Cölln verlangte ihn, als Hofbildhauer in seine Dienste: Er folgte dem Ruf, erwarb sich Ruhm und Ehre, und starb zu Bonn, im Jahr 1737.

Johann Rudolf Ochs.

Ich habe in dem dritten Theil dieses Werks schon die Schwierigkeiten gezeiget, die sich für denjenigen äussern, der es unternimmt, die Geschichte der Künstler des Schweitzerlandes zu beschreiben. Die Hauptschwierigkeit entstehet daher, daß die grossen Künstler, die mein Vaterland hervorgebracht, um nicht zu verhungern, meistens genöthigt worden sind, sich in grossen Königsstädten Brod und Ruhm zu erwerben. Sie werden in ihrem Vaterland vergessen; man läßt ihrem Andenken nichts übrig, als den Namen in den Taufbüchern; ihre besten Werke werden in dem Ort ihres Aufenthalts aufgehoben, und ihr Geschicht-

schreiber hat von Glück zu sagen, wenn er, mit aller angewandten Sorgfalt, in etlichen Jahren ihren Namen, Geburt und Sterbensjahr in Erfahrung bringen kann.

Was für ein weites Feld würde ich bearbeiten können, wann ich die besten Werke dieses Mannes beschreiben könnte! Wie viel Vergnügen würde ich Liebhabern und Kennern verschaffen, wann ich die Werke der Alten mit den seinigen vergleichen könnte; und wie groß und erhaben würde mein Landsmann erscheinen (da selbst die feinsten Kenner seine Arbeiten für griechische vom besten Styl ansehen) wenn ich eigentlich sagen könnte, in wie manchem Cabinet Englands geschnittene Steine als Antick aufbewahrt werden, die ein Werk unsers Künstlers sind.

Allein alle diese Wünsche sind eitel. In Zeit von drey Jahren habe ich, aller angewandten Mühe ungeachtet, nichts mehr in Erfahrung bringen können — als: „Joh. Rudolf Ochs ward den 2. Herbstmonat „im Jahr 1673. zu Bern gebohren: Er gieng zu „zwey verschiedenen Malen nach England um sein „Glück zu suchen; und zwar das zweyte Mal im „Jahr 1719., da er schon verheyrathet war. Er ver„blieb in London seine ganze Lebenszeit, und starb „im Jahr 1750. Er war in der Kunst in edle Steine „zu schneiden einer der größten Meister: Man sie„het in seiner Arbeit eine griechische Zeichnung und „bewundernswürdige Ausführung: In Nachahmung „der Anticken, sowohl in Köpfen als Figuren, war „er so stark, daß die größten Kenner dadurch hinter„gangen worden; und es ist gewiß, daß er hierinn

„ alle neuere Künstler weit übertrofen hat. Auch be-
„ saß er das Geheimniß seine Arbeit, wie die Antike,
„ zu polieren; daß also von dieser Seite, kein Unter-
„ schied wahrzunehmen war, wohl aber bey genauer
„ Untersuchung in der bessern Ausarbeitung. Er stach
„ auch in Metall, und war der vorderste Münzmei-
„ ster in London. Sein Sohn, der noch lebet und
„ ihm in der Stelle eines Münzmeisters gefolgt, ist
„ ein geschickter Künstler; doch nicht so stark als sein
„ Vater.„

Man mögte denken, woher es doch komme, daß in einem Lande wie die Schweitz, wo die erhabnern Kunstwerke so selten sind; wo vergleichungsweise so wenig Grosse und Reiche sind die die Künste kräftig aufmuntern und belohnen könnten, so viele Künstler von erhabnerm Geschmacke und grossem Genie entstanden seyn? Ich löse mir diese Frage also auf: Guter Geschmack in den Künsten ist nichts anders als Genie, dem das Vermögen seine Gedanken auszuführen fehlt. Der Geschmack kömmt also wie das Genie mit dem Menschen auf die Welt; er muß anerbohren seyn: In den dunkelsten Zeiten und Ländern, ist oft mehr Genie und mehr Geschmack vorhanden, als man sich auf den ersten Anblick vorstellen würde. Ein ehrlicher Landmann, ein Schäfer, kann oft viele Schönheiten besser empfinden als mancher Grosse, mancher Gelehrte, die bloß deswegen in den Augen der Menschen Geschmack besitzen, weil sie aus stolzem Wahn sich denselben selbst zuschreiben. Mancher hat mehr Geschmack, der sich desselben nicht bewußt ist, (und darauf so wenig Anspruch macht als auf Rang

und Ordensband) als so viele Pedanten, die sich zu Erklärern der Schönheit aufwerfen, und mit dummem Stolz critische Orakelsprüche vor dem Maul aufsperrenden Haufen ausgiessen. In der grossen Welt urtheilen Leute, die sonst einen guten natürlichen Geschmack haben, ohne denselben Raths zu fragen, meistentheils aus Trägheit so in den Tag hinein: Oder sie lassen sich durch diejenigen leiten, die in der That keine gültigen Richter sind; aber vermittelst der Titel, der Ehrenstellen, des Glückes und Reichthums sich zu Richtern aufgeworfen haben. Diesen folgt dann die grosse Menge mit blindem Glauben, oft folgen auch aus Schwachheit die bessern. Diese sprechen alsdann die Urtheile nach, die anfänglich Unwissenheit, Partheylichkeit, Liebe zu Wohllust und andre niedrige Leidenschaften eingegeben haben. So wird der Geschmack in einem ganzen Volk verderbt, und die Stimme des gesundern Urtheils, wann sie sich etwa hören lassen will, wird abgewiesen und verlacht. Nun siehet der, der in der grossen Welt lebt nur zu geschwind, daß er sich nach diesem herrschenden Geschmack richten muß, wann er Ruhm und Beyfall erhalten will.

Der Schweitzerische Jüngling hingegen kömmt zu dem Sitz der Künste. Ist sein Geschmack noch unangebaut, so ist er doch noch unverdorben. Er frägt zuerst den Mustern nach, die zu erreichen seine Lernbegierde ihn nicht schlafen ließ. Diese sind ihm noch nicht groß, die nur der Ruf eines Tages dazu gemacht hat. Mit unverwöhnten Augen hält er sich an das grosse Erhabene, das nur allein seine schmachtende Einbildungskraft und seine stolzen Erwartungen be-

friedigen kann. Ueberdas bringt er auch noch ein unverdorbenes Herz in das Heiligthum der Künste mit, und Unschuld und Rechtschaffenheit der Gesinnungen und Neigungen haben unstreitig einen wichtigen Einfluß in die Bildung des Kunstcharackters. Eine wichtige Wahrheit, über die sich vieles sagen liesse. Diese negativen Vortheile hat mein Landsmann in Absicht auf die Kunst; und ich glaube, daraus lasse sich der erhabene Geschmack eines Hedlingers, Werners und unsers Ochsen ꝛc. zum Theil erklären.

Abbondio Stazio.

Abbondio Stazio, ward zu Massagno, in dem Gebiet der Landvogtey Lugano, um das Jahr 1675. gebohren: Er war ein natürlicher Sohn aus der Familie Stazio, welche ein Kaufmannshaus in Venedig hatte, und sich so emporgeschwungen, daß es unter die Nobili von Venedig aufgenommen worden.

Abbondio gieng nach Rom, um die Stukaturarbeit zu lernen, und studierte dieselbe so wohl in Figuren als Zierrathen nach den Anticken, so daß er in kurzer Zeit sehr berühmt wurde. Er ward nach Deutschland beruffen, wo er viele schöne Arbeit ver-

fertigte, und von da nach Venedig kam, wo er seinen beständigen Wohnsitz aufschlug. In kurzer Zeit erlangte er einen allgemeinen Ruhm. Er arbeitete in dem Pallast der Familie **Albrizzi**, wo er einige Zimmer, besonders den grossen Saal mit Figuren, und die Nebenzimmer mit Verzierungen ausschmückte. Auch hat er den grossen Saal des der Familie **Lazze** zuständigen grossen Pallasts in dem Dorf St. Biasio di Cavallo in dem Trivigianischen mit vortreflicher Stukaturarbeit gezieret, die Gemählde in den Abtheilungen sind von **Ludwig Dorigny** gemahlt. Seine übrigen Werke, die er mit seinem unten vorkommenden Schüler Carpoforo Mazzeti Tencalla gemeinsam verfertigt, werden an seinem Ort angezeigt werden.

Stazio besaß, nebst seiner Kunst, alle die Eigenschaften, welche einen höflichen und wackern Mann ausmachen. Gesellschaftlich, freundlich, wohl gesittet, hatte er ausgebreitete Einsichten, und war ungemein angenehm in seinem Umgang; von schöner Statur und gesunder Leibesbeschaffenheit, in Kleidern kostbar, doch von gutem Geschmack. Er verehlichte sich in schon ziemlich hohem Alter mit einer Wittwe des **Notaro Cenroni**, von welcher er keine Kinder nachließ; daher er bey seinem Tod ihr sein ganzes Vermögen, welches man ungefähr auf 10000. Ducati schätzte, zuwandte. Sie verheyrathete sich nachher wieder an einen Kaufmann in Pordenone im Friul. Ich habe ihr das Bildnis des Stazio, in einer Medaille, welche man ihm zu Ehren gegraben, zu verdanken. Stazio starb in hohem Alter zu Venedig im Jahr 1757. und ward in der Kirche St. Jeremie, in deren Pfarre er wohnete, begraben.

Johannes Dassier.

Johannes Dassier, Bürger von Genf, ward gebohren den 17. Augstmonat im Jahr 1676. Sein Vater, Dominicus Dassier, war Münzmeister der Republick. Er äusserte von seiner zartesten Jugend an einen natürlichen und bestimmten Hang für das Zeichnen und Prägschneiden, den sein Vater, so viel es der Aufenthalt von Genf erlaubte, unterhielt und übte. Allein seine erst aufkeimenden Talente wurden durch einen Fall, den er in dem eilften Jahr seines Alters that, und der ihm viele Jahre lang heftige Schmerzen verursachte, und wovon er Zeitlebens hinkend wurde, sehr zurückgehalten.

In seinem achtzehnten Jahr kam er zu dem Herrn **Mauger**, Münzmeister in Paris, wo er Münzstempel für die Münzen aller Provinzen verfertigen mußte: Er verwandte darauf so vielen Fleiß, daß sein Lehrmeister, der an seiner Arbeit sehr viel gewann, ihm seine Besoldung beträchtlich vermehrte, und ihm alle mögliche Gelegenheit verschafte, sich im Zeichnen zu vervollkommnen. Die Freundschaft, die ihm sein junger Schüler einzuflössen gewußt hatte, überwog bey ihm jedes selbstsüchtige Gesuche. Er brachte ihn bey dem Herrn **Köttiers**, dem geschicktesten Medailleur, der damals in Frankreich lebte (vielleicht auch überhaupt einem der grössesten unter den Neuern) unter; und da erwarb er sich in zweyen Jahren, die er mit Studieren zubrachte, alle die Kenntnisse, die er in der Folge entwickelte.

Nach dieser ersten Reise kam er wieder nach Genf zurück, wo er bey den Lebzeiten seines Vaters (der 1718. starb) mit Petschaftstechen, mit Verfertigung der Stempel zu Stichblättern an Degengefässen, zu Taback-Dosen, Uhrenfutern u. s. w. welche geschlagen waren, und doch die gleiche Wirkung thaten wie gestochene Arbeit, sich beschäftigte. Er setzte hernach eben diese Arbeiten fort, die ziemlich einträglich waren, und wechselte nur bisweilen mit andern seinem Genie und seinen Talenten angemeßnern Beschäftigungen ab. Im Jahr 1720. unternahm er die Schaumünzen aller der berühmten Leute in Frankreich, die unter der Regierung **Ludwigs** des XIVten geblühet haben, zwey und siebenzig an der Zahl zu prägen; in der Meynung, daß man sich ihrer als Zahlpfenuige

bedienen könnte. Die Sammlung ward nach vor dem Tod des Herzogs von Orleans, des Regenten, dem sie zugeeignet und angebotten wurde, vollendet. Dieser Arbeit folgten die Schaumünzen der 24. Glaubensverbesserer in dem gleichen Durchschnitt von zwölf Linien, welche er **Wilhelm**, dem Erzbischoff von Canterbury, dessen Schaumünze die Schmeichelhafteste von allen war, zueignete. Ungefähr um die gleiche Zeit prägte er die Schaumünzen der vornehmsten Gottesgelehrten, welche die Genferische Academie berühmt gemacht haben.

Im Jahr 1728. verließ er Genf von neuem, und reiste nach London, wo er **Georg** II. vorgestellt wurde, der ihn mit vieler Güte aufnahm, und ihm die Stelle eines Münzmeisters anbot. Allein seine Liebe zum Vaterland, und die Bande, die ihn an dasselbe fesselten, erlaubten ihm nicht sie anzunehmen. Während seinem Aufenthalt in Engelland versahe er sich mit Bildnissen oder Modellen von den berühmtesten Gelehrten die in dieser Insul Aufsehen gemacht haben, so wohl als mit der Reyhe seiner Könige, von **Wilhelm** dem Eroberer an bis auf **Georg** den zweyten, um solche in Schaumünzen prägen zu können. Ein Werk, welches er so gleich bey seiner Zurückkunft in Genf anfieng, und im Jahr 1732. vollendete.

Er fuhr fort Schaumünzen von 24. Linien zu machen (nach seinem eigenen Verzeichniß); und einige andere verfertigte er nach Auftrag, wovon er die Stempel überlieferte: Als für die Academie zu

Verona, die Schaumünze des Marquis Maffei, die des Grafen von Mazzuchelli eines Venetianers, die des Prinzen von Baden Durlach u. s. w. Die Schaumünze des Cardinals von Fleury erwarb ihm von Seiten dieses Prälaten den verbindlichsten Brief und das Geschenk von einer goldenen Taback-Dose. Während den bürgerlichen Unruhen der Genferischen Republick vom Jahr 1734. bis 1738. machte er die Schaumünz von Ludwig le Fort ersten Sindic, der die Partey des Volkes hielt; von dem Reformations-Jubileum; von der wieder hergestellten Eintracht, und von dem Grafen von Lautrec dem damaligen Herrn Mediator, bey dem er in besonderer Hochachtung stand, und dessen dringendem Anhalten, sich um die Beförderung in den höchsten Rath der zweyhundert zu bewerben, er nicht widerstehen konnte. In der That ward er im Jahr 1738. darein aufgenommen, ohne dadurch das geringste von der Achtung, in welcher er bey seinen Mitbürgern, als einer der vornehmsten Abgeordneten von Seiten der Burgerschaft, stuhnd, zu verlieren. Im Jahr 1740. unternahm er Subscriptionsweise, 60. Schaumünzen, in Form von Rechenpfennigen, welche die vornehmsten Begebenheiten der Römischen Geschichte vorstellten, zu prägen. Diese Arbeit wurde im Jahr 1743. vollendet.

In dieser Zwischenzeit kam der berühmte Hedlinger auf Genf, um mit ihm Bekanntschaft zu machen; Er beredte den Ritter, einen ganzen Monat in seinem Hause Herberg zu nehmen; und dieser war über Dassiers Geschwindigkeit und Leichtigkeit den Stahl zu

bearbeiten (indem er in Einem Tag den ersten Umriß einer Schaumünze entwarf, und sie vermittelst des Meisels erhöhete, womit er selbst drey oder vier Wochen zu thun hatte) ganz erstaunt. Diese beyden Künstler verliessen sich, jeder von der aufrichtigsten Freundschaft und vollkommensten Hochachtung für den andern, durchdrungen.

Im Jahr 1744. reißte Dassier, ob gleich er schon das sieben und sechzigste Jahr seines Alters angetretten hatte, auf Turin, wo einer seiner Söhne in einer Handlung stuhnd. Der König in Sardinien, den er sehr oft zu sehen die Ehre hatte, überhäufte ihn mit Höflichkeiten und Ehrenbezeugungen: Er grub auch während seinem Aufenthalt eine Schaumünze von seiner Majestät, die so vollkommen ähnlich war, daß der Herzog von Chablais, ein junger Prinz von 5. bis 6. Jahren ihn so gleich erkennte; ein Beyfall, der für den Künstler, nach schmeichelhafter war, als die, der Freygebigkeit eines Monarchen würdige Belohnung, welche er empfieng. Nach seiner Zurückkunft auf Genf, verfertigte er noch einige andere Schaumünzen: Als die Bildnisse des Marschals von Sachsen, des Königs in Spanien Ferdinands des VI. und des Prinzen Stadthalters von Oranien: Werke durch die er sich mehr Ehre als Geld erwarb; auf die er sich aber in Betrachtung seiner sehr mittelmässigen Glücksumstände nicht allein einschränken konnte. Sein Grabeisen stand jedem, der sich desselben bedienen wollte, zu Diensten: Die Menge von Petschaften, Siegeln u. s. w. die er gestochen hat, ist nicht zu zählen. Er hatte auch, zumal er an der

Erziehung einer Familie von vier Söhnen und einer Tochter, nicht das geringste ersparen wollte, eines so unermüdeten Fleisses wohl nöthig.

In dem fünfzigsten Jahr seines Alters, mußte er sich der Brillen bedienen; allein in dem sechzigsten legte er sie wieder bey Seite, und fuhr immer mit dem gleichen Eifer, und mit der gleichen Geschwindigkeit fort, bis in das fünf und siebenzigste Jahr seines Alters, die Kunst zu treiben.

Kein Künstler arbeitete wohl mit so vieler Leichtigkeit als Dassier, und von keinem hat man eine so starke Anzahl Werke erhalten. Er gieng mit dem Stahl so um, wie die Bildhauer mit dem Meissel den Marmor behandeln, und bediente sich des Grabstichels nur um die letzte Hand an seine Werke zu legen. Er war in der Zeichnung stark, und in der Ausführung so sicher, daß er niemals keinen falschen Strich gab, und keine seiner Arbeiten von vorne wieder anfangen mußte. Obgleich er in seiner Jugend sich niemals auf die Wissenschaften gelegt hatte, als nur auf diejenigen, die mit seiner Kunst in einigem Verhältniß stuhnden, so besaß er doch von Natur die ersten Grundsätze aller brauchbaren Kenntnisse, und einen Erfindungsgeist, den er vielleicht auf verschiedenen Gegenständen würde angewandt haben, wenn er nicht an bestimmte, und alltägliche Beschäftigungen gebunden gewesen wäre. Indessen wußte er auch diese mit unschuldigen Ergötzlichkeiten sehr schicklich zu vereinen! Munter, und von einer immer gleichen Laune in der Gesellschaft, war er von jedem der ihn kannte

geliebt und werthgeschätzt. Als ein guter Sohn, zärtlicher Ehemann, liebreicher Vater, getreuer Freund, und besonders als ein für das beste seines Vaterlandes eifrigst besorgter Bürger, zeigte er sich in allen diesen verschiedenen Verhältnissen bis an das Ende seines Lebens sich selbst immer gleich; und wußte sich in den Zwistigkeiten seines Staates die Hochachtung und Freundschaft beyder streitenden Partheyen, gleich zu erwerben. Ungeachtet seines obgemeldten Leibsgebrechen, war er von der dauerhaftesten Gesundheit, und brachte sein Alter bis in das sechs und achtzigste Jahr, in dem er den 15. Weinmonat im Jahr 1763. starb.

Bartholomäus Rusca.

Bartholomäus Rusca, ward zu Rovio im Gebiet der Landvogtey Lugano, im Jahr 1680. gebohren. Ich habe von seinen ersten Jahren, wo er gelernet, was er vor Reisen gethan, nicht das geringste in Erfahrung bringen können, als daß die Königin Elisabeth Farnese ihn mit nach Spanien, und in ihre Dienste als Hofmahler genommen, wo er in vielen Königl. Schlössern, zum Vergnügen des Hofs, gearbeitet habe; und daß er bey der Königin in grossen Gnaden gestanden. Man rühmt vorzüglich seine schöne und angenehme Färbung. Rusca starb zu Madrid, im Jahr 1745.

Dominicus Rossi.

Dominicus Rossi, ward zu Morco, im Gebiet der Landvogtey Lugano, im Jahr 1678. gebohren. Ein Baumeister vom ersten Rang, der, sowol seiner Kunst als anständigen Aufführung wegen, zu Venedig in grossem Ansehen stuhnd. Er lebte vornehm, und starb Ao. 1747. in der Pfarre St. Maria Formosa, wo er wohnte, und auch begraben wurde. Die vornehmsten Gebäude, die nach seinen Rissen und unter seiner Aufsicht aufgeführt worden, sind folgende:

1°). Die Kirche und Facade der P. P. Jesuiten, von gehauenen Ravigneserſteinen. 2°). Die Facade der Pfarrkirche St. Eustachii über dem groſſen Canal St. Stae genannt, von gleichen Steinen. 3°). Den Cornariſchen Pallaſt, über dem groſſen Canal. 4°) Die Straſſe und Spaziergänge della Regina, zu Caſſano. 5°. Viele Altäre von Marmor, in verſchiedenen Kirchen, nebſt vielen groſſen Gebäuden in und um dieſe Stadt.

Er hinterließ vier Kinder, eine Tochter, und drey Söhne, von denen einer geiſtlich, der andre Major unter den Truppen der Republick, und der dritte, Paulus, ein guter Baumeiſter war, und im Jahr 1768. ſtarb.

Joseph Pietrini, Ritter.

Der Ritter **Pietrini**, ward im Jahr 1681. zu **Carona** im Gebiet der Landvogtey Lugano gebohren. Er lernte zu Bologna bey **Guido Boni**, und studierte nach den besten Mahlern dieser berühmten Schule: In mancher Absicht einer der besten Mahler seines Zeitalters. Seine historischen Gemählde bestehen aus wenig Figuren; allein sie haben desto mehr Verstand, Geist und Feuer. Er hat die Natur von Grund aus studirt, und gewußt seinen Figuren gleichsam das Leben zu geben. Besonders sind seine Köpfe von einer grossen Stärke. So wie Rembrand pflanzte er starke Schatten, und verstand es, durch seine bezau-

bernde Färbung sie zu schmelzen. Man siehet einzele alte philosophen Köpfe von ihm, die unmöglich können übertroffen werden. Zu Lugano in der Kirche der P. P. Somachi — zu Como bey den Jesuiten — zu Turin bey den P. P. Somachi — zu Sondrio bey den Nonnen a St. Croce — zu Morbegno im Veltlein bey den P. P. Dominikanern — zu Bellenz in der Kirche St. Rocco. — Ferners in Pavia, Bergamo und andern Städten Italiens, siehet man Altarstücke von ihm. Er arbeitete auch in Fresco. Ueberall zeiget sich in seinen Werken viel Nachdenken und Fleiß.

Er wurde an verschiedene Höfe beruffen; allein die Liebe zum Vaterland, und eine unabhängige Lebensart, in deren er sich nach seiner Phantasie der Kunst widmen konnte, schätzte er höher als Geld und Ehre. Viele seiner vorzüglichsten Gemählden kamen in andre Länder Europens. Pietrini starb in seinem Vaterland im Jahr 1757.

Sein Sohn Marcus, wurde die Kunst seines Vaters auf den höchsten Grad gebracht haben; er starb aber in der Blute seiner Jahre um Ao. 1750.

Robert Gardelle.

Robert Gardelle ward im Jahr 1682. aus einer ehrbaren und alten Familie zu Genf gebohren. Er war der zweyte von vier Brüdern, welche alle viel Hang für das Zeichnen hatten. Der Aelteste widmete sich demselben ganz besonders, und war der erste der hierinn zu Genf öffentlich Unterricht gab, ungeachtet er Mitglied des Raths der zweyhundert war. Er mahlte auch sehr viel in Mignatur. Man bewundert in seinen Werken die Farbengebung, die Richtigkeit der Zeichnung, und die Nettigkeit.

Robert, um den es hier zu thun ist, hatte von Jugend auf einen entschiedenen Geschmack für die Mahlerey: Um sich völlig darauf zu legen, verließ er auch die Studien sehr frühe. Nichts konnte ihn vermögen die nöthigen Hülfsmittel, um sich in dieser Kunst zu vervollkommnen, in fremden Ländern zu suchen, als die wenige Hülfe die damals zu Genf anzutreffen war. Er legte sich vornehmlich auf das Bildnißmahlen, und hielt sich einige Zeit zu Cassel auf, wo er das Glück hatte, von dem Baron von Mardfeld einer besondern Zuneigung gewürdigt zu werden. Von desselben Rath zog er Nutzen bey seinen Arbeiten, und von seinem Schutze bey der Beförderung seines Glückes. Der Baron war es, der ihn bewog nach Berlin zu gehen, und ihm den Vortheil verschafte, fast den ganzen Hof zu mahlen: Er hatte auch Anlaß die Könige, Carl XII. von Schweden, und August von Polen, zu schildern.

Bey seiner Zurückkunft nach Cassel mahlte er den Landgrafen nebst seinem Hof. Nun wollte er sich nicht länger in Deutschland aufhalten, und kehrte wieder nach Genf zurück, wo er sich im Jahr 1712. verheyrathete. Weil er aber begierig war, in der Mahlerey mit Oelfarben alle Vollkommenheit zu erlangen, so säumte er sich nicht lange, um nach Paris zu gehen, wo er den berühmten de Largilliere zum Lehrmeister bekam, bey welchem er ein ganzes Jahr mit besonderm Fleiß arbeitete, und so sehr in der Kunst zu nahm, daß Largilliere ihm selbst das Zeugnis gab, daß seine Copien den Urbildern nichts nachgeben. Da er wieder zu Genf war, wurde er mit Geschäften überhäuft, wie auch zu Bern, zu Neuenburg, und

in der ganzen Waat, wo selten ein angesehenes Haus ist, daß nicht etwas von seiner Arbeit besitze. Allein der geringe Preiß, womit man damals in diesen Gegenden solche Arbeiten bezahlte, erlaubte ihm die meisten Male nicht, sie mit derjenigen Kunst auszuarbeiten, wie er sonst fähig gewesen wäre. Von Geschäften überhäuft verwandte er kaumerlich drey Tage um ein Bildniß zu machen.

Gardelle ist einer von den Mahlern, die am meisten gearbeitet haben. Es war seine Gewohnheit fast von allen Bildnissen, die er mahlte, eine Copie für sich zu machen. Er hat auch sehr lange gearbeitet; zumal er in seinem vier und achtzigsten Jahre noch mahlte, und um diese Zeit unter anderm das Bildnis einer hundertjährigen Frau lieferte. Er gieng niemals spazieren, daß er nicht eine Brieftasche bey sich trug, um alles was er in Landschaften, Figuren u. s. w. mahlerisches antraf, so fort zu entwerfen. Er hat viel Bildnisse und Aussichten radiert, auf die Arbeit war er so erpicht, das er kaum Zeit nahm zu essen. Er genoß eine dauerhafte und starke Gesundheit, die er durch eine sehr mäßige Lebensart unterhielt. Seine Sitten waren sanft, sein Pinsel und seine Radiernadel immer keusch. Er starb im Jahr 1766. in einem Alter von 84. Jahren, an den Folgen eines Falls. Seine Gabe war, die Physignonie mit Wahrheit auszudrücken, und seinen Gemählden eine Farbe zu geben, die zu leben scheint; die Schatten machte er vornehmlich gegen das Ende seines Lebens ein wenig zu stark.

Carpof. Mazzetti Tencalla.

Carpoforo Mazzetti Tencalla, ward zu Bissone, in dem Gebiet der Landvogtey Lugano um das Jahr 1684. gebohren: Ein Stukaturarbeiter von der ersten Grösse. Er kam in seiner Jugend nach Venedig, wo ihn der obbeschriebene **Abbondio Stazio** zum Schüler annahm. Die Unterweisung des Meisters, und sein fähiger Kopf, brachten es dahin, daß er so geschickt ward als immer sein Meister; ja denselben in anmuthiger Bildung kleiner Kinder übertraf, welche von allen Kennern des **Algardi** und **Flamingo** ihren gleich geschätzet wurden.

Diese beyden Männer hatten nicht nur eben dieselbe Geschicklichkeit in der Kunst mit einander gemein, sondern es zeigte sich mit der Zeit, daß auch ihre Denkensart einstimmig sey; daher sie sich als unzertrenliche Gesellschafter verbanden, alle Arbeiten auf gemeinsame Rechnung zu übernehmen; und nur der Tod hat dieses Band zertrennt.

Mazzetti Tencalla war schön von Angesicht, etwas fett; dabey ein kluger, verständiger, höflicher Mann, von einnehmenden Sitten; fertig und witzig in seinen Antworten; meistens aufgeräumten Humors, und bey iedermann wegen seiner Wissenschaft, seiner Freundlichkeit und manierlichen Umgangs in grosser Achtung. Er heyrathete niemals, und starb folglich ohne Nachkommen zu Venedig im Jahr 1748. Er ward nach seinem eigenen Begehren in der Kirche St. Maria della Fava, wo die P. P. Filippini del Oratorio sind, begraben.

Der Grund, warum er sich Mazzetti Tencala hieß, ist, weil der Carpoforo Tencala, der Mahler von dem ich oben geredet habe, in seinem Testament befohlen, daß seine Erbschaft unter diesem Bedinge in das Haus Mazzetti übergehen sollte.

Die Schüler von diesen zwey Gesellschaftern Stazio und Mazzetti waren: Erstlich ein Bruders Sohn des verstorbenen Mazzetti, welcher den Namen Carpoforo Mazzetti Tencalla führt. Dieser, da er sahe, daß, bey der sich angehäuften Menge der Stukaturarbeiter in Venedig, einer dem andern durch Nachwerbungen und allerley Ränke die Arbeit aus den Händen zu winden suchte, und er aber, als ein

friedliebender stiller Mann, die Ruhe zu geniessen wünschte, hat sich von Venedig weg und in sein Vaterland nach Bissone begeben, wo er itzt aus seines Oheims Vermögen mit seiner Haushaltung gemächlich lebet. Der andre Schüler war ein gewisser **Joseph Garovo**, auch von **Bissone**; ein schwermüthiger Mann und seltsamer Kopf, welcher verdrüssig über den wenigen Verdienst, vor ungefähr 18. Jahren ebenfalls Venedig verließ, ohne daß man wußte wohin er gegangen, oder in der Folge einige Nachricht von ihm bekommen hätte.

Es ist nach anzumerken, daß keine nur einiger Maassen ansehnliche Palläste oder Häuser in Venedig anzutreffen sind, wo man nicht Arbeiten von diesen zwey Freunden siehet. Ich werde nur ihrer vornehmsten Werken gedenken. Es sind:

1°.) Die grosse Decke der ganzen Jesuiter Kirche 2°.) Die grössere Capelle der Pfarrkirche von St. Canziano. 3°.) Die Decke der Schule del Carmine. 4°.) Die vortrefliche Arbeit in dem Dom zu Vdine. in Friul. 5°.) Die grössere Capelle im Dom zu Bassano. Verschiedenes: 6°.) Im Pallast Foscarini. 7°.) Im Pallast Zenobrico, alli Cornini. 8°.) Im Pallast Pisani. 9°.) Im Pallast Maffetti, bey St. Paolo. 10°.) Im Pallast Sagredo bey St. Sofia. 11°.) Im Pallast St. Steffano. 12°.) Im Pallast Duodi. 13°.) Die Decke desjenigen Zimmers in der Bibliotheck von St. Marco, worinn die Handschriften aufbehalten sind. 14°.) Im Landpallast Rezzonico.

Peter Anton Magatti, Ritt.

Peter Anton Maggatti, ward im Jahr 1687. zu Vaccallo im Gebiet der Landvogtey Mendrys gebohren. Seine Aeltern schickten ihn nach Bologna, um bey dem berühmten Joh. Joseph dal Sole die Mahlerkunst zu lernen. Dieser grosse Künstler gab sich alle Mühe, das junge Genie zu bilden, und ihm die Geheimnisse der Kunst beyzubringen; und er erhielt seine Absicht. — Der Ruhm von der Geschicklichkeit des Magatti nahm täglich zu; er wurde so berühmt, daß er nach Mailand, Pavia, und andre

Städte Italiens berufen wurde, um mit seinem Pinsel die Kirchen und Palläste zu zieren. Da seine Aeltern während seiner Abwesenheit nach Varese ins Mailändische gezogen, zog auch er, mit Geld und Ehre überhäuft, dahin, und hatte seinen beständigen Aufenthalt daselbst. Man hält das Leiden Christi, das er bey den P. P. Franciscanern a St. Croce zu Como gemahlt, für seine beste Arbeit. Er starb zu Varese, im Jahr 1768.

Joseph Rusconi.

Joseph Rusconi, ward zu Tremona, im Gebiet der Landvogtey Lugano, im Jahr 1688. gebohren. Seine Aeltern schickten ihn nach Rom, um in der Academie possieren zu lernen, wo ihn der berühmte Bildhauer Camillus Rusconi vor allen andern bemerkte, und die Talente erkannte, die in diesem Jüngling verborgen lagen. Es ist ungegründet, daß unser Künstler ein Bruders Sohn von Camillo gewesen; der nämliche Geschlechtsnamen führet auf diesen Irthum: Ich habe vielmehr zuverlässige Nach-

richten, daß nicht die geringste Verwandtschaft unter ihnen war. Nur das gute Glück, welches den jungen Rusconi begleitete, zeigte ihm den Weg zu dem Herzen des Camillo. Er nahm ihn zu sich, und hielt ihn nicht als Schüler, sondern als sein Kind. Joseph konnte sich einen glücklichen Erfolg seiner Studien vorher versprechen. Die unaufhörliche Uebung nach den schönsten Werken, die Aufmerksamkeit auf alles was sein Meister sagte, und sein eigenes Genie, erhoben ihn über seine Jahre. Er bekam eine vollkommene Erkenntniß von der Schönheit der Anticken; und, durch ein zärtliches und schmeichelhaftes Betragen, lockte er alle Geheimnisse der Kunst aus dem innersten seines Lehrers heraus. Camillus, um seinem Schüler einen Beweis zu geben, wie sehr er ihn schätze, vermachte ihm, testamentsweise, bey seinem im Jahr 1728. erfolgten Tode, seine ganze Werkstätte, mit allen seinen Studien, welche in Absicht auf die Kunst von unschätzbarem Werth waren.

Joseph arbeitete gemeinschaftlich mit seinem Meister so lange derselbe lebte; er pflegte ihn in seinem Alter, und vergalt ihm dadurch einen Theil seiner Gewogenheit. Nach diesem lebte er beständig zu Rom, in grosser Achtung, ward Professor der Akademie, und starb im Jahr 1758.

Joseph Artario.

Dieser grosse Künstler war der älteste Sohn des schon beschriebenen Johann Baptist Artario, und zu Arcegno in dem Gebiet der Landvogtey Lugano im Jahr 1697. gebohren. Sein herrliches Naturel, und die gute Anführung seines Vaters, hatten einen so erwünschten Fortgang, daß der Schüler bald den Meister übertraf. Er gieng nach Rom um die Antiken zu sehen, und sich nach denselben auszubilden; Von da gieng er nach Deutschland, Holland und England; und aller Orten hinterließ er Proben seiner

Kunst. Der Churfürst von Cölln, ein Prinz aus dem Bayerschen Hause, verliebte sich in seine Arbeit so sehr, daß er ihn unter sehr vortheilhaften Bedingnissen an seinen Hof berufte, und in Dienste nahm, wo er im Jahr 1769. gestorben ist.

Die Zeichnung dieses Künstlers ist die Zeichnung der Anticken; seine Statuen scheinen sich zu bewegen, die Gewänder sind leicht, und die Falten kunstmässig geworffen. Seine Arbeit wird der Nachwelt ein Gegenstand der Bewunderung und ein Muster der Nachahmung bleiben.

David Herrliberger.

Dieses Künstlers Vater, Johannes Herrliberger, Bürger und des Grossen Raths der Republick Zürich, ward aus sich selbst, ohne Anleitung, ein vortreflicher Kunstdrechsler, in Gold, Silber und Elffenbein. Er erfand sich einen eigenen Werkzeug, weil er zu den Werken die er zu verfertigen gedachte, keinen finden konnte, der ihm die erforderlichen Dienste leistete, und brachte beynahe zwey Jahr damit zu, ehe er im Stand war, mit seinen Arbeiten den Anfang zu machen. Die ersten Früchte seines Fleisses und seiner Erfindung kamen in die Hände etlicher Kaufleute, die ihm für jedes Loth Silber 2. Louisd'or bezahlten.

Da er aber Nachricht erhielt, daß sie solche bey grossen Herrn um ungleich höhern Preiß angebracht, behielt er seine Arbeit zurück, um sie für seine Söhne aufzuheben, weil er bey dem einten eine Neigung zu entdecken glaubte, die einen Künstler hoffen ließ.

Zwey von seinen Werken können genug seyn, dem Leser einen Begriff von der Geschicklichkeit dieses Künstlers zu geben. Das erste ist ein Springbrunn, zwölf Zoll hoch, in die Ründe gezogen, mit Vögeln, Früchten, Blumen und andern Zierrathen ausgeführt, das Wasser fließt aus den Schnäbeln der Vögel, gehet in vielen Krümmungen fort, und sprudelt zuletzt in das unten angebrachte Bassin. Das zweyte ist ein Pfau: Er öffnet und beschließt seinen prächtigen Schweif, und beschauet sich, stolz auf seine Schönheit, in natürlichen Wendungen. Er hinterließ, nebst noch andern Kindern, den Sohn, von dem wir itzt reden werden.

David Herrliberger', ward zu Zürich im Jahr 1697. gebohren. Sein Vater, der bey ihm die Anlage für das Zeichnen beobachtete, bestimmte ihn zu der Kupferstecherkunst. Melchior Füeßli, ein Mahler und Kupferätzer, und Joh. Jacob Fäsi, ein Mathematiker, waren die Männer die unsern angehenden Künstler in den ersten Anfangsgründen ihrer Kenntnisse nnterrichten sollten. Die Liebe zur Kunst, und die unermüdete Emsigkeit, womit er derselben oblag, beschleunigten seine Reise nach Augspurg. Er kam im Jahr 1719. dahin, um unter der Anleitung Johann Daniel Herz das Kupferstechen zu lernen, und in

dortiger Akademie nach dem Leben zu zeichnen. Augspurg schien unserem Herrliberger eine neue Welt zu seyn: Die schönen Mahlereyen in Kirchen und Cabineten, die ausgesuchtesten Sammlungen von Kupferstichen, besonders bey seinem Lehrer, waren seinem forschenden Aug Stoff, so wohl zur Betrachtung als Nachahmung: Sie veranlaßten ihn, eine Probe in Führung des Grabstichels anzustellen. Er sahe überzeugend, daß ein glänzender Stich nicht den Künstler ausmache, sondern erst richtige Zeichnung und eine mahlerische Behandlung die Werke grosser Kupferstecher verewige. Es fehlte ihm nicht an Einsicht, das dürre und trokene der meisten deutschen Kupferstecher zu entdecken, durch welches das Genie der besten Anfänger gefesselt und nieder gedrückt wurde. Er suchte dieses schlechten Geschmacks loszuwerden, und wählte zu seinem Lieblingskupferstecher, und Muster der Nachahmung den berühmten **Bernhart Picart** (*) welcher nach seinem Bedünken im Erfinden, sowohl als im Ausführen, seine Zeitgenossen weit übertraf.

Voll von dieser Idee, fieng er an einzusehen, daß ein längerer Aufenthalt in Augspurg für ihn ohne

(*) **Bernhard Picart**, gebohren zu Paris im Jahr 1673. Lernte bey seinem Vater Stephan; gieng Ao. 1710. nach Holland, und setzte sich zu Amsterdam, wo er Ao. 1733. gestorben. Picart ist einer von denen Künstlern, der in dem Tempel des Ruhms einen vorzüglichen Rang besitzt: Seine Manier ist edel, ungemein fein ausgeführt, und doch zugleich dreist, reich, und voll Leben und Erfindung. Unter seinen vielen Werken sind besonders seine les Impostures innocentes merkwürdig.

Nutzen seyn würde: Er war zu warm von Bewunderung für die picartischen Kupferstiche, indem er diesen Mann als einen Erneuerer des guten Geschmacks in der Kunst betrachtete. Er gieng im Jahr 1722. nach Amsterdam, und ward von Picart, als einem Vater der lernenden Jugend, aufgenommen; und da dieser grosse Mann seine Talente und Geschicklichkeit bey verschiedenen Versuchen auf die Probe gesetzt hatte, nahm er ihn unter seine besten Schüler auf, und schenkte ihm sein Zutrauen und seine Freundschaft. Dieses ist der Zeitpunkt, wo sich seine Aussichten erweiterten, seine Vorurtheile nach und nach verschwanden, und neue Begriffe sich in seine Seele drängten.

Nach einem etlichjährigen Aufenthalt in dieser Schule, regte sich bey ihm die Lust zum Reisen. England und Frankreich ward er begierig zu sehen: Er glaubte, daß die Lehren seines Meisters so tiefe Wurzeln geschlagen hätten, daß sie im Stande wären, auch ohne die Hand, die sie gepflanzt hatte, an allen Orten zu blühen. Er kannte die Verbindlichkeiten die er seinem Lehrer schuldig war allzu wohl, als daß er nicht das empfindlichste Vergnügen hätte finden sollen, ihm deswegen seine Dankbarkeit zu bezeugen.

Picart suchte ihn länger zu behalten; allein der Entschluß unsers Künstlers war vest gestellt; der Abschied ward unter wechselsseitiger Freundschaftsversicherung gemacht, und Herrliberger fügte die schmeichelhafte Versicherung bey, daß wo er sich auch im-

ner aufhalten wurde, er seinen Grabstichel nach picartischen Erfindungen beschäftigen wolle. Er kam nach London im Jahr 1727. und wurde von seinem Landsmann Heidegger mit vieler Achtung aufgenommen. Dieser, der so wohl bey Hof als bey den Grossen in Engelland in Ansehen stand, verschafte ihm Zutritt und Bequemlichkeit, alles zu sehen und zu Nutzen was einem Künstler Vortheile verschaffen kann. In der Zwischenzeit arbeitete er für Vicart, und lebte während seinem Aufenthalt in dieser Hauptstadt sehr vergnügt. Endlich schiffte er nach Frankreich über, das damalige Vaterland der Kupferstecherkunst, wo er die berühmtesten Künstler besuchte, und mit forschendem Auge auf alles genaue Achtung gab, um in der Folge davon Nutzen zu ziehen, als er nun hierinn seine Wissensbegierde befriedigt hatte, dachte er im Ernst darauf, sich seinem Vaterland mit seinen erworbenen Talenten wieder zu geben, und denselben nützlich zu seyn. Er kam nach einer zehnjährigen Abwesenheit im Jahr 1729. in seine Vaterstadt zurück, und empfieng alle die gütige Aufnahme von seinen Mitbürgern, die man seinen Verdiensten schuldig war.

Seine erste Sorge war, die nöthige Einrichtung eines Kupferstechers zu besorgen, um mit desto mehrerer Bequemlichkeit arbeiten zu können; als sich zum grösten Nachtheil der Kunst eine vortheilhafte Heyrath für ihn darbot: Er vollzog dieselbe mit Jgfr. Cleophea Stumpf, deren Vater zum Obervogt der Herrschaft Hegi erwählt war. Kaum befand er sich in dieser neuen Verbindung, als seinen Schwiegervater eine so gefährliche Krankheit überfiel, daß solche ihn

zu Verwaltung seines Amts beynahe untüchtig machte, so daß er der Hülfe unsers Künstlers benöthigt war. Herrliberger mußte also seine Reißfeder und Grabstichel beyseits legen, und die von diesem Amt abhangende Geschäfte, und damit verbundene Landwirthschaft besorgen, welche Beschäftigung viele Jahre dauerte; da dann wenig Raum für die Kunst übrig blieb.

Nach Verfluß dieser Zeit, und etlicher Jahre Aufenthalt in Zürich, fand er so vielen Geschmack an dem Landleben, daß er sich entschloß, seine ganze Lebenszeit demselben zu widmen. Er kaufte zu dem End im Jahr 1748. die Burg und Gerichtsherrlichkeit Maur, welches ihn wieder in so viele Geschäfte verwickelte, daß er nur selten den Grabstichel zur Hand nehmen konnte.

Unser Künstler sahe gar zu wohl, daß diese Hinderniße den Fortgang seiner Kunst vereitelt hatte. Er glaubte, seine Pflicht erforderte die Kunst und das Vaterland auf eine andre Weise zu entschädigen; und er hat es durch Veranstaltung eines kostbaren und mühesamen Verlags, mehr als man hoffen konnte, gethan: Seine Arbeitsamkeit, sein unermüdetes Nachdenken, das seinen Geist beständig beschäftigt, haben ihm durch seine herausgegebne Werke so wohl bey Ausländern, als in seinem Vaterland, Ruhm und Ehre erworben. Die ihm wegen seiner Topographie gemachten Geschenke in goldnen Medaillen, von einigen Cantons, sind Beweise hievon; und ungeachtet seines Alters, und der Anfälle vom Podagra, lebt er in beständiger Anstrengung seiner Kräfte für das

Publikum, um die Seltenheiten der Naturgeschichte zu liefern, wodurch sich unser Vaterland so sehr vor andern Ländern unterscheidet.

Nach soll ich etwas von dem Kunstcharackter dieses Mannes beysetzen. Wie weit sein Genie unter der Leitung des berühmten Picarts in der Kunst gekommen, wird das schöne Blatt, welches er unter dem Titul: l'Alliance & la Concorde de Suisse geliefert, entscheiden. — Kenner werden den Werth desselben zu schätzen wissen, und daraus den Schluß ziehn, was für einen Rang er behauptet hätte, wenn die Führung des Grabstichels seine einzige Beschäftigung gewesen wäre.

Von dem Herrlibergerischen Verlag ist anzumerken, daß derselbe allbereits auf 82. Artikel mit und ohne Text angewachsen, und aus mehr als 1000. Blättern bestehet, davon die vorzüglichsten sind:

1°.) Das Heil. Ceremonienwerk aller Völker der Welt, mit ihren Nebensecten, und einem Supplement der Religionsgebräuche der Reformirten in der Schweitz. 2°.) Helvetische Topographie. 3°.) Schweitzerischer Ehrentempel. 4°.) Topographie der Landgrafschaft Thurgäu. 5°.) Baron von Eisenberg Reitkunst, nebst einem Wörterbuch, deutsch und französisch. 6°.) Holländische Hochzeitstücke, nach Bernhard Picart; mit französischer und deutscher Erklärung. 7°.) Sämtliche Kupfertitul, Vorstellungen und Laubzierrathen der berühmten Werke des Herrn von Fontenelle, nach Bernhard Picart. 8°.) dito. Von

Nicolaus Boileau, nach B. Picart. 9°. Schweitzer-Prospeckte. Mahlerisch vorgestellt. 10°.) Erfindungen grosser Künstler, samt einer Abhandlung die Kupferstecherkunst betreffend ꝛc. 11°.) Helvetische Topographie der Alpen, deutsch und französisch. 12°.) Hallerische Alpgedicht, mit 49. Vignetten, zu so viel Strophen dieses Gedichts, deutsch und französisch.

Joseph Anton Felix Orelli,

Ward gebohren zu Luggarus den 14. Hornung im Jahr 1700. Sein Vater, Anton Balthasar, war mehr als ein mittelmässiger Mahler. Ein Beweiß davon, sind zwey grosse Gemählde auf nassem Kalch: Das eine in der Capelle della Resurrezione bey der Kirche Monte Calvario zu Domo Dosola; das andre in dem Speisesaal der Franciscaner zu Luggarus.

Bey seinem Vater lernte er, nachdem er den gewöhnlichen Schullauff vollendet hatte, die Anfangs-

gründe des Zeichnens und der Mahlerkunst, worinn er aber wegen einer langwierigen Krankheit des alten Orelli schlechten Fortgang hatte; welches ihn veranlaßte nach Mayland zu gehen, wo er von einem Oheim liebreich aufgenommen wurde, der ihm die Gelegenheit verschaffte in die Academie del Nudo, unter der Aufsicht des Baptista Sassi (*) zu kommen. Er theilte seine Zeit zwischen dem Zeichnen und Copierung der besten Gemählde, war ausserordentlich fleissig, und auf alles aufmerksam was ihm in dem Wachsthum der Kunst beförderlich seyn könnte.— Acht volle Jahr war dieses seine einzige Beschäftigung, als zu seinem Glück der berühmte Tiepolo von dem Grafen Archinti von Venedig nach Mayland beruffen ward, um verschiedene Arbeiten in dem Pallast dieses Grafen zu verfertigen. Unser Orelli hatte das Glück, den Beyfall dieses Mahlers zu erhalten. Die Empfehlung des Grafen bewogen auch den Tiepolo ihn in seine Dienste mit nach Venedig zu nehmen.

Hier öffnete sich unserm jungen Künstler ein weites Feld, die vortreflichen Gemählde der Stifter der Venetianischen Schule, und die grossen Werke seines Meisters, zu welchen er vorzüglich gebraucht wurde, sein anhaltender Eifer in der Kunst groß zu werden, alles dieses zusammengenommen, machten ihn in Zeit von 6. Jahren, nach dem eignen Geständniß des Tiepolo, zu einem geschickten Mahler, der es wagen

(*) Baptista Sassi, war ein Lieblingsschüler von dem Fr. Solimena von Neapel; Ritter vom Heil. Grab zu Jerusalem, und ein sehr geschickter Mahler zu Mailand.

dorfte öffentlich zu erscheinen, um die Früchte seiner Gedult und seines Fleisses einzusammeln.

Seine ersten Werke, so wohl in Oel als auf frischen Kalch, machte er zu Lauis in dem Haus des Grafen **Riva**. Von da wurde er nach Bergamo berufen, wo er seinen Pinsel vornehmlich mit folgenden Werken beschäftigte. Es finden sich nämlich davon ihm: Verschiedene Stücke auf nassen Kalch, in der Bibliotheck des Pallastes Terzi; das Chor in der prächtigen Kirche Nembro — in der Capelle del Rosario in Alzano; die Bernhardiner Kirche in der Vorstadt St. Leonhard; die Kirche der Benediktiner Klosterfrauen; die Sacristey der Pfarrkirche St. Catharina, zwey sehr grosse Stücke in der Pfarrkirche von Massello; in der Pfarrkirche Fulpiano u. s. f. — Zu Mayland findet man ein grosses Deckenstück in dem Staatssaal des Grafen **Brentano**, Apollo und die Musen vorstellend; in dem Pallast Trotti in sechs Zimmern mythologische Stücke, und an den Wänden die Bildnisse berühmter Männer, in Form grosser Medaglioni. — In seinem Vaterland siehet man ein grosses Gemählde in der Kirche zu St. Fedele Pedemonte, und die Entzückung des St. Antonio Abate mit Oelfarb in der Kirche dieses Namens zu Luggarus; eines seiner besten Gemählde; item ein sehr grosses Perspectivgemählde auf nassen Kalch, auf dem Platz vor dem Franciscaner Kloster.

Er mahlte viele Bildnisse mit vorzüglichem Geschmack: Sie sind, wie seine historischen Gemählde, mit einem starken schmelzenden Pinsel verfertigt. Kenner lassen ihm Gerechtigkeit widerfahren, und geben

ihm einen Platz unter den sinnreichen und geschickten Mahlern.

Da ich dieses schreibe befindet er sich ungeachtet seines Alters in dauerhafter Gesundheit, und hat noch alles Feuer der Jugend, und Muth und Kräfte genug, sich an grosse Werke zu wagen.

Georg Michael Moser.

Der unerklärbare Trieb, der einen Jüngling oft unwiderstehlich zu gewissen Gegenständen und zu gewissen Beschäftigungen hinreißt, ist fast allemal ein Merkmal des Genies; und, wo er nicht etwa dem Eigensinn und der Ungebundenheit zur Entschuldigung dienen muß, ein Wink der Fürsehung, dem man folgen muß. Laßt nur in der Brust des Jünglings edle Gesinnungen und Absichten herrschen, so kann dieser Trieb wohl einige Zeit aufgehalten werden; dadurch wird er aber nur destomehr gereitzt und gestärkt, und zuletzt dem redlichen Liebhaber des Guten und

Schönen, Ehre, Ruhm und Glück verschaffen, und ihn oft zum Segen einer Familie, einer grossen Anzahl Menschen, und manchmal eines ganzen Landes machen.

Zu diesen Betrachtungen haben mich das Leben und die Schicksale Georg Michael Mosers veranlasset. Er ward den 16ten Jenner 1707. zu Schaffhausen gebohren. Sein Vater, Michael Moser, war ein Kupferschmid: Er trieb nicht nur den gröbern Theil dieser Profession, sondern war zugleich im Modellieren, Giessen und Ciselieren sehr geschickt. Daher verfertigte er in verschiedene catholische Kirchen, besonders nach Rheinau und Einsiedeln viele Altarbilder, welche er mit Gold und Silber überzog. Mit dieser Kunst verband er nach die Kenntniß der Mechanik und Hydraulik: Er verfertigte Feuerspritzen; er wußte geschickt Brunnen zu graben, und Springbrunnen anzulegen. Durch diese Kenntnissen aufgeklärt, suchte Moser unsern jungen Künstler durch Uebungen im Zeichnen, Mahlen u. s. f. schon in seinen frühesten Jahren zu seiner Profession zu bilden: Er nahm auch glücklich darinn zu, um so viel mehr da er die schönen Muster seines Vaters vor sich sah, und verrieth auch nach einigen Jahren solche Anlagen, welche die Hoffnungen seines Vaters übertrafen. Er lernte treiben, ciselieren und vergolden; allein seine Neigung trieb ihn an, sich auf das Kleine einzuschränken: Er konnte aber derselben nicht eher nach Wunsch nachhängen, als bis er Ao. 1725. nach Genf kam. Ein Kaufmann von Schaffhausen hatte den Auftrag, einen in der Kupferschmied-Kunst und in andern ähn-

lichen Arbeiten geschickten Jüngling dahin zu bestellen; Moser brannte vor Begierde fremde Länder und Werke in kleiner Arbeit zu sehen: Sein Vater weigerte sich zwar; endlich aber begünstigte er sein schnliches Verlangen. Zu Genf sahe er in Kupferschmidgeschirren nichts als schlechte Arbeit! sahe hingegen viele schöne Werke der Goldarbeiter und Graveurs Er folgte also seinem Hange; machte in solchen Arbeiten Versuche für sich allein, wies sie dann diesen Künstlern, welche seine gute Zeichnung lobten, ihn aufmunterten, und zuletzt ihm riethen seine bisherige Profession zu verlassen, und sich ganz solchen Arbeiten zu widmen. Moser war leicht zu überreden.

Als er nun anderthalb Jahre daselbst gearbeitet, und mit verschiedenen Künstlern bekannt worden, vernahm er von denselben, wie diese Kunst besonders in England hoch getrieben werde; daß daselbst viele ausnehmend geschickte Männer in derselben anzutreffen seyn, und man dabey sein Glück machen könne. Alsobald erwachte bey ihm die Begierde nach England zu reisen. Fest entschlossen, sein Verlangen zu befriedigen, suchte er einen Reisegefährten: Er fand einen an einem jungen Deutschen, der das Ledermachen in England lernen wollte; nun konnte ihn nichts mehr abhalten: Nicht die Vorstellungen seiner Aeltern, welche diese Reise für gefährlich und kostbar hielten; nicht sein Mangel an Geld. Muthig reißte er auf Paris, wo er, wie zu Versailles, die Werke der Kunst besichtigte; wobey ihm sein Reisegefährte oft beschwerlich war. Der Gerwer, der in den Thuilleries eine Bildsäule in wenig Minuten genug betrachtet

hatte, ward ungeduldig, wenn er ihn bey einem einzigen Bilde oft ganze Stunden verweilen sahe, und auf ihn warten mußte. Vornehmlich machte er sich mit dem in seiner Lieblingskunst zu Paris herrschenden Geschmack bekannt. Nun verreißten beyde nach England: Als sie durch die Pikardie nach Artois kommen, fanden sie für gut, nach ihrer Habschaft sich näher zu erkundigen, damit sie auf der übrigen Reise, in der Ausgabe, ihre Maaßregeln darnach nehmen könnten. Moser hatte einen einzeln Louisd'or; des Gerwers Beutel war auch nicht reichhaltig: Sie berathschlagten sich. Der Gerwer fand es für rathsamer nach Holland zu gehen, und trennte sich wirklich von Moser der unerschüttert seine Absichten verfolgte. Da der Gerwer sahe, daß Moser standhaft auf seinem Vorhaben blieb, kehrte er nach einigen Stunden wieder zurück, suchte ihn auf, und gesellte sich aufs neue zu ihm. Sie langten auch Ao. 1726. am Ostertag in London an. Hier waren sie ohne Kenntniß des Wegs und der Sprache des Landes: Nur hatten sie eine Addresse an einen Schweitzer, der in Westmünster wohnte; sie trugen dieselbe also in der Hand, und fragten ihm auf diese stumme Art nach, bis sie endlich das Glück hatten, jemand anzutreffen, der sie zu ihm weisen konnte. Er war damals 4. Stunden weit von London: Hierauf kamen sie nach London selbst, und besuchten am Sonntag den Gottesdienst in der deutschen Kirche, um da Bekanntschaft zu machen. Moser traf hier wirklich einen deutschen Kupferschmid an, der bey seinem Vater gearbeitet hatte, und des jungen Mosers vorzügliche Geschicklichkeit

kannte. Dieser fragte ihn sogleich, ob er Arbeit suche: Und da Moser, an Geld völlig entblößt, begierig war jede Art von Unterhalt anzunehmen, führte er ihn zu einem geschickten Kupferschmid, der ihm, auf des deutschen Empfehlung hin, so gleich Arbeit zusagte.

Als nun Moser die Sprache des Landes gelernt und dadurch mehr Bekanntschaften gemacht hatte, verließ er diese Arbeit bald, und kam zu einem Ornamentmacher; und weil er diesem immer neue Zeichnungen und Modelle verfertigte, so arbeitete er bey demselben als Meistergesell, und erwarb sich durch seine Geschicklichkeit und durch seinen Fleiß so viel Geld, daß er nicht zu frieden, seinen Unterhalt gefunden zu haben, darauf im Ernst bedacht seyn konnte, seine Kenntnisse zu erweitern, seinen Geschmack auszubilden, und sich einen höhern Grad der Vollkommenheit in seiner Kunst zu erwerben. Er sahe zu London viele schöne Werke, besonders Anticke, welches ihm dann eine starke Begierde einflößte, Italien zu besuchen, um sich da im Zeichnen nach den zierlichen und zugleich simpeln Werken des Alterthums, die das eigenthumliche Gepräge eines natürlichen Geschmackes tragen, zu üben. Er suchte nun einen Reisegefährten. Ein Goldarbeiter versprach ihm, mit nach Rom zu gehen. Nun konnte Mosern nichts mehr abhalten, seinen Entschluß ins Werk zu setzen; vergebens suchte ihn sein Meister unter den vortheilhaftesten Bedingungen bey sich zu behalten; vergebens bot er ihm an, ihn als Mitmeister bey der Arbeit und dem Gewinne von derselben einstehen zu lassen;

Als aber Moser seinen Reisegefährten abholen wollte, traf er ihn unvermuthet bey einer jungen Weibsperson an, wo er in Thränen zerfloß und ihn innständig bat zurückzubleiben, und an allen seinen Gütern Antheil zu nehmen. Moser ganz darüber entrüstet, sagte nichts weiter als: Er freue sich, ihn noch vor der Abreise als einen unbeständigen Freund zu erfahren. Doch machte dieser Vorfall, daß er dem Zureden seiner Freunde Gehör gab, welche ihm das Vorhaben mißriethen, weil er seine Absichten eben so gut zu London erreichen könnte. Er blieb also daselbst, und arbeitete nun bey dem berühmten Gold- und Silberarbeiter Haid, wo er sich im Modellieren und Ciselieren so hervorthat, daß er binnen den 7. Jahren, die er bey ihm war, sich grossen Ruhm und viel Geld erwarb, und von Haid erhielt, daß er ihm ein besonderes Zimmer in seinem Haus einräumte, um da eine kleine Akademie zu veranstalten um nach dem Leben zeichnen zu können. Moser lud noch andre von den geschicktesten Künstlern dazu ein, welches dann Anlaas zu einer Künstlerversammlung gab. Diese Akademie ward einige Jahre mit dem besten Erfolge fortgesetzt, bis daß Haid, ein Herrenhuter, zum Bischof nach Pensilvanien berufen wurde.

Dieß veränderte Mosers Umstände abermals. Er verheurathete sich den 31. Jenner 1729. mit Maria Guynier, einer Tochter des Claude Guynier, Mahlers von Grenoble: Ihre Mutter war Dorothea Skevington, eine gebohrne Engländerin, aus einer alten Familie. In seinen Unternehmungen wurde aber dadurch nichts verändert. Moser fieng nun an,

mit gutem Erfolg für sich selbst zu arbeiten; und eben so setzte er auch die Zeichnungsschule fort. Er erwarb sich sogleich einen grossen Ruhm mit Treiben von Uhrengehäusen, Tabacksdosen u. s. f.

Er fieng an in Tabackdosen und in verschiedenen Zierräthen Schmelzwerk anzubringen, welches bis dahin noch völlig unbekannt war. Der Adel ward dadurch aufmerksam gemacht, und wollte so fort von seiner Arbeit haben; besonders **Lord Bute**. Der damalige Prinz von Wallis sahe bey diesem, Arbeit von unserm Künstler; ermunterte ihn, und billigte vornemlich die von ihm errichtete Kunstschule. Indessen grub er für verschiedene Hospitäler die Stempel, verfertigte das Siegel König **Georg** II., das grosse und kleine von **Georg** III. u. s. f.

Hier fieng sich an für unsern Künstler eine wichtigere Laufbahn zu öffnen: Dieser grosse König, ein Beschützer und Beförderer der schönen Künste und Wissenschaften, nahm besonders seine Kunstschule in seinen Schutz, und bewilligte ihm ein besonderes Haus dazu: Indessen blieb es eine Zeitlang noch ein Privatwerk, dem es an öffentlichem Schutze, an beständigen Fonds und genugsam bestimmten Gesetzen mangelte: Es mußte den Neid der Engländer, besonders des **Hogarths**, erfahren. **Moser** berathschlagte sich also mit den vornehmsten von seiner Schule, wie dieser Anstalt mehr Ansehen, Sicherheit und Glanz zu verschaffen wäre? Sie verfertigten demnach ein Memorial, welches sie dem König überreichten. Und nun entstand mit einmal eine Königliche, Großbrittanische Mahler Akademie: Der König bewilligte alle ihre

Bitten und veste Gesetze; gab den Vorstehern von seinem eigenen Pensionen; machte sich anheischig alle Unkosten zum Gebäude, zur Anschaffung der Kunstwerke, besonders der Anticken, herzugeben, bestimmte die Anzahl der Mitglieder auf 40., welche Mahler, Bildhauer und Baumeister waren, gab ihnen den Ritter Josua (*) Reynolds zum Präsidenten, und Mosern zum zweyten Vorsteher mit einem Gehalt von 100. Pfund Sterling auch diesem noch besonders ein ansehnliches Geschenk für die unverdrossene Mühe und grosse Geschicklichkeit, womit er eine so schöne Zierde Engellands zu Stande gebracht. Er wurde von dem König nebst seiner Tochter in den Adelstand erhoben.

(*) Josua Reynolds, ein Engländer, ist einer der grösten Bildnißmahler seines Zeitalters, und scheint die Ausländer, die mit so vielem Ruhm in England gearbeitet haben, würdig zu ersetzen. Seine Zusammensezungen sind prächtig, geistreich, voller Feuer und Zierlichkeit. Er benahm seinen Bildnissen das Einförmige und Steife, welches seit Knellers Zeiten ihr eigener Character zu seyn schien. Die Verschiedenheit seiner Stellungen ist unendlich groß, natürlich, charackteristisch, mahlerisch und reitzend; aber seine Farbe und übrigen mahlerische Behandlung entsprechen seinen übrigen Talenten nicht; denn man behauptet mit Recht, daß sein Ruhm viel mehrers durch die nach ihm verfertigten Kupferstiche als durch seine Gemählde gewinne. Der König machte Reynolds zum Ritter, und ernannte ihn Ao. 1769. zum ersten Director der in London aufgerichteten Künstlerakademie. — Man hat Reynolds Einweihungsrede durch den Druck bekannt gemacht, und Ao. 1768. ihm eine pindarische Ode zugeeignet.

Diese Mahlerakademie wurde wirklich den 10ten December Ao. 1768. eröffnet, und hat seither jedes Jahr durch die öffentliche Ausstellung ihrer Kunstwerke den Beyfall des Königes und der Nation auf sich gezogen. Lobenswürdig ist es, daß dabey besonders für die Witwen und Kinder guter Künstler, die in Dürftigkeit gerathen sind, ist gesorgt worden, indem aus dem einkommenden Gewinnste jährlich 200. L. Sterl. an sie vertheilt werden. (†)

Moser, obgleich er für die Akademie mit so vielen Geschäften beladen war, arbeitete dennoch in seiner Kunst; vornehmlich vermehrte er seinen Ruhm durch sehr schöne Tabackdosen, die er für den König, die Königin, den Prinzen von Braunschweig, den **Lord Bute** und viele andre verfertigte; nebst andern reichen und künstlichen Stücken für den letzten König in Spanien. Auch hörte der König nicht auf, ihm Proben seiner Huld zu geben; denn als er aus Wolgefallen mit den Verrichtungen und Proben der Mahlerakademie, derselben den alten Pallast Sommersethouse schenkte, welcher sogleich mit einer weitläuftigen und kostbaren Sammlung von Anticken angefüllt ward, so wies er **Mosern** für Lebenslang seine Wohnung darinn an.

Was nun die Verdienste **Mosers** um die Kunst betrift, so kann besonders das Medaillon für König **Georg** den IIIten davon zeugen. Seine Modelle und Zeichnungen von seinen tiefen Kenntnissen und Genie,

(†) Mehrere Nachrichten von dieser Akademie finden sich in der neuen Bibliotheck der schönen Wissenschaften Band. IX. S. 148.

und sein Cabinet von seinem Geschmacke. Er ist aber nicht nur ein grosser Künstler, der auf einer gebahneten Strasse mit Leichtigkeit und sicherem Schritte eine hohe Stuffe der Vollkommenheit erreicht: Er ist Erfinder, und wußte das Schmelzmahlen auf einen bisdahin unbekannten Grad der Vollkommenheit zu bringen: Auch verbesserte und berichtigte er vieles darinne, und seine Farben sind von besonderer Schönheit.

Mosern ward ein besonderes Glück zu theil: Seine einzige Tochter, Maria Moser, ward ein Mitglied dieser von ihm gestifteten Akademie. Der König geruhete selbst, nach vorgelegten Proben von ihrer Geschicklichkeit in der Mahlerey sie unter die 40. aufzunehmen. Sie ist den 27. October 1744. gebohren, und that sich durch ihren so wohl geschickten als unermüdeten Fleiß im Blumen mahlen hervor, so daß sie von Künstlern und Kennern bewundert wird. Die Königin, eine grosse Kennerin, schätzte ihre Arbeit, kaufte davon einige Stücke, und gab ihr wiederholte Proben ihres Wohlgefallens. Sie hat auch schon im Historienmahlen sehr glückliche Proben abgelegt.

Raphael Sua.

Raphael Sua, ward zu Sagno, in dem Gebiet der Landvogtey Mendrys im Jahr 1708. gebohren. Lernte bey Ferdinand Galli Bibiena, und arbeitete nachher mit dessen Sohne Joseph Bibiena, in Gesellschaft zu Wien. Er war ein vortreflicher Zeichner in der Architektur und Perspectiv, folgte dem Geschmack seines Meisters, und kam ihm gleich zu der Zeit da ich das Vergnügen hatte, ihn unter meine Freunde zu zählen, stand er in gutem Ruf und vieler Achtung bey jedermann: Nachdem er sich ein schönes Vermögen durch seine Geschicklichkeit erworben, gieng er in sein Vaterland zurück, und beschäftigte sich meistens mit Zeichnungen für grosse Herren. Er starb im Jahr 1766.

Jacob Anton Dassier.

Jacob Anton Dassier, Bürger von Genf, ward gebohren den 15. Wintermonat im Jahr 1715. und war ein Sohn Johannes Dassiers, von dem wir oben geredet.

Da sein Vater bey ihm Anlagen für seine Kunst bemerkte, so versäumte er nichts sie zu entwickeln; und, nachdem er ihn die Anfangsgründe der Zeichnung und die Behandlung der Punzen und des Grabstichels gelehrt hatte, so viel es ihm seine Erfahrung erlaubte, schickte er ihn, in einem Alter von siebenzehen

Jahren, nach Paris, wo er ihn bey dem Herrn (*) Germain, einem berühmten Goldschmied, und dem geschicktesten Possirer der in Frankreich war, unterbrachte. Bey diesem erwarb er sich einen äusserst feinen Geschmack, und besuchte die Zeichnungs-Academie sehr fleissig. Allein, als ein Reformirter war ihm nicht erlaubt, mit andern Schülern um die grossen Preise in die Wette zu arbeiten. Sein Vater entschloß sich ihn dafür zu entschädigen, indem er ihn im Jahr 1736. in Italien reisen ließ. Er hielt sich einige Zeit in Turin auf, und verfertigte daselbst etliche Siegel; unter andern das von der Staatscanzley für die auswärtigen Geschäfte. Er besah mit Aufmerksamkeit alles was er merkwürdiges antraf auf seiner Reise von Turin auf Rom, wo er zu Ende des Jahrs 1737. anlangte. Daselbst hielt er sich ein ganzes Jahr lang auf, und seine einige Beschäftigung war in der Academie, und vornehmlich nach den Statuen der Alten, zu zeichnen, um seinen Geschmack zu bilden.

(*) Thomas Germain, ein vortreflicher Künstler. Er gieng in seinem zwölften Jahr nach Rom, allwo er in der Capelle St. Ignatius der Kirche Jesu ein Basrelief verfertigte. Nach seiner Rückkunft arbeitete er für den König ein grosses Gefäß von Silber, und für die Cathedralkirche zu Paris zwey 25. Schuh hohe Sieges zeichen. Der Churfürst von Bayern ließ ihn einen goldnen Kelch verfertigen, der mit erhabenen Figuren von der größten Schönheit geziert war. Germain übte sich auch in der Baukunst: Er gab die Zeichnungen zu einer prächtigen Kirche zu Livorno; und die Kirche St. Louis du Louvre zu Paris wurde unter seiner Aufsicht erbaut. Er starb im Jahr 1748. in dem 75. Jahr seines Alters.

Er hatte die Ehre verschiedene Mal bey Clemens XII. zum Verhör zu gelangen, dessen Schaumünze er zu Rom selbst grub; und da er verreißte, war er mit allen den Kenntnissen die in der Mahlerey, Bildhauerey, und besonders in derjenigen Kunst, auf welche sein Vater ihn antrieb sich allein einzuschränken, einen grossen Künstler ausmachen, versehen. Bey seiner Durchreise zu Turin, goß er das Bildniß des Königs in Sardinien in Wachs, und grub es in Genf in einer Schaumünze. Zu Genf blieb er einige Zeit lang, um neben seinem Vater zu arbeiten, um dadurch die Lichtigkeit in der Ausführung, in welcher dieser ganz besonders glücklich war, zu erlangen. Hernach verreißte er nach London, in der Absicht dem König seine Dienste anbieten, und sich die Gewogenheit, die der Monarch auch seinem Vater bezeuget hatte, zu Nutz zu machen. Bey seiner Durchreise in Paris hatte er die Ehre, dem Cardinal von Fleury vorgestellt zu werden; der ihn mit vieler Theilnehmung fragte, worinn er ihm zu seinem künftigen Glück behülflich seyn könnte. Dassier begehrte von ihm nichts, als eine Stelle in der Gallerie im Louvre; allein, da sie damals alle besetzt waren, wollte er das vortheilhafte Anerbieten seiner Eminenz sich auf keine andre Weise zu Nutz machen, indem er ihm frey heraussagte: „Er schränke sich einig und allein auf das ein, so „mit seiner Kunst in einigem Verhältniß stehe; Er „habe keinen andern Ehrgeitz, als in diesem Stück „sich hervor zu thun, und verlange nichts höheres.

Nachdem er in London angelangt war, erhielt er sogleich die Stelle des zweyten Münzenprägers,

die ihm ein bestimmtes jährliches Gehalt von ohngefähr zweyhundert Pfund Sterlings, und eine freye Wohnung eintrug, auch das ganze Jahr mehr nicht als eine Arbeit von vierzehen Tagen erfoderte. Allein mit seinem Talente zu frieden, suchte er sich nicht desselben als des Mittels, ein glänzendes Glück zu machen, zu bedienen: Vielmehr begnügte er sich, in müssigen Stunden für seinen eignen Zeitvertrieb zu arbeiten; und unternahm darum für sich selbst, ohne von den Personen die es angieng, aufgefordert zu werden, die Schaumünzen: Des Herzogs von Argile — Robert Backer — des Ritters Johann Bernards — Mylord Carterets — des Grafen von Chesterfield — Abraham le Maiore — Martin Folkes — Dermand Halays — Alexander Popens — des Ritter Robert Walpolens — Wilhelm Pulteneys — des Ritter Sloane — des Prinzen von Wallis — des Ritters Fontaines — und Mylord Spencers Herzogens von Malborough.

Im Jahr 1743. kam er auf Genf, um die letzte Hand an seine Werke zu legen, und seine Stempel zu härten. Er reiste über Paris, nur allein um auf Befehl einiger reicher Engeländer Montesquius Bild auf eine Schaumünze zu graben. Herr de la Tour, dieser durch sein Talent so hervorstehende, und durch seine Uneigennützigkeit und erhabene Seele so schätzbare Künstler, hatte schon lange mit vieler Ungedult gewünscht seinem Pinsel einen neuen Werth zu geben, indem er damit das Bild des Verfassers des Geistes der Gesetze auf die Nachwelt brächte: Er verlangte weiter nichts, als das Vergnügen ihn abzuschildern;

und er verdiente, so wie Apelles, daß diese Ehre ihm allein aufbehalten wäre: Allein der Herr von Montesquiou der mit la Tours Zeit in eben dem Grade geitzte, in welcher sie dieser verschwenden wollte, widersetzte sich beständig, ob gleich auf die höflichste und bescheidneste Weise, seinen dringendesten Vorstellungen, unter Vorwand er möchte seine unschätzbare, und für die Nachwelt unersetzlichen Stunden doch nicht mit solchen Kleinigkeiten verlieren. Dassier mußte anfangs lange mit den gleichen Schwierigkeiten kämpfen; endlich sagte er zu dem Herrn von Montesquiou: „Glauben sie denn, daß es weniger Stolz „verrathe, mein Anerbieten auszuschlagen, als es „anzunehmen?„ — Dieser Scherz entwaffnete den Herrn von Montesquiou; er ließ den Dassier alles machen was er wollte. (*) Der Künstler goß sein Bildniß in Wachs, wornach er eine Schaumünze verfertigte: Eine der schönsten, die vielleicht jemals sind gegraben worden.

Nachdem er wieder nach London zurückgekommen, hatte die Russische Kayserin Elisabeth von dem König in Engelland einen geschickten Medailliſten, um ihre Münzen auf einen bessern Fuß zu setzen, begehrt. Man schlug dem Herrn Dassier diese Stelle vor; er nahm sie für drey Jahre an, mit einer jährlichen Besoldung von dreytausend Rubeln, und unter der Bedingung, daß alle seine Arbeiten absonderlich bezahlt werden sollten. Ohne seine Beschäftigungen

(*) Siehe Melanges de Litterature d'hiſtoire & de Philoſophie de d'Alembert Tom. II. Eloge de Montesquiou, pag. 121. 122.

für die K. Münze zu rechnen, verfertigte er noch die Schaumünzen der Czarin, und des Grafen Schevolo. Er stand in Petersburg in sehr grossem Ansehen; allein das allzurohe Clima griff seine Gesundheit an; er verreißte nach London im Jahr 1759. Da er fühlte daß ihm das Meer nach stärker zusetzte, stieg er zu Coppenhagen an Land, wo er durch die Sorgfalt des Herrn Roger in das Haus Ihro Exellenz des Herrn Grafen von Bernstorff gebracht wurde, wo selbst er nach Verfluß eines Monats den zweyten Weinmonat im Jahr 1759. starb.

Wenn Dassier der Mahlerey sich gewidmet hätte, so wäre er in dieser Kunst gleich vortreflich geworden, indem er einer der besten Zeichner von Europa war. Er hatte eine unnachahmliche Leichtigkeit in der Erfindung und eine ungemeine Einbildungskraft; in Engelland stuhnd er mit allen Gelehrten in einer vertraulichen Bekanntschaft, und ward von ihnen hochgeschätzt. Er hatte über seinen Vater den Vortheil vieler Kenntnisse und Hilfsmittel, die diesem gemangelt haben: Die Kenner ziehen also die Schaumünzen des Sohns wegen ihrer Genauigkeit und fleissigen Ausarbeitung den Schaumünzen des Vaters vor. Allein mit allem dem hatte er bey weitem die Zierlichkeit, und Geschwindigkeit in der Ausführung nicht, die jener besaß.

Joh. Bapt. Inocent Colomba.

Daß die academischen Werke nicht allemal Werke des Genies seyn; daß sie manchmal furchtsam, abgezirkelt und gezwungen lassen: Hingegen ein freyer Geist, der sich die Natur gleichsam zu eigen gemachet, oftmals seinen Zweck besser erreiche, beweißt die Geschichte dieses geschickten Mahlers.

Johann Baptist Inocent Colomba war ein Sohn des Angelo Domeniko Colomba, Bruder des Lucas Antons, und im Jahr 1717. zu Arcegno, im Gebiet der Landvogtey Lugano, gebohren. Die Anfangsgründe der Kunst lernte er bey seinem Oheim:

Allein die Vorsehung wollte, daß Lucas Anton mit Tod abgieng. Da unser Jüngling kaum das 20. Jahr seines Alters erreicht hatte; und daß die damaligen Umstände seiner Aeltern nicht hinreichten, daß er Akademien besuchen, und seine Studien fortsetzen konnte. Allein, weit gefehlt daß diese Umstände seinen Muth niederschlagen sollten, feuerten sie ihn vielmehr an, alles zu wagen. Er entschloß sich also, durch eigenen Fleiß und Nachdenken weiter zu kommen, und es gelang ihm.

Da er die deutsche Sprache gut redete, so wagte er eine Reise nach Deutschland; und sein gutes Glück begleitete sein Vorhaben. Er kam nach Maynz, wo er verschiedene Arbeit verfertigte; und von da nach Frankfurt am Mayn, wo sich ihm ein noch weiteres Feld eröffnete: Es ward ihm nämlich aufgetragen, einige Decorationen zu der Illumination, die bey der Wahl und Krönung Kayser Carl VII. sollten gebraucht werden, zu verfertigen. Er vollführte diesen Auftrag mit Architekturornamenten und Historien von Transparenter Arbeit, mit gröstem Beyfall. Hierauf decorirte er ganze 5. Jahre durch die berühmten Pantomimen des Nicolini mit allgemeiner Zufriedenheit, und that die Reise mit demselben nach Mannheim, Stutgard, München, Wien, Brün, Prag und Leipzig, wo selbst ihm Königl. Polnische Dienste angetragen worden, die er aber nicht angenommen; sondern mit der Gesellschaft weiter Hanover, Hamburg und Braunschweig gieng, wo er einen Beruf nach Utersee in Dänemark erhielt, um da eine Kirche zu mahlen. Er begab sich dahin; und nach Beendigung

dieser Arbeit, wurde er vom König in England, Georg I. nach Hanover verlangt, um etliche Decorationen für das Hoftheater zu verfertigen, welche Arbeit dem König so wohl gefiel, daß er sich unsers Künstlers durch einen starken jährlichen Gehalt versichern wollte. Allein **Colomba**, der eine andre Reise im Kopf hatte, verbat diese Gnade. Er hatte sich nämlich vorgenommen, eine Reise nach Haus zu machen, und von da nach Madrit zu gehen. Allein sein Vorhaben schlug ihm fehl. Denn, als er die Reise über Braunschweig, Cassel, Frankfurt und Mannheim fortsetzte, kam er nach Stutgard, wo ihm Herzogliche Dienste angetragen wurden, welche er, in Rucksicht der grossen Gnaden, die sein Oheim **Lucas Anton** an diesem Hof genossen, annahm, und als Hofdecorateur und Theatralarchitect, 18. Jahr Sr. itzt regierend Herzogl. Durchlaucht seine Dienste widmete.

Die Arbeiten, die durch ihn, und nach seinem Angeben, in dieser langen Reihe von Jahren gemachet worden, zu beschreiben, ist eine unmögliche Sache, und auch zugleich unnöthig, in dem aller Welt bekannt ist, daß die theatralischen Vorstellungen an diesem Hof bis zur höchsten Pracht und Vollkommenheit gestiegen, und die verschiedenen dortigen Feste, an Erfindung und Kostbarkeit alles übertreffen, was jemals in dieser Art ist ausgeführet worden.

Endlich wurde **Colomba** des lermenden Hoflebens überdrüssig, und auf oft wiederholtes Anhalten, wiewohl ungern, in den gnädigsten ausdrücken, mit kostbaren Beschenkungen seiner Dienste entlassen. Er gieng in sein Vaterland zurück, um die Früchte sei-

nes Fleisses und seiner Kunst unabhängig zu geniessen. Kaum aber hatte er zwey Jahre diese Ruhe schmecken können, so ward er von dem König von Sardinien nach Turin beruffen, um das Königl. Theater zu decoriren, welches er zwey Jahre aushielt, zugleich in der Zwischenzeit verschiedene Arbeiten in Oel und Fresco für den Hof lieferte, und sodann wieder in seine Ruhe zurückgieng, wo er, zu der Zeit da ich dieses schreibe, in vollkommener Gesundheit, nur allein für seinen Nebenmenschen und für die Kunst lebet.

Es ist bemerkenswürdig, daß, obwohl dieses Künstlers gröste Stärke in theatralischen Vorstellungen besteht, er nichts destoweniger andre grosse Werke in Oel und Fresco geliefert. Ein Beweiß seiner Stärke ist in dem neuen Opernhaus zu Ludwigsburg, wo er einen Plafand von 80. Schuhen in die Länge und 50. Schuhen in die Breite gemacht hat; ein Werk das Bewunderung verdient, und seinem Künstler die Unsterblichkeit verspricht. Es ist ihm gleich leicht, Figuren, Architektur oder Zierrathen zu mahlen. Seine Erfindung ist allemal reich, und die Ausführung fleissig und von einer Meister Hand. Besonders sind seine Staffeleygemählde schätzbar: Seine Landschaften, Ruinen und düstre Waldungen behaupten einen Platz neben den Gemählden der grösten Meister. In seinen theatralischen Werken ist alles neu, und voll abwechselnder Erfindungen, lauter Geschmack. Er hat einen ganz andern Weg eingeschlagen als seine Vorgänger. Man findet bey ihm keine Nachahmungen, nichts entlehntes; alles ist aus seinem Kopf, und beweiset unlaugbar, daß Colomba ein Schüler seines eigenen Genies sey.

Lorenz Spengler.

Hans Conrad Spengler, ein erfahrner Baumeister, ward wegen seiner Wissenschaft von dem Stand Schaffhausen zum Stadtbaumeister erwählt; er besaß einen besonders guten moralischen Character, und starb im Jahr 1748. Dieser war der Vater von unserm Lorenz, welcher ihm zu Schaffhausen im Jahr 1720. gebohren war, und schon in früher Jugend Spuren eines tiefen Nachdenkens und besondere Anlagen zu Künsten und Wissenschaften äusserte. Dadurch wurde sein Vater bewogen, ihn im 14. Jahr seines Alters dem berühmten Kunst- und Silberdrexler Teuber nach Regenspurg in die Lehre zu geben,

wo er bald die Kunst seines Meisters zu seinem Eigenthum machte, und sie durch Reisen in Deutschland, Holland, England und Dänemark vervollkommnete. Sein gutes Glück rufte ihn nach letzterm Königreich. Er kam im Jahr 1743. nach Coppenhagen, und wurde bald bey Hofe so bekannt, daß er die Ehre hatte König Christian VI. dessen Gemahlin, und die Herzogin von Sachsenhildburghausen, in seiner Kunst zu unterweisen. Zu mehrerer Bequemlichkeit wurden ihm in dem Königl. Schloß-Zimmer angewiesen, um seine Drexelbänke einzurichten, und ihm als Königl. Hofkunstdrexler eine Pension ausgemacht: So daß der folgende König Friderich V. die Königin, die Fürstin von Ost-Friesland, und der Marggraf von Brandenburg-Bayreuth, Stadthalter von Holstein, sich bey müssigen Stunden oft mit seinem Unterricht belustigten.

Seine meiste Arbeit kam in das Cabinet des Königs, der Königin und andrer Grossen des Hofs, vorzüglich aber in die öffentliche Königl. Kunstkammer. Sein von Bernstein verfertigter Kronleuchter, und die von Elffenbein gedrexelte Bildnisse, (*) sind so viele Meisterstücke seiner ausnehmenden Kunst.

Im Jahr 1771. wurde er von dem jetztregierenden König Christian VII. auf eine besonders gnädige Weise zum Vorsteher und Verwalter der Königl. Kunst-

(*) Eins der schönsten von ihm gedrexelten Bildnisse, ist, das von seinem sel. Vater, auf einem Piedestal mit Ornamenten: Auf seine Veranlassung ward es in Kupfer gestochen, und seinem in Druck gekommenen kindlichen Denkmal, so zu Coppenhagen in Folio erschienen, vorgesetzt.

kammer bestellt: Bey welchem Anlaß ein vornehmer Minister zu unserm Künstler sagte: „Es werden wenig „Fremde sich des Glücks rühmen können, daß sie so „durchgehends und allgemein von der ganzen Na„tion geliebt und geehrt werden, wie Sie!„

Unser Spengler gleicht auch darinn nicht so vielen andern grossen Künstlern, die sich nur auf ihre erlernte Kunst einschränken. Er besitzt ausgebreitete Kenntnisse von vielen andern Wissenschaften, wovon er öffentliche Proben gegeben. Im Jahr 1754. hat er die zum Electrisiren viel verbesserte Bank erfunden; und alle Wochen einen Tag mit Electrisiren zugebracht, da er öfters bey 60. und mehr Personen mit Herstellung ihrer kranken Glieder, und zwar ohne die geringste Belohnung, behülflich war. Um auch diese seine Erfindung gemeinnützer zu machen, hat er sie durch den Druck bekannt gemacht. (*)

Der Text in dem prächtigen Regenfusischen Muschelwerk, rühret die Einleitung ausgenommen gröstentheils von seiner Feder her; verschiedener Aufsätze,

(*) Briefe, welche einige Erfahrungen der electrischen Würkungen in Krankheiten enthalten, nebst einer ausführlichen Beschreibung der electrischen Maschine. Coppenhagen Ao. 1754. 8.

Diese Briefe haben überall Beyfall und Nachahmer gefunden. Doctor Silenz aus Flensburg schrieb, auf Anrathen des sel. Professor Krügers, und unter seinem Presidio, und seiner Doctor-Inaugoral-Disputation, einen Comentarius darüber. Hartmann in Hanover hat in seinen Schriften über die Electricität, unsers Künstlers, und seiner gemachten Curen mit grossem Ruhm gedacht.

betreffend die Naturhistorie, die hie und da in periodischen Schriften von ihm vorkommen, nicht zu gedenken.

Seine (*) weitläuftige Naturaliensammlung, und sein auserlesnes Cabinet von Mahlereyen der besten Meister, können von der Kenntniß zeugen, mit welcher sie zusammengebracht sind. Jenes ist so unterhaltend für den Liebhaber als lehrreich für den Naturkündiger; und letzteres mit den schärfsten Augen eines Kenners gesammelt. Spengler hat eine seltene Gleichförmigkeit des Gemüths; daher es auch kam, daß er sich auf so viele Studien legen konnte, als er für sich nur dienlich zu seyn erachtete. Sein munterer Umgang, sein hurtiger und lebhafter Verstand, sein fähiges Gedächtnis, und sein unermüdeter Fleiß, mit einer ungeheuchelten Gottesfurcht verbunden, machen wesentliche Züge seines Characters aus.

(*) Dieses Naturaliencabinet, bestehet ausser Papillions und andern Gegenständen aus dem Thierreich, aus zwey Hauptsammlungen, Mineralien und Conchylien, nebst andern Meergeschöpfen; und hat in Ansehung der letztern vielleicht nicht seines gleichen. Alle Stücke vom ersten Range finden sich hier in der grösten Vollkommenheit. Unter den ächten Wendeltreppen ist eine $1\frac{3}{4}$ Zolle lang, und eine andre Lichtbraune, wo die Querbänder, welche die Windungen zusammenhalten, weiß, und in grösserer Anzahl wie sonst, sind. Unter den Linkschnecken sind nicht wenig neue und bisher unbekannte. Der ausserordentlicher Grösse wegen ist unter anderm eine Sturmhaube von St. Croix, und eine Schinkenmuschel 2. Fuß 4. Zoll lang, merkwürdig. Unter den Corallen nimmt sich eine madre pora pertusa aus Bergen, von ganz besonderer zarten Bauart, aus: Unter den versteinten Sachen ein grosses Ammonshorn, dessen Windungen bis in die innerste Spitze, nicht wie sonst durchgehends rund, sondern Oval sind; ferner der schönste Abdruck von dem unbekannten Insekt Entomolithus parodoxus in schwarzem Schiefer, $4\frac{2}{4}$ Zoll lang, aus Norwegen ꝛc.

Joh. Jacob Schalch.

Die Anmerkung eines neuern Schriftstellers mag richtig seyn: „Nicht jeder Dichter (sagt er) kann „ein **Virgil**, nicht jeder Mahler ein **Raphael**, nicht „jeder Komoediant ein **Roscius**, und nicht jede „Sängerin eine **Gabrieli** seyn. Aber es stehet in „eines jeden Gewalt, sich durch das Maaß von Ta„lenten, das ihm die Natur verliehen hat, brauch„bar zu machen. Man kann sich selbst keine Fähig„keiten geben; aber man kann diejenigen, die man „hat, durch eifriges Studium der Kunst und hart„näckigen Fleiß ausbilden, verbessern und verschönern.

„ Ein an sich mittelmässiges Talent kann auf diese „ Weise in einem gewissen Fache vortreflich werden. (*)

Die Geschichte, die ich hier liefere, bestätigt dieses. — Joh. Jacob Schalch, ward zu Schaffhausen den 12. Jenner im Jahr 1723. gebohren. Seine Aeltern waren Emanuel Schalch, und Frau Dorothea Speissegger. Seine Neigung führte ihn zu der Mahlerkunst, seine Aeltern begönstigten solche, und gaben ihm den oben beschriebenen Joh. Ulrich Schnätzler zum Lehrer. In seinem zwanzigsten Jahr machte er eine Reise durch Frankreich und Deutschland. Die kriegerischen Auftritte, die er da sahe, würden ihn vielleicht ganz dem Soldatenstand gewidmet haben, wann nicht im Jahr 1746. ein allgemeiner Friede erfolget wäre. Er kam im Jahr 1747. wieder in seine Vaterstadt zurück; völlig entschlossen in Zukunft der Kunst getreu zu seyn, und alles anzuwenden, durch dieselbe berühmt zu werden. Er verdoppelte Fleiß und Nachdenken, und erhielt seine Absichten.

Nachdem er sich im Jahr 1750. mit Jgfr. Maria Oechslin verheyrathet hatte, entschloß er sich mit ihr nach England zu gehen: Allein allerley Geschäfte verzögerten diese Reise, bis im Jahr 1754. da er sein Vaterland verließ, sein Vorhaben ausführte, und glücklich in London anlangte. Hier wurde er bald bekannt und stark gesucht. Er arbeitete für den König, die Königin, die königlichen Prinzen, die Prinzessin von Wallis, und für die Grossen des Hofes. Nach einem neunjährigen Aufenthalt gieng er, mit

(*) Deutscher Merkur, pag. 274. 275.

vielen Bestellungen beladen, nach dem Haag, wo er, wie in London mit vorzüglicher Achtung aufgenommen wurde, und durch das Bildniß des engländischen Gesandten, Ritters von York, welches er zu Pferd in ein Cabinet Stück mahlte, alle Kenner in Erstaunen setzte. In die Lusthäuser des Königes in England verfertigte er verschiedene Landschaften, davon noch itzt eine in Arbeit ist. Er theilte in Holland seine Zeit zwischen der Mahlerey, dem Zeichnen und dem Kupferstechen: Endlich aber, nach so langer Abwesenheit, regte sich bey ihm die Vaterlandsliebe. Er kam wirklich im Jahr 1770. und wieder heim, wurde mit aller derjenigen Achtung aufgenommen, die man seinen Verdiensten schuldig war: Aber auch diese Achtung suchte er allein durch seine Kunst festzusetzen, und erreichte auch seinen Zweck durch herrliche Proben seiner Geschicklichkeit; indem seine in dem Vaterland verfertigte Arbeit, die ich dem Leser anzeigen werde, ihm den Rang eines grossen Mahlers gewähren.

Ich werde in dieser kurzen Anzeige nur der vorzüglichsten Stücke gedenken. Es sind:

1°.) Der Rheinfall bey Schaffhausen, in verschiedenen Situationen, so wohl in Oel als Wasserfarbe. In einer dieser Vorstellungen, siehet man den Regenbogen, den der Nebel des Falles alle hellen Tage um diese Zeit ziehet; da von diesem Standpunkte die Sonne, das Auge, und der Wasserstaub, einen Winkel von 45. Graden ausmachen. Viele geschickte Mahler, ein Meyer, Schütz, Wüst und andre, haben diesen majestätischen Wasserfall nach der Natur ge-

mahlt: Aber nur unserm Schalch war es aufbehalten, seine Schönheit getreu auf die Leinwand zu bringen, und durch seinen fleissigen und schmelzenden Pinsel die würkliche Natur zu mahlen.

2°.) Verschiedene schöne Landschaften, davon sich zwo von seltener Schönheit auszeichnen: Die eine stellt einen Nebel vor; die andre, wie der Nebel von der Sonne vertrieben wird; beyde sind mit schönen Pferden staffiert.

3°). Das Bildnis eines Armenischen Philosophen, mit einem in wallenden Locken über die Brust herunterfliessenden Barte. Das Fleisch ist wahre Natur; und es ist keine Nüanze möglich, die dem Künstler entwischt wäre: Alles ist erhoben und stark, ohne vielen Schatten. Ein brillanter Turban bedeckt diesen vortreflichen Kopf. Das übrige verdient weniger Lob: Ein grünlichter Mantel ist von übelgeworfenen Falten; die Hände, welche beyde flach übereinander auf einem Buche liegen, sind schlecht contrastirt, und eben so schlecht gezeichnet.

4°). Drey Faunen mit einem Ziegenbock. Der Hintergrund ist ein grosse zierliche Vase, mit etwas Luft.

5°). Eine Geburt Christi. Das Kind liegt in einem Korbe auf einer schönen gestreiften Leinwand; zur Linken sitzet die H. Mutter schön gekleidet; zur rechten kniet Joseph, nebend ihm die anbetenden Hirten. Der Stall, die Krippe, herumliegendes Heu, Körbe, Gabeln, und was in einen Stall gehöret, alles dieses ist unverbesserlich, und völlige Natur. Hinge-

gen hat der Mahler in der Anordnung, Zeichnung und Costume viele Fehler begangen. Ueberhaupt aber sind Farbe und Pinsel unverbesserlich schön.

Aus diesen angemerkten Gemählden, kann man dem Leser einen Begriff von dem Kunstcharackter dieses Künstlers geben. Hätte er auf seinen ersten Reisen die Mahleracademien besucht, und sich im Zeichnen geübt und vestgesetzt, so würden seine Gemählde einen noch höhern Rang behaupten. Ungeachtet dieses Mangels muß man gestehen, daß in dem schönsten Fleiß, und vortreflicher Färbung, besonders in Landschaften, wenige Mahler ihn übertroffen haben; und daß seine Werke zu allen Zeiten in den besten Cabineten einen vorzüglichen Platz behaupten werden.

Ich habe oben angemerkt, daß unser Künstler während seinem Aufenthalt in Holland seine Zeit zwischen der Mahlerey, dem Zeichnen und Kupferstechen getheilt habe, in beyden letztern Nebenzweigen behauptet er den gleichen Fleiß und Charackter wie in seinen Gemählden, und seine Landschaften sind nett und schön: Eine dergleichen ganz gestochene Landschaft, worinn eine Windmühle zu sehen ist, zeichnet sich vorzüglich aus. Die Bäume in den Hintergründen sind vortreflich, und ein würkliches Kunststück. Schade, daß das angebrachte Vieh, und eine menschliche Figur überaus schlecht gezeichnet sind.

Johann Caspar Mörikofer.

Es scheinet allerdings leichter zu seyn mit der Feder als mit Pinsel und Grabstichel bekannt zu werden, und in Ruf zu kommen. In Frankreich braucht es mehr nicht, als eine Brochure wider einen Minister oder eine Favoritin zu schreiben darauf ein Jahr in die Bastille, so wird man gelesen und bewundert. In England wird nur ein Wochenblatt North Britton genannt, erfodert, darauf in den Tover hernach aus dem Parlement gejagt, so ist der Ruf festgestellt. In Deutschland ist nichts leichter, als daß eine Schrift durch den Scharfrichter verbrannt werde, dann ist man des Rufs gewiß. Hat aber einer nicht Geschick-

lichkeit genug, oder sind ihm diese Mittel zu stark, so muß er etliche Bogen schreiben. Voll paradoxer Sätze und Lehren, die alles was man bisdahin für wahr und brauchbar gehalten mit Einem Mal übern Hauffen werfen: Es dörfen wohl aufgewärmte Sätze seyn, wann sie nur den itzigen allgemein angenommenen gerade zu widersprechen. Er muß warten, ob ihn ein berühmter Schriftsteller, der schon im Ruf stehet, eines Angriffs würdige; hat er dieses Glück, und wird er zu Boden geworffen, so hat er seinen Zweck erreicht; es wird ihm ein Platz auf der gelehrten Bank angewiesen, und er kömmt gewiß in Ruf.

Ganz anders verhält es sich mit dem Pinsel und Grabstichel. Mit diesen in Ruf zu kommen wird mehr erfodert; man hat wenig oder gar keine Nachsicht für sie. Glückliche Anlagen, gute Unterweisung, unverdrossener Fleiß, vernünftiges Nachdenken, nach den besten Kunststücken und einer wohlgewählten Natur studieren, sind die einzigen Mittel, einen Künstler in Ruf zu bringen. Sie erwerben ihm noch denselben nur stuffenweise: Er muß mit seinem Talente wuchern, niemals stille stehen, immer weiter schreiten; und sich so, mit Müh und Arbeit endlich einen allgemeinen Ruf erwerben.

Um das, was ich gesagt habe, mit einem Exempel zu erläutern, liefre ich dem Leser die Geschichte eines Künstlers, der diesen Weg befolget, dadurch bey Kennern Achtung erworben, und von welchem man begründete Hoffnung hat, daß er durch seine fernere Bemühungen allgemeinen Ruhm erlangen werde.

Johann Caspar Mörikofer, ward gebohren zu Frauenfeld (*) den 7. Novemb. im Jahr 1733. Sein Vater war ein Chirurgus, und hatte Absichten seinen Sohn gleicher Wissenschaft zu widmen; allein eine starke Abneigung bey demselben vermochte den Vater von allem Zwang abzustehen und abzuwarten, wozu sein Hang ihn bey zunehmenden Jahren führen möchte. Er hielt ihn indessen fleissig zur Schule, wo er eine starke Neigung zum Zeichnen äusserte; und es wurde aller Zweifel gehoben, als im Jahr 1750. ein Oheim von ihm, Namens (†) Melchior Mörikofer, einen

(*) Die Stadt Frauenfeld ist der Hauptort der Landgrafschaft Thurgäu: Sie liegt an der rechten Seite des Flüßgens Murg. Die Religion ist vermischt: Sie gehört unmittelbar unter die Löbl. Regierenden Stände. Jedes Jahr wird von allen dreyzehn Orten der Hochlöbl. Eydsgenoßschaft, und einigen derselben zugewandten Orten daselbst eine Versammlung gehalten ꝛc.

(†) Johann Melchior Mörikofer, ward gebohren zu Frauenfeld den 17. Novemb. im Jahr 1706. Er wurde in seiner Jugend dem Gürtlerhandwerk gewidmet, weil er einen Stiefbruder hatte, der ihn diese Profession lehrte. Er hielt zwar seine Lehrezeit aus; aber in seinem Herzen beschloß er etwas anders zu werden. Sein Fleiß, Gedult und Arbeitsamkeit machten ihn nach vollendeter Lehrezeit, ohne die geringste Anleitung, zu einem geschickten Petschaftstecher. Seine häufigen Arbeiten sind Zeugen der Kunst und des Fleisses. In seinen letzten Lebensjahren hatte er einen erwünschten Erfolg in einigen von ihm verfertigten Schaumünzen. Sein erster Versuch war das Brustbild des Königes in England Georg II.; dem folgten der berühmte Haller, von Voltaire, und der

Besuch in Frauenfeld machte, und diesen für die Kunst feurigen Jüngling kennen lernte. So bedachte sich dieser keinen Augenblick ihn mit sich und in seine Lehre zu nehmen.

Sie kamen nach Bern, wo unser junge Künstler ohne Mühe und mit der grösten Leichtigkeit alles nachmachte, was ihm vorgelegt wurde. Die Zufriedenheit des Meisters war vollkommen: Nach einer Zeit von 6. Jahren äusserte sich eine ungemeine Begierde bey ihm, einen Versuch im Steinschneiden zu machen; und nach vielem Bitten erhielt er die Erlaubniß seines Oheims. Eine Zeit von 6. Monaten war hinlänglich, diese Art zu arbeiten zu seiner Hauptbeschäftigung zu machen. Allein er sahe gar zu wohl, daß diese Hülfsmittel nicht völlig hinlänglich wären; daß die Kunst auf einem hohen und steilen Berg wohne, und er ohne einen Führer, und ohne Beschwerlichkeit, nicht zu ihr gelangen würde. Dieses bewog ihn, im Jahr 1759. nach Paris zu gehen, wo seine vornehmste Beschäftigung das Zeichnen war, welches er sehr begründet als den Anfang und das Ende der Kunst betrachtete. Er besuchte darum eine Privatakademie, und wendete auf seine übrige Arbeit nur so

König von Preussen. Er verfertigte alle Stempel für die Münze des hohen Standes Bern, war beständig beschäftigt, und arbeitete mit einer fast unbeschreiblichen Gedult. Dieser brave Künstler starb in der Osterwoche im Jahr 1761. Ich kann seinen Charackter, und das ihm gehörige Lob nicht besser bestimmen, als wenn ich sage: Hedlinger schätzte ihn hoch, und würdigte ihn seiner vertraulichen Freundschaft.

viel Zeit als zu seinem Unterhalt unumgänglich nöthig war.

Die Versuche seines Meisters in Schaumünzen, besonders aber die Arbeiten des unsterblichen Hedlingers, erregten seine Ehrbegierde, auch in diesem Fach zu arbeiten, und der erwünschte Erfolg hat gezeiget, daß ihm nichts zu schwer sey. Er hatte schon seines Meisters Bildnis gegraben, da er noch in der Lehre war. In Paris verfertigte er eine Schaumünze auf die Wiederherstellung der Universität Perpignan, und den König in Portugal. Allein mitten in diesen Uebungen starb sein Lehrmeister, und seine Freunde nöthigten ihn nach einer Abwesenheit von zwey Jahren nach Bern zurückzukommen, um die Geschäfte zu übernehmen, die sein Meister besorget hatte. Er kam dahin, und arbeitete unermüdet in Stein und Stahl. Sein Ruhm verbreitete sich nach seinen Verdiensten: Er verfertigte nach und nach mehrere Schaumünzen: Den König Stanislaus August von Polen, die itzige Kayserin in Rußland, den Grafen Caylus, den Professor Gellert, eine Preißmünze für die ökonomische Gesellschaft in Bern, drey dergleichen für den Baden Durlachischen Hof, und eine Schaumünze für den hohen Stand Solothurn.

Alle diese Arbeiten sind so viele Zeugen von der Einsicht und Geschicklichkeit unsers Künstlers. Besonders ist es für ihn ruhmwürdig, daß seine Schaumünze von der Russischen Kayserin alle andern bisher verfertigten übertroffen hat; Eine Ehre, die um so schmeichelhafter für ihn ist, weil der grosse Hedlinger

bey seiner Schaumünze auf die Kayserin Anna das gleiche Lob erhalten. Seine in Stein geschnittene antiken Köpfe, und die in Stahl, sind von grosser Schönheit, und bezeugen eine Meisterhand. Ich könnte noch mehrers zu seinem Ruhm beysetzen, wenn ich nicht fürchten müßte, seiner Bescheidenheit zu nahe zu treten: Denn er lebt noch, und läßt uns hoffen noch viele vortrefliche Werke von seiner Hand zu erhalten. Ungeachtet er an verschiedene Höfe unter vortheilhaften Bedingnissen gefodert worden, so hat er doch alle diese Anerbietungen ausgeschlagen, und ziehet sein Vaterland allen andern vor.

Carl Lucas Pozzi.

Franz Pozzi, ein guter Stukaturarbeiter, gebürtig von Castel St. Pietro, hatte seine drey Söhne Joseph, Carl Lucas und Dominicus, nicht nur mit dem besten Erfolg im Zeichnen und Possieren unterwiesen, sondern auch auf seine Reisen nach Deutschland mit genommen, wo die beyden Aeltesten (*) unter seiner Anführung sehr geschickt in ihrer Kunst geworden. Carl Lucas, der mittlere, ist es von dem hier die Rede ist; Er wurde zu obgedachtem Castel

(*) Dominicus Pozzi, der jüngste Bruder, verließ die Stukaturarbeit, und wiedmete sich mit gutem Erfolg der Mahlerkunst.

St. Pietro im Jahr 1735. gebohren, und machte sich den Unterricht seines Vaters zu Nutze, indem er keine Mühe scheute, um in seiner Kunst etwas nahmhaftes zu werden. Tag und Nacht wandte er an diesen Zweck zu erreichen; und er hat ihn erreicht, daß er in Kindern, Figuren und Zierrathen gleich bewundert wird, ungeachtet er in seinem Leben die italienischen Akademien nie gesehen hat.

Er arbeitete anfangs, da er sein Glück auf die Probe setzen wollte, in Schwaben; von da gieng er in die Niederlande, und erwarb sich in Brüssel so wohl als in der Abtey Vilingheim durch seine Arbeit einen allgemeinen Ruf. Darauf kam er nach Mannheim, wo sein Bruder Joseph Hofstukaturarbeiter war. Zu Schwezingen wurde ihm aufgetragen in den sogenannten Kayser-Zimmern einen welschen Kamin zu verfertigen; er führte dieses aus, und brachte eine schöne Architektur mit Ornamenten und zwo tragenden Frauenbildern, als so viel Termines, zween Knaben mit Posaunen als Famen, und in der Mitte das Brustbild des Churfürsten und dessen Gemahlin, so wohl geordnet und schön gezeichnet, an, daß sowohl die hohe Herrschaft als andre es als ein Meisterstück der Erfindung und Ausführung bewunderten, um so viel mehr weil die Figuren alle in Lebensgrösse vorgestellt waren. Der Herzog von Würtenberg verlangte hierauf unsern Künstler, und berufte ihn nach Ludwigsburg: Er kam dahin, und machte einige Gruppen von Figuren und einzelnen Statuen von Gips zum gröstten Vergnügen des Herzogs, der ihm unter vortheilhaften Bedingnissen Dienste anbot. Pozzi aber

verbat diese Gnade unter dem Vorwand, daß er versprochene Arbeit anderwärts zu verfertigen hätte. Er reißte wirklich wieder nach Schwezingen, um die dortigen neuen Gebäude mit Statuen und Zierrathen anzufüllen: Von da gieng er nach Baden, wo er vor den Marggrafen sein Geheim Zimmer mit allen Gattungen Zierrathen, Tropheen und Sinnbildern in einem so fremden und reizenden Geschmack ausschmückte, daß der Marggraf, um sein Vergnügen darüber zu bezeugen, ihn reichlich beschenkte.

Dieser geschickte und beliebte Künstler lebt, da ich dieses schreibe, gesund und vergnügt in seinem Vaterland. Ich soll noch anmerken, daß er unter der Aufsicht, und in Gemeinschaft mit seinem Vater, die Stukaturarbeit in der neuen Kirche zu Solothurn verfertigen half.

Simon Cantone Grigo.

Dieser Künstler ward zu Muggio, in dem Gebiet der Landvogtey Mendris, im Jahr 1736. gebohren. Er lernte bey seinem Vater, der sich zu Genua wohnhaft niedergelassen hatte. Nach dem erl die Anfangsgründe in der Baukunst ergriffen, gieng er von Genie begleitet nach Rom, wo er mit unermüdetem Eifer, Fleiß und Nachdenken, die alte und neue Baukunst studierte. Sein Vater, der von dem glücklichen Fortgang seiner Studien Nachricht erhalten, berief ihn zu sich. Er gieng über Parma, und

erhielt eine göldene Schaumünze als den ersten Preiß in der Academie. Hierauf kam er nach Genua, und verfertigte allda den Riß, nach welchem das Jungfrauenstift, oder Conservatorio Fiesco, ist aufgeführt worden.

Man gestehet, daß er so wohl in der Theorie als Praxis unvergleichlich, und einer der besten Zeichner so wohl in der Civil- als Militararchitektur in ganz Europa sey. Nur wäre zu wünschen, daß er mehr Gelegenheit hätte, seine Talente der Welt zu zeigen.

Franz Carabelli.

Dieser Künstler war zu Castel St. Pietro in dem Gebiet der Landvogtey Mendrisio im Jahr 1737. gebohren. Er lernte bey seinem Vater die ersten Anfänge der Bildhauerkunst; allein der alte Mann, der sich mit seiner Kunst Ruhm und Nutzen hätte schaffen können, hatte einen so starken und unglücklichen Hang für das Proceß führen, daß er seine Profession und die Unterweisung seines Sohns vernachlässigte, und sich völlig der Chicane widmete. Der Sohn war von einer entgegengesetzten Denkens-

art; friedliebend, und für die Kunst gebohren, kannte er kein anderes Vergnügen als Zeichnen, Possieren und in Holz schnitzen: Er gieng deswegen, um etwas zu sehen und sich zu üben, nach Mayland; verdoppelte Fleiß und Nachdenken um sich in der Bildhauerkunst zu vervollkommnen, und ein etlichjährige unermüdete Beschäftigung, entsprach seinen Absichten.

Die Vorsteher der Hauptkirche zu Monza verlangten eine Statue von Marmor die Heil. Jungfrau mit dem Kind vorstellend: Sie forderten hiezu die besten Bildhauer auf, worunter Carabelli auch einer war. Jeder sollte ein Modell liefern, damit sie dem, der das Schönste machen würde, das Hauptwerk anvertrauen könnten. Unter diesen Modellen war es nicht schwer zu entscheiden, daß diese Ehre unserm Künstler gehöre: Sie wurde ihm einmüthig aufgetragen, und er führte das Werk zu seinem Ruhm, und zum Vergnügen der Vorsteher aus. Zeichnung, Ausdruck, schöne Falten, mit einer edeln Einfalt begleitet, sind so viele Beweise von der Einsicht und dem guten Geschmack dieses Künstlers. Der Leser kann hieraus schliessen, was die Kunst von diesem Mann nach zu hoffen habe. Mayland ist der Ort seines gegenwärtigen Aufenthalts.

Johannes Kölla.

Das Genie ist vielleicht nicht so selten, als sich der Stolz einiger einbilden mögte: Zum wenigsten sollte man hierüber nicht absprechen, bis die Zahl geschickter Beobachter grösser ist, bis man richtiger zu beobachten das Genie besser hervorzuziehen, zu leiten und aufzumuntern weiß. In wie mancher Bauernhütte dürfte ein geschärfteres Aug Herzen antreffen, die fähig sind von einem himmlischen Feuer befruchtet zu werden. Bald träfe man einen an, der mit unerschrockenem Muthe den kleinen Tyrannen seiner Gegend sich wirklich widersetzet, und aber fähig wäre ein ganzes Land

zu beglücken, oder mit seinem gesunden und heitern Verstand ganze Rathsversammlungen zu führen; bald einen Tonkünstler, der aus seinem Instrument noch niegehörte Töne hervorlocken könnte; bald einen Dichter voll Begeistrung, voll Natur; bald einen Künstler der hundert gelehrten und gestudierten Mahlern zu voreilen würde. Allein so oft erstickt Dürftigkeit ihren edelmüthigen Eifer, Unbekanntheit, Mangel an Gelegenheit ihre Gaben zu entwickeln, hemmen den lebhaften Strom ihrer Seele. Die Schwierigkeiten, die das Genie zwar nicht allemal unterdrücken, sondern oftmals eben seinen Muth anspornen und sein Feuer unterhalten, sind gar oft auch für dasselbe unüberwindlich: Die das ganze umfassende Vorsehung, die nichts umsonst thut, und deren Absichten niemals vereitelt werden; hat der Entwickelung ihrer Fähigkeiten einen andern Schauplatz und ihrer Wirksamkeit eine andre Sphäre bestimmet. Bey andern läßt sie oft durch eine uns geringscheinende Veranlassung ihr Licht hervorbrechen. Unser Vaterland hat bey weniger Zeit verschiedene Beyspiele unter den Bewohnern ihrer Landschaft gefunden. Einer hat Muth genug gehabt im Feldbau ungebahnte Wege zu gehen, selbst Versuche zu machen, und darinn, wie in seinem ganzen Hauswesen und Betragen, sich über alle herrschenden Vorurtheile wegzusetzen, seinen eigenen Einsichten und Ueberzeugungen zu folgen und denselben treu zu seyn; andere lesen vaterländische Lieder, und fühlen sofort in sich den Trieb und das Vermögen, Aehnliche hervorzubringen. Ich denke meine Leser in dieser Lebensgeschichte mit einem neuen solchen Phäno-

men bekannt zu machen. Wenn ein Jüngling von eigener Lust getrieben, mit Verläugnung gewisserer sich selbst darbietenden Vortheile, ohne Anleitung, meistentheils durch sich selbst, durch eigenes Staunen, Nachdenken und Versuche in kurzer Zeit zu einem beträchtlichen Grad der Kunst gelangt, den andre bey allen Hülfsmitteln nach langer Zeit kaum endlich erreichen; wann er die Schwierigkeiten im Mechanischen seiner Kunst ohne fremde Handleitung besiegt, geradezu der Natur ablernt, und so eigene Erfindungen liefert; kurz jeden Theil seiner Kunst, der nach seinen Umständen für ihn erhältlich ist, in einem mit den übrigen proportionierten Grad erreicht: So kann man ihm ein mehr als gemeines Genie nicht absprechen; besonders, wann seine Herkunft, seine Erziehung, seine Umstände ihm die Kunst mißrathen, und, anstatt seine Neigung zu begünstigen, ihm häufige Hindernisse in den Weg legen: Umstände, die bey jenen ersten Subjeckten nicht statt haben; wo ihre Erziehung und Beschäftigung, sie selbst auf den Weg geleitet. Betriege ich mich also, wann ich diesem Künstler einen vorzüglichen Grad des Genies zuschreibe? Doch meine Erzählung soll jedermann in Stand setzen, selber davon zu urtheilen.

Johannes Kölla, ward zu Stäfa, einem Dorf im Canton Zürich, den 20. Merz 1740. gebohren. Sein Vater, der den gleichen Namen führte, war ein Bauer, der sich so wohl mit dem Feldbau als einer kleinen Krämerey beschäftigte, indem er einen Vorrath von allerley Waaren in der Stadt einkaufte, um sie wieder in seinem Dorf zu verhandeln. Er

war Willens seinen Sohn zu gleicher Handthierung aufzuziehn; daher er ihn frühzeitig im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten ließ, und ihm hernach seine Arbeit auf dem Felde anwies, den Acker und den Weinstock zu bauen. Allein seine stille und zum Nachdenken aufgelegte Gemüthsart, wurde dieses Zwanges, den ihm diese Lebensart anferlegte, müde, welches seine Freunde bewog, seinem Bitten nachzugeben, und andre Wege mit ihm zu gehen: Nach langem Rathschlagen, ward er zu einem Modellstecher bestimmt, um im Stande zu seyn, in irgend einer Fabrick sein Brodt zu finden. In dieser Absicht glaubten sie, es sey nöthig, ihm etwas vom Zeichnen beyzubringen, und baten mich ihnen hierinn behülflich zu seyn. Er zeigte auch so viel Eifer und Fleiß, daß er in Zeit 8. Monaten soviel im Blumwerk-Zeichnen begrif, als zu seinem Vorhaben erforderlich war.

Während dieser Zeit, stuhnd er oft Stunden lang, und sahe mir zu, wann ich mahlte; und, ohne seine Absichten zu bemerken, befriedigte ich seine Fragen, warum ich dieses so, und jenes anders mache. Er kam wieder nach Haus, da er beynahe 19. Jahr alt war, und hatte seinen Kopf noch meistens mit verwirrten Begriffen angefüllet, die sich aber nach und nach durch fortgesetztes Nachdenken zum Erstaunen entwickelten. Er legte das Modellstechen als eine, seines Bedünkens für ihn zu geringe Arbeit, beyseits, und fieng an in der stille zu mahlen. Zuerst machte er Versuche im Grossen, fand aber bald daß ihn sein Hang zu kleinen Sachen leitete, wobey er auch blieb. Da er aber weder Anleitung noch Aufmunterung

hatte, noch Gemählde oder Kupferstiche vor sich fand, wo er sich Raths erholen konnte, auch nichts als bäurische Modelle vor Augen sahe, ward er genöthigt sich derselben zu bedienen, und so wohl ihre Schönheiten als Fehler nachzuahmen. Nach vielen Versuchen und Bemühungen drang sein Genie durch, und er lieferte kleine Stücke von Erfindungen aus dem häuslichen Leben, daß man glauben sollte, er hätte in der Schule eines Ostade gelernt.

Nach einer Zeit von vielen Jahren, da ich mich seiner kaum noch erinnern konnte, und ihn auch nicht mehr kannte, kam er zu mir, und wieß mir zwey kleine Nachtstücke, die er nach eigner Erfindung gemahlt hatte, und die mich in Erstaunen setzten: Weil ich eine richtige Zeichnung, einen zarten Pinsel, warme Färbung, und vernünftige Austheilung von Licht und Schatten darinne wahrnahm. Die Einfalt der Natur war auf das lebhafteste ausgedrückt: Alles verrieth einen ächten, aber in mancher Absicht nach nicht ausgebildeten Künstler. Er stellte mir vor, wie er gar nichts zur Nachahmung hätte, da er doch begierig wäre ein mehrers zu lernen. Ich sollte ihn lehren, nach festgesetzten Regeln arbeiten, und ihm zugleich zu einem mässigen Verdienste behülflich seyn.

Nichts war billiger als das Ansuchen dieses redlichen Mannes, und nichts war schmeichelhafter und für mich erfreulicher, als ihm nach allen Kräften zu rathen und aufzuhelfen. Ich verpflichtete mich, alle seine Arbeit anzunehmen, und zu bezahlen, wie er sie ansetzen würde; und, so weit meine Einsichten gehen möchten, ihm Anleitung zu geben. Ich sahe wohl,

daß ein Mann von 30. Jahren der keinen Umgang mit der grossen Welt gehabt, der sich keinen Geschmack durch Lesung guter Bücher erworben, auch weder Musse nach Gelegenheit hatte, erhabnere Gegenstände und die höhern Theile der Kunst zu studieren, unmöglich dahinzubringen wäre, grosse und erhabene Gedanken in seinen Werken anzubringen. Ich begnügte mich also, ihn die Schönheiten der untern Regionen der Natur zu erklären, und solche in einer wohlgewählten Zusammensetzung, und einer schönen Färbung nachahmen zu lehren, und ihm meinen Unterricht durch wohlgewählte Muster begreiflich zu machen. Zu dem Ende hat ich einen vornehmen Freund, um zwey von Heilmann gemahlte Stücke aus seiner Sammlung. Diese Stücke vereinigten alle Schönheiten der Kunst, für die er geschaffen schien. Kölla zitterte vor Begierde, sich nach solchen Werken zu bilden. Ich unterredete mich mit ihm darüber, und wollte ihn dadurch auf die Probe setzen, wie weit sein forschendes Aug in die Geheimnisse der Kunst einzudringen vermögend wäre: Ich sagte ihm, daß er diese Muster genau betrachten, alle Theile derselben untersuchen, und sich völlig dieser Art zu mahlen, befleissen müßte.

Sehr aufmerksam war ich, wie unser Künstler, bey Nachmachung dieser Gemählde zu Werk gehen würde, weil es mir unmöglich schien, daß er die Schönheit dieser Urbilder auch nur von ferne erreichen würde: Aber wie angenehm wurde ich überraschet, da er mir zwo Copeien in dem völligen Geschmack und eigensten Pinselzügen der Originale dar

bot: Kurz eine Arbeit die dem bessern Künstler Ehre machen, und wo ein genauer Beobachter erfordert würde, um sie vor den Urbildern zu unterscheiden.

Nachdem dieser Versuch so glückliche Folgen gehabt, wollte ich eine Probe machen, ob er die Heilmannische Farbe und Pinselzüge nach Kupferstichen in seinen Arbeiten anzubringen, vermögend wäre. Ich gab ihm Vertumnus & Pommona, nach Coypel vom Vermeulen gestochen; und er lieferte ein kleines Gemählde, das mich von seiner Urtheilskraft und Einsicht völlig überzeugte.

Nach diesen abgelegten Proben hielt ich es für gefährlich ihn mehr Copieren zu lassen, weil ich meine Absicht erreicht zu haben glaubte, ihm einen Begriff von der Behandlung des Pinsels in Absicht des Fleisches und der Drapperie beygebracht zu haben. Ich mußte befürchten, viele Nachahmungen möchten ihn zu einem manierten Mahler machen; ich führte ihn also wieder zu der Natur, und gab ihm zur Regel: Niemalen davon abzugehen, jedoch allemal die schöne Seite derselben zu wählen und nachzubilden. Wie genau er meinen Rath befolget, zeigte er in zwey kleinen Gemählden, die, nach seiner Erfindung, die würklichste Natur vorstellen: Das eine ist, ein Bauernweib die mit der Nadel arbeitet; ein kleiner Knabe mit gelben Haaren und nackten Beinen sitzet auf dem Tisch, und spielet mit einer Puppe: Das zweyte ist, ein junges Bauern-Mädchen, welches, mit seiner Mutter an einem Tisch bey einem Fenster sitzend, sich gleichfalls mit der Nadel beschäftigt. Ich ließ ihn einiche Versuche in Bildnissen nach der Natur machen. Er führte sie so geschickt aus, als immer ein geüb-

ter Bildnißmahler. Das Bildniß, das dieser Geschichte vorgesetzt ist, wurde nach seinem Gemählde verfertigt.

Dieses ist der Fortgang und die Lage meines Künstlers, bis zu dem Zeitpunkt da ich dieses schreibe. Meine Leser werden einsehen, was dieses Genie nach zu leisten, vermögend sey; noch mehr aber was er leisten würde, wenn er seinen Aufenthalt an einem Ort hätte, wo er sich mit den Werken grosser Mahler in Kirchen, Palläsien und Cabineten bekannt machen könnte, und durch Umgang mit Künstlern und Gelehrten seine Einsichten zu erweitern, und seinen Geschmack zu bilden, Gelegenheit hätte.

So besonders der mahlerische Charackter dieses Mannes jedem vorkommen muß, eben so sonderbar ist auch sein Häuslicher und Moralischer. Von Jugend auf war er nachdenkend, still und von wahrer Frömmigkeit. Die Religion ist bey ihm nicht eine blosse Wissenschaft; die Ausübung jeder Tugend, die sie lehret, ist sein Hauptwerk. Er befleisset sich eines unsträflichen Wandels, und theilet seine Zeit unter die Uebungen der Andacht und seine Berufsgeschäfte ein. Da achtet er weder Lob noch Tadel, weil er glaubt, Loben mache ihn nicht besser, und Tadel nicht schlimmer: Nur an der Gunst seines Schöpfers ist ihm alles gelegen. Wann ee von seiner Arbeit ermüdet ist, so erquicket er seinen Geist durch die Musick. Seine Harfe und sein Violin dient ihm statt aller Gesellschaft, und er empfindt kein entzückenders Vergnügen, als wenn er Gott mit seinem Instrument ein Opfer seines kindlichen Lobes darbringen kann.

Im Jahr 1767. verheyrathete er sich mit **Verena Ryfel**, einer Bauern-Tochter aus seinem Dorf.

Joh. Heinrich Wüest.

Erstaunen und Mitleiden ergreift mich, wann ich an die Denkungsart so vieler meiner Mitbürger denke, die ohne die geringste Ueberlegung, und nach den elendesten Grundsätzen, ihre Kinder der Mahlerkunst widmen. Kaum hat der Knabe, nach seinem flüchtigen Sinn, etwas unbedeutendes auf sein Papier hingeschmiert, so muß die Vorsehung ihn zum Mahler bestimmt haben; die Unvernunft fängt diesen Wink auf: Man siehet sich nach einem Meister um, und der erste Schmierer, der in Wurf kömmt, wird das Werkzeug, einen so verächtlichen Menschen aus denselben zu machen, als er selbst ist.

Hab ich also nicht Grund genug, das Schicksal dieser Kinder zu bedauern, die auf solche Weise ganz gewiß ihr ganzes Leben durch in eine unglückliche Lage gesetzet werden, und bey jedem andern mechanischen Handwerk ihr Brod besser, und zugleich sich mehrere Achtung hätten erwerben können.

Man muß also nicht glauben, daß ich damit hervorkeimende Talente aus Eigensinn oder Vorurtheil zu unterdrücken suche; Vielmehr gebe ich mir Mühe, dergleichen lieber selber aufzusuchen und hervorzuziehen; und ob sie gleich sehr selten sind, so schmeichle ich mir doch, in dieser Absicht einichen Nutzen gestiftet zu haben. Ich weiß gar zu wohl, daß die Erziehung und Unterweisung allein keinen guten Mahler bildet, und wann auch ein Raphael Hand anlegen sollte: Ich weiß aber auch, daß die Natur ohne Unterricht nach weniger vermag. Wenn aber die Natur durch Einsicht, Eifer, Treu und Uneigennützigkeit geleitet wird, so kann ein guter Mahler entstehen.

Die Geschichte welche hier folget, wird das was ich gesagt habe, meinem Leser erläutern.

Joh. Heinrich Wüest, ward zu Zürich den 14. May im Jahr 1741. gebohren. Sein Vater, **Hans Ludwig Wüest**, ein ehrlicher Handwerker, glaubte seinem Sohn ein besseres Schicksal zu verschaffen, wenn er ihn, anstatt sein Handwerk zu lehren, zu einem Mahler bestimmte; und weil zu diesem Entschluß weder eigene noch die Ueberlegung erfahrner Leute zu Rath gezogen wurde; hingegen ein Anverwandter, der ein Flachmahler seyn sollte, den Ein-

fall auch gut fand, so ward die Sache feyrlichst beschlossen; und so wurde unser junge Künstler diesem Verwandten, Melchior Wüest, im Jahr 1756. in die Lehre gegeben. Ich muß nur beyläufig von diesem Meister anmerken, daß er an Leib und Kunst ein gleich bedauernswürdiger Mann war.

Vier Jahre waren verflossen, oder giengen, besser zu sagen, verlohren. Von Zeichnen nach guten Sachen copieren u. s. f. war nur die Rede nicht; Farben reiben und anstreichen war die einzige Uebung womit in dieser Zeit der junge Mahler sich beschäftigte. Nach Verfluß seiner bedingten Lernezeit blieb er nach zwey Jahre bey seinem Meister, in welcher Zeit er es wagte, nach entlehnten Kupferstichen etliche Zimmer mit Landschaften zu übermahlen. So schlecht dieser Versuch auch gelang, so fand ein Kenner doch Spuren eines künftigen Künstlers darinn. Wüest war überdrüssig, immer ein Schmierer zu bleiben; sein Hang zur Kunst, von edelm Stolz belebt, ohne auf die Folgen zu denken, vermochte ihn sein Glück in der grossen Welt zu suchen. Er gieng nach Holland, und kam nach Amsterdam, ohne Geld, ohne Kunst, ohne alle Bekanntschaft. Doch der glückliche Zeitpunkt war gekommen: Nicht länger als etwa 4. Monate mußte er noch mit einem ungünstigen Schicksal kämpfen; da er mittlerweile das Glück hatte, in die Bekanntschaft zweyer redlicher und menschenliebender Männer zu kommen; davon der eine Jacob Maurer von Schaffhausen, ein guter Bildnismahler, der andre ein Flachmahler, Namens Jan Schonevelt, ein geborner Holländer ist.

Diese Freunde sorgten für ihn, zeigten ihm Mittel und Wege seine schlechte Arbeit zu verkaufen. Maurer der seinen Eifer etwas zu lernen, und seine gute Aufführung in Betrachtung zog, nahm ihn sogar in sein Haus, begegnete ihm wie ein Bruder, und legte den Grund zu seinem künftigen Glücke. Wüest, ganz Eifer und Fleiß, theilte seine Zeit in Arbeiten und Betrachten. Das fleissige Beschauen vorzüglicher Kunstwerke in Gesellschaft seiner Freunde, vertrieb nach und nach den Nebel vor seinen Augen. Was ihm aber am meisten Nutzen brachte, war die Bekanntschaft des Herrn Ploos von Amstel, eines vornehmen Cavaliers, der zugleich Meister und Liebhaber ist, und unsers Künstlers Freunde öfters besuchte. Dieser Mann, der den Charackter eines Menschen-Freundes in hohem Grad besitzet, fand an unserm Wüest einen offnen Kopf und ein warmes Herz, um alles zu wagen seine verlohrne Zeit wieder zu gewinnen. Er schenkte ihm seine ganze Freundschaft, und gab sich Mühe sein Genie zu entwickeln; insonderheit im Landschaften-Mahlen, wozu er einen besondern Hang an ihm verspührte. Nicht zufrieden, die in seiner Sammlung befindlichen Gemählde unter seinen Augen zu beurtheilen, und ihm zu erklären, gab er sich Mühe, ihn auf das Feld zu führen, und ihm zu richtigem Geschmack und Nachzeichnung der Natur behülflich zu seyn.

In dieser glücklichen Lage, und bey dem schnellen Wachsthum in der Kunst, bemüheten sich seine Freunde ihn bekannt zu machen, und ihm Arbeit zu verschaffen. Es gelang ihnen auch nach Wunsche. Wuest

würde nach Rotterdam beruffen, um etliche Zimmer mit Landschaften zu mahlen, die ihm viel Ehre brachten: Er würde sich in dieser Stadt länger aufgehalten haben, wenn seine Arbeiten und Freunde ihn nicht wieder nach Amsterdam gelocket hätten. Fünf Jahre verflossen, als er Lust bekam, Paris zu sehen, von seinen Freunden einen zärtlicher Abschied nahm, und nach Frankreich reißte. Er kam dahin, und sein erstes war, mit dem berühmten Landschaftmahler **Loutherburg** Bekanntschaft zu machen, um von demselben mehrern Unterricht zu bekommen. Allein **Wüest**, der einen guten moralischen Charackter behaupten wollte, fand für gut, seinen Entschluß fahren zu lassen, zog sich zurück, und arbeitete sowohl für Kaufleute als Privatpersonen. Er unterließ nicht, die schönsten Sachen, die in Paris so häufig zu finden sind, mit einem begierigen und aufmerksamen Auge zu betrachten. Doch konnte er Amsterdam, und seine geliebten Freunde daselbst nicht vergessen. Er sehnete sich nach ihnen; und nach einem zweyjährigen Aufenthalt zu Paris, machte er sich zu seiner Zurückreise nach Holland fertig. Allein seine Aeltern, die seine Verwandelung, wie er aus einem Schmierer ein geschickter Künstler geworden, durch reisende Landsleute vernommen, lagen ihm mit den dringendsten Bitten an, nach Hause zu kommen. Er glaubte, es wäre nur ein kleiner Aufschub seiner Reise, und zugleich seine Pflicht, wenn er ihnen willfahrte; und kam darum zu Ende von Ao. 1769. in seine Vaterstadt zurück. Das Glück, das ihn in fremden Landen begünstigte, begleitete ihn auch bey Hause. Es

ist gewiß, daß er es verdiente: Denn sein höflicher und dienstfertiger Charackter, nebst seiner Geschicklichkeit, nöthigten seine Mitbürger, ihm ihren Beyfall zu geben. Man eiferte um die Wette, seinen Pinsel zu beschäftigen. Zwey grosse Zimmer die er mit Landschaften und modernen Figuren mahlte, setzten seine Kunst ausser allen Zweifel; und die vielen Bestellungen von Staffeley-Gemählden, zeiget ihm eine weite Aussicht von Arbeiten. Er denkt so gut, daß er seinen Freunden in Holland ein dankbares Denkmal in seinem Herzen stiftet, sich selbst aber, und seine Kunst dem Vaterland widmen will.

Gerne möchte ich richtig seinen Kunstcharackter richtig bestimmen. Wird nicht etwan die Freundschaft die Feder leiten? Nein, ich setze sie in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, beyseite.

Bey unserm Wüest herrschet die Liebe des Gewinns nicht wie bey so vielen als das letzte Ziel ihrer Kunst; sondern bloß als eine erlaubte Nebenabsicht, seine Bedürfnisse zu bestreiten. Belebt von dem edeln Stolze immer weiter zu kommen, macht er sich die Lage seines Vaterlands zu Nutze, die einem Landschaftmahler unkennbare Schönheiten der Natur darbeut. Seine Lüfte sind leicht, und seine Hintergründe schmelzen sich mit denselben; sein Baumschlag hat viel Mannigfaltigkeit, ist mit einem keken Pinsel behandelt, und seine Färbung männlich und stark.

Hier lege ich meine Feder nieder, um nur in dem Freund den Künstler zu lieben.

Dominicus Pozzi.

Dieser geschickte und liebenswürdige Künstler ward zu Castel St. Pietro, in dem Gebiet der Landvogtey Mendrys im Jahr 1744. gebohren. Sein Vater, ein Stukaturarbeiter, hatte drey Söhne, die er alle seiner Kunst und Profession wiedmen wollte. Die zwey ältesten, Carl und Joseph, wurden bald sowohl in Figuren als Ornamenten berühmt, und stehen dermals in Pfälzischen Diensten, wo sie mit vielem Geschmack arbeiten, und sich dadurch die Gnade des Churfürsten und die Achtung der Kenner erworben haben.

Unser Dominicus zeigte schon in seinem zehnten Jahr solche Talente in der Architectur, Zierrathen und nach und nach in Figuren, die begründete Hoffnung gaben, daß er dereinst zu der Höhe eines Joseph Artario gelangen würde, als ein ungefährer Zufall der der Kunst eben so vortheilhaft war eine Aendrung in seiner Bestimmung verursachte. Er bekam Gelegenheit, von einem Mahler Farben zu bekommen, und ganz in der Stille für sich selbst ohne die geringste Anleitung einen Kopf zu mahlen, der sein Genie entwickelte. Dieser Versuch gelang zum Erstaunen, und setzte iedermann, der einen solchen Anfang sahe, in Verwunderung. Der Vater, der die Neigung seines Sohns für die Mahlerey erkannte, stund keinen Augenblick an, ihm alle hie zu erforderlichen Hülfsmittel, so gut es Zeit und Umstände an die Hand geben, zu verschaffen. Er übergab ihn dem Mahler Appiani, damit dieser ihm die mechanischen Theile der Kunst beybrächte, und schickte ihn sodann nach Parma, um nach den daselbst befindlichen Schätzen der Mahlerkunst zu studieren, und die Academie zu besuchen, wo er im Jahr 1765. mit allgemeinem Beyfall den ersten Preiß erhielt.

Nach einem zweyjährigen Aufenthalt in Parma, eilte er nach Rom, um da im Ganzen zu finden was er bisdahin nur in einzlen Theilen gesehen hatte. Und hier war es, wo seine Einsichten durch Fleiß und beständiges Arbeiten sich vermehrten und vervollkommneten: Auch hier wurde ihm der academische Preis zugekannt; ein neuer Beweiß von dem glucklichen Fortgang seiner Studien.

Endlich wagte er es durch öffentliche Arbeiten Proben seiner erlangten Kunst zu geben, und die Früchte davon zu geniessen. Er gieng nach Deutschland, wo er zu Mannheim, Solothurn und an andern Orten Proben seiner Geschicklichkeit zeigte. Besonders schätzet man den Plafond in der Bibliotheck des Grafen Castelli zu Mannheim, und die Gemählde die er in der Pfarrkirche zu Mendrys verfertiget hat, und unter den letztern vorzüglich die Taufe Christi, hoch. — Ungeachtet seine Hauptabsicht auf historische Gemählde gehet, so mahlt er mit gleich gutem Erfolg auch Bildnisse, wozu seine angenehme und reizende Färbung ihm sehr behülflich ist.

Ich überlasse dem Leser nachzudenken, was die Kunst von diesem Künstler in der Folge nach zu hoffen hat. Ich halte mein Urtheil zurück, er ist zu sehr mein Freund; die Verbindlichkeit, die ich ihm habe, dörfte leicht scheinen mich zu Schmeicheleyen zu verleiten. Ich begnüge mich, zu sagen, daß er in aller Absicht ein geschickter, aufrichtiger und liebenswürdiger Mann sey.

Sigmund Freudenberger.

Ich sollte es zwar einem künftigen Geschichtschreiber überlassen, die Künstler zu beschreiben die einst, wann sie ihre völlige Reife erreicht haben, Helvetien Ehre machen werden. Allein ich kann dem für mich so empfindlichen Vergnügen nicht widerstehen, ihr aufblühendes Verdienst zum wenigsten meinen Zeitgenossen angezeigt zu haben; und ich darf dieses um so viel dreister thun, da die Spuren des Genies dem Alter zu vorkommen, und sich schon früh verrathen, von Zeit, Erfahrung und Unterricht aber nur ihre Ausbildung und Vollkommenheit erwarten müssen.

Sigmund Freudenberger, ward zu Bern den 16ten Heumonat im Jahr 1745. gebohren. Sein Vater war Advocat und Bürger zu Bern: Seine Mutter Catharina Ernst. Ungeachtet der schlechten Aufmunterung äusserte sich bey ihm schon in der ersten Kindheit eine starke Neigung zum Zeichnen, die mit den Jahren immer zunahm. Die Standhaftigkeit des Jünglings in seinen Hang für die Mahlerey, und seine starke Abneigung von jeder andern Beschäftigung besiegte zuletzt das Vorurtheil seiner Anverwandten, daß man in allen Ständen eher als bey dieser Kunst sein Glück machen könnte. Die Zeit war vorhanden, da man diesem jungen Menschen eine Lebensart auswählen mußte, und seine Aeltern willigten endlich darein, daß er dem geschickten Mahler Emanuel Handmann von Basel, der sich damals in Bern aufhielt, zum Unterricht in der Mahlerkunst übergeben wurde. Bey diesem zeichnete er nach den Runden und copierte die Zeichnungen, die Handmann auf seinen Reisen verfertiget hatte. Die Lernensbegierde und der Eifer waren bey dem Schüler so groß, daß ihn sein Lehrmeister schon in dem ersten Jahre mit den Farben bekannt machte.

Freudenberger mahlte unter seiner Anleitung Bildnisse nach der Natur, und copierte historische Gemählde: Sein Lehrmeister war mit diesen Versuchen recht wohl zu frieden. Er genoß etwa drey Jahre diesen Unterricht, bis Handmann im Jahr 1764. nach Basel zurückkehrte. Sein Schüler begleitete ihn dahin, kam aber bald wieder nach Bern zurück, wo er nur auf eine Gelegenheit wartete, um nach

Paris zu gehen, welche Stadt er für den eigentlichen Ort ansahe, wo sich junge Künstler für unser Zeitalter bilden können. In der Zwischenzeit besuchte er eine Anverwandtin zu Lausanne, und mahlte daselbst verschiedene Bildnisse, welche Beyfall erhielten und ihm häufige Arbeit verschaften. Ein mittelmässiger Kopf würde eine so schöne Gelegenheit freudig ergriffen haben: Vergnügt über einen so frühzeitigen Beyfall, und eines zulänglichen Unterhalts versichert, hätte er seiner Bequemlichkeit oder andern unedeln Neigungen nachgehängt. Allein **Freudenberger** lag nichts so sehr am Herzen als das Wachsthum in seiner Kunst Nach einem Aufenthalt von vier Monaten riß er sich mit einmal los, und kehrte nach Bern zurücke.

Hier machte er mit dem geschickten Kupferstecher **Adrian Zingg** Bekanntschaft, der sich damals bey **Ludwig Aberli** aufhielt, und eben im Begriff war wieder nach Paris zu gehen. Dieses war für ihn die erwünschte Gelegenheit: Im Brachmonat 1765. verreißte er mit **Zingg**. Zu Paris ward er sogleich mit einigen jungen deutschen Künstlern bekannt, studierte mit diesen fleissig, und besuchte Abends wann er aus der Königl. Academie kam eine kleine Academie die Schmutzer, itziger Direktor der Kupferstecher-Academie zu Wien, bey sich errichtet hatte; wo sie Köpfe und Stellungen, bekleidet und unbekleidet, nach der Natur zeichneten.

(*) **Aved**, ein vortreflicher Bildnismahler von der

(*) Jacob Andreas Joseph Aved, gebohren zu Douay, im Jahr 1702. war einer der besten Bildnisse-Mahler sei-

Königl. Academie, versahe ihn mit Gips und Gemählden aus seinem Cabinet: Allein er wurde ihm im dritten Monat durch den Tod entrissen. Unser junge Künstler, der nun weiter keine Anleitung nach Aufmunterung hatte, als daß er bey Halle (*) in seiner Werkstatt, den Winter durch, nach einem Modell zeichnete, wurde nun mit dem Vater der deutschen Künstler, mit Wille, bekannt. Dieser schenkte ihm einen freyen Zutritt in sein Haus, und seine Freundschaft. Seine ausgebreiteten und gründlichen Einsichten in die Mahlerey waren ihm von dem grösten Nutzen: Er schöpfte aus seinen Unterredungen und Lehren Unterricht und neue Kenntnisse. Wenn Wille auf das Land gieng, alte Bauernhütten, verfallene Schlösser, und andre mahlerische Gegenstände der Natur abzuzeichnen, so war er oftmals sein Begleiter. Das Bildnißmahlen wurde für Freudenberger ein zu enger Wirkungskreiß: Seine lebhafte Einbildungskraft wünschte sich ein weitläuftigeres und abwechselnderes Feld, wo er seine Talente

nes Zeitalters zu Paris. Er suchte in seinen Gemählden den Geist und die natürliche Stellungen seiner Gegenstände genau auszudrücken. Man hat verschiedene von seinen Gemählden in Kupfer gebracht. Aved starb zu Paris im Jahr 1766.

(*) Natalis Halle, der Sohn von Claudius Guido Halle, einem geschickten Historienmahler; arbeitete für verschiedene Kirchen und andre öffentliche Gebäude, worunter eine Allegorie auf den geschlossenen Frieden, die er im Jahr 1767. in einem grossen Gemählde für das Rathhaus zu Paris verfertigte, für sein Meisterstück gehalten wird.

mit mehrer Stärke und in größrer Mannigfaltigkeit zeigen könnte. Seine Neigung führte ihn also auf Gesellschaftsgemählde. Er wählte anmuthige Auftritte aus dem gemeinen Leben: Dabey suchte er das Simple und Naive der Natur nachzuahmen, und in seinen Köpfen lebhaften Ausdruck anzubringen: Licht und Schatten vertheilte er so, daß seine Gemählde eine grosse Wirkung thaten, ohne in das Dunkle zu fallen; und da die Nebensachen in solchen Gemählden, wenn sie wohl angebracht und glücklich ausgearbeitet sind, sehr viel darzu beytragen, dieselben reitzend und angenehm zu machen, zeichnete er solche sorgfältig nach der Natur, worzu ihm jene Lustreisen den besten Anlaaß verschaften. **Wille**, der in diesem Theile der Kunst der beste Kunstrichter und Meister ist, machte sich ein Vergnügen daraus, sich mit unserm Künstler darüber zu unterhalten; ihm seine Begriffe und Beobachtungen mitzutheilen; und **Freudenberger** war eben so fertig und geschickt, dieselben in Ausübung zu bringen, und sich eigen zu machen. Schon seine ersten Versuche von dieser Art fanden bey Kennern Beyfall: Sie wurden begierig gesucht. Weil aber solche Gemählde viel Zeit erfodern, wann sie ausgearbeitet seyn sollen, so mußte er auf andre Mittel denken, die Liebhaber zu befriedigen: Und wirklich verfertigte er colorierte Zeichnungen, die er so zu verarbeiten wußte, daß sie eben die Wirkung wie Gemählde hatten. Kenner fanden sich dadurch schadlos gehalten, und verschiedene davon sind schon, viele aber werden erst nach in Kupfer gestochen. Man verlangte von ihm Gegenstände aus der schönen Welt;

auch hierinn entsprach er der Erwartung: Bey diesem allem setzte er sein Studium in der Academie fort, mahlte ferner Bildnisse, und wagte sich sogar an grosse Familien-Gemählde.

Bey seinen steigenden Kenntnissen und Fähigkeiten vermehrte sich seine Lust; und jene verschaften ihm die Bekanntschaft mit den berühmtesten Künstlern zu Paris.

Boucher, (*) erster Mahler des Königs, wollte ihn aus besondrer Zuneigung zu sich nehmen: Er blieb oft viele Stunden bey diesem Lieblingsmahler der Franzosen, und sahe ihn mahlen und zeichnen: Zeichnungen von den besten Meistern, die **Boucher** besaß, stuhnden ihm zu Diensten. **Boucher** nahm Zeichnungen nach Bauernhütten von ihm an, und beschenkte ihn dafür mit seinen eignen Handrissen. (**) **Roslin** und **Greutze** (†) trugen auch nicht wenig zur Vervoll-

(*) **Franz Boucher**, gebohren zu Paris im Jahr 1704. Lernte bey **Franz le Moine**; seine meisten Gegenstände sind aus **Ovids** Verwandlungen und dem Schäfer Leben entlehnt, die ihm den Namen des Mahlers der Wollust und der Grazien erwarben. Man vergleicht ihn mit **Franz Albani**. Er ward im Jahr 1765. erster Königl. Hofmahler, und starb im Jahr 1770. Die nach seinen Zeichnungen und Gemählden verfertigte Kupferstiche sind sehr zahlreich.

(**) **Roslin**, ein Bildnissemahler aus Schweden gebürtig, arbeitete um das Jahr 1760. zu Paris, wo er als ein Mitglied in die Königl. Academie aufgenommen wurde.

(†) **Joh. Baptist Greutze**, von Tournu in Burgund gebürtig; hatte seine Talente mehr seinem eignen Genie

kommung unsers Künstlers bey: Sie erleichterten ihm den Weg, und verschaften ihm gute Arbeit, besonders der erstere; nach dessen Arbeit er verschiedene Bildnisse copierte, und einige Köpfe nach dem letztern. In Gesellschaft und in vertrautem Umgang mit vielen andern Künstlern, lebte er zu Paris vergnügte Tage. Doch erwachte bey ihm nach acht Jahren die Sehnsucht, die seinigen, seine Freunde und Gönner in seiner Vaterstadt, wieder zu sehen.

Freudenberger reisste also nach Bern, nicht weniger begierig, Proben von seinem glücklichen Fortgang in der Kunst seinen Landesleuten vorzulegen. Es fehlte ihm auch nicht an Gelegenheit: Er mußte sogleich viele Bildnisse in Oehl und Pastel verfertigen. Die kurze Zeit, so er daselbst zuzubringen gedachte, erlaubte ihm nicht so viele Arbeit zu unternehmen, als man ihm antragen wollte: Er begnügte sich also meistens damit, die Bernerischen Schönen zu mahlen. Diese belohnten ihn auch mit ihrem Beyfall. Er gedenkt aber bald wieder nach Paris zurückzukehren, wo schon viele Gemählde auf ihn warten. Indessen findt er in seinem Vaterland sein gröstes Vergnügen in dem Umgang mit seinem Freund Aberlin. Mit diesem geht er oft auf das Land, um verschie-

als einiger Unterweisung zu danken. Seine meisten historischen Gemählde sind zwar modern und aus dem gemeinen Leben entlehnt, aber in ihren Gegenständen und Ideen so erhaben, daß man in denselben mit Vergnügen sehr geistreiche, wahre, lebhafte und rührende Ausdrücke findet. Er ward im Jahr 1755. ein Mitglied der Königl. Academie zu Paris.

dene Auftritte der Natur zu beobachten, und nach derselben zu zeichnen und zu mahlen. Doch will er nach zu Bern einen Versuch machen von Gesellschaftsgemählden in der Bernerischen Landtracht, und in angenehmen oder auch pathetischen Gegenständen aus der schönen Natur. Denn, die Sujets und die Figuren ausgenommen, ist in der Anordnung, in der Austheilung des Lichts und Schattens, in den Lokalfarben, in der bezaubernden Farbengebung, und in dem sanften Schmelz, Adrian von Ostade, sein Held.

Joh. Ulrich Samson.

Dieser geschickte Mann, ward zu **Basel** im Jahr 1729. von **Joh. Heinrich Samson** und **Veronika Segesser** gebohren. — So bald sich die Begriffe dieses Knaben einiger Maassen entwickelten, war es den Aeltern nicht zweifelhaft, zu was für einer Beschäftigung die Vorsehung diesen Sohn bestimmt habe. Die Liebe zum Zeichnen, und die erforderlichen Anlagen, die sich bey ihm zeigten, brachten sie zum Entschluß, ihn in seinem 14ten Jahre die Kupferstecherkunst lernen zu lassen. Allein es mag nun die wenige

Kenntniß, die sie von der Kunst hatten, oder andere Umstände Ursach daran gewesen seyn, so wurde nicht der beste Meister gewählt. Daniel Courvoisier von la Chaurdefonds war der Mann, der sich anheischig machte, diesen Jüngling die Kunst zu lehren.

Allein der Erfolg zeigte, daß man sich in diesem Zutrauen geirret hatte; denn anstatt ihm den richtigen Weg im Zeichnen, und in Führung der Radiernadel und des Grabstichels zu zeigen, wurde das seine einzige Beschäftigung, Karten und mathematische Instrumente zu stechen — und so giengen unserm Samson drey volle Jahre verlohren. Dieses sahe er ungeachtet seiner Jugend ein, und da er noch keine richtige Begriffe von der Kunst hatte, war er leicht zu überreden zu der Gravure d'horlogerie oder Uhrenstecherey überzugehen, die er auch unter der Anleitung Courvoisiere Clements erlernte, so daß er nach Verfluß zweyer Jahre im Stand zu seyn glaubte, sich in die Welt wagen zu dörfen. Er führte diesen Vorsatz wirklich aus, und gieng auf Genf. In dieser Stadt war es, wo Samsons Genie sich hervorthat. Die schönen Werke, die sich seinem forschenden Auge darbotten, trieben ihn an, Tag und Nacht zu arbeiten, zu zeichnen, und nach Werken der Kunst zu studieren: Dies erhielt seinen Geist in beständiger Würksamkeit, und veranlaßte tausend Betrachtungen bey ihm, wie er für seine Kunst neue Entdeckungen machen könnte, um sein künftiges Glück zu bauen, oder das gegenwärtige blühender zu machen. Er hatte die Werke der Dassier und des unsterblichen Hedlingers gesehen, diese suchte er nun nachzuahmen; er legte

sich mit feurigem Eifer auf die Triebkunst, um so wohl die Vertiefung als die Erhabenheit in seiner Gewalt zu haben.

Weil er glaubte, es würde von besonderm Nutzen seyn, von Genf aus, eine Reise nach Italien zu machen, so gieng er nach Turin, und einigen der vornehmsten Städten dieses Vaterlandes der Künste, und suchte überall mit der Aufmerksamkeit eines eifrigen Forschers der Kunst seinen Geschmack nach mehr anzubauen, da er nun seinen Zweck erreicht zu haben, glaubte, kam er wieder zurück.

Endlich wagte er im Jahr 1760. seine ersten Versuch im Petschaftstechen, und lieferte schon in diesen Versuchen Werke der Kunst. Er grub sein eigen Bildnis, welches den Ritter Hedlinger veranlaßte, unserm Samson Achtung und Freundschaft anzubieten, und zugleich das Verlangen zu äussern, ihn persönlich kennen zu lernen; unser Künstler folgte diesem Wink, und flog gleichsam zu Hedlinger hin. Und dieses ist der entscheidende Zeitpunkt, der Samson unter die grossen Künstler setzet, und dessen er sich mit Vergnügen erinnert: Ja er setzt darinn seinen Ruhm, ein Schüler dieses grossen Mannes zu seyn.

Die häufigen Bestellungen, in und ausser dem Vaterland, wo man sich gleichsam drängte, Arbeit von ihme zu haben, hinterten ihn, seine Stärke in Medaillen zu zeigen. Die wenigen, die er geliefert, sind schätzbar. Im Jahr 1767. gab er zwo heraus, als den berühmten Professor Johann Bernoulli und den Professor Spreng, und im Jahr 1770. den bekann-

ten Joh. Rudolf von Wetstein, der im Namen der gesammten Eidgenoßschaft bey dem Wesphalischen Frieden gewesen, und dermalen hat er die Medaille vom Kaiser Joseph II. in der Arbeit. Kenner und Liebhaber erwarten sie mit Ungedult.

Samson ist mein Freund, und lebet nach, ich werde also seine Werke zu seinem Ruhm reden lassen. Kenner der Kunst finden dieselbe, in denselben davon vorzüglich schön sind: Ein Daniel in der Löwengrub — ein betender Elias — zwey Kämpfer für den ersten Parlements-Secretaire, ein doppelt Petschaft für den Professor Martin — die Bildnisse vom Dauphin und seiner Gemahlin ꝛc. alle nach Paris.

In Basel besitzen von seiner besten Arbeit die Familien Debari, Burdorf, Bathier, und in Bern die Familien Weiß, Sinner, Diesbach, Fischer, von Erlach, von Hallweil und von Froberg ꝛc.

Christian Gottlieb Geißler.

Georg Adam Geißler, ein Kunstgärtner, gebürtig von Nördlingen, gieng nach Augspurg, verheyrathete sich, und bekam eine Bedienung und das Bürgerrecht allda, wo ihm dieser Sohn den 7. Herbstmonat im Jahr 1729. gebohren worden. Er wurde in seinem 15ten Jahr dem Miniaturmahler **Baumeister** übergeben, um bey ihme diese Kunst zu erlernen, bey welchem er 5. Jahre mit vielem Nutzen zubrachte. Nach Verfluß derselben gieng er mit dem Mahler Saussenhofer nach Nürnberg; und da dieser nach Dreßden gienge,

arbeitete Geißler an dem prächtigen Regenfussischen Muschelwerk. Hier hatte er eine Beschäftigung, wo er seinen Fleiß, und seiner Einsicht, in dieser Art zu mahlen Ehre verschaffen konnte, wodurch er den berühmten Doctor und Chorherr Johannes Geßner in Zürich bewog ihn durch den verstorbenen Mahler und Kupferstecher Joh. Jacob Haid nach Zürich zu beruffen, um unter seiner Aufsicht sein vortrefliches grosses botanisches Werk in Kupfer radieren, und nach der Natur mahlen zu lassen (*).

Geißler nahm diesen Beruf an, und kam nach Zürich, wo er in Zeit von 9. Jahren, dieses Werk mit bewunderungswürdigem Fleiß und Kunst ausgeführet und beendigt hat. Nach dieser Arbeit wurde er von dem Schmelzmahler Sueß nach Genf verlangt, um ihm in dieser Art Mahlerey behülflich zu seyn: Er gieng dahin; im Anfang wurde ihm die Arbeit

(*) Dieses Werk, auf welches das neugierige Verlangen der botanischen Welt schon lange gerichtet ist, dieses Werk, das nichts seines gleichen kennet, wird nichts wenigeres als die sämtlichen Linnäischen Characteren plantarum genericos, und auch viele specificos beschrieben und gemahlet liefern. Jeden Generi hat Herr Geßner alle Species beygefüget, davon ihm mit Gewißheit die Notæ specificæ bekannt gewesen; es verstehet sich die bloßen partes fructificationis. Der Generum sind aber über 1000. und der Specierum 9. bis 10000. Dieser Mahler Geißler dem Herr Geßner zu dem Endzweck 9. Jahre lang bey sich gehabt, und unterhalten, hat alles dieses gemahlet, und auch in Kupfer gestochen, und das so künstlich, so fein, daß diese erstaunliche Anzahl Characteren in nicht mehrere als 80. Tafeln gebracht sind ꝛc.

sehr gut bezahlt; er wurde durch seinen Freund und Landsmann Scharm überall bekannt. Endlich kame die Schmelzmahlerey nach und nach in Abgang; er richtete deswegen eine kleine Zeichnungsschule, und legte sich auf das Kupferstechen, da er denn in mathematischen und physicalischen Werken viele Arbeit lieferte.

Die Herrn de Luc, Saussure, vornehmlich aber die Lords Mahon, Chesterfield und der Prinz von Meklenburg Strelitz, nebst andern Grossen sind es, die seine Radiernadel und Grabstichel beschäftigen. Er hat sich in Genf mit Jungfrau Assiotti verheyrathet: Er ward daselbst als Bürger angenommen, und lebet da ich dieses schreibe vergnügt und glücklich.

Ludwig Pfiffer.

Oft habe ich bey mir selbst mit Verwunderung nachgedacht, woher es komme, daß grosse Männer, Genies und Künstler in den heutigen Freystaaten ein so ganz verschiedenes Schicksal meistentheils von dem erfahren müssen, was sonst den alten Helden, Philosophen und Genies in Griechenland und Rom zu Theil ward, da doch dieser letztern Handlungen, Reden und Ausspruche von unsern heutigen öfentlichen Rednern und auch im Privatleben so häufig angeführt werden. Man macht damit so viel Gepränge, daß man glauben sollte, wir wären alle in unsrer Denkensart und Betragen in diesem Punkt ächte Griechen

und Römer. Allein wenn wir auf das was um uns her vorgehet, Achtung schlagen, so werden wir, wie Leibnitz sagt, sehen, wie schwer es hält mit dem Uebergang aus dem Verstand zu dem Herzen, daß jener zwar schön zu denken scheint, dieses aber ungerührt bleibt; und dieses wird auch hier die Auflösung von dieser Frage seyn. Laßt ein Genie in einem heutigen Freystaate, ich will nur von diesen und vornehmlich in deutschen Staaten reden, nach so vortreffliche Werke hervorbringen, seine Mitbürger werden ihn erst alsdann nach Würdigkeit schätzen lernen, wann sein Ruhm bey den Ausländern zu steigen anfängt, Fremde seine Werke begierig sich anschaffen und bewundern: Hingegen sahen die Städte Griechenlands es als ihren höchsten Ruhm an, wann ihr Namen, als das Vaterland eines berühmten Mannes mitgenannt wurde. Der ganzen Familie eines solchen Mannes wurden ansehnliche Freyheiten verstattet; man errichtete ihm Ehrensäulen, und die berühmtesten Dichter sangen sein Lob. Hingegen muß heut zu Tage ein Vater für seinen Sohn in Besorgniß stehen, wann er ausserordentliche Talente verräth. Ein Genie pflegt seinem anerbohrnen Trieb alle andre Betrachtungen aufzuopfern; es vernachlässiget die Wege der Schmeicheley, der Aufwart bey den Grossen und Mächtigen; es besucht die Gesellschaften, die Gastgebote nicht, wo man sich Gönner und einen Anhang erwirbt ꝛc. und verachtet also alle die Mittel, womit seine Zeitgenossen sich emporschwingen, und sich Ehre, Ruhm und Ansehn zu erwerben pflegen; der Vater muß also erwarten, sein Sohn werde in Dunkelheit und

Stille und in einer gewissen Verachtung seine Tage unter seinen Zeitgenossen hinleben, wann nicht besondere günstige Umstände sich vereinigen, um ihn hervorzuziehen. Doch hierinnen wird ein Mann, dem das Herz am rechten Orte sitzt, sich noch wohl zu schicken wissen; allein wann er seine höhern Geisteskräfte und seine erworbenen Geschicklichkeiten zum Dienst und Nutzen seines Vaterlandes zu verwenden, sich entschlossen, wann eine edle Geburt und glückliche Umstände ihn dazu einladen, und er bey sich eine starke Verbindlichkeit fühlt, durch wirkliche Verdienste Nutzen zu stiften, und sich wahre Ehre zuwegenzubringen, wann er da sehen muß, wie der Unverstand und der Neid seiner Mitbürger und Landesleute fast unübersteigliche Hinterniſſe in den Weg leget, wie seine gemeinnützigen Entwürfe und Unternehmungen mißverstanden und mißdeutet werden, wie er anstatt Aufmunterung, Beyfall und Ehre, Verfolgung und Hohn einerndten muß, so gehört eine mehr als gewöhnliche Stärke der Seele dazu, sich nicht aus seiner Fassung bringen zu lassen, seinen edeln Endzweck standhaft auszuführen, und sich nicht in iene glücklichern Zeiten zurückzuwünschen, wo grosse Geister und grosse Seelen einen freyen Wirkungskreiß vor sich fanden, wo sie, die natürlichen Früchte ihrer Bemühungen einerndten, und dadurch neuen Muth und Kraft bekommen, sich an grössere Entwürfe zu wagen, und nach erhabnere Thaten zu leisten.

Ob die Verdienste des Mannes, den ich zu beschreiben habe, in seiner Vaterstadt erkannt, ob ihm die gebührende Hochachtung erzeigt werde, das lasse

ich andern über zu entscheiden. Das aber ist gewiß, daß die Vorsehung ihn mit einer edeln Geburt, und einer glücklichen Anlage dieselben zu veredeln und zu erhöhen beschenkt, und daß er ein glücklicher Nacheiferer derjenigen berühmten (*) Männer geworden, die seinem Geschlecht und seinem Vaterland so viel Ruhm und Ehre gebracht haben.

Das adeliche Geschlecht der Pfyffer oder Pfiffer in der Stadt Lucern, welches Johannes, dessen Vater gleiches Namens der Freyherrn von Arburg, Statthalter zu Büron und Triengen gewesen: Im Jahr 1479. nach Lucern gebracht, und daselbst Ao. 1483. Bürger, und hernach im Jahr 1489 des Grossen, und nachdem er sich in dem Schwabenkrieg Ao. 1499. tapfer

(*) Unter so vielen grossen Männern, die sich im Krieg hervorgethan, will ich nur zweyer gedenken. Ludwig ward im Jahr 1523. gebohren. Dieser tapfere Kriegsobrist hat unter viel andern rühmlichen Thaten mit 6000. Eidgenossen im Jahr 1567. den König Carl IX. und das ganze Königl. Haus von Meaux glücklich nach Paris gebracht; da dieser Hof in gröster Gefahr gestanden, von dem Prinzen von Conde und seinem Anhang aufgehebt zu werden. ꝛc. Er wurde von diesem König und dem Kaiser Maximilian II. mit Ehre und Ruhm überhäuft; er starb in der ersten Würde seiner Vaterstadt als Schultheiß im Jahr 1594.

Caspar, hat im Jahr 1621. in der Belagerung von Montauban von denen zum Entsatz geschickten Völkern mit seinem Spieß 14. Feinde erstochen, sich aber dabey so sehr erhitzt, daß er in dem Lager erkranket und gestorben. Er war Hauptmann vom Garde-Regiment, und Ritter vom St. Michaels Orden.

bezeigt, im Jahr 1509. auch des Innern Raths, und Ao. 1517. Landvogt zu Malters worden. Er lebte über hundert Jahr; starb Ao. 1540. und zeugete fünf Söhne, davon Leodegari und Caspar das Geschlecht in zwey Linien fortgepflanzet haben. Von der ältern Linie folgt in gerader Ordnung Jobst, welcher im Jahr 1696. in französische Dienste getreten, und Ao. 1716. Hauptmann von der Schweitzerischen Leibwache und Ritter von St. Ludwig geworden. Im Jahr 1717. kam er in den Innern Rath seiner Vaterstadt, ward Ao. 1719. Brigadier, und starb zu Paris 1727. im 45ten Jahre seines Alters. Sein ältester Sohn, den er von seiner Gemahlin Maria Anna Pfiffer von Altishoffen nachließ, ist der Mann dem dieser Artickel gewiedmet, der seinem Vaterland in aller Absicht viel Ehre macht, und Kenner der Kunst bey Betrachtung seiner Werke in Erstaunen setzt.

Ludwig Pfiffer, Herr zu Wyer, ward gebohren im Jahr 1715. Er kam als Cadet in französische Kriegsdienste 1724. ward Fendrich bey der Schweizerischen Leibwache 1731., und im Jahr 1738. bekam er die Compagnie seines Vaters, ward Ritter von St. Ludwig und Brigadier, und im Jahr 1748. Feldmarschall. Er wohnte den Feldzügen vom Jahr 1734. bis 1747., und in denselben besonders 1744. den Belagerungen von Menin, Ypres und Freyburg, und den Treffen bey Raucoux 1746., bey Lawfeld 1747. bey; ward 1736. des Grossen, und im Jahr 1752. des Kleinen Raths zu Lucern. Er erhielt 1763. ein Regiment nach seinem Namen, welches er Ao. 1768. abgedankt, blieb dennoch in französischen Diensten, mit der Würde eines General Lieutenants.

Im Jahr 1764. wachte seine jugendliche Neigung, ich meine die Neigung zum Zeichnen und zur Geometrie wieder bey ihm auf. Er hatte in frühern Jahren, den Pilatusberg öfters bestiegen, und dadurch an den Bergreisen Geschmack bekommen. Er faßte daher den grossen Gedanken die ganze Schweitz nach dem geometrischen Maaßstab in erhabener Arbeit von Wachs vor die Hand zu nehmen. Der Staatsgefangene Micheli auf dem Schloß Arburg, befestigte diese lobenswürdige Entschliessung durch fernern Unterricht. Er nahm sich also vor den Pilatusberg nach dieser Art zu bilden — und da dieses kleine Werk gelang, so gieng er immer weiter, das neue ungewohnte und ausserordentliche, das in dieser Unternehmung war, mußte seine Geisteskräfte stärker anstrengen, und seinen Muth erhitzen, da er etwas zu Stande zu bringen wagte, das bey jedermann Aufsehen erregen mußte, weil man bisdahin nichts dergleichen gesehen. Warm von dem Bewußtseyn einer so schönen und kühnen Unternehmung, arbeitete er also mit erstaunlicher Mühe, Einsicht und Fleiß, so daß gegenwärtig beynahe die halbe Schweitz, als Zug, Uri, ob und nieder dem Wald, Engelberg, das ganze Lucerngebiet, der Hauenstein bis auf Basel vollendet ist.

Alles dieses ist so genau so deutlich abgezeichnet, daß nicht nur alle Höhen, Thäler, Flüsse, Seen und Bäche, sondern selbst die kleinsten Jäger wege, die er mit Gefahr seines Lebens ausgeforscht, angebracht und ausgeführt sind. Vielmal mußte er, durch Männer an Seilern gehalten, auf unersteigliche Höhen, und wieder in Abgründe und Tiefen heruntergelassen werden.

Und damit alles recht der Natur gemäß ausgeführt würde, ist sogar der Unterschied in den Holzungen jedesmal bezeichnet; man unterscheidet die Buchen und Tannenwälder kunstmäßig. — Kurz alles ist so genau, daß jeder sein eigen Landhaus und Gut erkennen kann, ja selbst die strengste Critick wird nichts daran auszusetzen finden.

Jedweder Verehrer der Kunst, jeder Freund des Vaterlands und vaterländischer Kenntnisse, jeder Bewunderer schöner und gemeinnütziger Entwürfe und Unternehmungen, wird mit mir diesem grossen Genie Gesundheit und Leben wünschen, um dieses Werk, das seines gleichen nicht kennet, zur Ehre unsers Vaterlandes zu vollenden und zur Vollkommenheit zu bringen.

Joseph Anton und Joseph Benedikt Curiger.

Augustin Mathias Curiger, ein in der Goldschmidskunst erfahrner Bürger von Einsiedlen (*)

(*) Einsiedlen, ein Fürstl. Stift und Kloster, nebst einem Flecken gleichen Namens, in der sogenannten Waldstadt, an dem Waldfluß-Sil, in einer mit hohen Bergen eingeschlossenen Ebne gelegen — neben der prächtigen Kirche und Kloster ist besonders merkwürdig: Die Heil. Capelle und das darinn eingeschlossene Bild der Heil. Jungfrau Mariä, zu welchem grosse Wallfahrten von Eydgenößischen und andern entlegenen Orten geschehen.

und seine Gattin Elisabetha Steinauer von eben daselbst, geniessen das seltene Glück, die Aeltern von folgenden zween aufblühenden Künstlern zu seyn.

Joseph Anton, ward ihnen den 6ten Brachmonat im Jahr 1750. in gedachtem Einsiedlen gebohren. Eine glückliche Bildung, und eine feurige Neigung zum Zeichnen, womit ihn die Natur beschenket, versprache an ihm einen geschickten Goldschmied, zu welcher Profession in sein Vater bestimmte. Zeichnen und Possieren nach Gips, waren seine einzigen Beschäftigungen und seine jugendlichen Freuden, worinn er mit so schnellen Schritten fortkame, daß der berühmte Ritter Hedlinger ihn in seinem 17ten Jahr tüchtig fand nach Paris zu gehen, wo er ihn seinem Freund den Königl. Goldschmied Roetiers empfahl, welcher ihn nach genauer Prüfung freudig annahm. Man kann sich das Vergnügen kaum denken, das dieser lernensbegierige Jüngling empfinden mußte, als er mit einem mal alles das Schöne nicht nur betrachten konnte, sondern auch Gelegenheit bekam, dasselbe zu seinem Vortheil zu gebrauchen, und sich so im Treiben, Zeichnen und Possieren nach den ausgesuchtesten Kunststücken zu bilden. Mit diesen Beschäftigungen brachte er vier volle Jahre zu, und nach Verfluß derselben war er begierig seinen Fleiß und den höhern Grad, den er in seiner Kunst erreicht hatte, seinem Vaterland darzubieten; und kam im Jahr 1772. wieder nach Einsiedlen zurück.

Unermüdet fährt er fort, so wohl in seiner Profession alles nach dem besten Geschmack auszuführen, und in seinen Bildnissen die er aus Wachs possiert,

und in seinen Figuren die er in Silber treibet, überall richtige Zeichnung, Verstand und schöne Ausführung anzubringen. Man siehet hieraus, daß wenn Aufmunterung von seinem Fürsten, oder von andern Grossen seinen Fleiß und seiner Fähigkeit in der Kunst zu Hülfe kommen würde; dieser junge und liebenswürdige Mann, es in jedem Zweig der Kunst auf einen hohen Grad der Vollkommenheit bringen würde.

Joseph Benedikt, ist der zweyte Sohn, und den 25. May im Jahr 1754. zu Einsiedlen gebohren. So wie seinen Bruder Joseph Anton, belebten ihn die gleiche Neigungen und das gleiche Feuer — von nichts als von Zeichnen und Possieren wollte dieser Knabe hören. Schon in seinem 14ten Jahr kam er nach Paris, wo der Königl. Bildhauer und Professor der Akademie Gois, durch die ausserordentliche Fähigkeit dieses Knaben bewogen wurde, ihn in die Lehre zu nehmen. Unter seiner Anleitung, und bey fleissiger Besuchung der Akademie, giebt er Hofnung ein grosser Bildhauer zu werden. Seine ersten Versuche setzen dieses ausser Zweifel. Das Bildnis des Hauptmanns von Hertenstein, des Lieutenants von Reding, beyde von Marmor verkündigen seine künftige Grösse.

Zugabe
von
Schweitzerkünstlern.

Abbate, vermuthlich Abbe

Ein Mahler von Genf gebürtig, von welchem man in dem Pallaste Zambeccari zu Bologne eine Charitas siehet, worinne ein frisches und kräftiges Colorit bemerket wird. Die Falten der Gewänder sind ungezwungen, aber etwas zu rund. Volkmann T. 1. p. 423.

Agostini (Donat)

Ein Stuckoarbeiter von Lugano, studierte um Ao. 1766. unter Benignus Bossi zu Parma.

Abertoli (Jucundus)

Ein Bildhauer von Lugano; studierte um gleiche Zeit und in gleicher Stadt, wie obiger unter Peter Ferrari.

Beyer (Johann de)

Gebohren zu Arau in dem Canton Bern Ao. 1705. Kam in früher Jugend gen Amsterdam, wo er Gelegenheit hatte die Zeichenkunst bey Cornelius Pronk zu lernen. Er zeichnete nach dieses Meisters schöner Manier sehr viele Aussichten von Städ-

ten, Schlössern, und alten Gebäuden in den Gegenden von Cleve, Mastrich, Geldern, Uetrecht u. s. w. De Beyer wohnte in dem Dorfe Vierlingsbeck, und kam des Winters gen Amsterdam, wo er seine Zeichnung an Buchhändler und Kunstliebhaber verkaufte und sich wohl bezahlen ließ. Er mahlte auch in Oelfarben kleine Cabinetstücke und grosse Landschaften. Dieser Künstler lebte noch Ao. 1768. P. Liender, de Coppier, St. Fokke, Spilmann haben nach ihm 17. Blätter Aussichten von der Stadt Amsterdam in Kupfer gestochen, von Gool T. 2. p. 199.

Bock (Hans oder Hieronimus)

Ein Mahler zu Basel um Ao. 1580. Diesem Künstler wird von einigen der Todtendanz bey der Prediger-Kirche dieser Stadt zugeschrieben, welcher sonst gemeiniglich für Hans Holbeins Arbeit gehalten wurde. Joas Dennecker, ein Kupferstecher zu Augspurg hat Ao. 1544. und Mattheus Merian Ao. 1621. diesen Baslerischen Todtendanz in Kupferstichen herausgegeben. Hingegen findet man von Hans Holbeins von obigen ganz unterschiedener Erfindung, sehr kleine aber unvergleichlich schöne Holzschnitte, wovon man auch schöne Copien siehet. Papillon hält für ganz gewiß Holbein habe diese Holzschnitte selbst verfertigt. Reyßier 18ter Brief.

Boldu, oder Boldue (Johann)

Ein Mahler und Münzschneider von Uri in der Schweitz, war nach Leuen Lexicon einer der ersten, die um den

Anfang des XV. Jahrhunderts die Kunst in Stahl zu schneiden ins Aufnehmen gebracht. Giulianelli p. 140. haltet ihn für einen Venetianer, und setzet ihn unter die Edelsteinschneider die um Ao. 1470. geblühet haben.

Brukner (Isaac)

Ein geschickter Stein- und Wappenschneider; vornehmlich aber ein guter Mechanicus von Basel gebürtig. Er machte sich um Ao. 1720. durch einige Schriften bekannt, hielt sich lange Zeit zu Paris auf, und gieng endlich gen Petersburg. Leu.

Clerc (David le)

Gebohren zu Bern in der Schweitz Ao. 1680.; lernte bey Joseph Werner. In seinem 18ten Jahr gieng er nach Frankfurt am Mayn, wo er sich durch seine Arbeit in Oel- Miniatur- und Schmelzfarben einen Ruhm erwarb, daß er an den Darmstättischen Hof beruffen wurde. Hier mahlte er das Bildniß des Landgrafen Ernest Ludwig in Miniatur zu Pferde; dieses Stück, welches zwey Fuß hoch und anderthalben breit war, wurde ihm mit hundert Dupplonen bezahlt. Von da trat er in Dienste Landgraf Carls zu Cassel, in welchen er 30. Jahre stand: Sein Herr erlaubte ihm eine Reise nach Paris zu thun, wo er sich an die Manier des Rigaud hielt. Nach seiner Zurückkunft arbeitete er einige Jahre zu Frankfurt, und gieng Ao. 1715. in England, wo er zwey Jahre blieb; endlich setzte er sich in gedachtem Frankfort haushäblich nider, und starb daselbst Ao. 1738.

Seine Werke sind meistens Portraite in Oelfarben und Miniatur, die er in grosser Anzahl nach den meisten Fürsten und Fürstinnen in Deutschland verfertigte; sie sind wohl gezeichnet, sehr natürlich und von grosser Manier. Sein Colorit gleichet des **Rigaud** und **Rubens**, nach welchen er fleissig studirt hatte. Er mahlte auch historische Stücke, Landschaften und Blumen mit gutem Erfolge. **E. C. Heiß** hat ein Portrait nach ihm in Schwarzkunst gearbeitet. Sein Sohn **Johann Friedrich**, gebohren zu London Ao. 1717. mahlte in Miniatur und arbeitete um Ao. 1768. an dem Hofe des Herzogen von Zweybrüggen. **Isaac le Clere**, **Davids Bruder**; lernte das Stahlschneiden von seinem Vater, der an den Casselischen Hof beruffen wurde, wo ihm der Sohn in der Stelle eines Hof-Medailleurs gefolget ist. Er grub schöne Pittschafte, und copierte mit grossem Geschmack antike Köpfe. Dieser Künstler starb um Ao. 1746 M. S.

Cunzelmann (Joh. Mattheus)

Ein Mahler aus der Schweitz; lernte zu Bologne bey **Anton Calza**. **Felsina pittrice T. 3. p. 189.**

Endterlin (Caspar)

Von Basel; war seines Handwerks ein Kannengiesser, machte sich aber durch Possieren, Steinschneiden und Giessen von allerhand Figuren berühmt. Er arbeitete zu Nürnberg, und starb daselbst Ao. 1633. **Doppelmayr p. 297.**

Falcon (Bernhard)

Ein Ritter und Bildhauer von Lugano; arbeitete in dem XVII. Jahrhundert zu Venedig, wo er die Statüen des Heil. Theodorus und vier Engel an der Vorderseite der Schule dieses Namens verfertigte. Sansovino.

Fels (Elias)

Von St. Gallen gebürtig; arbeitete als Hofmahler in Diensten des Churfürsten von der Pfalz, und starb zu Heidelberg Ao. 1655. im 41sten Jahre seines Alters. Ein von ihm 1643. verfertigtes Gemählde von Lebensgrössen allegorischen Figuren, welches in Zürich bey einem Liebhaber zu sehen ist, zeiget daß Fels schon bey jungen Jahren die beträchtlichsten Theile seiner Kunst in einem vorzüglichen Grade besessen habe. M. S.

Fo.

Ein vortreflicher schweitzerischer Formschneider und Zeitgenoß des berühmten Hans Holbeins; hat die schönen Figuren zu Conrad Geßners Naturgeschichte in Holz geschnitten. Dieses Buch ist Ao. 1551. zu Zürich in Folio bey Christoph Froschauer gedruckt. Papillon T. 1. p. 216. Der Name dieses Künstlers hat das Ansehen einer Abbreviatur.

Fossati (Georg)

Von Morco gebürtig, arbeitete als Baumeister und Kupferetzer zu Meyland und zu Venedig, allwo er Ao. 1763. die noch nie bekannt gemachte Gebäude des Palladio, die man in Padua, Vicenza u. s. w. siehet, in groß-Folio mit schönen Kupferstichen herauszugeben in Begriff war. Leu. David Anton Fossati; vermuthlich Georgs Anverwandter; radierte 24. Landschaften nach Marc Ricci. Er verfertigte auch historische Kupferstiche nach Solimena, u. s. w. Basan.

Fratino (Jacob)

Ein Kriegsbaumeister von Morco bey Lugano, wird von J. Paul Lomazzo angeführt.

Frieß (Joh. Conrad)

Ein geschickter Mahler in Zürich; lernte bey Samuel Hoffmann den er in Portraiten sehr wohl nachahmte. Er ward in den Grossen und hernach in den Kleinen Rath gezogen, worinn er verschiedene wichtige Aemter verwaltete. Er starb Ao. 1693. im 73sten Jahre seines Alters. M. S.

Frig (Ludwig)

Ein Formschneider von Zürich; brachte den Plan dieser Stadt und eine Landcarte von derselben Gebiete nach Christoph Maurers Zeichnungen in Holzschnitte; jedes dieser Stücke bestehet aus sechs Stöcken in Folio.

Man findet auch einen Plan von bemeldter Stadt, welchen Frig für Sebastian Münsters Erdbeschreibung verfertigt. Er lebte um Ao. 1570. Christ führt sein Monogramma p. 289. an. Papillon T. 1. p. 238.

Füeßli (Joh. Melchior)

Ein Zeichner und Kupferetzer von Zürich; lernte bey Johann Meyer, und arbeitete zu Berlin unter Samuel Blesendorf. Man hat von ihm nebst vielen andern Kupferstichen, zwey grosse Blätter, da das einte den Venetianischen Bundsschwur in der grossen Rathsstube zu Zürich, und das andere dieses Rathhaus mit ihren umliegenden Gebäuden vorstellen, welche zeigen daß dieser Meister in der Perspectiv und in der Radierkunst nicht gemeine Talente besessen habe. Er starb Ao. 1736. im 59sten Jahre seines Alters. M. S.

Gesell (Georg)

Gebohren zu St. Gallen Ao. 1671.; lernte zu Wien bey Anton Schoonians. Er mahlte Historien und Portraite; arbeitete zu Amsterdam und zu Petersburg, wo er Ao. 1740. starb. Harms Tab. 38.

Geßner (Joh. Georg)

Ein geschickter Mahler von Zürich; starb Ao. 1636. in England. Leu

Giambonino (Joh. Baptist)

Ein Bildhauer aus der Welschen Schweitz; arbeitete zu Brescia, allwo man in der Kirche S. S.

Faustinus und Jovita die Statüe des H. Benedictus von seiner Arbeit zeiget. Averoldo.

Grimm (Johann)

Ein Miniaturmahler zu Bern, blühete um Ao. 1720. und wird in Leuen-Lexicon angeführt. Sein Sohn, ein Landschaftenmahler, hielt sich um Ao. 1770. in Engiand auf.

Hagerich von Chur Ao. 1578.

Diese Worte stehen nebst vier alt-deutschen Versen hinter dem hohen Altar der Antoniter zu Isenheim in Ober-Elsaß. Der Altar ist mit Flügeln versehen, wodurch das Mittelblatt, welches von der ersten Schönheit des XVI. Jahrhunderts ist, eingeschlossen wird. Weil aber unter dem angezeigten Namen noch vier alt-deutsche Verse mit dem Namen Abel Stimmer zu lesen, so wird hierdurch ungewiß, welcher aus beyden das Altarblatt, oder welcher die Flügel, die gleichfalls viel Verdienste haben, gemahlt habe: Da aber Abel Stimmer bekannter massen, ein Glasmahler war, so ist zu vermuthen, daß er die in dieser Kirche befindliche sehr schöne Fenstergemählde verfertigt, und nur wegen dieser Arbeit seinen Namen hinter das Altar gesetzt habe. M. S.

Herbster (Hans)

Ein Mahler zu Basel, ist als Vater des berühmten Buchdruckers Oporinus bekannt. Herbster befand sich Ao. 1512. in der Schlacht bey Pavia. Sein

Name ist in dem Zunftbuche zum Himmel aufgezeichnet.

Hurdter (Joh. Ulrich)

Von Zürich oder vielleicht von Schaffhausen gebürtig; lernte zu Ulm bey David Heschler. Er verfertigte so schöne Arbeit von ganz- und halb-erhabnen Figuren in Elfenbein, daß solche in die vornehmsten Kunstcabinette begehrt wurden. Dieser Künstler blühete um Ao. 1680. Sandrart T. 1. p. 353.

Jacobs (Juriaen d. i. Georg)

War nach einiger Meynung in der Schweitz, nach anderer zu Hamburg gebohren; lernte bey dem geschickten Thiermahler Franz Sneyders zu Antwerpen. Jacobs der sich nachher zu Amsterdam setzte, mahlte anfangs gleich seinem Lehrmeister Jagden und Thiergefechte; aber er verließ diese Art bald und legte sich auf die historische Mahlerey. Es ist wundersam wie Jacobs in zweyen so verschiedenen Gattungen so stark seyn konnte. Er würde sein Glück sehr hoch gebracht haben, wo er nicht in seiner Jugend Ao. 1664. verstorben wäre: In der Gallerie de Dresde wird Ao. 1685. für sein Sterbejahr angegeben. Descamps T. 2. p. 191.

Kambli (Melchior)

Gebohren in Zürich um Ao. 1710. Lernte zu Schaffhausen die Bildhauerkunst, und legte sich daneben auf Schreiner- und Goldschmieds-Arbeit. Er

zeigte ein ungemeines Genie in Erfindung allerhand — für Zimmer, Schränke, Uhrengehäuse, u. s. w. dienliche Zierrathen. Um Ao. 1745. kam er gen Berlin, wo er sich bald durch seine Geschicklichkeit bekannt machte und in Königl. Dienste angenommen wurde, in welchen alles was von Bildschnitzer- Goldschmied- und Schreiner-Arbeit für den Hof gemacht werden sollte, durch seine Hand gieng, und nach seinen Zeichnungen verfertigt wurde. Er hielt sich gemeiniglich zu Potsdam auf, wo er sich ein grosses Haus nach seinem Angeben, erbauen ließ. Unter seinen Werken wurden vornehmlich die Ao. 1762. für den türkischen Hof verfertigte Königl. Geschenke von maßiv-silbernen Spiegelramen, Uhrgehäusen, Tischen, u. s. w. bewundert. M. S.

Labelye (Carl)

Von Vivis in dem französischen Berngebieth gebürtig. Baute die Westmünster-Brücke zu London, und schrieb davon ein Buch. Er wird in einer Zeitschrift beschuldigt: Daß da bey diesem Anlas ein gewisser **Paulove** eine Maschine die Pfäle einzurameln erfunden, habe **Labelye** sich als ein Plagiarius diese Erfindung zugeeignet, und den Aufsehern über diesen Bau die Theorie desselben vorgelegt, und die darauf gesetzte Belohnung bezogen; da er aber in der Ausführung einen Fehler begangen, sey der wahre Erfinder hervorgetreten, und habe den **Labelye** wegen dieses Betruges zu Schande gemacht. Indessen verdiente er doch durch einen so wichtigen Bau, an welchem zwölf Jahre lang ununterbrochen, auch so

gar öfters ganze Nächte durch gearbeitet wurde, ein allgemeines Lob. Gleichwohl ward er für seine Bemühung schlechtlich belohnt, und nach vollendeter Arbeit abgedanket. Er lebte noch Ao. 1760. M. S.

Langhans.

Ein Bildhauer zu Bern, hat verschiedene, und mit dem besten Geschmack ausgeführte Proben seiner Geschicklichkeit, besonders in Laubwerk abgelegt. Abhandlungen der öconomischen Gesellschaft in Bern. T. 5. p. 16.

Leuensprung (Paul)

Von Bern gebürtig; ein kunstreicher Mahler. Starb Ao. 1499. in der Schlacht welche 5000. Eidsgenossen über 15000. Schwäbische Bundesvölker bey Dornach erfochten. Stettler sub hoc anno

Ligari (Peter)

Ein Mahler aus Veltlin, von welchem man in der Augustinerkirche St. Marcus zu Meyland die Bildnisse der Heil. Maria samt einigen Heiligen in Pilgrimkleidungen findet. Lanuada.

Loni (Peter Maria)

Ein Bildhauer von Lugano; arbeitete zu Bologne, wo man in der Capelle Zanchini der Kirche St. Andrea delle Scuole die Statüen des Erzengels Michael und St. Johann des Täufers von seiner ersten Arbeit findet. Ascoso.

Loten (Johann)

Ein Landschaftmahler; wird von einigen für einen Schweitzer, von andern aber für einen Holländer gehalten. Er behauptete in seiner Kunst einen beträchtlichen Rang. Seinem Geschmacke zufolg, zeichnete er förchterliche Felsen und Klippen, reissende Ströme und Wasserfälle, die der Ungestüm ihres Falls in Dunst und Schauer auflöste, und Windstürme mit Platzregen, die er vorzüglich gut mahlte. Zuweilen mahlte **Loten** auch Thiergärten mit abwechselnden Lustwäldchen, in denen er selten die Eiche, die allgemeine Zierde der engländischen Wälder vergaß. Er mahlte mit vieler Wahrheit, Natur und Stärke, aber sein Colorit ist kalt und schwärzlich. Die Behandlung des Pinsels ist frey und geistreich und sein Helldunkel gut angebracht. Er hielt sich viel Jahre in England auf, und starb zu London Ao. 1681. **Pilkington.**

Loutherburg (Philipp Jacob)

Gebohren zu Basel Ao. 1698. Kam in früher Jugend gen Straßburg, wo er das Miniaturmahlen und Kupferetzen lernte und sich nachher daselbst hausheblich niederließ. Er arbeitete eine geraume Zeit in Diensten des Königs **Stanislaus** von Polen, der sich damals zu Weissenburg aufhielt. **Loutherburg** hielt sich nachher meistens zu Paris auf, allwo er vieles für Frembde arbeitete. Er starb daselbst Ao. 1768. Sein Sohn, **Philipp Jacob**, ein Schüler des berühmten **Casanova** zu Paris, erwarb sich mit Feld-

schlachten, Jagden, Landschaften und Thieren einen grossen Namen. M. S.

Maritz.

Ein Kunstgiesser aus der Schweitz, arbeitete um Ao. 1756. in Königl. Diensten zu Paris, wo er die Ritterstatüe Ludwig XV. nach dem Modelle des berühmten Bouchardon in Erzt goß. Sie ward Ao. 1763. ausser dem Königl. Garten der Thuilleries aufgerichtet. Maritz soll der Erfinder einer Maschine seyn, womit man die Läuffe massiv gegoßner Kanonen von Erzt ausbohret; er unternahm diese Arbeit auch mit eisernen Stücken. Bibliotheck schöner Wissenschaften ꝛc. T. 3. p. 406.

Quaglia oder Qualio (Julius)

Ein Mahler von Luggarus; zierte das Chor der Kirche de Miracoli zu Brescia mit Frescogemählden. Er arbeitete um Ao. 1760. zu Mannheim für die dasige Churfürstliche Schaubühne.

Rouquet.

Ein vortreflicher Schmelzmahler von Genf; arbeitete bey dreissig Jahren zu London. Man hat von ihm nachfolgende Bücher: Etat des Arts en Angleterre, und l'Art de la peinture en fromage, ou en ramequin. Dieses letztere ist eine Stachelschrift wieder Joh. Jacob Bachelier einen Mahler zu Paris, der dem Grafen von Caylus die Erfindung der Wachsmahlerey abstreiten wollte. Rouquet kam gen Paris,

wo er ein Mitglied der Königl. Academie ward. Er starb daselbst in der Gallerie des Louvre Ao. 1758. Dieser Künstler machte grosse Entdeckungen über das Mechanische seiner Kunst und die Composition der Schmelzfarben. La France llteraire.

Schalch (Heinrich)

Ein geschickter Wachsposstierer von Schaffhausen; verfertigte um den Anfang des XVIII. Jahrhunderts lebensgrosse Figuren vornehmer und berühmter Personen nach der Natur, die er hin und wieder in Deutschland ums Geld sehen ließ.

Schnell (Johann)

Ein Basler von Geburt; mahlte vornehmlich Portraits mit einer guten Manier. Seine Pinselstriche sind frey und breit, und sein Colorit ist gut. Um Ao. 1720. begab er sich nach England, allwo er seine Kunst mit gutem Erfolge trieb, und viel in Bristol arbeitete, wo er aber in eine langwierige Krankheit verfiel und starb. Er liegt in der St. Johanneskirche begraben. So viel man aus seinen Köpfen urtheilen kann, zeiget sich daß er fleissig nach Vandyck studiert habe. M. S.

Sebregundi (Nicolaus)

Aus Veltlin gebürtig; lernte die Baukunst zu Rom bey Joh. Baptist Crescenzi. Er baute daselbst um Ao. 1640. die schöne Kirche St. Maria del Pianto, und nach seines Lehrmeisters Zeichnungen den Pallast

der Marchesen Crescenzi. Sebregundi ward hernach in Dienste des Herzogs von Mantua beruffen. Baglioni p. 250.

Soavi (Raphael Angelus)

Ein Baumeister aus einer der vier Welschen Schweizervogteyen gebürtig; studierte in der Academia Clementia zu Bologne, wo er Ao. 1727. den ersten Preis erhielt. Acad. Clem. T. 1. p. 83.

Stärklin (Joh. Heinrich)

Von Kamm, oder Cham in dem Canton Zug gebürtig, war ein geschickter Kupferstecher. Er brachte die Miniatur- oder punktirte Arbeit in Kupfer zu Augspurg, wo er sich haushäblich niederließ, auf, doch war er kein allzuvester Zeichner. Einige Jahre vor seinem Tod, der Ao. 1736. im 52sten Jahr seines Alters erfolgte, ward er blind. Noch geschickter war in gleicher Art, und vester in der Zeichnung Joh. Rudolf Stärklin, sein Sohn. Er arbeitete meistens in den Götzischen Verlag; starb aber schon Ao. 1752. im 33sten Jahre seines Alters. Seine Söhne Joseph und N. N. lernten bey ihrem Stiefvater Joseph Christ. Sie arbeiteten für die Klauberische und Nilsonische Verlage. Von Stetten 9ter Brief.

Stampfer (Hans)

Ein Stahlschneider, war um Ao. 1550. Münzmeister in Zürich. Man hat von ihm einige schöne Gepräge, und in Stechstein verfertigte Bildnisse.

Trippel (Alexander)

Ein Mahler von Schaffhausen; arbeitete Ao. 1767. zu Copenhagen, wo er in dem 21sten Jahre seines Alters durch Verfertigung eines Gemähldes, welches die Salbung Salomons vorstellte, auf dasiger Academie den ersten Preis über eilf Mitbuhler erhielt. Allein **Trippel** starb im folgenden Jahre.

Venusto (Marcellus)

Ein Mahler von Mantua (in Leuen Schweitzer-Lexicon wird er **Venosta** genannt, und für einen Veltliner angegeben, Er lernte bey Peter **Buonacorsi**, und copierte für ihn des **M. A. Buonaroti** jüngstes Gericht, welches **Buonacorsi** dem Cardinal **Alexander Farnese** schenkte. Dieses Gemählde stand ehedem in dem Gartenpallaste des Herzogs von Parma, kam aber nebst vielen andern Kunstsachen gen Neapol, wo es jetzt in der Königl. Gallerie zu sehen ist. Es wird von einigen, wiewohl fälschlich, für den ersten Entwurf des in der sixtinischen Kapelle in dem Vatican zu Rom, befindlichen berühmten Gemähldes gehalten. Es sind wenige Kirchen zu Rom, die nicht etwas von des **Venusto** Hand aufweisen könnten; denn er besaß eine richtige Zeichnung, eine majestätische Composition, eine fleissige Ausarbeitung, eine zierliche Färbung, und war geneigt jedermann zu dienen. Seine meiste Stärke bestand in kleinen Portraiten und Figuren; in diesen letztern bediente er sich öfters mit grossem Vortheil der Zeichnungen des **Michelangelo**. Er bereicherte auch die Gallerien in

Spanien und in vielen andern Städten Italiens. Der berühmte Cornelius Cort hat nach seinen Erfindungen in Kupfer gestochen. Marcellus starb um Ao. 1580. und hinterließ einen Sohn, welchem M. A. Buonaroti bey der Heil. Taufe seinen Namen beylegte, und ihn in der Kunst unterwies; er kam aber weder dem Vater und noch viel weniger dem Pathe gleich; hingegen legte er sich auf die Kaufmannschaft und auf die Kriegsbaukunst. Baglioni p. 19.

Weyermann, oder Weyhermann (Jacob Christoph)

Von St. Gallen gebürtig, ein Schüler des berühmten Beichs in München; war ein Landschaftenmahler der seinem Lehrer Ehre machte, doch sind die Gemählde seines Alters, denen von seinen guten Tagen sehr ungleich. Er arbeitete zu Augspurg, wo er Ao. 1757. im 59sten Jahre seines Alters starb. Von Stetten 9ter Brief.

Zürich (Johann von)

Ein geschickter Goldschmied; arbeitete mit Hans Holbein, und nach seinen Zeichnungen für Heinrich der VIII. König in England. W. Hollart hat sein Bildniß radiert.

Brief
an Herrn Füeßlin.

Hochzuverehrender Herr!

Sie haben nun vielen verdienten Männern unsers Vaterlands die Unsterblichkeit gegeben, und damit Ihnen selbst. Ihr Buch wird den späten Enkeln ein classisches Buch seyn, und der kunstliebende Geist, der nach Grösse und Kenntnissen strebt, wird es mit Aufmerksamkeit lesen, und sein Studium vervollkommnen. Sie haben nun eine mühsame aber höchstedle Arbeit vollendet. Sie haben die Verdienste seltener Künstler belohnt; ich beglückwünsche Sie. Aber wer wird Ihr Verdienst belohnen? Der Verleger kann es nicht -- eher die Segnungen derjenigen, welche mit unbewegter Miene, mit einer Bescheidenheit die nur ächten Künstlern eigen ist, und mit Verläugnung alles heimlichen Stolzes sich selbst in Ihrem Buche lesen; und dann die Früchte, die Sie sich von Ihrer Arbeit versprechen können. Sie werden einst noch grosse Posthume erzeugen, wenn künftige Genien sehen werden, daß der Künste Preiß die Unsterblichkeit ist. Diese hat einen allmächtigen Reitz;

und um sie zu erlangen thut ein guter Kopf alles. Ein einsichtsvoller Staatsmann, den Sie sehr gut kannten, sagte oft: Es sollte ein jeder junger Bürger zum Augenmerk haben, Bürgermeister, ein geistlicher Antistes zu werden, sonst wird nur etwas gefehltes aus ihm. Ich setze hinzu: Ein junger Künstler muß sich in den Kopf setzen, in seinem Fache ein Rubens, ein van Dyck, ein Klaude Lorrain zu werden, sonst wird er ein elender Tropf, der keiner Achtung würdig ist. Freylich wird es nur dem stärksten und schnellesten Genie gelingen, das Ziel des Preises bey der Nachwelt zu erlangen, aber die schwächern müssen mit auf den Kampfplatz, und das Schwächste und Langsamste wird uns zuletzt noch einen wackern Mann zeigen. Das Genie läßt sich aus seinen Anfängen nicht bestimmen, so wenig als man von dem Läufer urtheilen kann, eh er geloffen ist. Einer fängt mit schnellen Schritten an, und läuft bis ihn das Milze schneidt, und er auf einem gewissen Standpunkte, etwa halben Wegs bleiben muß; diesem vergleiche ich den Melchior Füeßli. Ein andrer fängt langsam an, und verdoppelt erst noch einer zurückgelegten Strecke seinen Schritt, wie unser Meyer. Der dritte fliegt gleichsam zum Ziele, wie Füeßli in Rom. Einem vierten zeigt sich das Glück ausserordentlich geneigt, und erlaubt ihm die Kommlichkeit, seinen Weg zur Kunst zu Pferde zu machen. Z. B. unserm Jägerhauptmann, den ich hier beyläufig an einen Posten stellen will den seine Vorzüge behaupten können.

Salomon Landolt.

Gebohren zu Zürich den 19. Christmonat 1741. Ein Sohn des Obervogt Johannes Landolten, und ein Tochtersohn des Holländischen General Lieutenant Hirzels von Wülflingen. In seiner Jugend zeigte er ungemeine Lust zum Zeichnen; ganze Regimenter Dragoner, und manche Belagerung hat er geschildert. So unvollkommen seine Entwürfe waren, so liessen sie doch Geist spüren. Sein Herr Vater, der besonders auf die Dispositionen seiner Söhne sehr aufmerksam war, glaubte in seinem Salomon unsre Vaterstadt mit einem nützlichen und nothwendigen Künstler zu versehen, wenn er ihn die Civil- und Militair-Architektur studiren liesse; und in dieser Absicht schickte er ihn in seinem 21 Jahre auf Metz. Aber die Folge schlug zum Theil fehl. Landolt, nachdem er sich zwey Jahre mit Zirkel und Lineal als blosser Liebhaber, wie er selbst dachte, bekannt genug gemacht, war dieses Studiums überdrüssig. Dieses Sujet war für Landolt zu kalt, zu tod, und die Ausführung zu mechanisch und langweilig; er wählte sich etwas, das Leben und Action hat, und mehr Feuer als Geduld erfodert Rauch und Dampf stekten ihm im Kopfe; seine Einbildungskraft war ganz empört, und diese Empörung drängte seinen Hang noch mehr, und verfolgte ihn von dem Orte, wo keine Aussicht für ihn war zu reussiren. Er gieng im Jahr 176[illegible]. auf Paris, und das Glück machte ihn daselbst mit einem geschickten

Bataillenmahler, Namens le Paon bekannt, der in dem letzten Kriege unter dem Regiment Beaufermont als Dragoner gedient, und seines Talentes halben des Dienstes entlassen wurde. Bey diesem nahm er ein Jahrlang Unterricht. Im Jahre 1766. kam er heim; und nun sind von Zeit zu Zeit schöne Bilder zur Bewunderung von ihm verfertigt, aber noch mehr Projekte entworfen worden, die leider blos Projekte bleiben werden.

Landolt mahlt Bataillen, durch den Wald streifende Husaren, Feldwachen, und Jagdpartien. Die Zeichnung ist geistreich und gut angeordnet; die Gruppen sind gefällig und der Einheit des Ganzen behülflich. Der trefende Ausdruck, insonderheit kriegerischer Characktere, und die richtige Zeichnung der Pferde in ihren verschiedenen Arten und Stellungen zeugen von den genauen Beobachtungen, und den klärsten und vollständigen Ideen ihres geschickten Autors. Die Männer zeichnet er freylich nicht academisch, aber in ihren Stellungen und Bewegungen könnten sie nicht natürlicher seyn. Seine Landschaft ist schön, perspectifisch, und so wie der Baumschlag reich an Mannigfaltigkeit. Er mahlt mit Wasserfarben, weil ihm das Oehlmahlen mit zu vielen Unbequemlichkeiten begleitet ist; aber so warm, pastos und nachdrücklich, daß man schwören würde, es wäre Oehl. Sein Kolorit ist schön, die Lokalfarben wohl ausgedacht, und jede an den Ort gesetzt, wo sie zur Haltung und Uebereinstimmung ihr bestes beyträgt. Die

Wiederscheine, die sein scharfes Auge genauer, als wenige noch in der Natur entdeckt, weiß er so gut hineinzuspielen, daß seine Gemählde eine bezaubernde Wirkung thun. Das Helldunkel ist so fürtreflich als immer niederländisch. Seine Zeichnungen mit dem Bleystift und mit Tusch geschwämt, oder auf grau Papier mit weisser und schwarzer Kreide, sind eilig, kühn, und von viel Charakter, voll Feuer und Geist. Er ist an keine Grösse gebunden, wie viele.

Da Landolt nicht für Geld mahlt, so sind Stücke von ihm hier rar, die meisten kommen in die Privatcabinete seiner Freunde in Holland. Die Feldwache, die wir noch gesehen, ist ein Meisterstück. Ich besitze von ihm ein dunkelbraunes Pferd im Stalle, halbbogen Grösse, in verkürzter Stellung; ein Schlaglicht streift schreg über die Mauer und Kripfe, und hebt die Figur schön hervor. In Kühnhausen Stammbuche hat er sich selbst in seinem Jägerapparate bey seinem weissen Pferde stehend gemahlt, der Hintergrund ist ein schöner Wald.

Landolt wäre unstreitig das gröste Genie; die empfindende mannliche Seele, die aus seinen Zeichnungen leuchtet, beweißt das genug. Aber Familienumstände, die ihn nicht zum Mahler bestimmten, haben den Fleiß, den von der Meulen, Wouvermanns und Rugendas vor ihm aus haben, unterdrückt. Das bleibt ihm immer, die Schweitz kann keinen aufweisen, der in diesem so ausgedehnten und er-

habnen Fache so unternehmend und glücklich gewesen, als Landolt. Ein eingeschränkters Genie bestimmt sich um groß zu seyn, zu einem Fache, wo die Natur für jeden Strich sich darbietet, oder zu einem Fache, das bis auf Kleinigkeiten eine willkürliche Behandlung leidet; und in dem man also weniger fehlen kann. Der folgende Künstler ist in der Landschaft schon stark, und wird noch stärker werden: Aber ich weiß nicht, ob er jemals nur einen mittelmäßigen Bataillenmahler gegeben hätte, da seinem Genie-Charackter und Temperament darzu fehlen.

Jacob Meyer.

Dieser Hofnungsvolle Jüngling nährt nun die Freude seiner Eltern, welche **Hans Conrad Meyer** des Grossen Raths und Stadtarzt, und **Frau Ursula Escher** vom Luchs sind, mit Früchten die aus einer harten Hülse langsam und spät ausschlugen, aber desto reifer und gröser geworden, nachdem er sein Feld im Schweisse und mit unermüdetem Fleisse bearbeitet.

Meyer ward gebohren den 18. April 1749. Als Knabe äusserte er Neigung fürs Zeichnen wie viele andere Knaben, und besuchte den Professor Bullinger, nicht in der Absicht die Kunst zu erlernen, sondern theils Nutzen zu einer künftigen noch unbestimmten Handthierung, theils Vergnügen bey müssigen Stunden von ihr zu schöpfen. Sein Lehrer, der itzt schärfer in die Ferne als in der Nähe

sah, glaubte in seinem Schüler Spuren einer nicht geringen Anlage zu entdecken, und machte hierauf gar bald ihm und seinem Herrn Vater den Vortrag, daß er sich der Kunst wiedmen sollte. Der Rath gefiel, der Accord wurde gemacht, und Meyer kam zu Bullinger auf drey Jahre in die Lehre. Nach Verlauf dieser Zeit hätte er zwey Jahre reisen sollen; er fand sich aber selbst noch zu schwach. Itzt war die Epoche des zu seinem Glücke gelegten Grundes; er fand Sie, und Ihnen dankt er sein Glück. Sie determinierten ihn zur Landschaft, und musterten die Universalkünsteley weg. Ihren Rath länger noch hier zu bleiben, und im Copieren sich zuerst festzusetzen, befolgte er willig, und er arbeitete bey Hause mit anhaltendem Eifer die Woche durch, und am Samstage machte er Besuche, Ihnen, Geßnern, Bullingern, und Wüeste, zeigte seine Arbeit, und sammelte die Kenntnißvollen Urtheile, die er zu seiner Verbesserung sorgfältig aufbewahrt.

Und so verfloß nun wieder eine Zeit von dreyen Jahren, von der kaum ein Tag verlohren ist. Mit einer Geschicklichkeit, die nunmehr fähig genug war, sein Studium nach grössern Originalen zu erweitern, ausgerüstet, reisete er im April 1771. nach Wien. Die Abreise Ihres ältesten Herrn Sohns nach Presburg war für Meyer eine erwünschte Gelegenheit. Der beste Geleitsmann war eben der, der ihn mit Ihrem Empfehlungsschreiben bey einem edeldenkenden Manne, und dem gröhten Landschaf-

tenmahler in Deutschland, dem berühmten Professor und K. K. Kammermahler von Brand in Wien am besten introduciren konnte. Bey diesem Künstler studiert er drey Jahre mit dem glücklichsten Erfolge, und Brand war ihm vor allen Akademikern vorzüglich gewogen. Die Akademie mußte in der Zeit zwo Reisen aufs Landschaftzeichnen machen; die einte nach Deben in Ungarn, und die andre nach Austerlitz in Mähren, und Meyer mußte einer von den ersten mit. Im Jahr 1772. hatte er die Ehre unter 16. den zweyten Preiß von der vereinigten Academie mit einer Zeichnung zu erhalten. Itzt ist er in Presburg bey Füeßli, unter dessen Aufsicht, und Lehre er immer nach der Natur studieren, seine Kenntnisse weiter ausdehnen, und vervollkommnen wird. Wir erwarten einen glücklichen Künstler zurück, von dem wir unsrer Vaterstadt Ehre, und seinen Freunden Freude versprechen. Stille, Bescheidenheit, Nachdenken, gesellschaftliches Wesen und ein edles Herz machen den Charackter unsers Freundes aus, dem wir entgegen sehn.

Ich sollte Ihrem Verlangen zufolge Ihnen noch Anekdoten von mir selbst mittheilen, die Sie dann schon ausführen, in Ordnung bringen, und mit einer, ich zweifle nur nicht, vortheilhaften Charackteristick begleiten würden. Aber — nicht daß ich eine Bescheidenheit, die kaum Einer hätte, affectieren wolle; nein, ich muß Ihnen rund gestehen, daß mich diese Auffoderung ein wenig gekitzelt;

läugnete ich dieß, so würde ich Ihnen alle Kenntnis des menschlichen Herzens absprechen. Aber — sollte es nur wegen der Kunst seyn? Ich schmeichle mir, mein lieber Herr Füeßli, die seltene Gabe zu haben, daß ich mich selbst kenne. Ich kenne meine Stärke, und das ist mir erlaubt, weil ich kein Pferd bin; ich kenne aber auch meine Schwäche; jene zeigen mir die Schwächern, diese die Stärkern. Und je mehr ich mich messe, je näher ich mit der Kunst bekannt werde, je mehr verliere ich mich in dem Unendlichen das mir noch fehlt, und werde immer schüchterner zu erscheinen, doch nicht kleinmüthig, nicht mir selbst gehässig. Die lächerliche Gestalt des Stolzes, der sich auf eingebildete Vorzüge gründet, und selbst würkliche Vorzüge untergräbt, sehe ich mit einem verachtenden Blicke an. Aber den Stolz, zu werden, was ich weiß, daß ich noch nicht bin, den besitze ich, und schätze mich bey der Unzufriedenheit glücklich. — Erlauben Sie mir, noch einige verdiente Männer in kurzen Anzeigen bekannt zu machen.

Rudolf Holzhalb.

Ein stiller und arbeitsamer Mann, ein geschickter und fleissiger Kupferstecher, der wenn er nichts gemacht hätte, als die Bildnisse seines ehmaligen Schülers Zinggen und des General Pfeifers in diesem Buche, schon unter die guten Kupferstecher zu zählen wäre. Er lernte bey Herrliberger, und verfeinerte seine Kunst zu Augspurg und Erlang. Hätte

er Paris gesehen, so wäre er der Schweitz Schmidt oder Wille geworden. In seinem Stiche gefällt eine mahlende Reinlichkeit der Nadel, Zierlichkeit des Grabstichels, und Stärke. Ordnung ist der Charackter seines Lebens, und seiner Arbeit.

Heinrich Pfenninger.

Ein Sohn des berühmten Gottesgelehrten, Caspar Pfenningers, Pfarrers am Frauenmünster, und ein Bruder des Candidaten, Conrad Pfenningers. Ein gefälliger, edeldenkender Mann, den anbey noch seine Bildung, aufgeräumter Humor, Beredsamkeit und Wohlstand im Umgange empfihlt, ein Freund der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Er lernte neben Meyer bey Bullinger, und im Jahr 1769. gieng er auf Dresden, und brachte drey Jahre bey dem gröſten Bildnismahler in Deutschland zu, beym Anton Graf; kam im Jahr 1772. zurück, und legte eine glückliche Probe seiner Kunst ab, in dem Bildnisse des Herrn Diakon Lavaters. Viele Geistreiche, sicher gezeichnete Köpfe, in einem von diesem Gelehrten bald erscheinenden grossen Werke, werden sein Genie offenbar machen. Im Copieren thut es ihm keiner vor, mit origineller Kühnheit des Pinsels copirt er jeden Meister, so gut als Andreas del Sarto den Julius Romanus. Zu Dresden hat er das Bildnis Augusts nach Rigaud copiert, und die Kinder Carl Stuart nach van Dyck.

Jacob Maurer

Von Schaffhausen, ein fürtreflicher Mahler in Bildnissen und Landschaften. Sein gefälliger Charackter und die Kunst machen ihm in Holland sein Glück. Er ist der Vorsteher der Zeichnungsschule zu Uetrecht.

Joh. Melchior Würsch

Von Unterwalden, zeigte schon vor etwa zwölf Jahren in vielen hier verfertigten Bildnissen grosse Anlagen; diese hat er seit der Zeit auf Reisen durch Italien und Frankreich so angebaut, daß ihm itzt mit allem Recht ein Platz unter den guten Bildnißmahlern gebührt.

Ludwig Meyer

Herr zu Weiningen und Oetweil. Die Geschichte der Kunst hat kein Fach, für welches unser Vaterland nicht Künstler erzeugt habe: Nur im Thiermahlen ist uns noch keiner bekannt. Und wenn Junker Meyer von einer Geburt herstammte, die ihm die Kunst nothwendig gemacht hätte, so wäre auch dieses ledige Fach mit einem grossen Künstler besetzt. Er drückt mit dem Pinsel seine feinsten Kenntnisse von den Thieren so gut aus, als er sie in seinen bekannten Fabeln mit der Feder gezeigt hat. Die jagdbaren Thiere und das Federvieh kommen mit dem originellen Charackter ihrer Natur belebt aus seiner Hand, aber Schade! trocken und hart gemahlt. Der Pinsel des Crivelli würde reich an Far-

be das ersetzen, was wir bey Meyers Arbeiten wünschen; und reicher an Geist hätte das Genie des letztern die Thiere des erstern vollkommner gebildet.

Ein ganzes Haus von Genien wäre noch die größte Zierde dieses Bandes. Allein das allernächste Ausstandsrecht der Blutsverbindung erlaubt Ihnen nicht den Werth dieser fruchtbaren Künstlerzweige offenbar zu bestimmen. Wenn mein schwacher Kiel den Versuch wagte denselben ans Licht zu setzen, so würde mein Lob in einem Briefe an Sie durch den Schein der Schmeicheley verdächtig werden, den ich immer eben so sorgfältig ausweiche, als so sehr ich einen Schmeichler von ganzer Seele hasse. Darum werden sie einer künftigen Feder zu einem brillanten Anfange der Fortsetzung aufbewahrt bleiben, wenn dreyssig Jahre genug würdige Subjecte zu einem fünften Bande, wie ich hoffe, aufstellen werden; oder wenn ein noch ferners Glück die Ehre entschlafener Verdienste aus der Asche der Vergessenheit hervorbringen wird. Ich glaube nicht, und es wäre mir leid, wenn es jemand gläubte, daß ungeachtet die Anzahl der beschriebenen würdigen Künstler für unser kleines Land ungeheuer scheint, es nicht dennoch etliche eben so verdiente Männer gegeben, die uns die Zeit und der Ruf nicht bekannt gemacht. Wer hat diesen vierten und interessantesten Theil veranlasset? Männer, die der chronologischen Ordnung nach, in den ersten Theilen ihre Plätze genommen hätten, die aber erst nach dem dritten Theile durch einen

Zufall aus ihren Gräbern auferweckt wurden, mit ihren Heimatscheinen hervorkamen, und nun die meisten und wichtigsten Stellen dieses Bands bekleiden.

Itzt wird es Zeit seyn, an den Beschluß zu denken, und Ihnen noch Rechenschaft von dem Verlaufe meiner Jahre zu geben. Wenn ich meine Lebenszeit von dem vier und zwanzigsten Jahre an rechne, so bin ich noch sehr jung; und anders kann ich nicht rechnen. Die Hofnung, die ich in den lateinischen Schulen blicken liesse, bestimmte meinen Vater, daß ich ein Geistlicher werden sollte; gewiß in den besten und väterlichsten Absichten. Aber das Wesentliche eines Geistlichen fehlte mir, und das sah er nicht ein. Ich nahm seinen Willen oder vielmehr seinen Wunsch für einen Beruf an, und machte den Curs durch die höhern Schulen. Allein mein Hang, der eine ganz andre Richtung hatte, wollte nicht unterdrückt werden, ich strebte nach meiner Sphäre. Im Anfange des Jahres 1767. quittierte ich das theologische Studium, verkaufte die Medulle und andre Schulbücher, und den langen Mantel, und kaufte mir für das Erlöste ein geringes Assortiment Pastell, und ein paar Häutchen Pergament. Ohne Kunst, ohne Ueberlegung, und ohne Aussichten ward ich in einem halben Tag ein Mahler, und natürlich ein Portraitmahler. Von den Thränen meines Vaters ausser seinen Gesichtskreis verfolgt, und mir selbst überlassen, sah ich mich in dieser schnellen Verwandlung unglücklich.

Ich gerieth in die fatalsten Umstände; niemand hatte Lust sich von mir mahlen zu lassen, und das nimmt mich itzt nicht Wunder. Ein ganzes Jahr lang hatte ich die Schuld des Leichtsinns abzubüssen. Ich irrete aus einem Labyrinthe in den andern, und durch Labyrinthe mußte ich auf den Weg zum Glücke kommen. Ein Wink der Vorsehung machte mich mit den zween theuersten Menschenfreunden bekannt, zuerst mit unserm verehrungswürdigsten Lavater, und nicht lange hernach mit Ihnen. Euch beyden, edelste Freunde, danke ich was ich bin, und was ich nach Euern Absichten noch werden kann.

Itzt mußte ich noch einige Monate in einer ziemlich bewölkten Lage die Zeit der Möglichkeit, mein Glück zu bauen, erwarten. Ein Sonnenblick öfnete mir zwo Aussichten, ich würde ein Arzt werden oder ein Mahler. Einer unsrer besten Wundärzte, der mein wahrer Freund ist, sagte in einer ernsten Unterredung: Nun, wollen Sie ihr Glück machen? Es kostet nichts; werden sie ein Chirurgus. Ich war hierüber sehr nachdenkend, und lange lagen die Heilkunst und die Mahlerkunst gegeneinander einstehend auf der Wage. Lavater soll die Balance der Unschlüßigkeit entscheiden, auf welche Schale Er seine Gedanken legt, die soll mich bestimmen. Gründe gaben der Mahlerkunst das überziehende Gewicht.

Mein Fach war von meinen Umständen schon bestimmt. Das Bildnis führte mich unmittelbar zur

Natur. Dieser Anfang wäre für jeden der schwerste; mir aber war er um so viel schwerer, da ich ein Chaos von allerley Anfängen zu entwickeln hatte. Mehr Mühe und so viele Zeit als ein andrer zum Lernen braucht, kostete es mich, das auszureuten, was den Anfangsgründen meines Faches und dem Wachsthume des gesunden Geschmackes mit tiefen Wurzeln im Wege war. Erst dann ward mein Auge des langsamen Unterrichtes fähig, die Natur zu sehen wie sie ist. Ich sehe sie itzt noch nicht ganz, doch je länger je mehr; und wenn ich nur geübt genug wäre, sie so nachzuahmen, wie ich sie sehe, so könnte ich schon besser zu frieden seyn. Leben Sie wol, mein Hochgeschätztester Gönner! und lange noch mit nicht alt werdenden Kräften zum Vergnügen Ihrer Freunde, und zum Nutzen der Menschheit und der Kunst! Ich habe die Ehre mich zu empfehlen, und mit wahrer Hochachtung zu seyn

Ihr

Zürich, den 17. August. 1774.

ergebener Diener

Heinrich Werdmüller*

* Werdm. geboren im Jahre 1742.

Nicht nur die Erben des Otto Werdmüllers hatten Leute unter ihnen, die sich, andrer Verdienste nicht zu gedenken, insonderheit in der Kunst hervorgethan; sondern es blühet nun auch aus der gemeinern Branche ein fähiger Künstler auf, der dem Geschlechte Ehre machen wird. Ohne Schule, nur durch eignes Studiren hat er sich schon einen Vorzug im Bildnißmahlen zugeeignet. Ich habe viele Köpfe von ihm gesehn, die gut gezeichnet und gemahlt sind, und seine Versuche in Gesellschaftsstücken sind nicht schlecht.

F.

Register
über alle vier Bände.

			Th.	Pag.
Abbats	von	Genf	IV	214
Aberli (Joh. Ludwig)		Winterthur	III	23
Abertoli (Jucundus)		Lugano	IV	214
Agostini (Donat)		Lugano	IV	214
Altorfer (Albrecht)		Altorf	I	2
Ammann (Jobst)		Zürich	I	56
Arlaud (Jacob Anton)		Genf	II	244
Artario (Joh. Baptist)		Arogno	IV	72
Artario (Joseph)		Arcegno	IV	115
Asper (Hans)		Zürich	I	39
Beutler (Clemens)		Lucern	III	67
Beyer (Johann)		Arau	IV	214
Bianchi (Isidorus)		Campione	IV	39
Bock (Heinr.)		Basel	IV	215
Boldu (Johann)		Uri	IV	215
Borner (Peter Paul)		Lucern	III	71
Boromini (Franz)		Bissone	IV	30
Brandenberg (Johannes)		Zug	II	232
Brandmüller (Gregorius)		Basel	II	235
Brückner (Isaac)		Basel	IV	216
Bullinger (Joh. Balth.)		Zürich	III	185
Busi (Santino)		Bissone	IV	81
Byß (Joh Rudolf)		Solothurn	II	223
Carabelli (Franz)		Cast. St. Piet.	IV	170
Carloni (Taddeus)		Rovio	IV	1
Carloni (Johannes)			IV	20
Carloni (Joh. Baptista)			IV	25
Clerc (David)		Bern	IV	
Clerc (Isaac)		Bern	IV	
Colomba (Joh. Baptist)		Arogno	IV	62
Colomba (Lucas Anton)		Arogno	IV	73
Colomba (J. B. Innocont)		Arcegno	IV	146
Consiglio (Stephan)		Arogno	IV	63
Curiger (Joseph Benedic.)		v. Einsiedl.	IV	211
Cunzelmann (Joh. Matth.)			IV	217
Curiger (Joseph Anton)		Einsiedlen	IV	211
Dälliker (Joh. Rudolf)		Zürich	III	141

		Th.	Pag.
Daſſier (Johannes) von	Genf	IV	93
Daſſier (Jacob Anton)	Genf	IV	140
David (Ludwig)	Lugano	IV	65
Diſcepoli (Joh. Baptiſta)	Lugano	IV	23
Dünz (Johannes)	Bern	II	167
Endterlin (Caſpar)	Baſel	IV	27
Falcon (Bernhard)	Lugano	IV	218
Fels (Elias)	St. Gallen	IV	218
Fo		IV	218
Fontana (Carl)	Bruciata	IV	55
Fontana (Dominicus)	Mili	III	264
Foſſati (Anton)	Morco	IV	319
Foſſati (Georg)	Morco	IV	219
Fratino (Jacob)	Morco	IV	219
Freudenberger (Sigmund)	Bern	IV	189
Frey (Jacob)	Lucern	III	28
Frieß (Joh. Conrad)	Zürich	IV	219
Frig (Ludwig)	Zürich	IV	219
Füeßli (Matthias)	Zürich	I	171
Füeßli (Matthias)	Zürich	II	277
Füeßli (Joh. Rudolf)	Zürich	III	178
Füeßli (Joh. Melchior)	Zürich	IV	220
Gardelle (Robert)	Genf	IV	105
Geißler (Chriſt. Gottlieb)		IV	201
Gerone (Joh. Baptiſt.)	Arcegno	IV	68
Geſell (Georg)	St. Gallen	IV	220
Geßner (Salomon)	Zürich	III	Vorr.
Geßner (Joh. Georg)	Zürich	I	220
Geyger (Joh. Conrad)	Zürich	I	180
Giambonino (Joh. Baptiſt)		IV	220
Graf (Anton)	Winterthur	III	240
Grigo (Simon Cantone)	Muggio	IV	168
Grimm (Johann)	Bern	IV	221
Grimoux (Johannes)	Freyburg	III	15
Hagerich	Chur	IV	221
Handmann (Emanuel)	Baſel	III	210
Hedlinger (Carolus)	Schweitz	III	75
Heilmann (Joh. Caſpar)	Müllhauſen	III	196
Heinz (Joſeph)	Bern	I	61
Herbſter (Hans)	Baſel	IV	221
Herrliberger (David)	Zürich	IV	117

		Th.	Pag.
Hofmann (Samuel) von	Zürich	I	155
Holbein (Hans)	Basel	I	10
Holzhalb (Rudolf)	Zürich	IV	239
Huber (Joh. Rudolf)	Basel	II	257
Hunkeler (Hans Georg)	Lucern	III	59
Hurdter (Joh. Ulrich)		IV	222
Hurter (Caspar)	Schaffhausen	II	208
Jacobs (Georg)		IV	222
Kambli (Melchior)	Zürich	IV	222
Keller (Joh. Balthasar)	Zürich	II	1
Keller (Joh. Heinrich)	Basel	III	124
Kölla (Johannes)	Stäfa	IV	172
Kübler (Werner)	Schaffhausen	I	72
Labelye (Carl)	Vivis	IV	223
Landolt (Salomon)	Zürich	IV	233
Langhans	Bern	IV	224
Lauensprung (Paul)	Bern	IV	224
Ligari (Peter)	Veltlin	IV	224
Lintmeyer (Daniel)	Schaffhausen	I	54
Liotard (Joh. Stefan.)	Genf	III	161
Liotard (Joh. Michael)	Genf	III	170
Lironi (Joh. Peter)	Vacallo	IV	51
Loni (Peter Maria)	Lugano	IV	224
Loten (Johann)		IV	225
Loutherburg (Phil. Jac.)	Basel	IV	225
— — (Ph. Jac. Sohn)	Basel	IV	225
Maderna (Carl)	Bissone	IV	13
Magatti (Peter Anton)	Vaccallo	IV	111
Manuel (Nicolaus)	Bern	I	4
Maritz		IV	226
Martinus (Martin)	Lucern	III	62
Maurer (Josias)	Zürich	I	44
Maurer (Christoph)	Zürich	I	68
Maurer (Jacob)	Zürich	IV	241
Mazzetti (Petrus)	Rovio	IV	83
Mechel (Christian)	Basel	III	249
Meglinger (Caspar)	Lucern	I	208
Meglinger (Caspar)	Lucern	III	69
Merian (Matthäus)	Basel	I	165
Merian (Matth. jünger)	Basel	I	219
Merianin (Maria Sibylla)	Basel	II	196
Meyer (Dietrich)	Zürich	I	73

			Th.	Pag.
Meyer	(Rudolf)	von Zürich	I	182
Meyer	(Conrad)	Zürich	I	199
Meyer	(Felix)	Winterthur	II	113
Meyer	(Jacob)	Zürich	IV	236
Meyer	(Ludwig)	Zürich	IV	241
Mörikofer	(Joh. Caspar)	Frauenfeld	IV	159
Mola	(Peter Franz)	Coldre	I	211
Mola	(Joh. Baptist)	Coldre	I	216
Morell	(Andreas)	Bern	II	169
Morettini	(Peter)	Val Maggia	IV	70
Moser	(Georg Mich.)	Schaffhausen	IV	129
Müller	(Michael)	Zug	I	72
Ochs	(Joh. Rudolf)	Bern	IV	86
Oeri	(Peter)	Zürich	I	242
Orelli	(Joh. Ant. Felix)	Luggarus	IV	125
Pfenninger	(Heinrich)	Zürich	IV	240
Pettitot	(Johann)	Genf	I	188
Pfiffer	(Ludwig)	Lucern	IV	204
Pietrini	(Joseph)	Carona	IV	103
Pozzi	(Carl Lucas)	Castel S. Pietro	IV	165
Pozzi	(Dominicus)	Castel S. Pietro	IV	185
Quadro	(Peter)	Balerna	IV	80
Quaglia	(Julius)	Luggarus	IV	226
Raggi	(Anton)		IV	47
Raggi	(Anton)	Vico Morco	IV	69
Rauft	(Fr. Ludwig)	Lucern	III	72
Rezi	(Martin)	Lugano	IV	79
Ringgli	(Gotthard)	Zürich	I	77
Rencaiolo		Brusino Arsiccio	IV	45
Rosseni	(Johannes Maria)	Lugano	IV	6
Rossi	(Dominicus)	Morco	IV	101
Rouquet		Genf	IV	226
Rusca	(Carl Franz)	Lugano	III	155
Rusca	(Bartholom.)	Rovio	IV	100
Rusconi	(Joseph)	Tremona	IV	113
Salterio	(Carl)	Cast. S. Pietro	IV	41
Samson	(Joh. Ulrich)	Basel	IV	197
Sardi	(Joseph)	Morco	IV	52
Schärer	(Joh. Jacob)	Schaffhausen	III	1
Schalch	(Joh. Jacob)	Schaffhausen	IV	154
Schalch	(Heinrich)	Schaffhaus.	IV	227
Schellenberg	(Joh. Rudolf)	Winterth.	III	255

		Th.	Pag.
Schmid	(Joh. Rudolf) von	Stein	I 82
Schmutz	(Joh. Rudolf)	Zürich	II 272
Schnätzler	(Joh. Ulrich)	Schaffhauf.	III 172
Schnell	(Johann)	Basel	IV 227
Sebregundi	(Niclaus)	Veltlin	IV 227
Serodini	(Johannes)	Ascona	IV 27
Silva	(Franciscus)	Morb di Sotto	IV 18
Silva	(Augustin)	Morb. di Sott.	IV 42
Silva	(Carl Franz)	Morb. di Sotto	IV 77
Silva	(Franciscus)	Morb. di Sotto	IV 84
Simler	(Johannes)	Zürich	III 131
Soavi	(Raph. Angel.)		IV 228
Spengler	(Lorenz)	Schaffhauf.	IV 156
Stärklin	(Joh. Heinr.)	Cham	IV 228
Stärklin	(Joh. Rudolf)	Cham	IV 228
Staffelbach	(Hans Peter)	Sursee	III 65
Stampfer	(Hans)	Zürich	IV 228
Stazio	(Abbondio)	Massagno	IV 91
Stettler	(Wilhelm)	Bern	II 98
Stimmer	(Tobias)	Schaffhauf.	I 46
Studer	(Joh. Rudolf)	Winterth.	III 147
Sua	(Raphael)	Sagno	IV 139
Tencalla	(Carpoforo)	Bissone	IV 44
Tencalla	(Carpof. Mazz.)	Bissone	IV 108
Thurneysen	(Joh. Jacob)	Basel	I 236
Toriani	(Franciscus)	Mändrys	IV 37
Toriani	(Fr. Innocent.)	Mendrys	IV 64
Trippel	(Joh. Heinrich)	Schaffhauf.	III 74
Trippel	(Alexander)	Schaffhauf.	IV 224
Veith	(Joh. Martin)	Schaffhauf.	II 203
Venusto	(Marcellus)	Mantua	IV 229
Waser	(Anna)	Zürich	III 5
Wegmann	(Heinrich)	Zürich	I 51
Weickhard	(Michael)	Zug	I 210
Werdmüller	(Rudolf)	Zürich	II 89
Werenfels	(Rudolf)	Basel	I 232
Werner	(Joseph)	Bern	I 250
Weyermann	(Jac. Christ.)	St. Gallen	IV 230
Wirz	(Johannes)	Zürich	I 248
Wüest	(Joh. Heinrich)	Zürich	IV 180
Würsch	(Joh. Melchior)	Unterwalden	IV 241
Zink	(Adrian)	St. Gallen	III 230
Zürich	(Joh. von)		IV 230

Joh. Caspar Füeßlins

Geschichte

der besten

Künstler

in der Schweitz.

Anhang.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1779.

Vorrede.

Nichts ist so sehr dem Mißbrauch unterworfen, und nichts wird in der Mahlerey mehr unrecht verstanden als das Wort Genie. Ein Mahler der Geschmak und Urtheilskraft in seiner Gewalt hat, ist darum noch kein Genie. Es wird mehr hiezu erfodert: Wen ich aber eigentlich für ein Genie halte, und was ich darunter verstehe, werde ich mit Beyspielen darzuthun suchen.

Ich stimme einem sorgfältigen Beobachter *) über diesen Gegenstand vollkommen bey, daß das Genie eigentlich die Fähigkeit zu erfinden sey; daß durch das Genie ein Mensch in den Stand gesezt werde, neue Entdekungen zu machen, und Original-Werke der Kunst hervorzubringen: Man könne einem Mahler, der nicht erfindet, Geschmak, Urtheilskraft und viele Kenntniße beylegen, ohne ihn unter die Leute von Genie zu rechnen: Wir müßen untersuchen, ob er ein neues von den vorhandenen verschiednes, wenn auch nicht sie übertreffendes Werk entworfen habe? Alles was hinter diesen Forderungen zurük bleibt, ist Nachahmung, und ein Werk des Fleisses, und kann also, weil es von Erfindung leer ist, nicht für einen Beweis des Genies gelten, so viel Geschiklichkeit, Kunst und Sorgfalt es im übrigen anzeigen mag.

Zum Exempel, der große Landschaft-Mahler Claude Gelee, genannt Lorrain, ahmte die Natur nach, er ahmte sie zum Erstaunen nach, seine Nachahmung hatte die Wahrheit zum Grund, er brachte alle Wirkungen der Natur in seine Gemählde; und doch gehört er nicht unter die Genies, wenn man darunter nur schöpferische Genies verstehen will, die neue Arten von Kunstwerken gebildet haben. Ist der aber auch Genie, der eine schon erfundne Gattung auf eine Stuffe höher gebracht, der neue Vollkommenheiten darinn entdekt, der Natur auf neuen Wegen nach-

*) Alexander Gerard, Versuch über das Genie.

gegangen, so verdient Lorrain als Schöpfer neuer Schönheiten allerdings den ehrenvollen Namen des Genies.

Aber wenn ein Mann Erfindung zeigt, so können auch keine andre Verstandsmängel, die in seinem Werke sichtbar seyn mögen, seinen Anspruch auf Genie unkräftig machen. Seine Erfindung kann wild, unregelmäßig, und unbearbeitet seyn, sie wird doch immer für ein Zeichen eines wirklichen natürlichen Genies angesehen werden: Ein Genie in der Anlage; wenn Urtheil und Geschmak dazu kömmt ein wahres Genie.

Zum Exempel, Michael Angelo Amerigi, von Caravagio, hatte eine kühne Einbildungskraft, und eine wahre wilde Erhabenheit, die, wenn sie nicht unter der Herrschaft seines Verstandes gemildert worden, in Raserey und Unsinn ausgeartet hätte.

Man hat sich also wohl vorzusehen, daß, wenn der Verstand auf der einen Seite das wilde Feuer mildert, er auf der andern die Imagination nicht hindere, sich in allen Gegenden der Natur umzusehen; nur muß er den unnatürlichen Ideen zuvorkommen, und sie einschränken, wenn sie zu kühn sind. Er muß den Ungestüm und die Hitze des Geistes in Schranken halten, aber nicht zerstören.

Wenn das Genie mit Urtheilskraft und Geschmak verbunden ist, so arbeiten beyde die Imagination correct zu machen; aber nicht völlig auf gleiche weise: Die Vernunft hält sie von solchen

Vorstellungen ab, die der Wahrheit zuwider sind; der Geschmak aber von solchen, die mißfallen. Jene verwirft, was das Werk ungereimt machen könnte: Diese, was demselben einen Theil von seiner Schönheit oder Erhabenheit raubte. Jene sorgt für die Uebereinstimmung der poetischen und mahlerischen Entwürfe mit den allgemeinen Gesetzen der Natur: Diese für die Beobachtung der besondern Gesetze der menschlichen Natur und ihres Empfindungs-Vermögens.

Der große Raphael, der zuerst die Kunst in der Vollkommenheit ausübte, wurde in den unbekannten Gegenden, wohin seine kühne Einbildungskraft ihn führte, durch einen so tiefen Verstand, und eine so feine Beurtheilungskraft geführt, das er alles, was jedesmal zu thun sey, gerade da bemerkte, wo es in Ausübung gebracht werden mußte; und so wurden seine Werke schon vollkommne Muster für die Nachwelt. Er war der erste der ein richtiges Urtheil von der Natur der Kunst, und der Einheit der Behandlung derselben, durch die fortwährende Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen, gefällt hatte. Dadurch wurde er auf diejenige Höhe gebracht, welche bis izo niemand erreichen mögen. *)

*) Warum bis izo kein andrer Mahler diese Höhe erreicht habe, giebt ein neuerer Kunstrichter, Don Petro Antonio de la Puente., folgende Ursachen an.

De Piles, sagt er, bringt die Kunst der Mahlerey auf vier Stüke zurük. Die Komposition, Zeichnung, Farben-

Es giebt Genies, die mehr Geschmak als Urtheilskraft haben, die Gründlichkeit und Wahr-

Gebung und Ausdruk. Diese Abtheilung ist aber mangelhaft, weil die Grazie ausgelassen ist, und diese einem guten Gemählde doch weit wesentlicher ist als irgend eins von den andern Stüken. Durch Grazie versteht man die Kunst über die Figuren in dem Gemählde eine gewiße Mine von Würde und Ruhe auszubreiten, die den Figuren natürlich scheinen muß, und nicht als die Wirkung von der Geschiklichkeit des Mahlers; und in dieser edlen Leichtigkeit des Pinsels ist Raphael eben so sehr über die meisten andern Mahler erhaben: Grazie ist bey ihm ein angebohrnes Talent, da sie hingegen bey andern Mahlern ein bloßer Zufall zu seyn scheint. Einige haben eben so gut gezeichnet als er, verschiedene sind ihm in der Farben-Gebung überlegen, andre haben mit eben so viel Urtheil komponirt; aber nie hatte ein Mahler so viel Grazie. Und das ist eben die Ursache, warum Raphaels Gemählde immer mehr gefallen, je mehr man sie untersucht; und daß einsichtsvolle Personen gleichsam gezwungen werden sie jedesmal mit erneuter Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu untersuchen, und sie mit großem Widerwillen zu verlassen.

Man muß hier wohl merken, daß Grazie mit dem was man artig nennt, nicht müße verwechselt werden: Das erstere besteht in Würde und Ruhe, das ander in Ruhe und Delicatesse. Das eine ist edel, das andre schön; und in dem leztern ist Guido meiner Meinung nach der erste von allen Mahlern. Correggio verbindet beydes in einem Grad der ihm eigenthümlich ist; seine Stellungen sind gemeiniglich mit Grazie, und doch haben seine Köpfe, ob sie gleich nicht klein noch pöbelhaft sind, sehr selten die Würde die nothwendig erfodert wird, das zu

heit in den Hauptvorstellungen verfehlen, die aber Feinheit und Eleganz über ihre Gemählde verbreiten; die nicht niedrig, nicht unanständig, aber auch nicht stark, nicht erhaben sind: Die bey dem ersten Anblike gefallen, und bey genauer Untersuchung verlieren.

Adrian von der Werff, dem es an dieser Beurtheilung der Natur und der Absicht seines Werks fehlte, brauchte seine erstaunliche Phantasie, und die Schäze seines Pinsels und seiner Farbe zu einem Hülfsmittel, eine Menge Fehler zu deken.

Ein Mahler von Genie weiß, daß die Mahlerey außer der Zeichnung noch mehrere Theile in sich schließt, über welche so wohl der Verstand als das Gefühl urtheilen kann: Ausdruk der Gemüths-Bewegungen, Farbengebung, das Helldunkel, ꝛc. Der eine Künstler kann ein feineres Gefühl von der Richtigkeit oder Schönheit der Umrisse, der andre von dem Spiel des Lichts und Schattens, der dritte von moralischen Charaktern und ihren Aeußerungen haben: Jeder wird denjenigen Theil der Kunst mit dem meisten Geschmake bey fremden Werken beurtheilen, und in seinen eignen bearbeiten, in welchen er das zarteste Gefühl hat.

machen, was man edel nennt. So ist in seiner Schule der Liebe, die in der Sammlung des Herzogs von Alba ist, die Stellung der Venus mit vollkommener Grazie: Aber ihr Kopf, obgleich über allen Ausdruk schön, ist nicht mehr als eine Kopie der Natur.

Zum Exempel, Paul Rembrand, deßen ganze Seele von der Farbe, dem Helldunkel und der Zauberey von Licht und Schatten erfüllet war, erreichte in diesen Theilen die erste Stuffe der Kunst. Hätte er so viel Geschmak als Gefühl in seiner Gewalt gehabt, so würden seine Gemählde, die schon so große Vorzüge haben, unschätzbar seyn.

Pietro Testa ist ein Mahler, bey dem edle und große Ideen vorhanden, ein Reichthum von Figuren die alle stark charakterisirt sind, Richtigkeit in der Zeichnung, zugleich große Imagination und einen in mancher Absicht ausgebildeten Geschmak verrathen: Aber seine unzusammenhängenden Entwürfe, die Verwirrung mit der er seine Figuren häuft, und die oft seine Absichten schwer zu errathen macht: Das alles würde durch einen höhern Grad von Gefühl seyn vermieden worden. Nach seinem starken Genie scheint bey ihm jeder Gedanke, wie ein Funke viel hunderte zu entzünden, und in jedem Gegenstande eine Menge andre zu erbliken; aber darüber verliert er die anschauende Vorstellung seiner ersten Absicht, und je mehr er fortarbeitet je mehr kömmt das Ganze in Verwirrung.

Die Künstler von Genie, auch die originellesten, setzen sich in ihrer Jugend gewiße Muster vor, weil sie an einigen ihrer Vorgänger vorzüglich Geschmak finden, und ohne es zu wollen nimmt ihre Imagination mit den Jahren eine diesen

ähnliche Wendung, und bekömmt einen gleichförmigen Charakter.

Zum Exempel Nicolaus Poußin, studirte von seiner Jugend auf die Antiken; er bekam eine so vorzügliche Hochachtung für diese Ueberreste der Alten, daß ungeachtet seine Gedanken edel und erhaben, und seine Zeichnung richtig und zierlich, seine Köpfe voll Leben und Ausdruk sind, seine Figuren gar zu ängstlich nach dem Antiken gezeichnet scheinen. Man bemerkt zwar auch bey dieser Ausschweifung allemal ein großes Genie; doch wäre mancher Fehler vermieden worden, wenn er die Alten nicht so sclavisch nachgeahmet, oder vielmehr das Studium der Natur genugsam damit verbunden hätte. An die alten Bildsäulen gewöhnt, sahe er das eigenthümliche in der Natur nicht mehr; sahe in der Natur nur die Antiken.

Wenn man die Betrachtung von mancherley Kunstwerken mit dem Lesen wohlgeschriebener Nachrichten von Künstlern verbindet, so kann man seine Kenntnis vom Kunst-Genie sehr erweitern und bereichern. Die Geschichte des Künstlers wird uns manches erst in seinen Kunstwerken erklären. Wir werden die Entstehungsart so vieler Verschiedenheit in den Genies begreifen lernen, und auch oft die entschuldigenden Ursachen ihrer Fehler und Mängel entdeken; so wie uns auch vermittelst dieses Nachforschens das einsichtslose Absprechen über Künstler und Kunstsachen je länger je mehr an-

ekeln wird. — Ich wage es zu behaupten, daß in dieser Absicht die Geschichte der Schweizer-Künstler besonders merkwürdig wird. Sollten sie auch an Größe und Ruhm den Künstlern andrer Nationen nicht zukommen, so sind unter keinen vielleicht mehr Genies als unter diesen. Denn der ist allemahl Genie, der auf eignen selbst gesuchten und entdekten Wegen dahin gelangt, wo ein andrer durch Anleitung und Nachahmung hinkam. Bleibt er in der Stuffe der Vollkommenheit auch hinter diesem zurük, so ist sein Genie doch gröſſer. Und da er sein eigner Führer ist, ist es ihm manchmahl leichter neue Felder oder auch neue Wege zu entdeken und so Erfinder zu werden. Diese Geschichte enthält Beyspiele von der einen und von der andern Art.

Bey diesem Anlaß nehme ich die Freyheit, meine Gedanken über eine Stelle in einem Brief, so der Herr von Sonnenfels an den verstorbnen Herrn Kloz *) geschrieben zu äussern — wo ich

Wien vom 28 Dec. 1765.

*) „ Dieser war in meinen Augen immer nur mittelmäßig; „ freilich im Verhältniße gegen die Zwerge ist ein mittelmäßiger Mann auch groß.

„ Und Bause? Ich fieng an, von dem Augenblike, als ich „ das von Bausen gestochene Bild unsers Gellerts so unvermäßigt gelobt, und Willens Arbeiten verglichen fand, „ auf die Weißischen Urtheile in der Kunst sehr mißtrauisch zu seyn. Aehnlichkeit, wenn Sie wollen; aber „ sonst kein Druker, der die Sicherheit des Conturs an-

zum voraus erinnere, daß ich diesen Schriftsteller hochachte, seine Schriften mit Vergnügen lese, und seine ausgebreitete Gelehrsamkeit bewundere; doch dabey wünschte daß gelehrte Männer sich nur auf solche Dinge einließen, wo jedermann ihre Vorzüge einsehen und erkennen müßte: Alsdann würden Leute von allen Arten ihre Schriften mit weniger Mißvergnügen lesen, als außerdem unvermeidlich ist. Diese sonst erleuchtete Männer verrathen gar zu sehr, daß sie entweder nicht genug Kenntnis besitzen von der Kunst zu ur-

„ zeigte, und die Figur gar nicht vom Grunde abgelöst,
„ sondern wie mit einem Flor überzogen. —
„ Und die Erfindung von Oeser! Eine steife, leblose, und,
„ wenn Sie genau darnach sehen, nicht einmal correcte
„ Stellung. So malen und stechen bey uns sehr mittelmäßige Künstler; und Bause würde für so ein Stük
„ gewiß kein Mitglied unserer Academie.
„ Darf ich noch offenherziger werden. Strange — heißen
„ Sie mich kühn in meinem Urtheile, aber ich widerrufe
„ nicht — Strange, den Weiße den Fürsten den Kupferstecher nennet, hat seinen Ruhm ohn alles Verdienst:
„ Er hat weder Kühnheit nach Sicherheit in seinem Grabstichel; seine Lichter sind alle mit Punkten, welches
„ die unedelste und leichteste Art ist; er hat nie gewagt,
„ wie es die Kupferstecher nennen, zu schneiden, und
„ Schmuzer schämte sich so zu arbeiten. Letztrer hat den
„ verstorbenen Kaiser unter dem Grabstichel, der ehestens
„ vollendet seyn wird. Da werden Sie eine Arbeit sehen.
„ Aber nur der Kenner wird die Vollkommenheit der
„ Kunst darinnen entdeken. Nach dem Kaiser wird er
„ meinen Kopf radieren.

heilen; oder sie sind mit gar zu starken Vorurtheilen eingenommen. Wie wünschenswürdig wäre es, daß die Gemüther dieser philosophischen Männer sich nicht durch Vorurtheile regieren ließen.

Oeser, Bause und Strange, sind die Künstler, die von dem Herrn von Sonnenfels ein strenges Urtheil erfahren müßen, und nach seiner Meinung sehr schwache Sterne an dem Kunsthimmel sind.

„ Oeser war in seinen Augen immer nur „ mittelmäßig: Freilich im Verhältniße gegen „ die Zwerge ist ein mittelmäßiger Mann auch „ groß. — " Weiter — " Und die Erfindung von „ Oeser! Eine steife, leblose, nicht einmal correcte Stellung.

Ich kannte Oeser in Wien, wo er als ein Jüngling von 18. Jahren den ersten Preiß in der Academie erhielt! Die riesenmäßigen Schritte die dieser Künstler machte, erwarben ihm die Achtung der Herrn van Schuppen, Gran, Händel und Donners: Sie sagten mir, Oeser seye ein geschikter Mann. Das gleiche Urtheil habe ich schriftlich von meinem sel. Freund Winkelmann: „ Obgleich Oeser, schreibt er, Italien „ nicht gesehen hat, so behauptet er doch einen „ vorzüglichen Plaz unter den Mahlern, die sich „ weit über das mittelmäßige erhoben haben. „ — Der Herr von Hagedorn, dieser große Kenner der Mahlerey siehet mit schärferm Aug in Oesers

Kunst-Charakter; er bestimmt denselben in seiner Lettre a un Amateur de la Peinture ꝛc. Ich füge nachfolgendes bey.

„ Die Landstände des Fürstenthums Lüneburg
„ beschloßen den König in England um die Er-
„ laubniß zu bitten, der Königin von Dänemark,
„ Caroline Mathilde, in dem so genannten
„ Französischen Garten zu Zelle, weil es der Lieb-
„ lings-Aufenthalt der hochseeligen Königin war,
„ auf Kosten der Ritterschaftlichen Casse, ein öf-
„ fentliches Monument errichten zu dürfen. Der
„ König bewilligte diese Bitte; und es erhielt einer
„ der ersten und geschiktesten Künstler Deutschlands,
„ Herr Professor Oeser in Leipzig den Auftrag,
„ hiezu Plane und Riße zu verfertigen und einzu-
„ schiken, auch dieses Werk der Kunst auf eine
„ Art zu besorgen, daß es der Würde der Fürstin,
„ der es gesetzt wird, und denen welche es errichten
„ lassen angemäßen seyn möge. ꝛc. „

Ich bin mit Oesers Arbeiten nicht bekannt; ich habe nichts als enige von ihm meisterhaft radierte Stüke gesehen, kann also nicht urtheilen. Ob aber das, was ich angeführt habe, einiges Gewicht gegen die Kritik des Herrn von Sonnenfels habe, überlasse ich dem unparteyischen Leser zu entscheiden.

„ Und Bause! sagt der Herr von Sonnenfels,
„ und Bause! Ich fieng an, von dem Augenblike,
„ als ich das von Bause gestochene Bild unsers
„ Gellerts so unmäßig gelobt, und Willens Ar-

„ beiten verglichen fand, auf die Weißischen Ur-
„ theile in der Kunst sehr mißtrauisch zu seyn.
„ Aehnlichkeit wenn Sie wollen: Aber sonst kein
„ Druker, der die Sicherheit des Contours an-
„ zeigte, und die Figur gar nicht vom Grunde
„ abgelöst, sondern wie mit einem Flor überzo-
„ gen — so mahlen, wie Oeser, und stechen wie
„ Bause, bey uns sehr mittelmäßige Künstler,
„ und Bause würde für so ein Stük gewiß kein
„ Mitglied unserer Academie. „

Erlauben Sie, mein Herr von Sonnenfels, das ist gar zu zuversichtlich und zu dreiste gesprochen! Haben sie in Wien bessere Mahler und geschiktere Kupferstecher als Oeser und Bause sind, so machen sie uns mit diesen Künstlern und ihren Werken bekannt — wir wißen nichts davon! Nur Schmuzer und Brand nehme ich aus, deren Verdienst ich kenne und schätze. — Herr Weiße, ich gestehe es, hat zu viel gesagt, da er Bausens Arbeit mit des unnachahmlichen Willes vergliechen hat. Vielleicht Freundschaft, vielleicht nicht genugsame Einsicht, führten ihn auf den Abweg einer zu günstigen Beurtheilung. Ich selbst bin mit etlichen Blättern Bausens nicht zufrieden, ungeachtet sie alle das Gepräge eines guten Grabeisens führen. — Kennern ist bekannt, daß nicht alles Meisterstüke sind, die von Künstlern der ersten Größe gearbeitet worden: Man sieht von Masson, Edelink, Drevet, Schmidt, Dorigny, Audran und Frey, mittelmäßige Stüke; läßt sich aber daraus schliessen, diese gros-

sen Männer seyen deßwegen schlechte oder sehr mittelmäßige Kupferstecher gewesen?

Wenn Bause in seinem Leben nichts als seine Artemisia geliefert hätte, so würde er gerechte Ansprach auf einen Platz unter den vorzüglichsten Kupferstechern behaupten können.

Nun mein lieber Robert Strange, hören Sie Ihr Urtheil, von dem Herrn von Sonnenfels. Es lautet also.

„ Darf ich nach offenherziger werden. Strange — heißen Sie mich kühn in meinem Urtheile, „ aber ich widerrufe nicht — Strange, den Weisse den Fürsten der Kupferstecher nennet, hat seinen Ruhm ohn alles Verdienst; er hat weder „ Kühnheit nach Sicherheit in seinem Grabstichel; „ seine Lichter sind alle mit Punkten, welches die „ unedelste Art ist: Er hat es nie gewagt, wie „ es die Kupferstecher nennen, zu schneiden, und „ Schmuzer schämte sich so zu arbeiten. Letzterer „ hat den verstorbenen Kaiser unter dem Grabstichel, „ der ehestens vollendet seyn wird. Da werden Sie „ eine Arbeit sehen. Aber nur der Kenner wird „ die Vollkommenheit der Kunst darinnen entdeken. Nach dem Kaiser wird er meinen Kopf radieren. ꝛc. „

Da ich diese Stelle gelesen, konnte ich mir unmöglich vorstellen, daß ich wachend seye. Ich las und las wieder, und ich wurde endlich überzeuget, daß das die Meinung des Herrn von

Son-

Sonnenfels über Strange Kunst-Charakter seyn müße.

„ Strange hat seinen Ruhm ohne alles Ver-
„ dienst. ꝛc, „

Es ist zu bewundern, daß die Academien von Paris, Rom, Florenz, Bologna und Parma so kurzsichtig gewesen, einen Mann ohne alles Verdienst in ihre Gesellschaft aufzunehmen, welches doch geschehen ist — Gut für Strange, daß er nicht nach Wien gekommen, er würde keine gute Aufnahme gefunden haben; die dortige Academie nimmt keine Kupferstecher, wohl aber Kupferschneider zu Mitgliedern an — und das ist Strange nicht!

„ Denn seine Lichter sind alle Punkten, wel-
„ ches die unedelste und leichteste Art ist. *)

Wenn der Herr von Sonnenfels die vielen Zeichnungen, und die Art, wie sie Strange behandelt, gesehen hätte, so würde er einsehen, daß er dadurch geloket worden, die Manier zu stechen sich eigen zu machen, die jedermann, nur Herr von Sonnenfels nicht, bewundert — Bey Kennern kommt es weder auf Hauen, Stechen oder Schneiden an, wohl aber, ob Licht, Helldunkel und Schatten eine genaue Uebereinstimmung haben,

*) Vanderwerff, Mieris, Douw, Mezü und Netscher ꝛc. gehören also auch nicht unter die guten Mahler; sie haben mit kleinen Pinseln punktiert, und nicht wie Rembrand mit Borstpinseln geschnitten.

ob sie sich schmelzen, und so eine Harmonie im Ganzen ausmachen.

Man betrachte einen Kupferstich von Melan, Tourneisen und etlich andern, die mit ihrem Grabstichel geschnitten haben, zum Exempel von Melan sein Christuskopf, und von Tourneiser seine Venus in Sandrarts Academie; und man wird gewiß mehr den seltsamen Einfall, als die wahre Kunst bewundern. Man halte dagegen den Cupido, den Strange nach Guido gestochen, so wird man in dem ersten Mechanik, in dem andern aber Fleisch und Leben, und ein schönes Ganzes finden.

Ich habe den Kaiser von Schmuzer gesehen; es ist ein schönes Blat, und verräth einen keken und meisterhaften Grabstichel. Aber man sollte doch bedenken, wie groß der Abstand wäre, zwischen einem Kopf, und einer Danae oder Venus nach Titian, die Strange gestochen hat — wie lächerlich es aussehen würde, wenn diese verschiedenen Gegenstände gleich behandelt würden.

Die Königliche Mahler-Academie in London, ungeachtet einiger Verdrießlichkeiten mit Strange, ließ ihm doch Gerechtigkeit widerfahren, daß er ein großer Kupferstecher seye; aber es wäre auch möglich, daß er eine zu gute Meinung von seinen eignen Verdiensten habe. *)

Mir, als Mahler, ist es einerley, ob in Punk-

*) Englische allgemeine Bibliothek. Ersten Bandes sechstes Stük. Junius 1775.

ten, Kreuz oder Querstrichen gearbeitet werde, wenn nur der Haupt-Endzwek erreichet wird.

Wenn das Aug des Herrn von Sonnenfels scharf genug wäre, den Kern von den Hülsen zu unterscheiden; wenn seine Einsichten, das Wahre, Schöne und das wesentliche Gute in der Kunst, bemerken könnten, so würde er Strange das nicht als Fehler anrechnen, was andre an ihm mit Recht als Verdienst bewundern! Denn alles Tadels ungeachtet, wird Strange izt und in spätern Zeiten den Rang eines der grösten Kupferstecher mit Recht behaupten.

In meinem raisonirenden Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher, ist Strange auch beurtheilet, ich will meine Gedanken hier beysetzen: *)

„ Es wäre zu wünschen, daß seine Zeichnung
„ richtiger, und er den reinen Umrißen seiner
„ Originale näher gekommen wäre; hätte er
„ diesen Theil der Kunst wie Dorigny, Frey,
„ Edelink und Audran in seiner Gewalt ge-
„ habt, so würde ihn wohl keiner übertroffen
„ haben; hätte er nämlich viele Jahre in Rom
„ gezeichnet, ehe er seine Kopien von Urbildern
„ genommen, so würde er vermuthlich auch da-
„ rin groß geworden seyn. „

Kenner der Kunst, die mit den Werken von Strange bekannt sind, werden entscheiden, ob Herr von Sonnenfels oder ich richtiger geurtheilt habe.

*) S. 349.

Zum Leben Ritter Carl Hedlingers.

Tom. III. pag. 75.

So aufmerksam und begierig wir wünschen bey einem großen Manne den Gang und die Bildung seines Geistes zu kennen, eben so merkwürdig muß billig jedem sein Abschied von der Welt seyn.

Ich habe im dritten Band dieser Geschichte den berühmten Medailleur, Ritter Hedlinger, beschrieben, und ein Verzeichniß seiner vortreflichen Werke beygefügt. Ich glaube es meinen Absichten gemäß, eine kurze Nachricht von seinem Tod meinen Lesern mitzutheilen, und das wenige von seiner Arbeit nachzuholen, so in meinem Verzeichniß mangelt.

Der Ritter Hedlinger, der noch ganz munter schien, und noch lange zu leben Hoffnung machte, wurde den 14. Merz im Jahr 1771. Morgens frühe, durch einen Schlag getroffen, und starb plötzlich. — Ein Künstler, dessen Werke die späteste Nachwelt bewundern wird, und dessen edles Betragen und großmüthige Denkens-Art, ihm die Liebe der grössesten Fürsten, und die Hochachtung und Freundschaft aller erwarb, die das Glück hatten ihn zu kennen! Mit Ehre überhäuft, verließ er die grosse Welt, die ihn ehrte und bewunderte, und genoß ein segenvolles ruhiges Alter in seinem Vaterland, wo seine Kunst noch immer seine süsseste Beschäftigung war: Wer so gelebt

hat, wie er, darf sich ruhig wünschen, was er wünschte; nämlich plötzlich zu sterben, wie er starb.

Zweite Grösse.

Revers zu No. 26. Ein Obeliscus, mit einer Sternen-Krone, die ein Löw zu erreichen sucht; unten sitzt eine Weibsperson, die traurig auf einem Schild ruhet, in welchem das Schwedische Wappen zu sehen; neben zu liegt eine Keule und Löwenhaut ꝛc.

Gloriæ aeternæ Augusti.

Dritte Grösse.

Eine zu einem Pathenpfenning gewidmete Medaille, die Tauffe Christi vorstellend.

Fons ipse adspergitur unda.

Revers, ein Springbrunn. Cum Verbo a crimine purgat.

Vierte Grösse.

Carolus Renaldus Berch. Holmiensis. Sein Kopf, mit blossem Hals. Revers. Regi Suec. a Cancell. Consil. Tabularii Custos Cooptat. in utramque Patr. Urbis Academiam Societ. Liter. Upsal. & Antiquariorum Londinensium Cœl. a C. Hedlinger amico opt.

Jettons.

Eine Schlang ins Runde gezogen. Nosce te ipsum. Revers, eine Sternen-Krone. & Respice Finem.

Endlich ist er, über der Arbeit eines Todten-Kopfs, welchen er sein eigen Bildnis nannte, und worüber LAΓOM stehet; gestorben. Der Kopf ist fast fertig,

hinter solchem sollte noch ein Wasser, auf deßen einer Seite, ein untergehendes, und auf der andern ein an den Port (der Ewigkeit) ankommendes Schiff gegraben werden: Allein dieser Gedanke blieb unausgeführt, und findet sich auf einem Abdruk von Bley neben dem Todten-Kopf nur flüchtig entworfen.

Zum Leben Johannes Kölla.

Tom. IV. pag. 172.

Das besondre Talent des Mahlers Kölla, das sich durch fast unübersteigende Hinderniße hindurcharbeiten mußte, um einiger Maasen sich empor zu schwingen, ist in aller Absicht unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig, weil dieser außerordentliche Mann, blos durch sein eigenes Nachdenken und Studieren ohne die Beyhülfe eines Lehrmeisters, ein so vorzügliche Stelle unter den Künstlern der Schweitz behauptet — Er verdient, daß sein Andenken aufbehalten, und er wenigstens nach seinem Tod bekannter gemacht werde, da er in seinem Leben so viel möglich verborgen und unbekannt hat seyn wollen — Eine auszehrende Krankheit machte seinem Leben ein Ende — er starb an derselben den 15. Jenner 1778. Er bewies in dieser Krankheit eine ungemeine Gedult und Ergebung in den Göttlichen Willen, und starb als ein Christ bey völligem Verstand, in seinem Geburts-Ort Stäfa, einem Dorf im Canton Zürich, und hinterlies von seiner noch lebenden Witwe eine Tochter in ziemlichem Wohlstand.

Noch ein Wort, von gegenwärtigem Anhang dieser Künstler-Geschichte! Man behauptet mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die meisten Schriftsteller, die angefangen haben ein Handwerk aus der Autorschaft zu machen, die Gabe nicht hätten, vernünftig und am rechten Ort aufzuhören: Jeder Schriftsteller glaube im Anfang Stoff im Ueberfluß zu haben, in der Folge aber zeige sich nicht selten Mangel; daher werde ein Schriftsteller troken, unbedeutend und zulezt verächtlich.

Ich glaube aber, dieses müße nicht so ganz ohne Ausnahme wahr seyn; sonst würde ich auch Gefahr laufen, in den gleichen Fehler zu gerathen. Ich kann vielmehr öffentlich sagen, daß das gar nicht der Fall bey meiner Autorschaft sey. Denn ich glaubte bey Endigung des dritten Bandes meiner Künstler-Geschichte meine Feder niederzulegen, als der Zufall mir Materie zu einem vierten Band zur Hand schafte. Eben so bin ich in Stand gesetzet worden, würdige Männer nachzuholen, von denen mir seit dem Beschluß des vierten Bands Nachrichten zur Hand gekommen, und die ich als einen Anhang meines Werks heraus zu geben das Vergnügen habe.

Gian Pietro Malacrida.

Lebte um das Jahr 1489. zu Mazzo *) im obern Veltlin, und mahlte alda das Altarstük in der Kirche St. Maria, worauf er seinen Namen und die Jahrzahl 1489 gesetzt hat. Nach dem Geschmak des damahligen Jahrhunderts ist es ein sehr schönes Gemählde.

*) Mazzo, ein Dorf und sechste Gemeine in dem obern Terzier der Graubündtnerischen Landschaft Veltlin.

Paul Camillo Landriani.

Dieser Künstler lebte um das Jahr 1606. Er mahlte, nachdem er die Kunst der historischen Mahlerey von Ottavio Semini *) erlernet hatte, in seinem Vaterland zu Ponte, **) und zu Alle Prese †); besonders aber findet man sein Meisterstük in der neuen Kirche St. Maria zu St. Marta di Gallivaggio in dem Thal St. Giacomo ††) an dem großen Altarstük, welches die Krönung der Heil. Jungfrau vorstellt.

*) Ottavio Semini, geboren zu Genua, gieng frühzeitig nach Rom, und ward daselbst für den besten Zeichner gehalten. C. Proccacini hielt eines seiner Gemählden für Raphaels Arbeit; er starb zu Mayland.

**) Ponte, einer der grössesten und schönsten Fleken in der Graubündtnerischen Landschaft Veltlin, und die andere Gemeine in dem mittlern Terzier.

†) Eine Nachbarschaft an den Gränzen der Herrschaft Worms, in der Gemeind Sondalo in dem obern Terzier der Landschaft Veltlin.

††) Eine Kirche in dem Thal St. Giacomo, in der Grafschaft Cleven, wohin jährlich eine Menge Volk Wallfahrt hält.

Abondio Canclino.

Lebte zu Worms *) einer zum Veltlin gehörigen Grafschaft um das Jahr 1500. Er mahlte allda, in der Kirche des Heil. Antonius verschiedene schöne Gemählde.

*) Worms auch Bormio, ein ziemlich grosser Flecken, darinn der Podesta wohnt.

Anton Cancino.

Ward um das Jahr 1630. zu Worms geboren. einige gute Gemählde von ihm, siehet man in der Maria Kirche zu Morbegno. *)

*) Morbegno, ist einer der zwey Theile oder so genannten Squadre des Untern Terziers der Graubündtneri. schen Landschaft Veltlin.

Johann Michael Hungar.

Johann Michael Hungar, war zu Rapperschweil*) den 11. Junii im Jahr 1634 geboren — Nachdem er seine Studien vollendet hatte, entsprachen seine Aeltern seiner Bitte, derjenigen Neigung zu folgen,

*) Rapperschweil, eine wolgebaute Stadt, auf einem Hügel wie eine Halbe insul an einem mitternächtigen Horn des Zürich-Sees gelegen: Hat eine Pfar-Kirch auf der Höhe mit zwey großen Thürmen, in deren eine schöne Orgel, zu der man durch zwo Schneggen-Treppen gehet: Neben derselben auch auf der Höhe ist ein auf alte Manier gebautes Schloß, der Hof genannt; das Rathhaus ligt unten in der Stadt, auf einem weiten schö-

die ihn antrieb die Mahlerkunst zu erlernen, wo sich in Mayland eine Gelegenheit zeigte, ohne daß ich den Namen seines Meisters anzugeben weiß. Gewiß ist es, daß er in kurzer Zeit ein geschikter Künstler ward, und sich im Stand befand, alle die Schönheiten einzusehen, die sich ihm als so viel vortrefliche Muster darbotten. Er wollte klüglich erst alles sehen, alles untersuchen, bevor er eine Art oder Manier eines großen Mahlers nachzuahmen wagen wollte — Zudem glaubte er, daß ein Mann von Genie, sich nicht blindlings einem andern unterwerfen müße — Alles betrachten, und das beste von allem behalten war seine weise Entschließung — In dieser Gesinnung besahe er Bologna, Rom und Venedig, und nachdem sein scharfes Aug alles genau durchforschet hatte, glaubte er an Hannibal Carraccio den Mann gefunden zu haben, deßen Leitung er sich in

nen Plaz. An dem See ligt ein Capuciner-Kloster, von welchem man durch ein sehr lange steinerne Stiege auf einen mit Linden besezten Platz kommt, allwo das lustige Schüzenhaus stehet: Sie hat auch einen guten Seehafen, der überall mit der Stadtmauer eingeschlossen, daß kein Wind den Schiffen schaden kann: Bey der Einfahrt ist ein Thurn, der ein hohes Gewölb mit einem Schuz-Gatter hat; und wird solche Einfarth zu Nacht mit einem Grendel beschloßen.

Neben demselben gehet eine Brugg, 1850 Schritt lang über den ganzen Zürich-See; sie scheidet auch den Obern und untern Zürich-See.

Diese Stadt stehet unter dem Schuz der drey Cantons Zürich Bern und Glarus, und leistet denselben alle 5. Jahr die Huldigung.

der Art zu zeichnen ganz überlassen müßte — Er sahe aber auch zugleich, daß es nicht genug wäre nur zu zeichnen, sondern daß ein Gemählde seinen Reiz und Wirkung durch die Farbe erhielte, und dadurch erst eine Nachahmung der Natur werde. Er stund nicht lang an, wenn er hier zum Muster wählen sollte. Titian bot sich dar, und ward der Held unsers Künstlers. Schon nur der Gedanke den Hungar hatte, diese zween große Mahler zu vereinigen war groß, und machte ihm Ehre: In wie weit er aber seinen Zwek erreichet, wird der Erfolg zeigen, wenn ich von dem mahlerischen Charakter dieses Manns reden werde.

Nachdem er an verschiedenen Orten Italiens, Proben seiner Fähigkeit gezeiget, und seinem Gedächtniß die Schönheiten dieses Lands eingepräget hatte, kam ihn die Begierde an Frankreich zu sehen. Er gieng dahin, besahe alles was dieses Land vorzügliches besitzet, und reiste durch Deutschland nach seinem Vaterland, wo er im Jahr 1656. den Jahren nach als Jüngling, dem Verstand und Kunst nach als Mann, glüklich bey den Seinigen, in seiner Vaterstadt anlangte. Er ward mit aller Achtung von seinen Mitbürgern aufgenommen; seine Reisen, seine Kunst und sein einschmeichlender Umgang mit Hohen und Niedrigen erwarb ihm die Liebe aller. Dieses und die schöne Lage seiner Vaterstadt, und vielleicht noch was anzüglichers, lokten ihm den Entschluß ab, seinen beständigen Wohnsitz da aufzuschlagen. Daß dieses sein wahrer Ernst gewesen, bescheinte er dadurch, daß er sich im Jahr 1657. mit Jgfr. Catharina Helbling verheurathete.

Nun hatte er dem häuslichen Stand gehuldigt; glaubte er es seine Pflicht zu seyn, sich ganz der Kunst zu widmen; und obschon er gleichsam in einem dürren Erdrich lebte, indem weder seine Vatterstadt noch die umligenden Gegenden seine Talente kannten noch belohnten, so drang doch seine Kunst durch alle diese Nebel — Er wurde gesucht, Kirchen und Klöster (*) in und ausser dem Vaterland, in deutsch- und welschen Landen, durch seinen Pinsel auszuschmüken.

Mitten in diesen für die Kunst so schmeichelhaften Aussichten, kamen Hinderniße, die ihn nach und nach von der Kunst abzogen — Seine Mitbürger glaubten ihn dem Vaterland nützlicher zu seyn: Sie widmeten ihn der Regierung und beruften ihn im Jahr 1663. in den grossen und 1668. in den kleinen Rath: Er ward Rechenrath, Spitalpfleger, Seevogt, Obmann der Schützen und Kirchenpfleger.

*) In dem Frauen-Kloster Byßenberg in der Stadt Freyburg, hat Hungar durch seinen Pinsel, so viel Hochachtung erworben, daß man seine älteste Tochter, Catharina, ohne einige Mitgabe in dieses Kloster aufgenommen.

Zu Feldbach einem Frauen-Kloster, unweit Steckborn, in der Land-Grafschaft Thurgäu, ward seine zwote Tochter Barbara um gleicher Ursach willen, und auf gleichen Fuß, in das Kloster genommen.

In dem Freyen Reichsstift Söfflingen in Schwaben, wo Hungar viele Meisterstüke geliefert, ward seine dritte Tochter Anna Maria im Jahr 1688. ohne Entgeld in das Kloster aufgenommen, wo sie im Jahr 1716. zur Reichs-Aebtißin erwählt ward, und nach einer Regierung von 23. Jahren. 1739. gestorben ist.

Im

Im Jahr 1684. legte er alle diese Stellen nieder, und übernahm die Obervogtey Mammern im Thurgäu, welche er vier Jahre mit vielem Ruhm verwaltete; allein er wurde in seiner Vaterstadt vermißt, und zurück beruffen, wieder in den kleinen Rath genommen, und ihm das Zeugamt anvertrauet

Das Jahr 1689. war für ihn höchst merkwürdig, indem er von dem König in Spanien mit einer Compagnie unter dem Regiment Beßler beschenkt worden, die er auch bis in das Jahr 1696. da er von gesammter Burgerschaft zum Schultheiß erwählt wurde, selbst besorget, nachher aber wegen Menge der Geschäfte seinem Sohn überlassen hat. (*)

Daß aber in der Welt nichts vollkommen, daß kein Glük so dauerhaft sey das nicht könne erschüttert werden, mußte unser Hungar auch erfahren;

*) Joh. Michael, der älteste Sohn, genoß das Spanische Stipendium zu Mayland, wo er die Jura absolvirte; er bekam seines Vaters Compagnie, und ward mit so grossem Ansehn Schultheiß, daß ihm die Räthe ihre Erkenntlichkeit bescheinten, da sie ihm ein prächtiges Trinkgeschir von Silber zum Geschenk darboten — Er war im Jahr 1712. Obrigkeitlicher Abgesandter an das Feldlager, und schloß die Capitulation zum Vergnügen seiner Mitbürger.

Der zweyte Sohn Fidel, war Hauptmann in Spanischen Diensten, in der Festung Pignerol; er ward in der Blühte seiner Jahre in einem Treffen erschossen.

Es ist nach anzumerken, daß so lang Mayland unter Spanischer Bottmäßigkeit gestanden, die Hungarische Familie vorzüglich geachtet wurde, und eine jährliche nahmhafte Pension bezogen hat.

sein ausgebreiteter Ruhm, und seine edle Denkensart, erweckten ihm Neider. Im Jahr 1703. verwickelten ihn verdrießliche Händel mit dem Rath seiner Vaterstadt — Er legte seine Stelle nieder, und verlangte von den damahligen Schirm-Orten eine genaue und scharfe Untersuchung — Diese schikten ihre Gesandten nach Rapperschweil, die sich alle Mühe gaben den unschuldigen zu retten, und den schuldigen zu straffen — Der Erfolg dieser Untersuchung war, daß Hungar unschuldig erfunden, etliche seiner Ankläger ihrer Rathsstellen entsetzt, und, da er sich die Schultheißen-Würde wieder anzunehmen weigerte, dieselbe seinem Aeltesten Sohn übertragen, und so diesem Geschäft ein Ende gemacht wurde. Von dieser Zeit an lebte er in Ruh, genoß die Früchte seiner Arbeit, und starb mit Ehre und Glück überhäuft den 21. April im Jahr 1714.

Den Mahlerischen Charackter dieses Künstlers soll ein Altarblat, das er in seiner Vaterstadt gemahlt, und das von Kennern bewundert wird, bestimmen.

Es ist schwer den Charakter eines Mahlers anzugeben. Selbst geübte Künstler gehen in diesem Punkt leicht vorüber, ohne in das Innere und die wahre Beschaffenheit des Ganzen einzudringen, alle besondere Umstände zu untersuchen, und erst alsdann zu entscheiden — Dies erfodert ein scharfes Aug — Die Sache ist ganz natürlich. Z. B. ein Mahler der Venedig zuerst gesehen, wird Rom ganz kalt und gleichgültig anschauen, weil er den Kopf noch voll von herrlicher Färbung und einem schmelzenden Pinsel angefüllet hat. — Wenn er aber mit

einem gelaßenen und betrachtenden Geist zu Werke gehet, wenn ihm um Schönheit im Ausdruk, um wahre Natur zu thun ist, so wird er solche finden.

Ich werde mich also bemühen die Anlage und Grundlinien dieses Gemähldes zu zeigen, und alsdann den Leser einen Blick auf das Ganze thun lassen. Es stellt das Martyrthum des H. Laurentius vor.

Die Figur des Heiligen, wo der Mahler sein Hauptlicht besonders auf die Brust gepflanzet, und die das Aug bey dem ersten Anblick auf sich ziehet, ist besser und mit mehr historischer Wahrheit (*) vorgestellt, als ich noch von keinem andern Künstler gesehen habe. Die Arme uud Beine sind mit Ketten an den Rost fest geschloßen, ohne daß die Figur einigen Zwang leidet; der Märtyrer hat die Hände noch in etwas frey, mit denen er eine Bewegung machet, die dem nach dem Himmel schauenden gleichsam verklärten Angesicht einen vortreflichen Anstand giebet; die Theile, die auf dem Rost ligen, scheinen würklich gebraten, und das Kohlfeuer zu brennen. Die Wuth der Peiniger, die ihn fest machen, ist fürchterlich; einer besonders, zwingt mit einer eisernen Gabel den einen Fuß des Heiligen auf den Rost; einige tragen Kohlen zu, andre ziehen die Ketten fest womit er gefeßelt ist. Im Vorgrund ist einer kniend, von hinten in etwas verkürzt zu sehen, der mit einem

(*) Diese Vorstellung ist in schönen Kupferstichen herausgekommen:

von Cornelius Cort,	nach Titian.
von Lucas Vorstermann,	nach Rubens.
von Gerard Audran,	nach le Sueur.

Blasebalg das Feuer anflammet; er hält das Gesicht auf die Seite, um den Rauch auszuweichen; dieses alles machet eine so genaue Verbindung, und ist so schön gruppiert, daß man glaubt, die kleinste Abänderung würde dem Ganzen schaden. Hinter dieser Hauptgruppe erscheint der Tyrann in der Höhe auf einem erhabenen Stuhl sitzend, mit etlichen Soldaten als einer Leibwache umgeben, alles mit Anstand, Grösse und vieler Würde. — In etwelcher Entfernung siehet man etliche Zuschauer, die eine besondere Gruppe ausmachen, und von einer Fakel erleuchtet werden, ohne der Hauptgruppe zu schaden; vielmehr hat der Künstler alles so zu ordnen gewußt, daß dieses pyramidenförmige Ganze eine entzückende Harmonie ausmachet — Die Architektur, wo in einer Nische das Bild des Jupiters angebracht wird, ist nach den Regeln groß, und verbindet diese drey Gruppen in ein ganzes. — Die Zeichnung in unserm Gemählde ist männlich und stark; Kenner werden gleich einsehen, daß Hannibal Carraccio das Muster seiner Nachahmung gewesen ist. Der Ausdruk ist schön; das heitere und gleichsam über alles Irrdische erhabene Gesicht des Märtyrers, ist ein vortreflicher Contrast, gegen der von Wuth schäumenden Henker und des Tyrannen ihre.

Die Farbe ist reizende Natur; eine besondere Stärke im Helldunkeln, der Schule des grossen Titians würdig; und die grossen Parteyen von Licht und Schatten, machen das Gemählde übereinstimmend und harmonisch.

In der gleichen Kirche befinden sich von seiner Hand noch zwey Seiten-Altar-Gemählde: Die Kreuzigung Christi und die Enthauptung der Heil. Catharina. Man findet darin den gleichen Meister; doch ist, ungeachtet sie beyde schön sind, leicht wahrzunehmen, daß er alle seine mahlerische Wissenschaft an dem Hochaltar angewandt hat.

Endlich hat er auch das Bildniß von Placidus Reimann, der von 1670. bis 1692. Abbt zu Einsideln war, in Kupfer gestochen.

Giacomo Paravicini detto il Giannolo.

War gebürtig von Caſpano, *) wo er im Jahr 1640. das Licht der Welt erblickte. Er brachte ſeine Jugendjahre in Italien zu, wo er ſich mit glücklichem Erfolg auf die Hiſtorien- und Bildnis-Mahlerey legte. Er verfertigte in den Städten Cremona und Verona ſchöne Altarſtüke beſonders aber; in der Alexanders-Kirche zu Mayland. Er gieng mit Ruhm begleitet in ſein Vaterland zurük, wo er mit Verlangen erwartet,

*) Caſpano, ein großes Dorf, in der Gemeind Tſchiw in der Trahoner-Squadra, in dem untern Terzier des Landes Veltlin.

und mit Arbeit überhäuft wurde. Zu Travona *) mahlte er drey große Altarstüke, und zwey sehr große für die Hauptkirche zu Sondrio, **) die den Martyrtod der Heil. Gervasius und Protasius vorstellen; ferners ein großes Gemählde in der Jesuiter-Kirche zu Ponte. Diejenigen Gemählde aber, die er in der Kirche seines Geburts-Ort zu Caspano gemahlt, werden allen andern vorgezogen.

In dem Abelichen Haus von la Pergola zu Delebio, sind verschiedene Bildniße von ihm gemahlt, die den seltenen Vorzug haben, daß die Stellungen mit den Gesichtern vortreflich harmonieren, und auch den besten an die Seite gesezt werden dürfen. Er wird von vielen für einen Schüler des Maratti gehalten, weil er ihn vortreflich nachahmte; so daß viele von seinen Gemählden für dieses großen Mahlers Arbeit verkauft worden.

Paravicini starb im Jahr 1729. Er hatte sich mit Catharina Biglia verheyrathet, mit welcher er einen Sohn, Namens Giuseppe zeugte, welcher ein guter Mahler war, und viel grosses hoffen ließ; er starb aber einige Jahre nach dem Vater und hinterließ einen Sohn Alexander, der ein geschikter Mahler ist, noch lebet, und Söhne hat die er zur Kunst anführet, und die der Stadt Mayland, wo sich diese Mahler-Familie niedergelassen, eine ganze Reihe von Mahlern versprechen.

*) Travona, ein grosser sehr schöner Fleken, das Hauptort der diesen Namen habenden Squadra, in dem Untern Terzier der Landschaft Veltlin.

**) Sondrio, ist der Haupt-Fleken der ganzen Graubündtnerischen Landschaft Veltlin.

Joachim Frank.

Unter den Schriften Jkr. von Balthasars *) von Lucern, eines Jesuiten, der in diesem Jahrhundert als Missionarius nach Amerika gereiset, hat sich folgende Nachricht gefunden.

„ Vera Crux, ein vortreflicher Hafen an der „ Mexikanischen See, wo alle Waaren zusammenge„ bracht werden die nach Europa gehen, hat sehr „ starke Festungs-Werk, und wird für eine der besten „ Festungen der Spanischen Reiche gehalten. Den Riß „ zu diesem Hafen und Werken hat Joachim Frank „ von Lucern gemacht — Er war Ober-Ingenieur „ und Rittmeister in Spanischen Diensten.

„ Unser Collegium zu Vera Crux, schreibt er, „ ist diesem Mann viel Dank schuldig, weil er das„ selbe zum Erben seines Vermögens, das 140000 fl. „ betrug, eingesetzt hatte. „

*) P. Antonius von Balthasar, war Jesuiter-Missionarius, und Rector des Jesuiten-Collegii zu Mexico in America.

Francesco Piatti.

Ward im Jahr 1650. zu Teglio *) geboren, hielt sich meistens zu Mazzo auf, und verfertigte viele historische Gemählde, die in verschiedenen Kirchen und Privathäuseren des Veltlins noch gesehen und sehr geschätzt werden. Eine Cleopatra, die in der Gallerie des adelichen Landhauses von la Pergola Delebio **) stehet, wird von Kennern bewundert.

*) Teglio, ein Fleken zwischen dem obern und mittlern Terzier der graubündtnerischen Landschaft Veltlin.

**) Delebio, ein grosser Fleken, die eilfte Gemeine in der Morbenner-Squadra in dem untern Terzier des Landes Veltlin.

Pietro de Petrini.

Wenn dieser vortrefliche Mahler geboren worden, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen; aller Wahrscheinlichkeit nach, muß man seine Geburt in das Jahr 1650. setzen. Denn er lebte noch zu Ende des vorigen und zu Anfang des itzigen Jahrhunderts. Von seinem Sterbens-Jahr habe ich nichts in Erfahrung bringen können. Orlandi giebt ihn in seinem Abecedario de Pittori irrig vor einen Römer an, da es doch gewiß ist, daß er zu Campo, einem Dorf der Jurisdiction Morbegno, in der Graubündtnerischen Landschaft Veltlin, geboren worden, wo seine nächsten Anverwandten noch leben, weiters aber nicht die geringste Nachricht geben können, als daß er in seiner zartesten Jugend nach Rom gekommen, und sich der Mahlerkunst gewidmet habe.

Er war einer der besten Köpfe von der Marattischen Schule, und kam wegen seiner Kunst in solches Ansehen, daß ihm sowohl von Päbsten als andern grossen Fürsten wichtige Gemählde zu verfertigen aufgetragen worden.

Pietro Ligario.

Dieser grosse Künstler ward im Jahr 1686 zu Sondrio, dem Hauptort der Graubündtnerischen Landschaft Veltlin, geboren. Sein Vater war Gervasio Ligario, und seine Mutter Magdalena Mollalini — Er gieng in seiner Jugend nach Rom, um ein Mahler zu werden, und besuchte die Schule des berühmten Lazzaro Baldi, *) welcher ihm die feste Römische Zeichnung und einen ihm eigenen kühnen Aus-

*) Lazzarus Baldi, geboren zu Pistoia im Jahr 1624. lernte bey Beretini zu Rom, und starb allda im Jahr 1703.

druck beybrachte. — Da aber Ligario nicht nur ein Zeichner, sondern auch ein Mahler werden wollte, gieng er nach Venedig, um in der Schule des Titians die Farbe mit der Zeichnung zu verbinden, welches ihm auch zum Erstaunen glückte. –

Er kam nach Mayland, wo er durch seine ersten Versuche sich öffentlich zu zeigen eine Menge Liebhaber fand, die durch seine so seltene Verbindung der Farbe und der Zeichnung angeloket wurden. Die vielen vortreflichen Werke die er in dieser Stadt verfertigte, brachten seinen Ruhm in sein Vaterland; man gab ihm von da aus einen Wink, wie gut man ihn aufnehmen würde, falls er dahin zu kommen sich entschliessen könnte. Er entsprach diesem Zutrauen, und reiste im Jahr 1727. mit seiner Frau und zwey Kindern nach Haus.

Seine erste Arbeit bestund in etlichen Gemählden in dem Pallast des Hrn. Envoye von Salis in Chur; denen das prächtige Gewölb in der Hauptkirche zu Morbegno al Fresco folgte; und in gleicher Kirche zwey Altarstüke, welche die Abnehmung vom Kreuz, und die Ausgiessung des Heil. Geistes vorstellen, wovon das erste vorzüglich bewundert wird. Ferner befinden sich von seiner Hand viele Gemählde in den Kirchen zu Sondrio, zu Ardenn und zu Cidrasco. In der Gallerie des adelichen Haues von la Pergola sind zwey Stücke al Fresco, welche die Darstellung der Heil. Jungfrau, und die Geburt Christi vorstellen; und zwey grosse Gemählde in Oelfarb, die Geburt der Heil. Jungfrau, und die Erscheinung eines Engels ihrem Vater Joachim, nebst noch einigen andern.

In dem Pallast des Hrn. Landshptm. und Vicari zu Sondrio findet man vorzüglich schöne Gemählde von ihm. Es war in der ganzen Gegend kein vermögendes Haus, das sich nicht ein Vergnügen daraus machte, ein Gemählde von diesem Künstler zu haben. Vornehmlich aber wird sein letztes Gemählde, als das beste, von allen Kennern hochgehalten; es ist ein grosses Altarstük in der Kirche des Nonnenklosters zu Sondrio, und stellet den Heil. Benedictus vor.

Ligario starb im Jahr 1748. und hinterließ einen Sohn Caesar und eine Tochter Victoria, welche er beyde der Mahlerey widmete; sie erreichten aber weder den Ruhm noch die Vortreflichkeit des Vaters, obwohl man besonders dem Sohn den Namen eines geschikten Mahlers, der über das Mittelmäßige erhoben ist, nicht absprechen kann. Er folgte mehr der Manier des Sebastian Ricci, und des J. Baptist Tiepolo, als seines Vaters. Man findet hin und wieder gute Fresco-Gemählde von ihm.

Den Kunst-Charackter dieses Künstlers betreffend, war er ein grosser Zeichner; seine Figuren sind vortreflich grouppirt; er beobachtete die schönste Haltung; sein Colorit ist vortreflich und ganz Natur. Er wußte sich der Farben nach den verschiedenen Altern und Geschlechtern meisterhaft zu bedienen. auch besaß er den bey einem Historien-Mahler seltenen Vorzug eines guten Architectur- Früchte- und Blumen-Mahlers. — Da er sich aber von Jugend auf gar zu sehr nach Statuen zu zeichnen angewöhnt, so sind seine Figuren nicht selten als Bildsäulen anzusehen; es mangelt darin das seelenvolle eines Raphaels;

seine Köpfe und Gesichter sind zwar edel, einfach und nach griechischem Geschmack; sie gleichen sich aber alle, als wenn sie Geschwisterte wären. Vielmals sind seine Beine zu kurz, und die Kleidungen und der Wurf der Falten, wie an den Statuen steinern.

Dieser wackere Mann besaß, ausser der Mahlerey, ein fast allgemeines Kunst-Genie: schon in seiner Jugend radierte er nach seiner eigenen Erfindung ein grosses Kupfer, das den Martyrtod des H. Petrus vorstellt, so rein und wohl ausgearbeitet, daß es noch itzo in der besten Kupfer-Sammlung einen Plaz verdient. — Er verfertigte auch eine Orgel mit vielen Registern, und eine Uhr von sonderbarer Erfindung.

David Anton Fossati.

Wenn das Alterthum einem Geschlecht zur Ehre und zum Ruhm gereichen kann, so kann das Geschlecht Fossati billigermaassen Ansprache darauf machen, indem von den ältesten Zeiten her, verschiedene Aeste desselben zu Morco geblühet haben. Besonders zeichnet sich die Linie aus, die Georg gestiftet, dessen jüngster Sohn David, der den 13. October im Jahr 1644. geboren worden, dieselbe merklich empor gebracht — Er zog in jenen für die Handelschaft noch glücklichen Zeiten nach Venedig, und brachte es durch Fleiß und

ein hohes Alter, von dem Glück stets begleitet, so weit, daß, da er im Jahr 1733. ledigen Stands gestorben, er den Erben seiner vier Brüder einen ansehnlichen Reichthum hinterließ. Von diesen vier Brüdern haben sich nur zween verheyrathet; Franz und Anton. Ersterer starb ohne Kinder, und Anton hatte einen einigen Sohn, Namens Georg, welcher eine zahlreiche Familie von fünf Töchtern und vier Söhnen, als Franz, Johann Maria, David Anton und Ambrosi nachließ.

Hätte Frieden und Einigkeit bey dieser Familie geherrschet, so hätte sie die Früchte des Fleisses und des Vermögens ihres Oheims nicht nur in Ruhe geniessen, sondern noch beständig das Wachsthum ihres Glücks befördern können; zumal der Oheim David seinen Wohnplatz für beständig in Venedig aufgeschlagen hat, und unverheyrathet geblieben ist. — Doch es mag die Ursache gewesen seyn, welche es will, so überwarf sich der Nefe Georg zu Morco mit dem Oheim David zu Venedig; man wurde genöthigt dieses Vorfalls wegen eine Theilung vorzunehmen, welche auch zu Morco im Jahr 1704. ins Werk gesetzet worden. Ungeachtet aller dieser Streitigkeiten, äusserte indessen der Oheim David seine edelmüthige Gesinnungen dadurch, daß er die Söhne seines Nefen, der ihnen eine gute Erziehung zu geben nicht Vermögen genug hatte, anständig versorgte, und als der gütigste Vater behandelte. Die zween ältesten, Franz und Johann Maria, ließ er nach Venedig kommen, prüfte ihre Neigung, unterstützte dieselbe; und so ward Franz ein Jesuit, und Johann Maria ein Kaufmann. Den jüngsten

sten Sohn Ambrosi, schickte er in das Collegio Helvetico nach Mayland, und unterstützte seine Studien, die einen so glücklichen Gang nahmen, daß er gegenwärtig Pfarrer und Propst zu Morco ist.

David Anton, welcher den Gegenstand meiner Feder ausmachet, und dessen Leben ich hier beschreiben werde, ward zu Morco im Jahr 1708. geboren. Er war der drittälteste von diesen Brüdern; und nachdem er in seinem Vaterland seine Schul-Jahre geendet hatte, ward er von seinem Groß-Oheim im Jahr 1720. nach Venedig beruffen, wo er die Handlung lernen sollte — Allein der junge Fossati hatte keine Neigung zu dieser Lebensart; er wünschte daß er den schönen Künsten und Wissenschaften, besonders dem Zeichnen und Mahlen gewiedmet werden mögte, wozu er einen unwiderstehlichen Hang äusserte — Der Groß-Oheim wollte diesem jungen Genie keine Gewalt anthun, ließ ihm seinen Willen, und übergab ihn einem Mönch delle Scuole Pie, Namens Vincenz Mariotti, *) einem grossen Architecktur- und Perspecktiv-Zeichner, bey dem er mit unermüdetem Fleiß seine Zeit anwandte, aber bald durch folgenden Zufall diesen Lehrer verlassen mußte.

Daniel Gran, ein deutscher Mahler, und einer der besten Schüler des berühmten Solimena von Neapel, kam von Rom nach Venedig, um nach Wien zu gehen, wohin er von seinem Gönner dem Fürsten von Schwarzenberg beruffen worden — Er wollte in Venedig ein Denkmal seiner Kunst hinterlassen, und

*) Mariotti hat die meisten Kupfer zu dem Werk des Jesuiten Andreas Pozzi gestochen, betitelt: Perspectiva Pictorum & Architectorum, Romæ. 1693. Vol. 2.

mahlte ein nicht weit von der Stadt gelegenes Landhaus, der Familie Cornaro zuständig, al Fresco. Hier wurde unser Fossati mit ihm bekannt, und mahlte unter seiner Aufsicht die Architektur und Verzierungen. Nach Vollendung dieses Werks hatte Gran keine Zeit mehr übrig; er mußte seine Reise nach Wien beschleunigen, und suchte unsern jungen Künstler, bey dem er so schöne Anlagen zur Kunst entdeckt hatte, zu überreden die Reise mitzumachen. Fossati durch die Kunst dieses Mahlers, und seine eigene Lernensbegierde gereitzt, trachtete die Einwilligung seines Oheims zu erhalten — Derselbe nun zeigte von seiner Großmuth auch hier eine Probe, willigte nicht nur in diese Reise, und bezahlte die Reise-Unkosten, sondern auch auf vier Jahr das Kost und Lehrgeld; gab hiernächst die Versicherung, für die in dieser Zeit benöthigten Kleider und andre Ausgaben zu sorgen; empfahl ihn Granen auf das beste, ertheilte dem Jüngling gute Lehren, vergewisserte ihn seines Schutzes, und entließ ihn mit seinem Segen, und den Gesinnungen eines rechtschaffnen Vaters. — So reiste er mit seinem Lehrer nach Wien. Sie kamen in der Fasten im Jahr 1723. glücklich in dieser Hauptstadt an, und nahmen ihre Wohnung in der Vorstadt Lichten-Thal, bey dem geschickten Architecktur-Mahler Werle, dessen Tochter Gran nachher heyrathete — Bald darauf bezogen sie den Garten-Pallast des Fürsten von Schwarzenberg, wo Gran den mitlern grossen Saal zu mahlen hatte, der für die beste Arbeit dieses Künstlers gehalten wird, und die ihm die Gnade Kayser Carl des VI. erwarb, der ihn zu seinem Hofmahler ernannte, ihm

eine Wohnung in dem Kayserstall anwies, und ihm die Decken und Kupole der neuerbauten Kayserlichen Bibliothek zu mahlen anvertraute — Doch ehe er diese grosse Arbeit unternahm, mahlte er für den General von Althan verschiedene Dekenstüke, und die Gallerie des schon erwähnten Schwarzenbergischen Garten-Pallasts.

Wenn der einzige Wunsch, das einzige Ziel, und die einzige Bemühung etwas zu lernen, mit einem Geiz nach der Ehre sich über das Mittelmäßige zu erheben, einen jungen Künstler begeistert; wenn der Unterricht eines Meisters, der nur ein vortrefliches Werk der Kunst endigt, um an einem noch erhabneren seine Grösse zu zeigen: Wenn alle diese Umstände zusammen treffen, was hat sich ein solcher Jüngling nicht für eine Aussicht in der Folge zu versprechen? Dieses war die Lage unsers Fossati, der von dem trokenen Zeichnen eines Mönchs auf einmal in das höchste Fach der Kunst versetzet ward.

Gran wandte um seines eigenen Vortheils willen alles an, seinen Schüler in den Geheimnissen der Fresco-Mahlerey zu unterrichten. Er nutzte ihn bey seinen Arbeiten, und übergab die Architektur seinem Schwieger-Vater Werle, so daß Fossati nichts als Figuren nach den Modellen seines Meisters mahlen mußte — Doch dabey war die Wissensbegierde unsers Jünglings noch nicht befriedigt; er wollte sich auch in Oelfarben Kenntnisse erwerben — Die Zwischen-Zeit wurde dem Zeichnen nach dem besten Gips und der Natur, und der Oel-Mahlerey gewidmet. Er begriff gar wohl, daß ein Historien-Mahler, um

seinen Zweck zu erreichen, alle Zweige der Kunst in seiner Gewalt haben müßte, und suchte sich nach dem Rath seines Meisters von jedem die besten Muster aus. In Bildnissen hielt er sich an van Dick und den damahls lebenden Mar Händel — in Landschaften an Faistenberger und Wouwermann — in Thieren an Sneyders, Fyt und Roos, und endlich in Blumen an Tamm, ꝛc.

Es war im Jahr 1727. da Gran zwey Seiten-Gewölbe der Kupole der Kayserlichen Bibliothek geendet hatte, als nach verschiedene Bronzo-gefärbte Basreliefs sollten angebracht werden, und erstrer verlangte, daß Fossati dieselben mit Mordente *) ausführen und mit Gold erhöhen sollte. Fossati glaubte diese Zumuthung wäre zu hart, weil er die Zeit für verloren schätzte, die er mit dieser Arbeit zubringen müßte. Das grosse Kost- und Lehrgeld, das sein Oheim bezahlte, die vielen Zeichnungen und Gemählde an die er so viel Mühe und Gedult gewandt, und die sich Gran als sein Eigenthum zugeeignet — und daß ihm nichts übrig gelassen ward, als was er an Fest- und Feyertagen verfertigte — alles dieses erregte seinen Unwillen. Er machte deßwegen Vorstellungen; allein es folgten nichts als harte Worte; welches ihn denn bewog, nach dem Rath seiner Freunde, von Gran wegzugehen. Er foderte seinen Abschied, und erhielt denselben. Daneben ermangelte er nicht seinem Oheim in Venedig hievon Nachricht zu geben, dankte ihm für den großmüthig geleisteten Beystand,

*) Mordente ist eine Composition von Wachs, Oel und Terpentin, worauf das Gold aufgetragen wird.

versicherte ihn seiner Ehrerbietung, und wie er nun im Stande sey, künftig ohne einige fremde Hülfe in der Welt fortzukommen.

Nun hatte seine Verbindung mit Gran ein Ende; er war frey, und konnte nunmehr dem Antrag entsprechen, der ihm von dem Mahler Gagliardi schon lange gethan worden. Doch dieser Mahler starb bald hernach; und er war über diesen Todesfall um so weniger verlegen, weil schon ein andrer Mahler, Namens Herzog, ihm noch einen stärkern Gehalt angeboten, wenn er für ihn arbeiten wollte. Er nahm diese Anerbietungen an; und es würde bey diesen Umständen nichts vermögend gewesen seyn, seine Ruhe und sein Vergnügen zu stören, als eine Krankheit, die ihn auch wirklich überfiel, und die ihn eine Zeitlang zu allen Arbeiten untüchtig machte. — Kaum war er wieder hergestellt, als er nach Preßburg, der Hauptstadt in Ungarn verlangt ward, um daselbst eine Arbeit al Fresco zu mahlen; er folgte diesem Ruf, und es war im Jahr 1728. als er auf der Donau dahin reiste. Hier nun ward ihm aufgetragen, an der grossen an den Erzbischöflichen Pallast anstossenden Mauer auf dem Platz hinter dem Rathhaus, nach einem ihm vorgelegten Plan seine Kunst zu zeigen. — Mit Freuden unternahm er diese erste öffentliche Arbeit, und wandte allen Fleiß an, seine Stärke in dieser Art Mahlerey auch öffentlich zu zeigen. Es gelang ihm, daß er im August mit Ehre und Ruhm dieses Werk zu Ende brachte, zu eben der Zeit, als ein allgemeiner Reichstag seinen Anfang nahm, wo unter andern Landständen auch der Abbt

von St. Martinsburg, Benedicktiner-Ordens, sich einfand. Derselbe fand so viel Geschmack an der Arbeit unsers Fossati, daß er verlangte, er mögte ihm den Speise-Sal des neuen Flügels seines Klosters mahlen. Die Bedingungen wurden berichtiget, und der junge Mahler gieng mit dem Prälaten dahin ab. — Als ein Jüngling von zwanzig Jahren, machte er sich mit einem Feuer, das von Stolz und Ehrbegierde geleitet ward, an das zweyte öffentliche Werk, das er al Fresco mahlte. Es war im Merz des Jahrs 1729. da er von einem Fieber befallen wurde, das ihn erst im May wieder verließ, aber ihn nur noch anspornte, desto mehr Arbeit und Fleiß anzuwenden, diesem Werk mit allgemeiner Zufriedenheit seine Endschaft zu geben. Kaum hatte er seinen Endzweck erreicht, als er von seinem Groß-Oheim Briefe erhielt, die ihm seine schwächliche Gesundheit und hohes Alter vorstellten, und wie sehr dieser Ehrwürdige Greis ihn wünschte in Venedig zu sehen. — Fossati von Begierde durchdrungen, seinem Oheim zu warten, und ihm seine Dankbegierde thätlich zu bescheinen, eilte nach Wien zurück; und im Jenner des 1730. Jahrs kam er in Venedig an, wo er seinen Wolthäter alt, schwach, und benahe gehörlos fand, zugleich aber von ihm mit allen Merkmalen der zärtlichsten Liebe aufgenommen, und ihm Haus, Tafel und alle Nothwendigkeit angeboten ward. — Doch der junge Künstler wollte dem lieben Alten einen Beweis geben, daß er so viel gelernet hätte, um unabhängig leben zu können, und daß es jetzt und in Zukunft ihm vornämlich darum zu thun sey, durch Arbeit

und Fleiß sich einen vorzüglichen Platz unter den guten Künstlern zu erwerben. — In dieser Absicht war das erste, daß er die Aufmerksamkeit des hohen Adels auf sich zu ziehen suchte. Es glückte ihm nach Wunsch; seine Kunst und sein gesitteter Charackter erwarben ihm allgemeine Achtung; besonders aber bey einem gelehrten Edelmann, Namens Giacomo Soranzo, einem grossen Kenner der schönen Künste, und vorzüglich der Medaillen. Durch diesen ward er mit Lunard Pesaro bekannt, welcher ihm einen Saal in seinem grossen Land-Pallast zu Torre, unweit Este im Paduanischen, al Fresco zu mahlen auftrug.

Dieser neue Antrag erfüllte die Wünsche unsers Künstlers, aber nicht die seines Oheims. Dieser rechtschaffene Bürger und Kauffmann, der nur in dem Zirkel der mittlern Welt seine Tage hingelebt hatte, wollte seinen Nefen in die gleiche Sphäre hineinziehen, und ihn von ermeldter Bekanntschaft unter schmeichelhaften Versprechungen abhalten. — Was habt ihr, sagte er, euch von den Grossen zu versprechen, das ich euch nicht besser geben kann? Habe ich nicht Mittel in Händen, euch unabhängig zu machen, daß ihr euere Tage ruhig hinleben, und nur für euer Vergnügen arbeiten könnt? Der junge Fossati, dessen Herz der Ehre huldigte, sahe in den Gesinnungen seines Oheims das gute ihn liebende Gemüth. — Allein er sahe auch, daß es ein Weg zur Unthätigkeit und Trägheit wäre; und daß, wo er ihn befolgte, er sein Leben in ruhmloser Dunkelheit zubringen würde. — Er glaubte die Vorsehung hätte ihm darum Anlagen zur Kunst geschenket, um dieselben zu entwickeln;

mit einem Wort, seine Talente auf Wucher zu legen, um damit so viel als möglich zu gewinnen; und daß dieses nur allein in der grossen Welt könne bewürkt werden. — In seinen Augen war es also nicht Ungehorsam, wenn er die Gesinnungen eines alten schwachen Mannes nicht zu seiner Richtschnur nahm. — Er gieng also nach Torre, und machte den Anfang zu dem ersten öffentlichen Werk in seinem Vaterland.

Im Winter des nämlichen Jahrs unternahm er eine Reise nach seinem Geburts-Ort Morco, um die Seinigen zu besuchen, und die prächtige auf Kosten seines Oheims zur Zierde und zum Nutzen errichtete Kirchen-Treppe zu betrachten: Diese Treppe die einen rauhen Berg hinauf nach der Kirche führt, besteht aus 313. Staffeln, deren jeder 6 $\frac{1}{4}$. Schuh in der Länge ist; alles aus langen harten Steinen verfertiget, mit Brunnen und Pilastern, und die beyden Mauerwände mit schönen perspectivischen Prospecten, al Fresco gemahlt, ausgeziert. — Ein Werk das einen reichen und sein Vaterland liebenden Mann verräth.

In der Fasten gieng er wieder nach Venedig, um seine angefangene Arbeit in dem Pesarischen Garten-Pallast zu Torre zu beendigen. — In dem mittlern Hauptdecken-Gemählde siehet man die Sonne, wie sie die vier Jahrs-Zeiten beherrschet; in den beyden Seiten-Gemählden aber den Apoll auf dem Parnaß, und den Satyr Marsias der von jenem in der Tonkunst überwunden wird. Im August des Jahrs 1731. brachte er diese Arbeit zu Stande. — Kenner

der Kunst bewunderten ein so männliches Werk von einem Jüngling. Verschiedene Edelleute wollten etwas von ihm haben. Fossati, der bey diesem Stück nicht auf Vortheile, sondern auf Ruhm gesehen, hatte gezeigt, was er in der Kunst zu leisten vermögend sey, schlug diese Arbeiten aus, und gieng wieder nach Venedig zurück.

Vergnügt über den Ruhm den er erlangt hatte, anerbot ihm sein Oheim aus eigner Bewegung, eine Reise nach Bononien und Rom zu machen, um allda seine Kunst zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen; wegen der Unkosten dörfe er sich keine Sorge machen, weil er dieselben tragen, und aus seinem Beutel mit Freuden hergeben wolle. — Man kann sich das Vergnügen vorstellen, das unser Künstler empfinden mußte, und die Dankbarkeit, die er gegen seinen Wohlthäter äusserte. — Nun zauderte er nicht lange, machte sich so bald möglich auf den Weg, und kam glücklich nach Bononien. — Hier glaubte er sehr weislich, er müsse sich erst die vortrefflichen Gemählde, die in dieser Stadt anzutreffen sind, zu Nutze machen, ehe er die Antiken und den Raphael besuchte. Kaum aber hatte er diesen Plan entworfen, als ihm sein Oheim im Merz 1732. den Auftrag machte, nach Lauis zu gehen, um daselbst den Nonnen von St. Margaretha die Kreuzigungs-Geschichte zu mahlen. Er befolgte diesen Befehl; kam nach Lauis, und sollte, wie sein Oheim glaubte, an dieser Arbeit Vergnügen finden. Allein die Nonnen wollten alle ihre Bogen, Gallerien, und noch viel anders mehr gemahlt haben; welches ein Aufenthalt von etlichen Jah-

ren erfordert hätte. Er gab seinem Oheim davon Nachricht, und machte ihm begreiflich, wie weit dieses ihn von seinem Plan entfernen würde, den er doch mit seiner Genehmigung auszuführen sich vorgesetzet hatte. — Der Alte sahe die Gründlichkeit dieser Vorstellung ein; und ungeachtet er ein Haupt-Gutthäter dieser Nonnen war, mißbilligte er doch ihre übertriebene Forderung, und stellte ihm frey, was er ihnen mahlen wollte. — Um seinem Oheim gefällig zu seyn, mahlte er in diesem Kloster mit vieler Kunst in kurzer Zeit fünf Gewölber, *) nahm von den Nonnen Abschied, und eilte nach seinem geliebten Bononien zurück; aber nicht wie er hoffte seinem Studiren abzuwarten, sondern dasselbe auf immer zu verlassen: Er hatte sich nämlich von der Reise kaum erholt, als er Briefe von Venedig erhielt, die ihm das Absterben seines großmüthigen Oheims ankündigten, welcher den 24. Nov. 1732. im 88. Jahr seines Alters gestorben. Dieser Fall war in der That für sein erkenntliches und empfindsames Herz äusserst traurig. Er eilte nach Venedig, und wußte noch nicht, daß etwas auf ihn wartete, das ihn noch mehr zu Boden schlagen würde.

Anstatt daselbst das von seinem Oheim ihm so oft versprochene und zu seinem Vortheil würklich errichtete Testament zu eröffnen, fand sich ein untergeschobenes, das der Verstorbene an dem Tag seines Todes verfertigt haben sollte, **)

*) Die übrige Arbeit verfertigte der in dem IV. Band dieser Geschichte beschriebene Bartholomeus Rusca.

**) Meine Leser werden mir erlauben, nach einige Nachricht von diesem Testamente zu geben.

welches ihn völlig der gehofften Erbschaft von 50000. venetianischen Ducati, auf eine boshafte und arglistige

Neunzehn Jahre nach dem Tod des alten Fossati, also im Jahr 1751. nachdem der unglückliche Streich mit dem untergeschobenen Testament nun bald vergessen war, weil man aller angewandten Bemühung ungeachtet bis dahin nichts hatte entdecken können, wo das ächte Testament zu Gunsten der Familie Fossati hingekommen seyn möchte — entdeckte ein Zufall, daß dasselbe in dem Protokoll des geschwornen Notar Bigaglia, auf jeder Seite zwölf Mal von des Testatoris Hand unterzeichnet, in der Staats-Canzley befindlich wäre, wo es bis zur Vollziehung hingelegt worden. In diesem Testament nun verordnete der alte Fossati sein ganzes grosses Vermögen zu einem Fidei-Commiß seiner Familie, und die erste Nutznießung seinen Nefen und ihren männlichen Erben. Allein dieser Bigaglia war bereits vor dem alten Fossati gestorben; und so konnte von dieser Urkunde niemand mehr Nachricht geben. — Neben dem Testamente fand man auch zwey Codicille, welche Fossati in seinem Vaterland zu Morco schrieb, da er daselbst im Jahr 1722. krank lag. In beyden wird der in Venedig in der Canzley hinterlegte letzte Wille angeführt und bestätiget.

Unser Fossati erinnerte sich auch bey Entdeckung dieser ächten Testamente, daß, da er von Bononien nach Venedig gekommen, er von einem gewissen Anton Zanchi unter der Hand reden gehört, der an dem untergeschobenen Theil haben sollte: Fossati kannte ihn aber nicht. Er wandte sich darum an seinen Beichtvater (Andrea Scambez) mit Bitte, er möchte den Zanchi auf sein Gewissen fragen, was ihm von der Sache bekannt wäre. Zanchi gestand freymü-

Art, verlurstig machte. — Doch, sobald er sich von der Bestürzung über diesen unvermutheten Zu-

thig. „Daß er dieses Testaments wegen, viel auf „seinem Gewissen habe; daß es ein Werk sey, „von welchem der Erblasser Fossati nichts gewußt, „indem es ihm, Zanchi, von Anton Demore *) in die „Feder gegeben worden, in der Stunde da der Ster„bende in den letzten Zügen gelegen, und wenige Zeit „hernach gestorben sey. Sobald er die Folgen seiner bö„sen Handlung eingesehen, habe er verschiedene Mal „mit Demore davon geredet, der ihm aber stets geant„wortet: Das wäre itzt eine geschehene Sache: Man müsse „einen schlafenden Hund nicht aufwecken; die Klugheit er„fodre stille zu seyn, und das was man bekommen zu „geniessen.„

Der Beichtvater redte dem Zanchi zu, zeigte ihm seine abscheuliche Falschheit, und daß er schlechterdings in seinem Gewissen verbunden sey, nicht nur die Sache anzuzeigen, sondern auch die hierdurch geschädigte Personen schadlos zu halten, wenn diese es ihm nicht großmüthig verzeihen würden. — Zanchi, der die Ermahnung des Beichtvaters richtig fand, wendete sich hierauf an die in Venedig wohnenden Brüder Fossati, und bat sie, ihm den angerichteten und zu ersetzen schuldigen Schaden nachzulassen, welches ihm zugestanden ward. — Er schrieb hierauf nach Morco an die andern Brüder Fossati, welche Geistliche waren, und sich nicht so leicht zu solcher Großmuth verstehen wollten. Zanchi verfertigte hierauf zu Entladung seines Gewissens folgende feyrliche Erklärung die er im Jahr 1752. einem geschwornen Notar einzuregistrieren übergab.

*) Anton Demore, war viele Jahre Handlungs-Bedienter bey dem alten Fossati. Er hatte Kost und Herberg frey, und jährlich 400. Ducati Besoldung.

fall erholet hatte, glaubte er, er müsse nun von seiner Lage den besten Gebrauch machen, aus diesem Schiff-

„ In Betrachtung, wie leicht ich schnell aus diesem Le-
„ ben in meinen Sünden hingerissen werden könnte ꝛc.
„ habe ich um mein Gewissen zu entledigen, zu Steuer
„ der Wahrheit, und zu Abhebung angerichteten Scha-
„ dens ꝛc. mich verbunden geglaubt, förmlich und so-
„ gar vor dem Richter erforderlichen Falls zu bezeugen:
„ Was Maaßen ich, als ein alter Freund von Weyland
„ Herrn Fossati, ihn den 24. Nov. im Jahr 1732.
„ in seinem Haus besuchen wollte, des Abends gegen
„ 3. Uhr. Während ich gegen sein Zimmer kam, sagten
„ mir seine Bedienten, wie ich so eben recht komme, indem
„ der Sterbende mit zwar schwacher, unverständlicher,
„ sterbender Stimme, oder vielmehr Zeichen, da er nicht
„ mehr reden konnte, nach mir verlangt hätte. — In
„ dem Vorzimmer sahe ich Herrn Mandelli, öffentlichen
„ Notar, stehen. In dem Zimmer des Sterbenden war
„ Herr Demore, ein alter Vertrauter des Fossati, mit
„ einem Papier in der Hand; der mir sogleich sagte, wie
„ er sich in gröster Verlegenheit befinde, wegen dem ster-
„ benden Herrn, der, so schwach und sprachlos er auch
„ sey, und da er nur durch Zeichen sich zu verstehen
„ geben könne, doch noch zu Gunsten des Herrn Anton
„ Rezzi über eine nahmhafte Summe Verfügung zu
„ thun scheine. Er bat mich also, weil er ihn nicht mehr
„ verstehen könne, laut mit ihm zu reden, und ihn
„ zu fragen. — Ich wandte alles mögliche an, aber
„ vergebens; denn der gute Sterbende war so schwach,
„ daß er kaum mehr die Lippen bewegen, und nur ab-
„ gebrochene unverständliche Töne hervorzubringen im
„ Stand war. Bey solchen Umständen bat mich De-
„ more, dasjenige zu Papier zu bringen, was er aus

bruch die Trümmer retten, und mit seinen Brüdern und drey Schwestern theilen, ungeachtet die letztern von dem Oheim selbst jede mit 4000. Thalern waren ausgesteuret worden. Zu Lauis waren zwo andre Enkelinnen, die das Kloster, worinn sie sich befanden, zum Nachtheil ihrer Brüder beredten, dieser Erbschaft wegen zu Venedig einen Proceß anzufangen, den es aber verlohr. —

„ den unverständlichen Worten des Sterbenden abzu-
„ nehmen glaubte; mit Hinzusetzen, daß es unschick-
„ lich wäre, einen Mann von solchem Vermögen ohne
„ Testament sterben zu lassen. Ohne mich weiter zu be-
„ denken, setzte ich mich hin, dasjenige nieder zu schrei-
„ ben, was Demore mir in die Feder gab. So bald
„ ich damit fertig war, legte ich die Schrift hin, und gab
„ meinem Freund den letzten Kuß. Bey meinem Weg-
„ gehen trat schonerwähnter Mandelli ins Zimmer; und
„ nach vor fünf Uhr, als ich kaum zu Haus angelangt,
„ sagte man mir, daß Fossati gestorben sey. ꝛc. „

Nach sind andre Urkunden copeylich beygefügt. — Eine von dem Pater Nicola di Verona, einem Franciscaner-Mönch, und gewesenen Beichtvater des verstorbenen alten Fossati. — Ferner der Auszug aus dem Kranken- und Todten-Register der Pfarr-Kirche St. Procolo in Venedig, in welchen Registern die Art und Dauer der Krankheit von dem Arzt, und die Sterbstunde und Gemüths-Beschaffenheit jedes Pfarrkinds von dem Seel-Sorger (aus oberkeitlichem Befehl) eingetragen werden muß.

Dieses, und nach mehrers beweiset, das Fossati an seinem Sterbetag, da das untergeschobene Testament gemacht worden, und zuvor schon, gehör- und fast sprachlos, auch ganz kindisch gewesen, und also das vorgegebene Testament würklich ungültig seyn muß.

Noch gab es auch von andern Seiten, einer so reichen Verlassenschafft halber, verschiedene mehrere Rechtsum-Triebe, zu Venedig und auf dem Syndicat zu Lauis.

Sogar die Gemeind Morco, die doch an dem alten verstorbenen Fossati nicht nur einen allgemeinen Gutthäter, sondern auch einen Zufluchts-Ort für jeden Künstler aus ihrer Gegend an ihm in Venedig hatte, machte an die Erben verschiedene eigenmächtige und unbillige Anforderungen, worüber man, um Streit auszuweichen, sich mit ihr um ein gewisses Geld abfand.

Nunmehr waren viele Jahre in Processen und andern verdrießlichen Zufällen hingeloffen, die unserm Künstler den Aufenthalt in Venedig, wo er so viel Schaden gelitten, so widrig machten, daß er sich entschloß, mit seiner Familie in sein Vaterland zu gehen, und zugleich hoffte in Deutschland mit seiner Kunst sein Glück zu finden. Er kam noch Morco, konnte aber wegen häuslichen Hindernissen seinen Vorsatz ins Reich zu gehen nicht ausführen; vielmehr kam er mit der Gemeinde in neue Verdrießlichlichkeiten, die ihn bewogen sein Bürgerrecht aufzugeben; um aber ein Schweizer zu bleiben, sich in dem Lauiser-Thal anzukauffen, und indessen mit seiner Familie wieder nach Venedig zu gehen.

Dieser Plan wurde ausgeführt. Er kam nach Venedig zurück, um mit einigen Verwandten in Gesellschaft Commerz zu treiben: Allein diese für ihn unbekannte Profession gieng so unglücklich von stat-

ten, daß er, um nicht seinen letzten Heller zu verlieren, solche bald wieder aufgeben mußte.

Er glaubte es besser zu machen, wenn er sich auf den Kunst-Handel legte. Zu dem End kaufte er Gemählde an, studirte den Charackter eines jeden Meisters, und erlangte dadurch solche Kenntnisse, daß er bald in ganz Venedig mit Recht für den besten Kunstrichter gehalten wurde. Das war aber auch aller Nutzen, den er von seinem neuen Gewerbe zog; denn meist sah er sich genöthigt, die beßten Stücke unter ihrem wahren Preis wegzugeben. — Er mußte also abermals nachdenken, wie er auf andre Weise etwas zum Vortheil seiner Familie gewinnen könnte. Er glaubte die Aezkunst wäre das sicherste Mittel hiezu. Ungeachtet er nun in dem Mechanischen derselben nicht die geringste Kenntnis hatte, wagte er es dennoch, und gab im Jahr 1743. 24. Landschaften nach Marco Ricci heraus, die er dem Graf Algarotti zueignete. — Dieser erste Versuch war ziemlich glücklich, und machte ihm Muth fortzufahren. Er wagte sich itzt sogar an historische Gegenstände, und radirte den Plafond im Pallast des Rathsaals der Dieci, nach Paul Veronese, den Jupiter vorstellend, wie er auf die Laster blitzet; Diana und Calisto, nach Solimena, dem Haus Baglioni zuständig; die Familie des Darius vor dem Alexander, nach Paul Veronese, u. s. f.

Doch auch in dieser angenehmen Beschäftigung wurde er neuerdings durch Erb-Processe und andre häusliche Verdrießlichkeiten beunruhigt, welche ihn hinderten der Mahlerey und Aezkunst ferner obzuligen. Er mußte sich

also auf andre Weise zu helfen suchen — Fleiß und Nachdenken gewährten ihm endlich nach so vielen Widerwärtigkeiten ein vergnügtes, wiewol sehr mittelmäßiges, Auskommen. Sein bescheidener, sanfter und menschenliebender Charakter, seine Einsichten in Künste und Wissenschaften, bahnten ihm den Weg hiezu: Er besitzt die Achtung der besten Einwohner in Venedig, welche sich wechselsweise alle Abende bey ihm versammeln, und da mit nüzlichen und angenehmen Unterhaltungen ihre Zeit zubringen.

Er hat sich im Jahr 1738. mit Jungfrau Giacomina Rezzi verheyrathet. Sie war in Venedig geboren; ihre Aeltern aber sind von Milli am Lauiser-See gebürtig. Allein er verlor diese geliebte Gattin im Jahr 1768. Sie ließ ihm fünf Kinder nach, wovon ein hofnungsvoller Jüngling im achtzehnten Jahr seines alters gestorben. Gegenwärtig hat er drey liebenswürdige Töchter, und einen Sohn der sich den schönen Wissenschaften mit dem besten Erfolg gewidmet, und in den Jahren 1775 und 76. in der Mahler-Bildhauer- und Baukunst-Academie bey Austheilung der Preise sich durch öffentliche Reden hervorgethan, die auf Befehl durch den Druck bekannt gemacht worden. — Mit dieser schätzbaren Familie lebt Fossati, so lang es der Vorsehung gefällt, vergnügt und ruhig. Sein gröstes Vergnügen ist Gutes thun und jedermann gefällig zu seyn. Sein Wahlspruch ist

Wer nicht alles thun kann, was er wünscht,
Thue wenigstens das, was er kann.

Emanuel Witz.

Emanuel Witz, ward gebohren zu Biel *) im Jahr 1717. eines Apothekers Sohn. Er verlor seinen Vater in der Kindheit; weßwegen seine Auferziehung einem seiner ältesten Brüder, welcher sich etwas in der Bildhauerkunst übte, anvertraut wurde. Von

*) Biel, eine nicht gar grosse jedoch lustige Stadt an dem Wasser Schüß, etlich hundert Schritte ob dessen Einfluß in den von ihr genannten Bieler-See; zwischen Solothurn und Neuburg gelegen. Es finden sich in selbiger die Hauptkirche St. Benedikt; die Kirche St. Johannis, dabey ehemals ein Kloster Johanniter-Ordens gestanden; ein schönes Rathhaus, und unweit davon der Zeit-Glockenthurn, auch vier Thore. Gleich vor selbiger entspringt ein Wasser, welches zwo Müllen und 28. Springbrunnen treibt.

diesem lernte er die ersten Anfangsgründe der Zeichnung, welches ihm eine heftige Neigung für die Mahlerkunst erweckte: Allein seine Aeltern glaubten besser zu thun, wenn sie ihn der Feder wiedmeten, zu welchem Ende er einige Jahre in den Kanzleyen zu Müllhausen und Biel zubrachte. Da aber die Kunst bey ihm alle andre Neigungen verdrängte, und zur Leidenschaft wurde, gaben seine Verwandten nach langem Zaudern nach, und erlaubten ihm ein Mahler zu werden. Vergnügt über diese Entschliessung seiner Vorgesetzten, gieng er mit dem Feuer eines Jünglings belebt, der für die Kunst alles wagen wollte, in die Schule des berühmten Johann Rudolf Zubers, **) der sich damals in Bern aufhielt. — Allein, es sey nun daß dieser Mann mit Vorsatz keine gute Schüler ziehen wollte, oder sein anrückendes Alter, oder glaublich beydes zugleich, verursachte, daß er den Unterricht dieses fähigen und lernensbegierigen Schülers sehr vernachläßigte. — Bey so schlechter Unterweisung, wo wenig oder nichts zu lernen war, gieng er nach Verfluß einiger Monate nach Haus, wo seine Anverwandten, in der Beglaubigung daß er nun ein Mahler sey, ihn seinem Schicksal überliessen, und sich fest entschlossen ausser einem kleinen Reise-Geld könftig keinen Heller mehr an ihn zu wenden. Viele andre würden durch ein solches Verfahren abgeschreckt worden seyn: Aber unser junge Künstler traute der Vorsehung und

**) Die Geschichte dieses Mahlers, findet sich in dem zweyten Theil dieser Künstler-Geschichte, der zwoten Auflage, S. 257. ꝛc.

seinem Muth, und glaubte in der Fremde zu finden, was er in seinem Vaterland vergebens gesucht hatte. — Er gieng im Jahr 1738. nach Paris: Hier war sein vornehmstes Augenmerk auf die Academie gerichtet, welche er ämsig besuchte, und durch seinen Fleiß und Aufmerksamkeit sich die Gunst der Professoren Galloche und Cazes erwarb. Nach und nach hatte er Gelegenheit auch die übrigen Professoren kennen zu lernen. Charles Vanloo, Boucher, Natoire und Bouchardon, welche der Academie so viel Ehre machten, alle waren ihm gewogen. Damit auch keine Zeit verloren gieng, besuchte er die Schule des Galloche; aber sein Vermögen war leider auf die Neige gekommen, und nicht hinreichend sich dem Studieren ferner zu wiedmen.

Die Vorsehung hatte beschlossen daß Witz durch sich selber ein geschickter Mahler werden sollte. Es wurde ihm zwar bitter; allein es mußte geduldet und gewagt seyn. Ein ungefährer Zufall half ihm aus seiner unangenehmen Lage. Ein Schottländischer Lord *) verlangte einen jungen Menschen aus der Academie zur Gesellschaft auf seine Reisen. Die Freunde Witzens hatten alle Mühe, ihn zu bereden, sich bey diesem Herrn zu melden. Er that es endlich, mehr gezwungen als freywillig. Kaum hatte er sich gezeiget, und etwas von seiner Arbeit gewiesen, so wurde er vor allen andern, die sich nebst ihm gemeldet, angenommen. Dieser Lord war da-

*) Milord Keit, genannt Milord Marechal, gewesener Gouverneur von Neuchatel.

mals General-Lieutenant in Spanischen Diensten. Zugleich befand sich sein Bruder *) bey ihm, welcher General in Rußischen Diensten, und wegen Heilung einer vor der Festung Oczakow empfangenen Wunden unter den Händen der Parisischen Wundärzte war, welche ihm die Heilbäder von Bagneres und Bareige in den Pyrenäischen Gebürgen verordneten.

Diese Reise wurde beschlossen und vollzogen; sie kamen glücklich in diese Bäder, und verweilten sich allda bis zur völligen Genesung des Rußischen Generals, wo sie denn zurück nach Avignon giengen, um sich dort mit dem Herzog von Ormond zu unterreden. Endlich schieden diese Brüder: Der General reiste nach London in Geschäften der Rußischen Kaiserinn Anna; der Lord aber in Begleit unsers Künstlers nach Spanien, auf ein Landhaus nahe bey der Stadt Valencia, wo Milord gemeiniglich zu wohnen pflegte. Etwa vier Monate nach ihrer Ankunft in Spanien, ward der Krieg zwischen dieser Krone und England beschlossen, und Milord wurde nach Hof berufen. Es war Anfangs des Jahrs 1740. als Witz Madrid zum erstenmal sahe. Die Absicht des Hofs war, eine Landung in Schottland unter Anführung des Herzogs von Ormond und des Lords zu versuchen: Hernach zerschlug sich diese Unternehmung, und der letztre blieb mit Witzen einige Zeit in der Hauptstadt; nachher aber giengen sie etliche

*) Der berühmte Feldmarschall Keit, welcher in Preussischen Diensten bey Hochkirchen sein Leben verlohr.

Meilen von da in ein Dorf, wo sie beyde von einem heftigen Fieber überfallen wurden, welches sie nöthigte wieder nach Madrid zurückzugehen. Der Lord erhielt seine Gesundheit, und ward von dem Hof in Geschäften auſſer Lands geschickt. Witz konnte es wegen seines anhaltenden Fiebers nicht wagen die Reise mitzumachen; der Lord der ihn schätzte und liebte, empfahl ihn darum seinem besten Freund*), nahm von ihm Abschied, und verreiste. Witz blieb über ein Jahr bey diesem Herrn, aber meistens krank; seine vornehmste Beschäftigung war, ihm in der Zeichnung Unterricht zu geben. Er hätte vergnügt seyn können, wenn nicht die Unordnung dieses Hauses, und die Hinterhaltung des bestimmten Gehalts ihm viele bange Stunden verursachet hätten — Er suchte Trost bey seinen vermeinten Freunden, und öffnete ihnen sein Herz. Sie gaben ihm den Rath, seinen Abschied zu fordern; er befolgte diesen Rath: Allein der Graf ward dadurch in Zorn gesetzt, willigte in sein Begehren, hielt ihm aber seine Besoldung zurück.

Man versetze sich in jene Zeiten, und stelle sich

*) Dem Grafen von Aranda, Grande von Spanien der ersten Klaße, und Vater des jezigen Grafen dieses Namens, dermaligen Spanischen Battschafters am Französischen Hof. Dieser Herr liebte unsern Künstler vorzüglich, und hätte ihn gern mit nach Italien genommen. Allein Witz kannte seine heftige und kriegerische Gemüthsart. Ueberdas schwebte ihm noch beständig die schlechte Begegnung des alten Grafen vor Augen — Er schlug diese Anerbietung aus, und erzörnte dadurch diesen Herrn. Witz bereuete es hernach, jedoch zu spät.

einen reformierten Schweizer in Spanien ohne Freunde und ohne Geld vor, so wird man wahrhaftig einen traurigen Zustand finden. Und dieses war die Lage unsers Künstlers.

Unter solchen Umständen wurde der Graf gefährlich krank. Er mochte das Unrecht einsehen, worüber Witz sich beklagte, und verlangte ihn zu sprechen. Aber dieser kam zu spät, und mußte zu seinem Unglück vernehmen der Graf wäre todt: Derselbe hätte ihm nicht nur seine Besoldung, sondern auch einen beträchtlichen Theil seines kostbaren Kleidervorraths zu seiner Schadloshaltung zugedacht. Allein der Graf war nun dahin; Witz kriegte keinen Pfenning. — Noch war es nicht genug an diesem Vorfall, und daß er durch seine langwierige Krankheit gehindert worden sich bekannt zumachen. Er wurde noch von falschen deutschen Freunden unverantwortlich hintergangen, verfolgt, betrogen und bestohlen. Doch alle diese Zufälle konnten seine Leidenschaft, die er für die Kunst fühlte, nicht unterdrücken; er arbeitete beständig; und wenn ihn sein Unmuth hindern wollte, so stillte er solchen durch die Musick, von welcher er von Jugend auf ein grosser Liebhaber gewesen.

Er glaubte sein Unglück zu erleichtern, und wo möglich ganz zu vergessen, wenn er eine Reise nach Lisabon machte, wozu sich eine Gelegenheit zeigte. Er gieng dahin: Allein die Portugiesische Nation war ihm unausstehlich, er konnte sie nicht vertragen; und da er zu Madrid noch einige Forderungen hatte, die er nicht gern verlieren wollte, so

kehrte er nach einem kurzen Aufenthalt wieder zurück.

Aber wie sehr fand sich unser Künstler betrogen! Der höchste Grad des Unglücks wartete auf ihn. Er glaubte, nachdem er verschiedene Jahre in Spanien gelebt hatte, und wegen seiner Aufführung in gutem Rufe stuhnd, er hätte nun wegen des geistlichen Gerichts nichts mehr zu besorgen: Allein wegen falscher Anklage ward er über drey Artickel eingezogen, und einer langen Gefangenschaft ausgesetzt, in welcher er zwar gut gehalten wurde; doch erst nach langem drang die Wahrheit durch, und kam er mit Ehren los. Sein Ankläger der beym Kopf genommen wurde, und dessen Schicksal bis jetzo verborgen geblieben, ist vermuthlich in die Grube gefallen, die er Witzen gegraben hatte.

Zu einer etwelchen Entschädigung so vieler Widerwärtigkeiten ward er mit dem Pohlnisch-Sächsischen Minister *) am Spanischen Hof bekannt, welcher ihn in sein Haus und an seine Tafel aufnahm: Ein gleiches wiederfuhr ihm nachher von dem Holländischen Bottschafter. **) Diese vornehmen Bekanntschaften brachten andre nach sich: Seine Portraite bekamen allgemeinen Beyfall; er mahlte die Grossen des Hofs, den Cardinal Migazzi Kaiserlich-Königlichen Bottschafter am Spanischen Hof, und die Herzogin

*) Graf Joseph von Kollowrath, ein Böhmischer Herr, und Schwager des berühmten Pohlnisch-Sächsischen ersten Ministers, Grafen von Brühl.

**) Baron von Wassenaer.

von Parma*) zum öftern. Diese Prinzeßin würdigte ihn besonderer Gnade, und verlangte daß er mit ihr nach Parma kommen mögte. Allein Witz mußte dieses wichtiger Ursachen wegen unterthänig ausschlagen.

Das ganze Leben unsers Witzen ist ein Gewebe von widrigen Schicksalen. Oefters hatte es den Anschein, daß ihm ungeachtet seiner Religion ein dauerhaftes Glück nicht entwischen könnte; am Ende aber flog es mit Adlers Flügeln davon — Das was schon gesagt worden, und was noch folgen wird, sind unläugbare Beweise davon. Hier sind noch mehr Beyspiele.

Die Königin Maria Barbara, König Ferdinand VI. Gemahlin, hatte von seiner Arbeit gesehen. Sie glaubte er hätte vor andern Fähigkeit ein gewisses Werk auszuführen, und redete in Gegenwart des Königs davon; die Arbeit wurde Witzen übergeben, mit der Versicherung, daß, so bald es fertig seyn würde, man ihm, ohngeachtet der Religion, einen ansehnlichen Gehalt, um ihn an dem Hof zu behalten, ausmachen werde. Die Summe wurde wirklich bestimmt, und ein Jahr Zeit gegeben, dieses Werk zu vollenden. Witz, dessen Hauptleidenschaft die Ehre war, gerieth in Eifer, und bot allen seinen Kräften auf; war auch so glücklich, in Zeit von 10. Monathen, zu des ganzen Hofs Zu-

*) Louise Elisabeth, König Ludwig XV. von Frankreich älteste Tochter, und Gemahlin des Infanten Don Philipp, welche hernach in Frankreich an den Pocken verstorben.

friedenheit seinen Auftrag zu erfüllen: Allein den letzten Tag seiner Arbeit starb die Königin; und der König fiel in eine Krankheit, die ihn innert einem Jahre auf die Bahre legte.

Ein junger, vornehmer und reicher Schottländer, der von **Witzen** gehört hatte, und ihn kennen lernen wollte, suchte ihn auf, und fand ihn im Escurial in Gesellschaft des Holländischen Bottschafters: Er machte genaue Bekanntschaft mit ihm, that ihm den Antrag, in seiner Gesellschaft eine Reise nach Italien, Griechenland, Egypten, nach dem gelobten Lande und Constantinopel ꝛc. zu machen. Bey seiner Zurückkunft sollte ihm ein anständiger Gehalt lebenslang versichert werden. Der Vorschlag wurde angenommen, und ein Verglich getroffen; allein in dem Augenblick, da man es in Schrift fassen wollte, hintertrieb ein Brief, den dieser Herr erhielt, alle gemachten Entwürfe; sein Vater war gestorben, und er als der einzige Sohn und Erbe nach Haus berufen, wohin er auch wirklich schleunigst abreiste.

Nach einer Abwesenheit von achtzehn Jahren, kam Lord Marechal, der jetzt in Preußischen Diensten stuhnd, wieder nach Madrid *) und ließ **Witzen**, welcher sich damals bey dem Holländischen Bottschafter aufhielt, aufsuchen. Nachdem ihm derselbe seine Geschichte, die sich während des Milords Abwesenheit zugetragen, kürzlich erzählet; so ward dieser gesinnet, zu einer etwelchen Schadloshaltung, daß er ihn mitten aus seinen Studien von Paris weggeführt, und in

*) Es war im Jahr 1759.

entfernten Ländern sitzen lassen, ihn Zeitlebens zu versorgen. Er gerieth auf den Gedanken, dem Preußischen Monarchen ein Geschenk von achtzehn Spanischen Hengsten zu übermachen: Witz sollte der Oberaufseher und Ueberbringer seyn, und ihm ein lebenslänglicher Gehalt bestimmt werden. Milord entdeckte dieses dem Holländischen Bottschafter, unter dessen Namen die Pferde wegen des Kriegs überbracht werden sollten. Dieser ließ sich den Vorschlag gefallen: Sobald er aber hörte, wer der Ueberbringer seyn sollte, änderte er seine Gedanken, um den Witz beyzubehalten, und machte solche Schwierigkeiten, daß Milord genöthigt ward dieses Vorhaben aufzugeben.

Es ist gewiß, daß die Bekanntschaft mit vornehmen Herrn unserm Künstler öfters schädlich gewesen. Das einzige gute dabey war, daß er freyen Zutritt in die Königlichen Häuser, Schlösser, Kirchen und Klöster hatte, um da die herrlichsten Kunstwerke zu betrachten und zu bewundern.

Witz hat von Natur einen Temperaments-Fehler, der durch die Auferziehung hätte verbessert werden können; und dieser ist die Furchtsamkeit, welche ihn an seinem Glück hinderte, und die er niemal überwinden wird. Folgende Züge sind Beweise hievon.

Als die Herzoginn von Parma sich zum ersten Mal von ihm mahlen ließ, zitterte er am ganzen Leibe als wenn sein so lange Zeit gewährtes Fieber ihn aufs neue erschütterte — Das gnädige Be-

tragen der Herzogin konnte ihm kaum Muth machen, seine Arbeit zu vollenden.

Ein andermal, da diese Prinzeßin ein heftiges Verlangen äusserte, den Leichnam Kaiser Carl V. zu sehen, redete sie mit dem König Ferdinand, welcher die Erlaubniß dazu ertheilte — Die Mönche im Escurial weigerten sich das Grab zu öfnen: Allein der Königliche Befehl lehrte sie Gehorsam. Man reiste dahin. Witz sollte den Pohlnischen Minister begleiten; aber seine Furchtsamkeit hinderte ihn, da er doch von Natur ein Liebhaber von Seltenheiten war. Der Gedanke, sich unter eine Gesellschaft des ganzen Hofs zu wagen, schien ihm unausstehlich; er blieb zu Hause. Der Minister, nachdem er ihm erzählte, wie ähnlich dieser grosse Kaiser annoch wäre, und wie ihm kein Häärgen vom Barte fehlte, zog ihn gewaltig auf, und wollte ihm mehrere Dreistigkeit beybringen. Allein die Natur behielt ihr Recht.

Der jetzt regierende König Carl III. welcher sehr herablassend und bürgerlich ist, befand sich Anfangs seiner Regierung im Garten des Pallastes Buen Retiro auf der Kaninchen-Jagd. Witz war auch zugegen. Das Eindringen des Volks, den neuen Monarchen zu sehen, stieß den armen furchtsamen Mahler bis hart an die Königliche Person: Der König kam und lehnte sich auf Witzen Schulter, welches ihm einen so grossen Schauer durch den ganzen Leib verursachte, daß sich der Monarch des Lachens nicht enthalten konnte.

Ein fremder Italiänischer Mönch, der etwas

zeichnen konnte, copirte mit der Feder die berühmte Madonna del Pesce vom Raphael im Escurial. Witz sahe ihm zu: Hätte er die Dreistigkeit gehabt ein gleiches zu thun, da er es gewiß besser gemacht hätte, so würde ihm vermuthlich ein gleiches Glück wiederfahren seyn: Denn König Ferdinand war zugegen, sahe den Mönch zeichnen, und ernannte ihn auf der Stelle zum Professor der Academie mit einem jährlichen Gehalt, obschon er ein sehr mittelmässiger Zeichner war.

Doch unsers Witzen angeborne Furchtsamkeit verlieret sich gänzlich, wenn er glaubt, daß man seiner Ehre zu nahe komme, in welchem Fall er überaus empfindlich ist. Er selbst mußte öfters erstaunen, wie viel Muth und Dreistigkeit er gehabt, da er Gelegenheit bekommen die Probe davon in verschiedenen Beyspielen an hohen Personen im Werk zu beweisen.

Endlich, nach einer Abwesenheit von drey und zwanzig Jahren, entschloß er sich wieder in sein Vaterzu gehen. Er kam mit Anfang des Jahrs 1761. glücklich zu Biel an, und hinterließ in Spanien, nebst dem Namen eines redlichen Manns und geschickten Mahlers, Anspruch auf eine starke Summe Geldes. Allein bekanntlich sind in diesem Land die schlechten Zahler, besonders unter den Grossen, häufig anzutreffen! Die vergebliche Hofnung seine Gelder einzuziehen, hatte ihn, Spanien zu verlassen, lange hinterhalten. Er befindet sich in seinem Vaterland vergnügt, geht bald hier bald dorthin, und mahlt

Bildnisse und Historien *) mit vieler Kunst — Er verachtet hohe Ehrenstellen, und ist für den Reichthum gleichgültig. Ein redliches Herz, Leutseligkeit und Klugheit, mit Kunst und Geschicklichkeit verbunden, sind die Züge seines Charakters.

Ich habe die Freyheit genommen Herrn **Witzen** höflich zu bitten, mir von den vorzüglichsten Gemählden, die er in Spanien bemerkt, wie auch von der Königlichen Academie und den Vorstehern derselben, Zeit seines Aufenthalts in Madrid, einiche Nachricht mitzutheilen. Wie bereitwillig mir dieser Freund entsprochen, zeiget nachfolgende Schrift, welche ich wörtlich dem Leser mitzutheilen das Vergnügen habe.

**) Belangend die Mahlereyen in Spanien, so ist es beynahe unmöglich, wegen Menge derselben, ohne sie Stück für Stück aufzuzeichnen, nur den zehenten Theil im Gedächtniß zu behalten. Nicht nur die königlichen Schlösser und Palläste sind deren voll, sondern bey andern Herren und Privatpersonen trift man sie zur Genüge an. Auch bey geringen Leuten findet man zuweilen sehr rare Stücke. Die merkwür-

*) Er hat in Spanien in Kirchen, Oratorien und Kapellen, und in seinem Vaterland, besonders im Bischthum Basel, an einigen Altar-Blättern seine Kunst im Historien-Mahlen mit vielem Beyfall bewiesen.

**) Liebhaber von vollständigen Nachrichten der Gemählden in Spanien können solche bey D. Antonio Palomino, und D. Petro Antonio de la Puentes finden. — Hier ist es um keine solche Beschreibung zu thun, sondern nur was Witz bey seinem langen Aufenthalt in diesem Land vorzüglich bemerkt, und getreu geliefert hat.

digsten aber und deren sich Witz am besten zu erinnern weiß, werden hier beschrieben.

In dem königlichen Pallast zu Madrid genannt Buen Retiro sind bald alle Zimmer voll der auserlesensten Gemählde von den berühmtesten Meistern. Im Saal der Leibwache finden sich viele Stücke von Luca Giordano, einige von Charles le Brun, etliche von Rubens; unter andern ein trefflicher Prometeus. Es war auch in diesem Zimmer vormals ein grosses Nachtstück, den Judaskuß vorstellend, ein köstliches Gemählde von Van Dyk: Da man aber Befehl ertheilte einen grossen Schrank dorthin zu befestigen, so thaten es die dummen Spanier ohne zuvor das Bild wegzunehmen, und nagelten den Schrank durch das Gemählde an die Wand; wordurch es wie leicht zu erachten merklich beschädigt worden: Seither ist es in Verwahrung gebracht worden oder verschwunden. Ein anders Zimmer ist mit Gemählden von dem berühmten Diego Velasques, ersten Hofmahler König Philipp IV. Da findet sich unter andern ein sehr grosses, den Vulcan mit seinen Cyclopen schmiedend vorstellend; die Figuren sind in Lebensgrösse. Ein anders, auch in Lebensgrösse; nämlich die Familie des Königs, allwo der Meister selbst mahlend abgebildet ist. Der Prinz spielt mit einem grossen Hunde; die Prinzeßin und eine Zwergin schauen zu; der König aber tritt in grosser Entfernung ins Zimmer: Alles ist ungemein natürlich vorgestellt. Ferner ein grosses Küchenstück. Dann das Bildniß des damaligen Oberhofmeisters Herzogen von Alba in Lebensgrösse. Dieses hat zum Pendant das Bildniß eines alten Alguacil (Häschers) welchen

der Herzog wegen seiner Unvermögenheit verachtete. Der König der sein Spiel mit beyden haben wollte, befahl dem Alguacil den Herzogen aus seinem Hause gefänglich vor ihn zu bringen, welches der erste auch meisterlich verrichtete um den andern zu überzeugen, daß seine Kühnheit und Tüchtigkeit mit dem Alter nicht erloschen. Zum Angedenken der Geschichte ließ der König diese zwey Portraite durch Velasques verfertigen, und in ermeldtes Zimmer neben einander aufstellen. Sie sind beyde treflich gemahlt, insonderheit der Alguacil. Noch sind in diesem Gemache mehrere andre Bilder vom Velasques. Von eben diesem grossen Meister ist auch das Bildniß des sogenannten Velasquillo, des Königs Hofnarrn, zu bemerken. Es stehet oben auf der grossen Stiege des Pallastes, und ist das erste Gemählde so man antrift. Dieses Männchen ist sitzend als auf einer Simse des Gebäudes mit verkürzten Beinen, so daß man ihm die neuen Schuhsohlen gänzlich siehet, vorgestellt. Man kann sich des Lachens unmöglich enthalten, wenn man diese poßierliche Figur siehet.

In den andern grossen Zimmern ist eine Anzahl Schildereyen von den berühmtesten Meistern anzutreffen; vornehmlich sehr viel kleine und grosse Gemählde vom Luca Giordano.

In des Königs Schlafgemach nahe beym Bette ist eine grosse Ausführung Christi von Raphael auf Holz gemahlt: Der Name Raphael Santio Urbinas stehet unten bey einem Stein, worauf der kreuztragende Heiland mit der einen Hand gefallen zu seyn scheint. Ferner ein kleines Mutter Gottesbild vom gleichen

Mei-

Meister. Noch ein kleinere von Leonardo da Vinci; nebst verschiednen andern raren Devotions-Bildern.

Das Colliseum dieses Pallastes ist von Luca Giordano gemahlt, und stellt die Heldenthaten des Hercules vor.

In diesem Pallast ist auch merkwürdig ein schöner Bassano vom Giordano gemahlt, nämlich: Der König Carl II. zeigte Giordano unter andern ein schönes Stück von Jacob Bassano, und sagte, es sey Schade, daß es keinen Gefährten hätte: Ob er ihm nicht einen aus Italien anschaffen könnte? Giordano nahm das Bild, mahlte heimlich einen solchen dazu, und ahmte die Manier des Bassano so wohl nach, daß auch ein guter Kenner dardurch kann betrogen werden.

In der Kapelle St. Antonii im königlichen Thiergarten in Buen Retiro ist das erste Probgemählde so Lucas Giordano in Madrid gemacht. Es stellt einen St. Michael vor, wie er die bösen Engel stürzt; ein sehr schönes Gemählde.

In einem andern Hause in der Stadt Madrid wurden die Gemählde aufbehalten so im Jahr 1734. oder 35. aus dem Feuer des eingeäscherten königlichen Schlosses sind gerettet worden; solche werden aber ohne Zweifel sich nunmehr in dem neuen Schlosse befinden. Unter diesen vielen Stücken sind insonderheit merkwürdig: Ein Bachanal mit einer schönen Landschaft von Titian: Eine Venus und Adonis vom gleichem Meister; Titian selbst auf einer kleinen Orgel spielend, nebst seiner Frau welche als eine Venus nakend hinter ihm liegt; auf einer Saule bey der Orgel steht der Name Titian. Diese Figu-

ren sind in Lebensgröße. Ferner verschiedene Portraits von van Dyk; eins von Holbein; ein Paar von Albert Dürer; ein Devotionstük von Lucas von Leiden, nebst sehr vielen andern; obschon wie man sagt, zwey Drittheile von den Flammen verzehrt worden.

Nicht weniger sehenswürdig ist die Sammlung von Rubens, welche dieser grosse Mann theils zu Madrid selbst gemahlt, theils von Antwerpen vor den damals regierenden königlichen Liebhaber Philipp IV. kommen lassen. Sie sind meistens in Lebensgrösse und mythologisch. Insonderheit ist zu betrachten der Orpheus, den Rubens zu Trotz seiner beyden Mithelfer Franz Sneyders und Peter de Vos in Flandern gemahlt, weil sich diese gerühmt, er könne ohne ihre Hülfe kein Gemählde verfertigen: Die Thiere samt der Landschaft sind ausnehmend schön; desgleichen auch eine Löwen-Jagd, und ein Pferd welches von Wölfen zerrissen wird.

Unter den Gemählden in Spanien sind ferner billich zu den vornehmsten zu zählen, einige so der Herzog von Alba besitzt; darunter das merkwürdigste eine Venus mit Mercurius und Cupido vom Correggio; nur Schade, daß die Venus in einem Bein ein grosses Loch hat, welches der Herzog nicht will zu machen lassen; Witz ist selbst zugegen gewesen, da diesem Herrn ein jrrländischer Kenner sechstausend spanische Dublonen darfür, wie auch hundert Dublonen für einen hangenden Haasen von niederländischer Hand gemahlt, allein vergebens angeboten. Sonst sind in dieser Sammlung noch merkwürdig zwo Venus, eine vom Titian, die andre von Ve-

lasques, nebst zweyen Portraiten verschiedenen Alters des berühmten Generalen Herzogen von Alba, von Titian gemahlt. Mehrere kostbahre Gemählde ligen in diesem Hause hin und wieder auf einander im Staube durch Leichtsinnigkeit der Bedienten und Unachtsamkeit des Herrn, welche aber der Herzog auf des Witzen Erinnerung aus dem gänzlichen Verderben vermuthlich wird gezogen haben; unter diesen war ein sehr schönes, welches den Blutrath des Herzogen in den Niederlanden vorstellt: Alle anwesende darinn sind nach dem Leben gemahlt.

In den meisten Häusern der Grossen von Spanien sind viele und rare Gemählde von den berühmtesten Meistern zu finden: Als von Rubens, van Dyk, Joseph Ribera genannt Espagnoletto, Breugel, Sneyders, Peter de Vos, Martin de Vos, Velasques, Carreno, Teniers alt und jung, Claudio Coello, Giordano, und endlich viele von dem vortreflichen Coloristen Bartholome Murillo, weil aber diese heutiges Tages ziemlich gesucht sind, so werden sie auch theuer bezahlt, und von andern grossen Meistern mehr.

In dem königlichen Jagd-Schloß Pardo zwo Meilen von Madrid, befinden sich ebenfalls sehr schöne Bildertaffeln; unter andern eine Venus vom Titiano, eine der schönsten so dieser Mahler jemahls soll gemahlt haben. Dieselbe ist von Philipp IV. so hoch gehalten worden, daß, da man diesem Könige einmal die Zeitung nach Madrid brachte, das Schloß Pardo stehe im Brand, er gefragt ob die Venus von Titian gerettet sey? Da man ihm nun mit

ja geantwortet, soll er gesagt haben: Wenn dem also ist, so laßt nur immer brennen!

In dem Jagd-Schloße Sarsuela sind auch schöne jedoch ziemlich beschädigte Gemählde; unter andern eine Venus mit einem Faun in Lebensgrösse; allein so zerfallen, zerrissen, verschimmelt und verfault, daß man kaum erkennen kann, daß es ein Stück von Titian ist. Dergleichen hat Witz an andern Orten mehr angetroffen. Die übrigen Bilder dieses Schlosses sind Jagd- und Küchenstücke.

Betreffend hiernächst das weltberühmte königliche Kloster St. Laurenzii zu Escurial, so ist bekannt daß solches eine der schönsten Schilderey-Sammlungen der ganzen Welt besitzt; es ist nur Schade daß man so wenig Sorge für diese köstliche und rare Stücke hat. Die spanische Gleichgültigkeit ist merklich daraus wahrzunehmen, indem nur in der Zeit da Witz in Spanien war diese kostbaren Mahlereyen beträchtlich abgenommen und verderbt worden, theils durch die Feuchtigkeit der Mauren, theils durch die Sonnenstrahlen (denn ein spanischer Mönch ist zu faul und gleichgültig die Vorhänge vorzuziehen, um den Gemählden zu schonen) theils aus Unachtsamkeit oder gar aus Bosheit: Witz hat oftmals die Vorhänge der Sacristey selbst vorgezogen; und als er um die Ursache befragt worden, hat es ihn alle Mühe gekostet die Mönchen zu überzeugen, obschon er es mit genugsamen Exempeln erwiesen, daß die Sonnenstrahlen den Gemählden schädlich seyn.

Die Anzahl der Stücke dieses Klosters ist zu

groß als daß solche ohne Verzeichniß könnte im Gedächtniß behalten werden. Die merkwürdigsten deren sich Witz annoch erinnert, sind folgende:

Der Hochaltar der Kirche des Klosters bestehet aus einer grossen und auf beyden Seiten kleinern Tafeln vom Titian gemahlt. Das grosse mittlere Stük stellt das Martyrium des Laurenzii vor; auf dem Roste des Märtyrers steht der Name Titianus Eques. Die Deke des Chores von Sebastian del Piombo, ist eine Gloria; und die übrigen Gewölber sind von Luca Giordano in Fresco gemahlt.

„ Der grosse Kreuzgang des Klosters ist in Fresco gemahlt, von Peregrino einem Discipel des Raphaels, und stellt das Leben Christi und Mariæ vor. In denen vier Ecken sind beschlüßige Altäre von Holz von vier verschiedenen Mahlern; unter andern von Frederico Zuccaro und Luca Cambiasi.

Die schöne Stiege ist von Luca Giordano treflich in Fresco gemahlt. Die Deke derselben stellt die Aufnehmung des Laurenzii in die Herrlichkeit mit unzählich vielen Figuren vor: An den Seiten aber ist die berühmte Schlacht bey St. Quentin und die Erbauung des Klosters. Zu tadeln wäre, daß Giordano den König Philipp II. zu heldenmäßig wider die Wahrheit der Geschichte in dieser Schlacht vorstellt; denn es ist bekannt, daß die grosse Angst, so dieser König damals ausgestanden, die Ursache des Gelübdes zu Stiftung dieses berühmten Klosters war.

Die Vor-Sacristey hält die köstlichsten Stücke in; unter andern das weltberühmte Raphaelische Gemählde welches die Italiäner La Madonna del Pesce

nennen. Dieses Bild ist groß auf Holz von vier Brettern zusammen gesetzt: Maria mit dem Kindlein auf den Knien, sitzt auf einem etwas erhabenen Thron; einer ihrer Füsse, unvergleichlich schön, steht auf einer Stuffe etwas voraus: Für diesen Fuß allein wollte der Regent Herzog von Orleans das ganze Bild, welches zimlich schwer seyn muß, gegen Gold abwägen lassen: Zur Rechten der Maria befindet sich der Engel Raphael mit einem schönen jungen Knaben, welcher der Mutter oder vielmehr dem Kindlein einen Fisch an einen Angel hangend darbeut: Zur Linken steht St. Hieronymus mit dem Löwen zu seinen Füssen. Diese kostbare Tafel ist zu des Witzen Zeiten vielleicht durch Kinder, vielleicht auch aus teuflischer Bosheit oder Unachtsamkeit, durch zween mit etwas scharfem Werkzeug oder Nagel schräg gezogene Risse, so daß der weiße Grund hervorscheint, in etwas verdorben worden. — Ferner befindt sich da auch die berühmte Gloria Titiani *) wo die heilige Dreyfaltigkeit, und besser unten Maria in himmelblauer Farbe, zur Seite aber Kaiser Carl V. und die Kaiserin Johanna, beyde in weißer Kleidung, und hinter ihnen Titian selbst mit einer turbanartigen Kopfmüze, vorgestellet ist; die übrigen Patriarchen und Märtyrer mit ihren Kennzeichen sind hin und wieder in den Wolken vertheilt zu sehen. Unten ist eine schöne Landschaft.

Ein ander treflich schönes Bild vom Titian, ist eine St. Margareta, mit dem Draken zu ihren

*) Dieses Gemählde ist von Cornelius Cort in Kupfer gestochen.

Füssen. Item zwo sehr hohe aber nicht breite Tafeln, da die eine die Geburt Christi, die andere aber die Weisen aus Morgenland vorstellet; beyde von Paolo Veroneſe sehr schön. Alle diese Bilder sind wohl aufbehalten, weil hier die Sonnenstrahlen nicht oft zukommen können.

Die Sacristey, welche ziemlich weitläufig ist, enthält eine grosse Menge Bilder, alle von denen berühmtesten Meistern; unter andern eine Visitation von Raphael; dieselbe ist aber ziemlich verderbt und die Farben fangen an sich abzuschälen. Die meisten stellen Apostel und Märtyrer vor. Da findet man Gemählde von Raphael, del Sarto, Hannibal Carraccio, Guido Reni, Guercin, Domenichino, da Vinci, Caravaggio, Espagnoletto, Cambiasi, Vouet, Frederico und Taddeo Zuccaro, und andern mehr: Auch einige von Domenico il Greco, von der ersten und letzten Art dieses Meisters. Die erste gleichet des Titians so wohl, daß Kenner dardurch betrogen werden; weil er aber dem Titian nicht gleichen wollte, so nahm er sowohl in der Zeichnung und Composition als im Colorit eine andere unerträgliche Art an. Dieses bezeugen zwey grosse Apostel und Christus am Oelberg welche hier zu sehen sind, und die übrige schöne Sammlung schänden. — Zu oberst der Sacristey ist ein altarblattförmiges Bild, welches man zu gewissen Zeiten gleich einem Rollvorhang aufrollt; dasselbe stellt die Kirche des Klosters vor, worinne König Carl II. samt der Königinn communicierend abgebildet sind. Der König, die Königinn, die Minister, die Grossen und andre seines Gefolges, die

Mönche des Chores, die Priester, die Pagen, die Chorjungen ꝛc. sind alles Portraite, sehr schön und natürlich gemahlt. Es ist das Meisterstück des Claudio Coello, und höchst sehenswerth: Dieses Bild, weil es durch Neider verachtet ward, der König kein Kenner war, auch nicht nach Verdienst bezahlt worden, hat seinen Meister das Leben gekostet.

Oberhalb der Sacristey hinter dem Bild des Coello ist ein kleines Zimmer, worinne allerhand Kostbarkeiten und Seltenheiten aufbewahrt werden; unter welchen ein silbernes Crucifix, und dabey ein engroßer orientalischer sehr blizender Topas zu sehen. Ferner zeiget man allhier das Gerippe eines der unschuldigen bethlehmitischen Kinder; den Stein worauf Jacob schlief, da er die Himmelsleiter sahe; einen der Krüge von der Hochzeit zu Cana in Galiläa; ein Schreibbuch und Schreibzeug der heiligen Theresia u. s. f. Weil aber Schäze von dieser Art nicht zur Mahlerey gehören, übergehet Witz sie meist mit Stillschwiegen.

Die Bibliothek enthält nicht viel von Gemählden. Die Deke und Nebengewölber sind von Sebastian del Piombo und Cambiasi in Fresco gemahlt, und stellen einige Stücke der Kirchen und Kezer-Historie vor: Das merkwürdigste ist ein Portefeuille oder Zeichnungsbuch des Raphaels so allhier aufbehalten wird; hiernächst vier Portraits in Lebensgrösse, nämlich Carl. V. Philipp II. Philipp III. und Philipp IV. deren Köpfe aber nur Copien sind, von Juan della Cruz.

Im Refectorium ist nur ein einziges Gemählde,

aber viele andere werth; eine Coena Domini in Lebensgrösse vom Titian. Merkwürdig ist in diesem Bild ein kupferner Wasserkessel zu Fussen des Tisches, daraus ein rothes Rebhun sehr natürlich Wasser trinckt. Titian hat dem König Philipp II. geschrieben: Er habe drey ganzer Jahre an diesem Bild gearbeitet. Es ist ihm auch mit einer nahmhaften Summe bezahlt worden.

In einem andern Gemache des Klosters ist die Fußwaschung Christi; ein grosse und berühmte Tafel vom Tintoretto.

Auf einem Gange sieht man ferner eine Enthauptung Pauli, von einem Stummen gemahlt, welchen die Spanier den spanischen Titian nennen, und sehr hochhalten. Man findet aber nicht viel von ihm. Er hieß Juan Fernandez mit dem Zunamen el Mudo (der Stumme.) Man muß bekennen, daß dieses Bild eine grosse Einbildungskraft des Meisters verräth. So viel vom Escurial.

Weil die Spanier zur Zierde ihrer Kirchen den größten Aufwand machen, so findet man hin und wieder in der Hauptstadt und auf dem Lande sehr schöne Gemählde.

Zu Madrid, in einer kleinen alten Kirche oder Kapelle, hat Witz den Heiland zwischen denen Schächern von Rubens sehr bewundert.

Die Decke einer andern Kirche in der Strasse St. Hieronymi, ist von Sebastian Ricci in Fresco.

In einer andern findet man eine sehr grosse Geburth Christi von Espagnoletto. — Das grosse Altarblatt in der Kirche St. Andreas, welches die Kreuzigung dieses Apostels vorstellet, ist von der Hand des

Rubens. — In der Kirche St. Sebastian trift man diesen Martyrer von van Dyck an.

Das Bild des Hieronymi, und den weinenden Petrus, vom Espagnoletto, findet man hin und wieder auf verschiedene Art vorgestellt. — Verschiedene Privathäuser besitzen Marienbilder von Murillo.

In der Kirche des Frauenklosters zu Luecches (ein Dorf drey Meilen von Madrid) sind unter andern vier grosse und bekannte Gemählde von Rubens: Sie stellen den Triumph der Kirche vor, und waren zu Tapeten verfertiget worden: Sind auch in schönen Kupfern herausgekommen. Einige andere Bilder von gleichem Meister befinden sich in dieser Kirche, welche der König dahin geschenket hat.

Die Kirche St. Antonii der Portugiesen in Madrid ist auch merkwürdig. Die Decke ist von Juan Careno, ersten Hofmahler Carl II. die Wände aber von Luca Giordano; alles in Fresco.

Dieser Careno, samt noch andern guten spanischen Mahlern, hat Witzens Bewunderung, auch wegen ihres schönen Lateins erregt. Unter einem sehr guten Portrait Carl II. in Lebensgrösse von dem benannten Meister lieset man:

Juan Carreno, Pintor Rexis Carolus II. pixit.

Noch ist zu bemerken ein grosses Gemählde des Hochaltars des Noviciats der Jesuiten in Madrid: Es stellt ein Stück aus dem Leben Ignatii vor, welches diese Patres vor hundert Dublonen dem Giordano zu verfertigen befohlen; weil er aber solches, wie man sagt, innert einer Woche verfertiget, so wollten sie ihm kaum die Hälfte dafür bezahlen. Der

Mahler nahm das Geld nicht an, und lud die Jesuiten vor Gerichte, welche auch in die ganze Summe verfällt wurden.

Die Königliche Academie der schönen Künste in Madrid belangend, so ist solche gleichsam ganz neu gestiftet, und hat darzu meistens die Erbauung des neuen königlichen Schlosses Anlaß gegeben. Weil zu Ausführung eines so grossen Werkes die Spanier nicht fähig erachtet worden, so ließ König Philipp V. aus Angeben der Königin Elisabeth Farneſe, seiner Gemahlinn, italiänische Baumeister, Bildhauer, Maurer und Steinmezen berufen; es waren meistens Mayländer und schweizerische Unterthanen; der Bildhauermeister ein gewisser Domenico Olivieri. Dieser errichtete mit Genehmhaltung des damaligen ersten Ministers, Marcheſe Scoti, auch eines Italiäners, eine kleine Academie. Im Anfang war sie wenig besucht, und hielt sich in der Werkstatt des Bildhauers auf. Unter der Regierung aber Ferdinand VI. durch Anstiften des Herrn Joseph Carvajals, ersten Ministers und grossen Liebhabers der Künste, kam sie zu Kräften, und wurde in ein königliches Haus, die Bekerey genannt, auf dem grossen Plaze der Stadt, versetzt: Auch wurden die gypsernen Bildsäulen, die Philipp IV. unter Aufsicht des Velasques seines ersten Hofmahlers, mit Erlaubnis Pabst Innocentii X. von den berühmtesten griechischen und römischen Statuen zu Rom, Florenz und andern Orten, mit grossen Unkosten abgießen und nach Spanien führen lassen, zum Abzeichnen dorthin gebracht: Es wurden Profeßoren ernannt, Ordnungen und Ge-

setze gemacht, Pensionen gestiftet, und diese Academie so reichlich dotirt, daß sie in denen letzten Jahren, da Witz in Spanien war, schon über zwölf bis dreyzehntausend Thaler in Capital vermochte. *)

Zu Witzen Zeiten waren Professoren: Louis Michel Vanloo, ein Franzose, und erster Hofmahler des Königs; Franciscus Miranda; Paul Pernicharo; Juan Pena, und Louis Velasques; alle spanische Mahler. Dann Domenico Olivieri, Bildhauer-Meister, und Giovanne Sachetti, Architect; beyde Italiäner: Diese aber traten aus.

Der berühmte Sänger Farinelli welcher bey der Königin, und sie bey dem König Ferdinand ihrem Gemahl, alles vermochte, verschafte, daß der bekannte Amiconi, ein alter **) Freund des Sängers, von London nach Madrid mit einem jährlichen Gehalt von zwölftausend Thalern beruffen ward, um die Gemählde des neu zu erbauenden Schlosses einzurichten und zu verfertigen. Weil er kein Freund der

*) Witz hatte sich so viele Verdienste um die Academie erworben, daß er wider die Gewohnheit der Spanier, ungeachtet seiner Religion, dennoch einmüthig zu einem Mitglied erwählt worden.

**) Jacob Amiconi, ein venezianischer Mahler, lernte in seinem Vaterland. Zu Venedig mahlte er zwey Altarblätter für die P. P. des Oratorii, welche, ihres vortreflichen Colorits und zärtlichen Ausdruckes halber, von seinen ausnehmenden Wissenschaften zeugen. Er hielt sich eine geraume Zeit zu London auf; von da gieng er nach Spanien, wo er im Jahr 1752. starb.

Franzosen war, stellte er den geschickten Vanloo als unfähig zu einem solchen Werke vor. Amiconi ließ sich in der Academie niemals sehen; arbeitete zwar, doch nicht gar vieles für den König, und starb wenig Jahre hernach in Madrid. Sein Weib und seine zwo Töchtern wurden aber, auf Anhalten des Farinelli, lebenslänglich reichlich versorgt.

Nach Amiconi Tode brachte ebenderselbe die Königin dahin, einen Neapolitanischen Mahler von Rom aus, an des Verstorbenen Platz, unter gleichem Gehalt, zu berufen. Diese neue Hintansetzung schmerzte Vanloo so heftig, daß er lieber ein Gehalt von 8000. Thalern verlassen, als eine solche Beschimpfung ertragen wollte. Er begehrte seinen Abschied, welchen er auch erhielt, und verreiste, zu grossem Bedauren des ersten Ministers, Carvajal und vieler andern hoher Standspersonen, nach Paris, wo er vor kurzer Zeit gestorben ist. Noch ist zu bemerken, daß das jährliche Gehalt dieses Künstlers vor Amiconi Ankunft aus 12000. Thalern bestund, und ihm einig letzterm zu lieb 4000. davon weggenommen worden. So viel vermag ein Günstling.

*) Der Neapolitaner, welcher ein guter und ge-

*) Corrado Giaquinto, aus Molfetta im Königreiche Neapel gebürtig; kam 1753. nach Madrid, und nachdem er 1761. in Italien zurückgekehrt war, starb er 1765. zu Neapel. Ehe er nach Spanien reisete, hielt er sich zu Rom auf, wo er verschiedene öffentliche Arbeiten hinterlassen hat. — Dieser Künstler hat in allen seinen Werken ein grosses Genie, Leichtigkeit im Erfinden, Fertigkeit im Ausführen, und eine gewisse entzückende

schickter Mahler besonders in Fresco ist, heißt Corrado Giaquinto. Er ist ein Schüler des beruffenen Solimena, und wurde bald nach seiner Ankunft zum ersten Professoren der Academie ernennt. Ein Schüler, den er mit sich von Rom gebracht, war ein gewisser Jacob Müller von Wyl aus dem St. Gallischen. Derselbe gewann einst den ersten Preiß der Academie, dazu ihm Corrado, aus Eigennuz wie man sagt, soll geholfen, und sich überhaupt sehr undankbar gegen ihn bezeigt haben. Er heurathete bald darauf eine Spanierin, und verreiste noch vor Witzen nach der Schweitz, seinem Vaterland.

Witz sahe nach vor seiner Abreise einen Theil der Gemählde, welche diese Professoren der Academie zum Geschenke mahlten.

Vanloo gab eine Schola Amoris, nämlich Venus, und Mercur der den Cupido lesen lehrt: Ein schönes Bild, mit lebensgrossen Figuren, das diesem Künstler ungemein viel Ehre macht. — Corradi schenkte ein grosses allegorisches Bild; den Frieden, der, die Gerechtigkeit umarmend, in den Wolken sitzt; ein Genius trittet die Mißgunst mit Füssen; ein andrer verbrennt die Kriegswaffen: Das Horn des Ueberflusses, mit schönen Früchten angefüllt, bekleidet das Läre dieses Gemähldes. Corradi, wie er

Anmuth der Tinten, der Wiederscheine und zufälligen Lichter gezeigt, welches selbst die größten Kenner genöthigt, dieselben zu erheben; ungeachtet man oft die Natur, den Ausdruck, den Anstand und die Simplicität, welche ebenfalls zum grossen Mahler gehören, in einigen derselben vermißt.

Witzen selbst gesagt, war gesinnt dieß Stück wieder wegzunehmen, und ein anders dagegen zu verfertigen, weil es ihm nicht allerdings gefiel. — Miranda gab die Wahrheit welche von der Zeit entblößt wird; eine kleine Tafel. — Pernicharo, den Brudermord Cains in Lebensgröſſe; sind academische Figuren. — Pena arbeitete Ao. 1760. noch an einem Mutter-Gottes-Bild. — Diese Künstler wollten auch Witzen bereden das seinige beyzutragen; weil er aber wuſte, daß ein Protestant in diesem Lande damals zu nichts gelangen konnte, so hat er solches unterlassen, jedoch es nachwerts bereuet.

In solchem Zustande hat er die Academie und dieses Land verlassen zu End des Jahrs 1760.

Nicolaus Sprünglin.

Folgender Brief, der die Geschichte dieses Künstlers enthält, ist von ihm in französischer Sprache nach Hannover gesandt worden. — Ich liefre ihn hier in einer deutschen Uebersetzung.

Abschrift eines Aufsatzes.

Ihro Excellenz, dem Herrn Baron von Bremer, Hannöversche Staats-Minister, bey Anlaß der mir von diesem Hofe Ao. 1776. anerbotenen Stelle eines ersten Baumeisters, übersendet.

Wenn

Wenn um in einer so weitläuftigen, aus so vielen Theilen zusammen gesetzten Kunst, als die Baukunst ist, mit glücklichem Erfolg sich zu üben, der Unterricht der geschicktesten Lehrer, lange Reisen ausfert seinem Vaterlande, eine grosse Neigung zur Arbeitsamkeit, und eine lange Erfahrenheit in allen den Handwerken die davon abhangen, hinlänglich wären einen guten Baumeister zu bilden, so dürft ich mir schmeicheln, in diesem Fache auch unter dieser Zahl zu seyn.

Allein da ich je länger je mehr fühle, von welch ausgedehntem Umfang diese Wissenschaft ist, und wie viel Genie, und Talente sie erfordert, so habe ich den Eigendünkel nicht, mich in die Reyhe derjenigen berühmten Männer, die durch ihre Arbeiten ihrem Zeitalter Ehre gemacht haben, einzuschleichen zu wagen.

Da ich heute den Augen eines eben so sehr durch seine tieffen Einsichten, und durch seine Liebe zum Schönen und Grossen, als durch die wichtigen Ehrenstellen, die er bekleidet, verehrungswürdigen Miniſters einige meiner Zeichnungen vorlege, so wag ichs nur mit einer bescheidenen Aengstlichkeit ihm solche anzubieten: Und wie sehr würde noch diese gerechte Empfindung sich vermehren, wenn sie bis in die Hände, und zur Untersuchung eines grossen Königs dringen sollten, unter dessen väterlichen Pflege alle schönen Künste, und alle die so sich mit auszeichnendem Beyfall ihnen weyhen stehen: Allzuglücklich, wenn diese schwachen Versuche mir die Ehre verschaffen könnten, würdig geschätzt zu werden in seine Dienste zu treten, und unter dem Schutz und der

Aufsicht eines Herrn, wie seine Excellenz Ihr Freyherrlich Gnaden von Bremer, zu arbeiten!

Nach dem Befehl, den ich durch die Hand des Herrn Zimmermanns, meines verbindlichen Patrons, ob ich gleich persöhnlich sehr wenig mit ihm bekannt bin, erhalten habe, soll ich einige einzelne Umstände von meinen vorigen Beschäftigungen beyfügen. Nach dem ich meine ersten Studien unter Anführung Herrn Jenners, Baumeisters unsers Freystaates, dem, um sich den gerechten Ruhm zu erwerben, nur ein gröfserer Schauplatz, oder ein höherer Ehrgeitz mangelte, vollendet hatte, ward ich Ao. 1746. durch Ihro Gnaden und Herrlichkeiten, meine Gnädige Herren und Obern, dem Herren Blondel von Paris empfohlen: Acht Jahre hinter einander hab ich in dieser Hauptstadt von Frankreich so wohl an öffentlichen und Privatgebäuden, als an Verzierungen bey grossen öffentlichen Feyerlichkeiten, vorzüglich in diesem letzten Fache, mit und neben geschickten Künstlern und Unternehmern der Ergötzlichkeiten des Königs, gearbeitet.

Während diesem Aufenthalt, ob gleich ich ein Fremdling und noch jung war, hab ich das Glück gehabt von der Academie der Baukunst einen Preis zu erhalten. Wenige Zeit hernach bekam ich Befehl eine Reise nach London zu machen, um an der Verfertigung des grossen Feuerwerks, das bey Gelegenheit des Friedens unter Aufsicht des Ritters Servandoni gegeben ward, arbeiten zu sehen: Ich machte mir den Aufenthalt zu Nutze, um zu gleicher Zeit die prächtigen Gebäude dieser berühmten Stadt und ihrer umliegenden Gegenden betrachten und bewundern zu können.

Mit eben diesem Ritter Servandoni hab ich auf Befehl seiner Majestät des Königs von Pohlen Ao. 1754. die Reise nach Dresden gemacht, um daselbst die Verzierungen einer Schaubühne, unter der Aufsicht dieses bekannten Künstlers zu verfertigen; und auf eben dieser Reise wars, daß ich Pläne zu einem Pallast für Ihro Excellenz den Grafen von Brühl entwarf. — Das folgende Jahr, immer mit dem gleichen Ritter, unternahmen wir wieder auf Befehl eine neue Reise von Paris auf Dresden um verschiedener Gegenständen willen; und von da nach Berlin und Potsdam, wo ich die Ehre hatte einige Zeichnungen dortigem Hofe vorlegen zu lassen.

Von meinen Gnädigen Herren und Oberen in diesem Zeitpunkt nach Hause beruffen, beschloß ich meine Reise; und sogleich wurden mir verschiedene Pläne zu Gebäuden, als zu einem neuen Zeughause, zu einer Kirche, zu einer öffentlichen Bibliotheck, und zu andern Arbeiten in diesem Fache aufgetragen; und kurze Zeit hernach ward ich zum Baumeister des Landes erwählt. In dieser Bedienung hab ich nicht nur verschiedene öffentliche und privat-Gebäude, sondern auch viele Brücken, und einige Dämme an unsern Flüssen errichtet und verbessert. Die beträchtlichsten unter diesen erstern sind: In der Hauptstadt die grosse Hauptwache, die Gallerie für die Bibliotheck meiner Gnädigen Herren, und das grosse Hotel de Musique für Privatpersonen. Dieses letztere Gebäude hat vorzüglich bisher durch den darinn herrschenden Geschmack und Eintheilung, die in ihrer Art original sind, den Beyfall der verschiedenen Kenner, die den Anlaß gehabt haben es zu sehen,

erhalten. Der beygebogene Brief des Herren von Saal, Hofmeisters der Herren Prinzen von Hollstein, die einige Jahre in Bern zugebracht, und die ich die Ehre hatte in der Kunst zu unterrichten, beweist auch, daß ich den Anlaas gehabt, Pläne für einen Pallast von Ihro Majestät der Kayserin von Rußland zu verfertigen. Dieselben aber, so wie das ganze Reisegeräthe der Herren Prinzen von Hollstein, sind auf dem Meer in einem Sturm untergangen.

Endlich nach einigen Jahren geleisteter Dienste, haben meine Gnädige Herren und Oberen mich gewürdigt, mir die Stelle eines Baumeisters dieser Hauptstadt anzuvertrauen, mit allen den Einkünften die damit verbunden sind. Diese Einkünfte belauffen sich jährlich auf acht bis neunhundert Reichsthaler, nebst einer Behausung, Garten und Landgut; überdieß läßt mir meine Bedienung nach Muße genug übrig, mich mit einigen Privatgebäuden beschäftigen zu können. Diese Einkünfte, so mässig sie auch scheinen, sind für den Unterhalt eines Hausvaters hinlänglich, wegen der Wohlfeile unserer Nahrungs-Mittel, und der geringen Ausgaben meines Aufenthalts, in Vergleichung mit den Bedürfnissen in grösseren, und reicheren Städten.

Unterzeichnet.

Nicolaus Sprünglin, Baumeister von Ihro Gnaden und Herrlichkeiten von Bern.

Sprünglin war gebohren zu Bern, Ao. 1725.

Giovanni Francesco Cotta.

Ward zu Morbegno von Domenico Cotta und Catharina Migazzi im Jahr 1727. gebohren, und von seinen Eltern dem Studieren gewidmet; allein er bezeugte gleich von Jugend an einen solchen Hang für die Mahlerey, daß sein Vater sich endlich entschloß ihm zu willfahren. Er verfügte sich also in dieser Absicht nach Bologna, wo er in der Schule des berühmten Stephano Torelli*) eine sehr gute Art annahm. Er mahlt al Fresco und in Oelfarben, und hat in seinem Vaterlande, wo er sich nun aufhält, verschiedene gute Gemählde verfertigt.

*) Stephanus Torelli, gebohren zu Bologna im Jahr 1712. lernte bey seinem Vater Felix, und zu Neapolis bey F. Solimena. König August III. nahm ihn auf seiner Reise im Jahr 1740. zu Rom in seine Dienste. Im Jahr 1762. kam er nach Petersburg, und wurde kayserlicher Hofmahler.

Johann Melchior Joseph Würsch.

Wenn das Genie einmal seinen Punkt gefunden hat, so geht es mit einer Geschwindigkeit fort, die uns in Erstaunen setzt, wenn nämlich seine Hülfsfähigkeiten schon gut ausgebildet sind, und scheint Sprünge zu machen; wie ein Held, unterstützt von muthigen Legionen, Provinz nach Provinz überwältiget, den Plan ordnet, das Ganze übersieht, und täglich neue Lorbeeren sammelt die seinen Glanz erhöhen. Als Kupezki in Italien war, so gieng er nicht stufenweise, sondern stieg zu dem ihm angewiesenen Grade der Vollkommenheit; es kam bey ihm

alles auf einmal zur Reife: Das, was er hernach sammelte, waren nur Nachbildungen: Er betrat eine eigne Bahn auf dem Wege der Natur, und kam mit seinen Kunstschätzen beladen aus Italien zurück Er eröffnete sich die Reichthümer der Natur selbst, und ward davon völlig Meister.

Doch erfordert dieses einige Einschränkung. Zu der Bearbeitung mancher Gegenstände gehört viel Erfahrung und eine langwierige Kenntniß der Welt, der Regeln, und eine vielfaltige Uebung. Die Genies also, welche sich in dieses Feld wagen, müssen oft eine lange Reihe von Jahren zubringen, ehe sie zu ihrer Vollkommenheit gelangen. Da es in der Natur eigentlich keinen Sprung giebt, so entsteht auch eigentlich kein Genie durch einen Sprung: Weil es aber nicht nach den gewöhnlichen Regeln denket, und von der gemeinen Bahn ausweicht, so scheint es uns solche zu machen.

Dieser schnelle Fortgang entsteht aus der Leichtigkeit, womit ein Genie arbeitet. Ein gemeiner Kopf findet allenthalben Schwierigkeiten, die jenes bald niederreist, und sich Bahn macht. Die Hindernisse dienen ihm bisweilen zur Triebfeder, desto schneller fortzueilen. Der berühmte Mahler Hals, der zu seiner Zeit Portraite am geschwindesten und geschicktesten mahlte, und welcher den van Dyck niemals gesehen hatte, erkannte ihn augenblicklich an der Geschwindigkeit und Leichtigkeit seines Pinsels, als er unter dem Charakter einer unbekannten Person sein eigen Portrait mahlte, und sagte: Entweder sind Sie der Teufel oder Van Dyk. Diese Leichtigkeit verur-

sacht, daß ein Genie in seinem Felde allein so viel ausrichtet, als hundert andre zusammen nicht zustande bringen könnten; und daß es äusserst standhaft und voll Feuer ist, wenn es seinen Punkt findet. Alle Umstände, glückliche und unglückliche bringen es nicht von seiner Bestimmung ab. Daher entstehet in einem Menschen der Enthusiasmus, das Göttliche, die heilige Wuth, der Hauch des Apollo. Er wird von den Werken grosser Meister ausserordentlich gerührt; und er würde alles drum geben, wenn er ihnen in einigen Stüken gleich kommen könnte. Die kalte Gleichgültigkeit ist niemals ein Zeichen des Genies gewesen. Von diesem Feuer, welches seine ganze Seele erhitzt, durchdrungen, verläßt es die gewöhnliche Laufbahn eingeschränkter und kurzsichtiger Regeln, und wandelt auf neuen, unbetretnen Wegen. Daher siehet man ein Genie gemeiniglich von heftigen und ungewöhnlichen Leidenschaften beseelt; und es wendet ausserordentliche Mittel an, neue und grosse Wirkungen hervorzubringen.

Die Geschichte, so hier folget, wird diese Anmerkungen rechtfertigen.

Johann Melchior Joseph Würsch, ward gebohren den 21. Augstmonat im Jahr 1732. zu Buechs *)

*) Buechs, auch Buochs, ein grosser Kirchgang und Gemeind in dem Land Unterwalden nid dem Kern-Wald, gegen dem Canton Uri gelegen, welcher in zwey Uerthinen, nämlich Buechs und Bürgen, abgetheilt ist, deren eine jede 6. Glieder in den Land-Rath zu geben hat. Das Dorf Buechs, allwo die Kirche einen Pfarrer und Capellan hat, liegt an dem IV. Waldstädter-See un-

im Canton Unterwalden. Sein Vater war Balthasar Franz Xaveri Würsch, des Raths, und Landvogt zu Bellenz; und seine Mutter Frau Anna Clara Ackermann — Kaum waren seine Verstandskräfte zu einiger Reife gekommen, als sich bey ihm eine unwiderstehliche Lust für die Mahlerkunst äusserte, so daß alles Zureden, seine Neigung auf etwas anders zu lenken, ihn nur mehr in Feuer setzte. Dieser sein Hang zur Kunst war um so wunderbarer, weil die Mahlerkunst in diesem Canton sonst ein Fremdling ist. — Man sahe sich demnach genöthigt, ihn schon in seinem dreyzehnten Jahr nach Lucern zu Johannes Suter, einem gemeinen Mahler, auf drey Jahr in die Lehre zu geben. Hier hatte er das Schicksal vieler grosser Mahler; er ward dahin gehalten auf der Oberfläche zu kriechen, ohne auf den Grund zu kommen. Weil aber seine Einsichten noch in ihrer Kindheit waren, so war er zufrieden, und arbeitete mit Lust und Eifer was ihm von seinem Meister aufgetragen wurde. Als jetzt seine drey Jahre Lehr-

weit von dem Einfluß der Aa in einem gras- und obsreichen Gelände: Der Kirchensatz gehörte dem Kloster Engelburg; und hatte es daselbst ehemals zwey Burgställe, deren eines Ober- und das andre Unter-Buechs genennt worden; aus welchem Geschlecht sich im Jahr 1209. Werner Ritter findet, welcher zwey Höf allda von denen von Balm zu Lehen gehabt. Es ist auch ein Geschlecht, welches sich Meyer von Buochs geschrieben, in gutem Ansehen gewesen; und wird ein grosser Berg Buochenberg genannt auf welchen Cristallen gefunden werden.

zeit vorbey waren, führte ihn sein gutes Glück in die Bekanntschaft des geschickten *) Franz Antoni Kraus, der damals in dem Kloster Einsiedlen mit vielem Ruhm arbeitete. Er genoß den Unterricht dieses Künstlers beynahe ein Jahr, so lange er in dem Kloster arbeitete. — Und hier war es, wo unser junge Künstler seinen wahren Standpunkt gefunden.

Er gieng nach Hause, und arbeitete nach der Vorschrift seines neuen Meisters. Er mahlte: Aber nach was für Urbildern? Sich selbst überlassen suchte er die Natur. Er machte Portraite, und sein scharfes Aug verrieth sich in der besondern Aehnlichkeit seiner Bildnisse. Die gute Meinung die seine Landsleute von seiner Kunst faßten, und der er beyzustimmen veranlasset wurde, nebst dem Feuer das in seinen Adern glühete ein grosser Mahler zu werden, brachte ihn auf den Gedanken, auf einmal das Werk zu vollenden, und nach Rom zu gehen, um dort wie sein Meister Kraus in kurzer Zeit sich zu vervollkommnen. Nichts war vermögend ihn von diesem Entschlusse abzubringen. Er eilte, oder vielmehr er flog dahin.

Nun ist unser Würsch an der Quelle. Allein sein Projekt schien vor einmal zu scheitern. Zum Glück wurden einige Trümer von Demuth und Hoffnung

*) Franz Anton Kraus von Augspurg. lernte zu Venedig bey Johann Baptista Piazetta: Hielt sich einige Zeit zu Bern auf. Er mahlte einen Theil des Gewölbes, und etliche Altar-Stück in der prächtigen Abtey-Kirche zu Maria Einsiedlen in der Schweiz. Er starb um das Jahr 1755.

gerettet. Er staunte die Schätze des Alterthums und Raphaels mit Gleichgültigkeit und Unwissenheit an; er sahe sich in seiner Erwartung auf allen Seiten betrogen, und wenn er weniger Enthusiasmus für die Kunst gehabt hätte, würde er den Pinsel mit der Mosquete vertauschet haben. — Endlich kam er von dieser Betäubung wieder zurück, fand seine angemeßne Sphäre, und blieb seinem Entschluß, ein geschickter Mahler zu werden, getreu; gieng nun in die Schule des Mahlers Gajetano Lapis, und besuchte zugleich die französische Academie; studirte Tag und Nacht, und überwand durch seine Standhaftigkeit alle Schwierigkeiten, die sich ihm in den Weg geleget hatten — In dieser Lage lebte er ein Jahr lang, man kann sagen nicht für sich, sondern für die Kunst, deren er alle seine Kräfte widmete, bis er nach Haus beruffen wurde — Ehe er das Land der Kunst verließ, machte er eine Reise nach Neapolis, um alle dortige Denkwürdigkeiten der Kunst und Natur zu betrachten; und nachdem er seine Wissensbegierde befriedigt hatte, folgte er dem daheim empfangenen Ruf, und kam glücklich in sein Vaterland zurück.

Nachdem er einige häusliche Angelegenheiten in Ordnung gebracht, und wohl eingesehen, daß hier weder Aufmunterung nach Beschäftigung für ihn zu hoffen wäre, faßte er den Entschluß, sein Glück in den Städten der Schweiz mit Portraitmahlen, wozu er eine vorzügliche Neigung hatte, zu versuchen; und es gelang ihm. Er mahlte mit ungemeiner Leichtigkeit. Sein Portrait hatte er vollendet, wenn andere kaum den Umriß gemachet; alle waren gut gemahlt,

und bis zum Reden kenntlich — Hätte er Paris besucht, Rigaud und Largilliere gekannt, nach Vandyk und Kupezki studieren könne, so würde er wie beyde in der Kunst auffrordentliche Sprünge gemacht haben; so aber hatte er keinen andern Führer als die Natur und sich selbst; aber er wurde dennoch groß, und blieb Original.

Sein letzter Aufenthalt in der Schweitz war zu Solothurn, wo unstreitig seine besten jugendlichen Arbeiten zu finden sind. Von da gieng er im Jahr 1768. nach Bisanz (Besancon) wo er sich durch seine Kunst und moralischen Charackter so viel Liebe und Achtung erwarb, und seine Arbeit von den Einwohnern so begierig gesucht wurde, daß er gleichsam genöthigt ward diese Stadt als seinen beständigen Wohnsitz anzusehen. Was ihn völlig zu diesem Entschluß brachte, war folgender Umstand.

Im Jahr 1773. im Monat May, hatte der Intendant der Frey-Grafschaft Burgund, Mr. de la Coré, ein Herr von seltenen Verdiensten, mit Zuzug des Magistrats von Bisanz eine Academie für die Mahler- und Bildhauerkunst errichtet, und von dem Hof zu Versailles die nöthige Unterhaltung und Begnadigung ausgewürkt. Zu Professoren dieser Academie wurden bestellt, unser Würsch als Mahler; und Lucas Pretton von Bisanz als Bildhauer, ein sehr geschickter Mann der die Kunst in Italien erlernt und getrieben. Diese beyde Männer sind Freunde; von gleichem Feuer und Eifer beseelt, arbeiten sie unermüdet diese Academie als eine Pflanzschule für junge Künstler in Aufnahm zu bringen, und dem

Zutrauen zu entsprechen das die Stifter in sie gesetzet hatten, aber auch zugleich zu ihrem eignen Vortheil, um, durch Zeichnen nach den Alten und der Natur, in ihrer Kunst immer höher zu kommen.

Würsch hatte von Zeit zu Zeit Versuche im Historienmahlen gemacht, die aber durch die Menge Portraite so bey ihm bestellt wurden auch nur Versuche blieben. Aber seit Errichtung der Academie und viele Uebung im Zeichnen, entstuhnd manches historische Bildniß; und da es ihm hierinne gelang, gieng er weiter, und wagte sich vollends an eigentliche historische Gemählde. Es kamen nach und nach grosse Stücke für Kirchen seines Vaterlands von seinem Pinsel nach Hause, wovon die vorzüglichsten zu Kerns in der Pfarrkirche 5. Altarblätter sind: 1. Ein sterbender Christus am Kreuz 2. Die heilige Anna. 3. Die Austheilung des Rosenkranzes und Scapuliers. 4. Die Tauffe Christi im Jordan. 5. Der sterbende heilige Joseph. — Ueber allen diesen Gemählden sind die kleinen Blätter auch von seiner Arbeit. — Ferner befinden sich zu Sachseln in der Pfarrkirche von ihm: 1. Der Leichnam Christi in der Schooß Mariæ. 2. Die Opferung Mariæ von Joachim und Anna im Tempel. Auf dem Rathhause zu Sarnen endlich steht das Bildniß des seligen Bruder Klausen, in Lebensgrösse, von seiner geschickten Hand meisterhaft gearbeitet.

Caspar Wolf.

Wir haben den Antrieben der Leidenschaften unstreitig alle diejenigen grossen Handlungen zuzuschreiben, welche in der Welt geschehen sind. Eine jede Tugend würde kalt seyn, und wir würden in ihrer Sache nur schläfrig handeln, wenn wir nicht durch etwas mehr, als die blosse Absicht der Erfüllung unserer Pflicht, beseelet würden. Nacheifrung ist eine solche Leidenschaft, ausser welcher keine grössere Anreizung zu löblichen Handlungen seyn kann. Kurz, alle Leidenschaften die von der Tugend geleitet sind, werden so viele Zierden derselben, als sie, unter der Führung einer lasterhaftrn Neigung, eben so viele Werkzeuge des Unterganges, der Verwirrung und Zerstörung abgeben.

Ich will ein Beyspiel geben, wie weit die Nacheifrung die Leidenschaft erregen, und wie weit sie es, von der Tugend geleitet, bringen kann.

Caspar Wolf ward in dem Dorf Muri *) im Jahr 1735. gebohren; er brachte die Neigung zu der Mahlerey mit auf die Welt. Er war lebhaft, und ungestüm begierig was rechtes zu erlernen; und da er fand, daß er bey Hause seinen Endzweck nicht erreichen würde, gieng er nach Constanz, und dort in die Lehre des Mahler Lenzen. Hier überließ er sich ganz der Kunst; er vergaß darüber alles andre, und noch Verfluß seiner Lehrzeit, reiste er, mit dem gleichen Feuer belebt mehr zu sehen und noch mehr zu lernen, auf Augspurg, München, und Paßau. Ueberall war sein forschendes Aug auf alle Gegenstände gerichtet, wo er glaubte sie könnten ihm nützlich seyn. Hätten seine Glücksumstände auch nur um etwas seinem Muth und seinen Entschließungen einige Erleichterung verschaft, so würde er mehrers gewagt haben. Allein eine Mischung, von wenig glücklichen, mehr aber von unglücklichen Vorfällen vereitelten seine Aussichten. — Er gieng nach Haus, kannte die Welt wenig, machte Entwürfe, ließ sich in Verbindungen ein welche ihn fesselten, und ihn in der Folge in Verlegenheit setzten — kurz er verheyrathete sich. Aber

*) Muri, Kirche und Pfarr, eine Stund von dem Reuß-Fluß, gegen den Lindenberg, an dem kleinen Fluß Bünz, in den oberen Freyen-Aemtern, so ehemals Mura geheißen, von alten Mauren, welche daselbst unter der Erden angetroffen, und eine Anzeige sind, daß ehmals ein Tempel oder Schloß allda gestanden. Die Kirche dieses Dorfs wurde der dabey ligenden grossen Fürstlichen Abtey Muri einverleibt, und von einem Conventualen dieses Klosters besorgt.

da er in einem gemeinen Dorf nicht bekannt genug lebte, da er für ein Kloster arbeitete das Verdienst und Kunst eben nicht genug zu schätzen wußte, und also von Kennern nicht begünstiget werden konnte, weil er im Verborgenen war; so lagen seine schönsten Talente vergraben. — Von den Vergnügen seiner Heyrath bezaubert, fühlte er Anfangs die Unbequemlichkeiten seines unüberlegten Entschlusses nicht; nachdem er aber einmahl aus dem Taumel erwachte, und seinen wahren Zustand erblickte, fieng er an seine Uebereilung zu bereuen.

In dieser unangenehmen Lage, war für ihn nichts übrig, als wieder in die grosse Welt zu gehen, um mehrers zu lernen: Er glaubte er wäre noch nicht geschickt genug, um auf ein besseres Glück anspräche zu machen. In dieser Ueberzeugung und mit erhitzter Begierde alles zu wagen, um seinen Zweck zu erreichen, verließ er im Jahr 1770. die Seinigen, und gieng nach Basel. — Hoffnung, du süsse Schmeichlerinn: Wie würden wir die Widerwärtigkeiten dieses Lebens ertragen können, wenn du nicht wärest! — Er wurde in dieser Stadt von einem Herrn von Hagenbach bemerkt, der seine Talente erkannte und ihn mit einem Empfehlungsschreiben, an den berühmten Mahler Lauterburg nach Paris schickte. Er kam dahin, und ward wider Vermuthen auf die freundschaftlichste Weise aufgenommen.

Hier erwachte die Leidenschaft der Nacheifrung; und hatte er keinen geringern Gedanken, als seinem Meister ähnlich zu werden. Durch Fleiß, Nachdenken und Aufmunterung, überwand er alle Schwierigkeiten,

keiten, und wurde groß. Für Wolf der eine empfindsame Seele hatte, war dieß ein ausserordentlicher Zustand, sich in dem Tumulte von zwo entgegengesetzten Leidenschaften zu finden; auf einmal eine drükende Last von dem heftigsten Kummer, und die entzückendeste Freude über diese glückliche Begebenheit zu empfinden. Er brachte seine Tage bey diesem geschickten Mann, der die angewandte Mühe, seinen Geist zu bilden, durch den glücklichsten Erfolg und Geschicklichkeit belohnt sahe, auf die angenehmste Art von der Welt zu. Das Glück, welches ihm beständig seine kleinste Gunst versagt hatte, läuft ihm nun in Paris nach; da er es flieht, begünstigt es ihn mehr als er je zu wünschen gewagt hätte. — In der That, dachte er, ich habe nicht im geringsten Ursache mit meinem Loose unzufrieden zu seyn; meine Wünsche sind erfüllt; ich hoffe unter der Anleitung Lauterburgs ein geschickter Mahler zu werden; und dann glaubte ich mich glücklich.

So verliefen einige Jahre unter Studieren und Betrachten des Beßten in der Kunst, bis sie, so wie alle menschlichen Dinge, ihr Ende fanden. Lauterburg folgte einem Beruf nach London; und Wolf glaubte, da er das gesuchte gefunden hatte, sich seiner verlassenen Familie schuldig zu seyn. Jener gieng nach England, und dieser nach seinem Dorf zu den Seinigen. Allein er hatte es nicht in seiner Macht, seinem Kloster die Begriffe des Schönen, nach viel weniger einige Lust, zu seinem Unterhalt etwas beyzutragen, beyzubringen —. Er mußte alle Hoffnung in den engen Zirkel seiner persönlichen

Hülfsmittel einschränken. Da aber diese nicht zureichen wollten, den benöthigten Unterhalt zu verschaffen, so wäre kein anderer Ausweg gewesen, als entweder mit seiner Familie kümmerlich durchzukommen; und auch dieses hart genug, wenn er gleich seinen eigentlichen Talent vergraben und sich mit Mahlen der Heiligen, mit Anstreichen und Vergulden für das Kloster und die Bauren, abgeben wollte. Wie nachtheilig für die Kunst, und wie demüthigend für den Künstler! — Oder er hätte zum dritten Mal den Wanderstab wieder zur Hand nehmen, und sein Glück ausser seinem Vaterland suchen müssen.

Diese schwarzen Wolken, die sich über seinem Haupt zusammenzogen, wurden glücklich durch folgenden Zufall zerstreuet. Herr Wagner von Bern, ein Mann der die Wissenschaften und Künste schätzt und liebt, der die wunderbare Situation seines Vaterlandes kannte und bewunderte, glaubte der Welt ein angenehmes Geschenk zu geben, wenn er dieselbe durch getreue Copien von Seestücken die auf den höchsten Bergen ligen, von merkwürdigen Gletschern und Eisgebürgen, von Wasserfällen und Bergbrücken bekannt machte. Hierzu ward ein geschickter Mahler erfordert. Wagner machte mit etlichen einen Versuch; allein keiner that ihm ein Genügen. Diese ruhmvolle Unternehmung glücklich auszuführen, war unserm Wolf aufbehalten. Er hatte die erforderliche Geschicklichkeit dazu. Wagner sahe ein Gemählde von ihm: Hier hab ich meinen Mann gefunden! sagte er. Sie wurden bald bekannt, und vereinigten sich, dieses grosse Werk gemeinschaftlich zu unternehmen;

machten die benöthigten Bergreisen durch die ganze Schweitz, scheuten keine Gefahr, und suchten alles auf, was die Natur Wunderbares und Fürchterliches in diesem Land aufweisen kann.

Wolf, den die Leidenschaft der Nacheifrung bey Lauterburg in Feuer gesetzt, hatte jetzo in seinem Vaterland die Natur in ihrer völligen Schönheit vor Augen; er eiferte derselben nach, und erreichte seinen Zweck zum Erstaunen. Wie oft betrachtete er die Situation seines Vaterlands mit dem Blick und dem Feuer eines Dichters! Wie vielmal hatte er auf seinen Bergreisen Gelegenheit, mit Verwunderung ihm nachzuempfinden:

„ Ihr Gegenstände, ihr Meisterstücke der Natur „ die meine Kunst nachzuahmen wagt: Ihr meine „ reizende Muster, die ihr mich mit dem Feuer des „ Genies entzündet! Setze ich mich nieder und betrachte alles was um mich ist, so irre ich von „ Gruppe zu Gruppe, von Fels zu Fels — Allein „ mein schwacher Pinsel kann seinem Führer nicht „ folgen — Nach diesen vortreflichen Werken, bleiben nichts als furchtsame Entwürfe auf meiner „ Leinwand. — Wenn ich die Natur betrachte, so „ habe ich mein Genie verloren — Wie! Ich fühle „ in der Ohnmacht desselben die Aufwallungen heftiger Leidenschaften, die mich martern — Wie, wenn „ ich meine Nachahmungen in meinem Zimmer betrachte, so kommen Schönheiten aus meinen Händen — sobald ich aber die Natur dagegen halte, „ so sehe ich nichts als kalte Farbe und Fehler. „

Giovan Pietro Romegiallo.

Ward zu Morbegno im Jahr 1739. von armen Aeltern gebohren. Seine Neigung zog ihn von Kindheit an zur Mahlerkunst; allein die Armuth seines Vaters Giovan Francesco Romegiallo schien dieser Neigung entgegen zu seyn; und er würde vermuthlich in der Dunkelheit sich verloren haben, wenn er nicht durch Vorschub einiger Freunde, die diesem Genie aufzuhelfen sich Mühe gaben, die Anfangsgründe der Kunst bey seinem Landsmann Giovanni Francesco Cotta hätte erlernen können; wo er denn seine Zeit sowohl nutzte, daß er glaubte fähig zu seyn Italien zu besuchen; und ob er gleich an allem Mangel litte, war doch nichts vermögend seine Begierde abzuhalten. Er gieng in seinem achtzehnten Jahre nach

Rom, wo er sich zu der Schule des Augustin *) Masucci hielt, und aber, einen nothdürftigen Unterhalt zu erwerben, Copien nach Guido, Guercino' de Cortona und Cignani machen muste, die er an Liebhaber verkaufte. Er lernte zugleich die Geometrie, Perspektiv und Optick von dem berühmten Balthasar Orsin, der diese Wissenschaften mit Anwendung auf die Mahlerey lehrte. Unter diesen Beschäftigungen verflossen 5. Jahre. Er glaubte nun genug erlernt zu haben um sein Auskommen zu finden, und gieng nach Foligno, wo er verschiedne Gemählde verfertigte. — Von da reiste er nach Turin wo sein Pinsel zwey ganzer Jahre beschäftigt wurde. Jetzo lebt er in seinem Vaterland, hat sich allda verheyrathet und allbereits 5. Kinder erzeuget.

Seine vornehmsten Werke so ich habe ausfinden können, sind folgende: Ein grosses Altarstük, welches die Heiligen Peter und Paul vorstellt, in der Kirche der Brüderschaft des H. Rochus zu Foligno: Ein Altarstück, das die Heiligen Peter, Anna und Helena vorstellt in der Kirche zu Anifo: Ein grosses Medaillon in dem Pallast des Grafen Pinki in Spoletto: Vier grosse Gemählde in dem Pallast des Baron Angagian ebendaselbst: Zu Turin ein grosses Gemählde das Hamilcarn vorstellt, wie er seinen Sohn Hannibal beym Altar den Römern einen ewigen Haß schwören läßt: Ein grosses Altarstück in der Kirche zu Yorea, wo

*) Augustin Masucci, Mahler in Rom, lernte bey Carl Maratti, und wurde im Bildnißmahlen berühmt. Jacob Frey hat vier Portraite von Päbsten nach seinen Gemählden gestochen.

sich noch andre von seinen Werken befinden: Ein Altarstück in der Kirche St. Eusebia zu Como. — In seinem Vaterland hat er 2. grosse Stücke in dem Gewölb der St. Mariä Kirche zu Morbegno: Ein Altarstük in der Kirche zu Cidrosch: Die Capelle des Heiligen Vincenz in der Hauptkirche zu Villa, und das ganze Chor in der Erzpriesterlichen Kirche zu Tresif verfertigt.

Er mahlt seine historischen Stücke mit gleicher Leichtigkeit in Oel oder in Fresco, und kömmt dem Pietro Ligario beynahe gleich. Zwar ist seine Zeichnung nicht immer so fest und richtig; aber seine Figuren sind seelenvoller, nicht selten recht im Raphaelischen Styl, und mehr, als man bey neuern Mahlern gewohnt ist, dichtermäßig.

Benedikt Alfons Nikollet.

Benedikt Alfons Nikollet, ein Kupferstecher, der mit einer vorzüglichen Einsicht in diese Kunst auch noch verschiedene andere nüzliche Kenntnisse verbindet: Ward im Jahr 1740. zu St. Imer einem Dorf im Bischtum Basel gebohren. Es äusserte sich bey ihm frühe eine grosse Neigung für das Zeichnen. Bey zunehmenden Verstandeskräften wünschte er ein Kupferstecher zu werden; machte auch ohne die geringste Anleitung Versuche, die nicht schlecht waren. Allein sein Großvater vereitelte seinen Plan. Strenge foderte er Gehorsam; er sollte Gerichtschreiber von Prontrut werden. Man mußte nachgeben, und unter diesem Zwang so lange Schreiber bleiben, bis der Tod den Groß-

vater von der Welt hohlte. Jetzt hatte er seine Freyheit wieder; allein auch 22. Jahre, von welchen er die meisten zu fruchtlosen Arbeiten anwenden müssen — Ein Jüngling von Kopf wird dardurch niedergehalten, da ihm so die Zeit geraubet wird, nützlichere Dinge zu unternehmen.

Unter diesen Umständen suchte er seinen alten Plan, ein Künstler zu werden, wieder hervor. Wie er es aber anzustellen hätte zu seinem Zwek zu gelangen, war ihm noch selbst ein Geheimnis. Sein gutes Glück wollte, daß ein geschickter Kupferstecher Namens Boily von Paris nach Murten kam, sich dort aufhielt, und er bey ihm sein Vorhaben auszuführen Anleitung bekommen konnte. — Er ließ sich diese Nachricht nicht zweymal sagen, legte seine Feder nieder, und flog nach Murten, wo er wohl aufgenommen wurde, und drey Jahre sich im Zeichnen, mit der Nadel und dem Grabstichel übte. — Nach Verfluß dieser Zeit gieng er in seinem fünf und zwanzigsten Jahre nach Paris. Er sahe wohl, wie weit er in diesem Alter noch zurückstuhnd, und daß nichts als gedoppelter Fleiß, und eine ausserordentliche Anstrengung aller seiner Kräfte, ihm das versäumte nachbringen könnte. — Er befolgte diesen Entschluß mit einem solchen Eifer, daß in Jahreszeit seine Kräfte merklich geschwächt wurden und eine langwierige Krankheit ihn auf das Beth warf, wo er bey einem Jahr zwischen Leben und Tode rang, und es gänzlich das Ansehen hatte, daß seine Talente zu Grab gehen sollten. — Allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Jugend und Natur halfen ihm durch. Er

erhohlte sich allmählig so, daß er wieder zur Gesundheit, und, was für ihn sehr vortheilhaft war, in die Bekanntschaft des berühmten Ritters Cochin *) gelangte, welcher ihn zu sich nahm, und ihm 6. Jahre lang Vater, Lehrer und Freund war; an ihm aber einen gehorsamen Sohn, aufmerksamen fleißigen Lehrling, und dankbaren Freund hatte. —— Man kann sich denken was für Folgen hiervon zu hoffen waren. Die That bewies es: Zwey Marinen nach dem grossen Landschaftmahler Vernet **) erschienen zuerst; sie waren von Longevil radiert, und von unserm Künstler so vortreflich ausgestochen, daß sie auf den Beyfall aller Kenner Anspruch machen konnten. Eins seiner vorzüglichsten Stüke ist le Desastre de la Mer, auch nach Vernet; ein Stück voll Empfindung und einer erstaunenden Wirkung. Man glaubt darin die Farbe und den Pinsel des Mahlers zu sehen. — Nicht

*) Carolus Nicolaus Cochin, ein berühmter Zeichner und Kupferstecher zu Paris, war Ritter des St. Michaels Ordens, Bewahrer der Zeichnungen des Königlichen Cabinets und Sekretarius der Mahler-Academie — Er machte im Jahr 1746. mit dem Marquis de Marigny eine Reise in Italien, allwo er die berühmtesten Werke der Kunst beobachtete, und darüber Anmerkungen in Druck herausgab.

**) Joseph Vernet, aus Provence, einer der größten Mahler in Seestüken. König Ludwig der XV. gab ihm im Jahr 1753. Befehl alle Meerhafen des Königreichs in grossen Gemählden vorzustellen, zu welchen man eine eigne Gallerie bestimmte: Diese wurden sehr schön in Kupfer gestochen. —— Vernet lebte lange in Rom.

weniger vortreflich sind eine Vüe de Naple, und noch zwey andere Aussichten in die Tableaux d'Italie gehörig. Seine schönen Vignetten haben ihm viel Ehre gemacht, und würden ihm allein den Ruhm eines geschickten Künstlers sichern. — Wir haben auch die begründete Hoffnung er werde in Zukunft noch manches liefern, das seinen Ruhm erhöhet, da er jetzt schon den Rang unter den grossen Kupferstechern behauptet.

Noch ist von ihm anzumerken, daß er die Kunst mit dem edelsten menschenliebenden Herzen verbindet. Verstand und Einsicht in die Mahlerey und Musik sind die Beschäftigungen seiner Erholungsstunden.

Der Wunsch meines Herzens ist, daß eine ununterbrochene Glückseligkeit ihn beständig begleiten möge!

Caspar Joseph Schwendimann.

Der größte Gegenstand in der Welt, sagt ein gewisser Philosoph, ist ein rechtschaffner Mann, der mit Widerwärtigkeiten kämpft! Einen solchen Gegenstand liefre ich hier in der Person des berühmten Medailleurs Caspar Joseph Schwendimanns welcher zu Ebikon einem Dorf in dem Gebiet der Stadt Lucern im Jahr 1741. geboren worden. Sein Vater Joseph Schwendimann war ein Schreiner von Profeßion und Gerichtschreiber im Dorf; dabey ein rauher und ernsthafter Mann; doch noch zu gutem Glücke mehr Liebhaber vom Zeichnen, Firnissen, Radieren und andern dahin einschlagenden Kleinig-

keiten als von seinem Schreiner-Handwerk; welches denn bey ihm nicht selten Mangel an Brod verursachte. Er hielt seinen Sohn von Jugend auf zu seiner Profeßion, zugleich aber auch zu allen jenen Nebensachen, besonders zum Zeichnen und Radieren, an. Weil aber alles ohne vernünftigen Unterricht, und ohne gute Muster geschahe, so konnte dieser Knabe weder Schreiner noch Künstler werden. Doch hatte dieser Vater sich einmal die Grille in den Kopf gesetzt, sein Sohn müsse ein Zeichner und Kupferstecher abgeben. Eine Reise nach Rom, dachte er, wird alles ausmachen. Der gute Jüngling mußte folgeleisten. Er gieng dahin, von Armuth und Unwissenheit begleitet. Allein ein viermonatlicher Aufenthalt nöthigte ihn mit den gleichen Gefärthen zum Abzug. Jetzt mußte er wieder zum Hobel greiffen. Ein neuer väterlicher Befehl verlangte, nach Augspurg zu dem Mahler und Kupferstecher Göz zu gehen; eben dieselbe Gesellschaft die ihn nach Rom hin und her geführt, gieng mit ihm nach Augspurg, wo er mit Hunger und Mangel kämpfend glücklich eintraf. Götz setzte ihn auf die Probe, und fand alle erforderlichen Anlagen, die ein Künstler haben muß. Er anerbot sich, ihn in die Lehre zu nehmen, wenn sein Vater vierhundert Gulden bezahlen wolte. Anstatt dieses Geldes kam die Ordre wieder nach Hause zu kehren. Der Sohn kam, um abermals in der Schreiner-Werkstätte zu arbeiten. Endlich glaubte der Vater das im Vaterland gefunden zu haben, was in der Fremde nicht zu erhalten war. Er hörte, daß einer Namens Hiltensperger in Zug wäre, der vom Kupferstechen, Holz-

schneiden und Kupferdrucken Profeßion mache; gleich mußte unser junge Schwendimann nach Zug wandern, wo er, ausser sich im Hungerleiden zu üben, nichts lernte als Kupferdruken. Er hatte ohngefähr ein halbes Jahr in dieser schlechten Schule zugebracht, als der Alte, in der Meinung er hätte nun seinen Zweck erreicht, und sein Sohn wäre jetzt ein Kupferstecher, ihn wieder nach Haus forderte, und ihm seine Zeit in die Krazung einiger Heiligen-Bilder und die Schreiner-Arbeit eintheilte.

Man kann sich leicht vorstellen, daß es der Jüngling, bey allen diesen verkehrten Maßregeln, an Einwendungen, Klagen und Vorstellungen nicht fehlen ließ: Allein er predigte natürlich tauben Ohren. Wenn er indessen an das Vergangene gedachte, und wenn er auf das Zukünftige einen Blick warf, so versenkte es ihn in die schwermüthigsten Gedanken. Man sagt im Sprüchwort: Wenn die Noth am größten, so sey die Hülf am nächsten. Hier wenigstens traf es ein. Der Himmel legte sich ins Mittel. Der Vater starb im Jahr 1756. und ließ den Sohn in Freyheit. Seine erste Entschliessung war, das Schreiner-Handwerk aufzugeben, und sich völlig der Kunst zu widmen, von welcher er damals nur noch dunkle Begriffe hatte. Seine Neigung, hauptsächlich aber seine Bedürfnisse, lenkten ihn zum Petschaftstechen; er grub den Bauren ihre Namen in Fingerringe: Nach und nach wagte er sich an Wappen, und seine Versuche waren über das Mittelmäßige. Man rieth ihm, sich an den berühmten Ritter Hedlinger zu wenden, von dem es eben so schwer zu entscheiden sey, ob er

ein grösserer Medailleur oder Menschenfreund wäre. Er gieng nach Schweiz, und fand mehr als er hoffen durfte. Hedlinger untersuchte seine Fähigkeiten, und fand in seinen rohen Anfängen Anlagen zum Künstler. Er gab ihm Anleitung was für Wege er einschlagen müsse, seinen Zweck zu erreichen; legte ihm die besten Kunstsachen zu Copieren vor, um seinen Geschmack für das Schöne zu bilden; zeigte ihm die Nothwendigkeit Poßieren zu lernen, und kurz, unterwies ihn selbst. Schwendimann nahm Hedlingers Wohlthaten mit Thränen der Dankbarkeit an, und bezeugte Folgsamkeit und Ehrfurcht für seinen Wohlthäter, dessen Herz er nun völlig gewann. Derselbe sah, daß des Jünglings Empfindungen aufrichtig waren, und leitete ihn mit Liebe. Jetzt stellte sich seine natürliche Munterkeit wieder ein; und der Eifer, womit er nach dem vorgelegten Plan arbeitete, brachte ihn in kurzer Zeit so weit, daß er in der Hauptstadt seines Vaterlandes Aufsehen machte, welches ihm dann Freunde und Gönner zuwege brachte, davon vorzüglich die beyden Erlauchten Männer, Herr Schultheiß Am Rhin und Herr Sekelmeister von Balthasar, an der Spitze stehen. Diese fanden, nachdem er seine Fähigkeit in sehr schönen Petschaften und Sigillen für den hohen Stand gezeigt, es sey Zeit nach Rom zu gehen, um sich in der Zeichnung festzusetzen, und seinen Arbeiten noch mehr Würde und Geschmack zu geben. Schwendimann befindet sich noch allda, unter dem Schutz des Cardinals Valenti, und theilet seine Zeit in Studieren der Anticken und Arbeiten für seine Bedürfnisse ein. Letzthin

wagte er ſich als Medailleur aufzutreten, und gab die ſchöne Schaumünze über die neulich zwiſchen der Krone Frankreich und den Eydsgenoſſen geſchloßnen Bündnis heraus, die ſehr groſſen Beyfall erhielt. Dieſer folgte die Medaille auf den jetzt regierenden Pabſt Pius VI. — Liebhaber und Kenner wünſchen dem geſchickten Manne Leben und Geſundheit, und ſehen ſeinen künftigen Arbeiten mit Verlangen entgegen.

Johann Friedrich Funk.

Das alte Geschlecht der Funken kömmt eigentlich von Zürich her, wo es das Bürgerrecht hatte, jezo aber daselbst ausgestorben ist. Schon im Jahr 1252. findet sich, daß einer des Raths von Rittern gewesen, und Hans im Jahr 1476. Hauptmann in der Schlacht bey Murten, dessen Sohn Hans aber sich in Bern niedergelassen hat, und Bürger allda worden, dessen Sohn im Jahr 1519. des grossen Raths ward: Als aber im Jahr 1628. die Pest in Bern graßirte, zog diese Familie nach Frankfurt am Mayn und blieb allda bis 1695. da sie wieder zurück kam, und, um einiger Vorrechte fähig zu werden, sich zu Nydau einer Stadt im Canton Bern ankaufte. Aus diesem Geschlecht, ist gegenwärtiger Künstler, dessen Geschichte ich hie zu beschreiben das Vergnügen habe.

Johann Friedrich Funk von Nydau, ward zu Bern den 26. Octob. im Jahr 1745. geboren. Sein

Va-

Vater, der ein Bildhauer war, führte seinen Sohn zu der gleichen Kunst an. Nach überstandener Lehrzeit gieng er nach Genf, um mehrere Kenntnisse zu sammeln. Allein diese Stadt konnte ihn nicht sättigen. Denn sein Geschmack und seine Begierde nach dem wahren Schönen erforderten einen grösseren Schauplatz, wo die Kunst nicht nur geschätzt, sondern auch geübt würde. Mit dem Rath seiner Freunde und mit Empfehlungen von dem geschickten Medailleur Mörikofer versehen, gieng er im Jahr 1766. nach Paris, und hatte da das Glück, an dem Königlichen Bildhauer Vasse einen Vater und Führer zu finden. Er besuchte unter der Aufsicht dieses Gönners die Academie, wovon derselbe Professor war, vom Anfang bis zum Ende seines dortigen Aufenthalts; wo im Jahr 1771. seine Geschicklichkeit und Fleiß durch den ersten Preiß belohnt wurde, da er eine Figur nach dem Leben in einem Basrelief vorzeigte.

Bis jetzo hatte er durch väterliche Hülfe sein Studieren betrieben; da aber dieselbe aufhörte, entschloß er sich, alles anzuwenden, ohne fremde Unterstützung sich fortzuhelfen. Er wählte sich vorzüglich die Arbeit in Marmor, in welcher ihm die bey seinem Vater erlangte Uebung treflich zu statten kam. Zugleich gab er Unterricht im Zeichnen. — Sein erster Versuch in weissem Carrarischem Marmor war eine Figur mit einem saugenden Kind an der Brust, nach Vaßes Modell, zu dem Grabmal des Königs Stanislaus zu Nancy. Dieses bahnte ihm den Weg zu mehrern öffentlichen Arbeiten. Die vornehmsten sind: Für die Gräfin du Barri eine Figur auf Lu-

ciene; ein Kind in Lebensgrösse; das Portrait des Herren von Alembert. Die Statue des grossen Conde in einer Nische über der Treppe der königlichen Kriegsschule in Paris. Alles von Marmor.

Unter diesen Beschäftigungen wurde er von seinen Verwandten zur Rückkehr aufgefordert, um das Etablissement seines Vaters in Zeiten übernehmen zu können. Er reiste nach einer neunjährigen Abwesenheit nach Bern; doch nicht mit dem Entschluß daselbst zu verbleiben, weil er eine Reise nach Italien im Sinn hatte. Eine darzwischen gekommene Heyrath aber gab einen andern Ausschlag.

In seinem Vaterland bemühet man sich wenig, ihm Aufmunterung in der Kunst zu geben. Daher kann von bedeutenden Arbeiten nicht viel angezeigt werden. Das Modell und Bildniß des berühmten Hallers hatte Beyfall gefunden. Gegenwärtig beschäftigt er sich mit dem Grabmal des Obrist Lombach, Herrn von Bümplitz, und seines Kindes: Eine mit vielem Gewand umhüllte Figur in Basrelief, mit der Gemahlin, welche die Urne, worin die Asche ihres Herrn aufgehoben ist, umfaßet. Noch wird nächstens ein anderes Grabmahl fertig werden; nämlich des verstorbenen Bürgermeister Hagenbachs von Basel, von innländischem Marmor, mit zwey Kindern in Alabaster, von welchen das eine seine rühmlichen Thaten in ein Buch aufzeichnet.

An minder wichtiger Arbeit fehlet es ihm nicht; aber an Gelegenheit, seine erworbene Kenntniße an edlern Gegenständen zu nützen und an den Tag zu geben.

Balthasar Anton Dunker.

Ich will diese Geschichte mit des Künstlers eigenen Worten hier mittheilen, in Hoffnung daß es dem Leser nicht unangenehm seyn werde.

Ich ward gebohren im Jahr 1746. den 15. Jenner in Saal, einem ziemlich grossen Dorf in schwedisch Pommern, unweit Stralsund. Mein Vater ist noch Prediger daselbst, und Senior der Pommerschen Geistlichkeit. Er heyrathete in einem Alter von vierzig Jahren Dorotheen von Althof; von vielen Kindern, die aus dieser Ehe entsprossen sind, war ich das Aelteste; und da ich bey meiner Geburth als die Hoffnung meiner Familie angesehen ward, so hat sich mein Großvater mütterlicher Seite sogleich

aus meine Erziehung über sich nehmen zu dürfen, welches meinen Elteren grosse Freude verursachte.

Kaum war ich im Stande mich aufrecht zu erhalten, als ich gleich im Triumph zu meinem Großvater gebracht ward. Hier wurde ich in den Schooß einer glücklichen Familie aufgenommen, und die es zu seyn verdiente. Mein Großvater, als das Haupt derselben, war die Rechtschaffenheit im Gewand eines Staatsmanns. Er hatte den größten Theil seines Lebens am Hofe zugebracht; war verschiedener Fürsten Liebling gewesen, ohne zu Reichthümern zu gelangen, und ohne dazu gelangen zu wollen; und jetzt lebte er mit einer zahlreichen Familie, von einem mittelmäßigen Vermögen in Ruhe und Ueberfluß, den er sich durch Ordnung zu verschaffen wußte. Ungeachtet meiner grossen Jugend war die Freude die er daran fand mich zu bilden so groß, und die Mühe die er sich mit mir gab so fortdaurend, daß ich bald die erste beschwerliche Stuffe des Lesens und Schreibens überstiegen hatte; und kaum war ich so weit gekommen, als er zu seinem größten Vergnügen bey mir einen recht auffallenden Hang zu freywilliger und unabgenöthigter Lectur aufkeimen sahe, den er so viel als möglich anzufachen suchte. Zwar war dieser frühzeitige Geschmack wohl größtentheils den Kupferstichen zuzuschreiben, womit es den Verlegeren gefallen hatte, meine damaligen klaßischen Schriftsteller zu zieren. Doch erfoderten sie oft nöthige Erklärungen, die dann nothwendig zur Lectur führen, und mir dieselbe zu einer Lieblings Beschäftigung machen mußten, weil sie mit meinen Götzen,

den Kupferstichen, in einer so nahen Verwandschaft stunden. Wäre Basedows Elementarwerk schon damals unter der Zahl der existirenden Dinge gewesen, und hätten Lavaters Fragmente, die jetz so mächtig am physiognomischen Himmel glänzen, und kleinen Trabanten die sie umgeben mattern Glanz zu Theil werden lassen, schon damals ihre Laufbahn angetretten, so würde meine junge Einbildungskraft mit bedeutendern Bildern angefüllt worden seyn; aber so mußte ich mich mit Bibelwerken, die mit Kupferstichen durchwebt waren, mit dem Orbis pictus, und etwa der Acerra philologica behelfen so gut ich konnte; und damals kams doch auch wohl noch nicht so sehr darauf an, ob mein Gehirn mit gemahlten Seelen, oder mit Rüdgerots und Behemots angefüllt gewesen wäre. Bald fieng ich an mich eines Theils meiner durch die Lectur gesammelten Ideen den Bleystift in der Hand zu entladen, und sie so nachzuschaffen wie ich sie mir ohngefähr vorstellte; Markus Curtius, zum Exempel, wie er sich selbst in einen tiefen Schlund stürzt, war lange Zeit die Hauptbeschäftigung meiner kunstreichen Hand; und das Pferd im Fall, und der schwarze Schlund der es aufnehmen sollte, kamen in so abentheurlichen Gestalten aus meinem Gehirn, daß sich mein Großvater, dessen Cabinet ich oft mit dem Strom meiner Erfindungen ganz überschwemmte, dann und wann genöthigt sah, demselben Einhalt zu thun. Doch bemerkte er mit Vergnügen diesen dringenden Trieb zur Zeichnung bey mir. Als ein Freund der schönen Künste hatte er sich in seiner Jugend fast in allen geübt; doch war

die Dichtkunst immer seine Lieblings-Erholung geblieben, in der er sich auch noch täglich übte, an der aber damals mein Alter mir noch nicht erlaubte Geschmack zu finden. Er sah, daß das Bedürfniß mehrerer und besserer Kunstvorschriften immer grösser bey mir ward, und suchte demselben so viel als möglich abzuhelfen; aber nie hatte er mich mehr erfreut, als da er einmal bey Durchsuchung alter Papiere ein Buch voll Zeichnungen fand, die er selbst in seiner Jugend nach Anleitung eines Zeichenmeisters verfertigt hatte. Er ließ mich sogleich an seinem Fund Antheil nehmen. Die Freude Winkelmanns, als er das erste Mal alle Schätze des alten und neuen Roms vor sich aufgedekt sahe, kann meiner nicht zu vergleichen seyn: Es war eine von den lebhaften innigen Freuden, auf die man bey reifen Jahren Verzicht thun muß, und um die zu empfinden man kaum aufgeblüht am besten aufgelegt ist. Einig deßwegen habe ich auch dieser unerheblichen Sache Erwähnung gethan.

Mein Großvater fuhr fort mich in allerhand meinem Alter gemäßen Wissenschaften zu unterrichten, als mich der Tod auf einmal seiner und seines liebreichen Unterrichts beraubte. Jetzt nahm mein Vater mich wieder zu sich, um mich, so viel ihm seine Geschäfte erlaubten, selber zu unterrichten; aber mein Hang zum Zeichnen fand im väterlichen Hause nicht mehr dieselbe Nahrung und Aufmunterung, die ihm bey meinem Großvater so reichlich zu Theil geworden war. Denn neben seinen Amtsgeschäften, beschäftigte sich mein Vater fast vollständig mit mathe-

matischen Wissenschaften, die mich minder zur Nachahmung reizten. Meine Mutter war bey diesen kläglichen Umständen meine einzige Zuflucht. Sie hatte in ihrer Jugend Blumen zeichnen gelernt, und mahlte sie noch sehr artig. Aber meine Neigung war nicht auf diesen Theil der Kunst gerichtet, und hatte dafür nicht die Wärme, die es bey andern Gegenständen fühlte. Da sich meine Eltern, ihrer sich mehrenden Anzahl von Kinderen wegen, genöthigt sahen, Hofmeister zu halten, und sich unter diesen kein einziger befand, der sich mit der Zeichnung abgab, so gerieth ich, was die Kunst anbelangt, in ziemliche Unthätigkeit; und hätte nicht mein Vater die Güte gehabt, mir einige Kunstwerke anzuschaffen, so wäre vielleicht diese Neigung nach und nach völlig bey mir erkaltet.

Nachdem ich eine Reihe von Jahren, wechselsweise im väterlichen Hause und bey meinen Tanten zugebracht hatte, bewog der damals in unseren Gegenden wütende Krieg, die damit verknüpften Unruhen, der Tod meiner Mutter, und andere Umstände, meinen Oncle mütterlicher Seite, der nun aus Schweden, wo er seine Jugend zugebracht hatte, zurückgekommen war, die Aeltesten seiner Enkel zu sich nach Stralsund zu nemmen, um sie einer nützlichen und ununterbrochnen Erziehung geniessen zu lassen — Ich war auch unter dieser Zahl. Seine Güte gegen uns veranlaßte ihn, uns, ausser einem ordentlichen Hofmeister, noch Lehrer in fast allen Arten von schönen Künsten zuzugeben; worunter auch ein Zeichnungsmeister war, der mich insbesondre, so wenig auch seine Lehr-

art glücklich gewählt seyn mochte, doch immer der Kunst einen Schritt näher brachte. Meines Onkels Kriegsgefangenschaft in Berlin, die bald nachher erfolgte, beraubte uns auf eine Zeitlang der besonderen Aufsicht, die ihn seine Liebe zu uns bewog über unsere Studien selbst zu übernehmen. Aber wie reichlich ward sie uns, und besonders mir ersetzt, als er, von Gelehrten und Künstlern aller Art begleitet, wieder in seine Vaterstadt zurückkehrte.

Nun konnten alle Leute von Talenten einer liebreichen Aufnahme in unserem Hause gewiß seyn, und fanden Beschäftigung so viel sie wollten. Geschickte Mahler, Bildhauer und Baukünstler, eiferten um die Wette, Pracht und Geschmack in meines Onkels Wohnung zu verbreiten — Unter den Mahlern die damals bey uns arbeiteten, zeichneten sich die Herren Hakert und Mathieu auf eine vortheilhafte Art aus. Ersterer, welcher jetz in Rom des Ruhms eines der besten Landschaftmalers genießt, malte schon damals sehr angenehme Landschaften in Oehl und Wasserfarben; Herr Mathieu aber Historien und Bildnisse mit ausserordentlich viel Geschmack. Was war natürlicher, als daß ich Ansehung der Kunst meine Zuflucht zu diesen beyden Herrn nahm, die sich auch ein Vergnügen daraus machten meine Zeichnungen zu verbesseren, und nach und nach meine Hand zu Führung des Röthels und des Pinsels zu gewöhnen; und so kam ich, ohne nach bis jez der Mahlerey besonders gewidmet zu seyn, doch immer derselben etwas näher.

Um diese Zeit hätte ein besonderer Umstand, der

hauptsächlich mich betraf, mich beynahe auf immer von der Kunst getrennt. Verschiedene Landgüter, die mein Onkel auf der Insel Rügen besaß, bewogen ihn sich auf eine Zeitlang dahin zu begeben, um dieselben in einen seiner Neigung gemässen Stand setzen zu lassen. Er ließ zu dem Ende verschiedene Oeconomen aus Ober-Saxen kommen, die alles auf einen neueren und vortheilhaftern Fuß setzen sollten. Kaum waren diese angelangt, als auf einmal alle Köpfe unserer Familie einen ökonomischen Schwung bekamen. Unter anderen schlug einer vor, mich, als den Aeltesten unter den Enkeln, der Landwirthschaft zu widmen. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beyfall; und ungeachtet ich nicht den geringsten Trieb bey mir verspürte in diesem Fach etwas leisten zu wollen, so ward ich doch einem weitläuftigen Verwandten, welcher eins von den Gütern der Familie gepachtet hatte, zugesellt, um von seinen wirthschaftlichen Kenntnissen einigen Nutzen ziehen zu können. Das war aber vollkommen ohnmöglich, weil dies von allen Geschäften eben dasjenige war, zu dem ich am wenigsten Anlage hatte —. Auch gieng das Ding ganz und gar nicht wie es gehen sollte. Nahm mich mein Vetter mit, um die Felder und Saaten in Augenschein zu nehmen, so war es mir ohnmöglich auf seine ruralischen Beobachtungen das geringste Augenmerk zu haben; denn ich sah hier nichts als Plan, Mittelgrund u. d. gl. Mit dem Studio der Holzungen gieng es noch ärger. Oft nahm er mich mit um Bäume auszusuchen, die, zum Fällen bestimmt, entweder zu Brenn- oder Bauholz dienen,

oder dem jüngeren Buschwerk Platz machen sollten, und verurtheilte keinen Baum ohne mich vorher von seinen Gründen zu unterrichten: Ich hörte von allem dem weniger als nichts; ärgerte mich aber desto mehr daß mein Veter so gar nichts von dem zakichten Baumschlag der Eichen wissen, und nichts von dem herrlichen Mooß hören wollte, womit ihre Stämme bewachsen waren — Ich entwischte ihm so oft es mir möglich war, um meine Hand nach diesen Gegenständen zu üben, und bedaurte ihn, daß er so ungerührt bey einer glänzenden Buche oder Birche vorüber gehen konnte, die ich hingegen auf ein Blatt Papier nachzuahmen suchte. Man kann sich leicht vorstellen, daß mein Veter mich eben nicht als ein zur Landwirthschaft gebohrnes Genie meiner Familie angepriesen haben wird. Auch kann ich ihm das nicht verdenken: Denn, wenn ein junger Mensch den ganzen Detail der Heu-Erndte studiren soll, und dabey nichts als Geßners Gegend im Grase sieht, so ist es freylich nicht rathsam weiter damit fortzufahren. Ich ward also nach Verlauf ungefähr eines Jahrs zu meinem größten Vergnügen wieder Herrn Hakert überliefert, welcher fortfuhr mich im Zeichnen und Mahlen zu unterrichten, und den ich begleitete wenn er Studien nach der Natur machte — So arbeiteten wir etliche Jahre fort, bis mein Onkel für gut befand, mich im Jahr 1765. von Herrn Hakert begleitet nach Paris zu schiken. Sobald ich von einer beschwerlichen und von vielen Unfällen begleiteten Reise daselbst angekommen war, besuchte ich sogleich den Vater und Freund der deutschen Kunst, Wille, wel-

chem ich empfohlen war, und hatte das Glück den Herr Lineberger, einen geschickten Stempelschneider, welcher lange Zeit in unserm Hause zugebracht hatte, daselbst anzutreffen; der sich meiner auf die freundschaftlichste Art annahm, und mir die nützlichsten Bekanntschaften zuwegebrachte — Wille aber gab mir nicht allein die beßten Lehren, sondern redete von mir mit Herrn Vien, jezigen Direktor der französischen Academie in Rom, dessen Zeichenschule er mir zu besuchen anrieth; nachdem ich aber einige Wochen daselbst gearbeitet hatte, zogen mir die Veränderung des Clima und der Nahrungsmittel eine gefährliche und langwierige Krankheit zu, die mich auf lange Zeit zu allem Studieren unfähig machte. Da ich endlich doch wieder hergestellt war, verwechselte ich die Zeichenschule des Herrn Vien mit Herrn Halle seiner, unter dessen Aufsicht ich auch einige Jahre lang ununterbrochen fortstudirte; seine Zeichnungen Gemählde, Gipsabgüsse, und ein naktes Modell, waren die Gegenstände wonach wir uns übten; und da Herr Halles gröstes Vergnügen war seine Schüler weiter in der Kunst fortkommen zu sehen, so brachte er viele Stunden des Tages mit ihnen zu; und seine Lehren konnten um desto fruchtbarer bey uns werden, da wir zusammen im Luxenburgischen Pallast arbeiteten, und die herrlichen Meisterstücke der dortigen Gallerie, so oft es uns beliebte, vor Augen haben und uns darnach üben konnten.

Ueberdem genoß ich oft des Vergnügens unterrichtender Gespräche mit Herrn Wille, und übte mich zu Hause nach dessen Zeichnungen, die er nach der

Natur verfertigt hatte; hatte auch zuweilen den Vortheil, ihn auf seinen mahlerischen Spaziergängen zu begleiten. Zudem hatten eine ziemliche Anzahl von jungen Deutschen, mit denen ich bekannt war, alle Abende etliche Stunden zum Naturzeichnen gewidmet; weswegen sie sich bald bey Herrn Schmuzer, bald bey Herrn Hakert und mir versammelten; so daß zu unserem Vortheil wenig Stunden des Tags ungenutzt vorbey giengen. Die übrige Zeit widmete ich der Besichtigung der Kunstwerke, oder übte mich in der Dichtkunst, wozu ich schon lange einen grossen Hang gehabt hatte.

Um diese Zeit machte ich auch Bekanntschaft mit verschiedenen Personen welche grosse Sammlungen von Kupferstichen und Zeichnungen besassen, worunter die Herren Huquier, Mariette und Basan die vornehmsten waren. Kein Cabinet aber brachte mir mehr Nutzen als Herrn Huquier seines. Dieses Mannes vortrefliche Sammlung von Zeichnungen der besten Meister aus allen Schulen, stand mir zu allen Zeiten, so wohl zur Einsicht als zur Nachahmung offen; und da ich hier den besten Anlaß hatte, mich mit der Art zu denken, und der Manier eines jeden Meisters bekannt zu machen, so glaube ich, daß mir diese Gelegenheit von grossem Nutzen gewesen ist. Ueberhaupt bin ich überzeugt, daß dieser Mann mit seinem Eifer für die Kunst, und seiner Bemühung jungen Künstlern denselben einzuflössen, sehr viel Nutzen gestiftet hat, und sehr vielen Dank verdienet; welchen ich insbesondere hiemit seinem Andenken widme.

Bisher hatte ich in Ruhe und Ueberfluß fortstudieren können; aber diese ward auf eine für mich schmerzhafte Art unterbrochen. Der Umsturz verschiedener grossen Häuser in England und in Holland hatten auf unsere Familie den größten Einfluß. Zufälle dieser Art, und unendbare Processe zerrütteten ihr innerstes; auch ich ward ein Opfer dieser traurigen Begebenheiten, und sah mich auf einmal gezwungen, Ueberfluß und Ruhe mit Mangel und Unruhe zu vertauschen. Ich war bisher zu diesen nicht vorhersehenden Vorfällen des Lebens ganz und gar nicht gewöhnt worden, und kannte sie nur bloß dem Namen nach; desto schmerzhafter war auch dieser Vorfall für mich. Ich sah mich genöthigt, meine bisherige Art zu studieren aufzugeben, weil ich sie in meiner jezigen Lage unmöglich fortsetzen konnte. Ich verließ also Herrn Halle und das Studium der Historien-Mahlerey, um mich bloß auf Landschaften zu legen, die ich mahlte und verkaufte so gut ich konnte. Auch fieng ich an kolorierte und andere Zeichnungen zu machen, worinn ich schon ziemliche Uebung hatte. Für den Ritter Damery verfertigte ich dergleichen nach Oehlgemählden, welches mir dann den Vortheil zuwege brachte, sein Cabinet zu Erweiterung meiner Kenntnisse nach Belieben benutzen zu können.

Herr Boucher unterstützte mich auch mit seinem Rath, und erlaubte mir ihn zu besuchen. Ich hatte zu dem Gelegenheit, sowohl ihn, als andre der berühmtesten Künstler von Paris, fast alle Abend bey Herrn Huquier zu sehen, wo sie sich gemeiniglich versammelten, und wo die Kunst der einzige Innhalt ihres Ge-

sprächs war. Da lernte ich den vortreflichen Charakter des Herren Boucher vollkommen kennen. Sein Eifer für die Kunst erstreckte sich auf alles, und bemühte sich um den Fortgang eines jeden Jünglings, der derselben entgegeneilte. Sein feines Gefühl nahm Theil an allem was schön und gut war, und stuhnd den Eindrücken, die jeder Zweig der Kunst würken kann, vollkommen offen; daher kam es, daß er sich auch in jedem die gründlichsten Kenntnisse erworben hatte, und einer der feinsten und sichersten Kenner war, dessen Ausspruch das größte Gewicht haben mußte. Da Güte und Nachsicht durch sein ganzes Thun gewebt waren, schrekte er niemals junge Leute ab, wenn er ihre Arbeiten fehlerhaft fand; immer suchte er zuerst das Gute heraus, lobte sie deswegen, sprach ihnen Muth ein; und kam er hernach auf das Fehlerhafte, so war es mit so viel Theilnehmung für das Fortkommen des Jünglings, daß er immer belehrt, aber nichts minder als scheue wurde. Weit verschieden von jenen eifersüchtigen Künstlern, denen jedes aufkeimende Talent ein Stachel im Herzen ist, und die dasselbe fürchten wie Bucephalus seinen eigenen Schatten; nichts als ihre eigenen Werke kennen wollen; aller andrer unbarmherzige Richter sind; und den Zöglingen der Kunst ein Anathema auf ihre Versuche hinabschleuderen, das sie auf immer abzuschreken vermögend wäre.

Nachdem ich eine Zeitlang gemahlt und gezeichnet hatte, fiel es mir ein auch einen Versuch im Radieren zu machen. Herr Aliamet, mit dem ich Bekanntschaft hatte, feurte mich dazu an, und liehte mir

zum Copieren Ezdrücke von Laurent und andern, damit ich mich sogleich mit einer regelmäßigern und überlegtern Art die Striche zu legen, und jeder Sache Charakter durch die Arbeit auszudrücken, gewöhnen möchte.

So gütig Herr Aliamet mir seinen Rath mittheilte, und mich auch mit dem mechanischen Theil der Kunst bekannt machte, so that ich doch auf diesem Weg keine besondern Fortschritte. Die Lage in welche ich jetz versetzt war, für meinen Unterhalt sorgen zu müssen, machte mir es unmöglich eine Art von Studieren, deren Zwek zu entfernt war, weiter verfolgen zu können. Ich gab es demnach für einige Zeit wieder auf, und hielt mich bloß am Zeichnen und Mahlen; bis ich endlich plözlich auf den Einfall kam, eine von meinen eignen Erfindungen zu radieren, sie möchte auch herauskommen wie sie wollte. Ich machte also eine Landschaft mit viel Figuren, und radierte sie in etlichen Tagen, mit dem Eifer und dem sehnlichen Warten der Dinge die nach ihrer Ezung erst kommen sollten, und welche fast allen gemein sind die noch nicht viel radiert haben. Das Scheidwasser that sein Amt treulich; und nun sah ich meine Zeichnung gedruckt und vervielfältigt. Ich stand einige Zeit bey mir an, ob ich sie jemand zeigen wollte. Doch endlich faßte ich ein Herz, und trug einige Abdrüke, wiewohl zagend, zu Herrn Huquier, welcher sie gleich verschiedenen Künstleren mittheilte, die mich alle, vermuthlich aus Nachsicht, lobten. Herr Huquier ersuchte mich hierauf, ihm verschiedene Figuren nach allerhand Meistern, Thiere nach Roos, nach

Van der Does, und andern zu radieren, die er dann Lagen-Weise herausgeben wollte. Da mein gröster Wunsch war, immermehr Uebung in Ansehung der Radier-Nadel zu erlangen, nahm ich seinen Vorschlag mit Vergnügen an, und arbeitete in seinem Hause vom Morgen bis am Abend unabläßig fort, und wann ich des Radierens satt war, copirte ich Zeichnungen nach Berghem, Ostade oder andern niederländischen Meistern. Bald darauf schlug mir Herr le Bas vor, auch einen Versuch in grossen Gemählden nach Vernet zu machen, dessen Arbeiten fast alle Kupferstecher in Paris beschäftigten, und an dessen Seeaussichten das Publicum sich gar nicht satt sehen konnte. Ich machte auch gleich einen Versuch bey ihm; aber da ich keine Uebung in grossen Vorstellungen hatte, fand ich Schwierigkeiten die ich Anfangs nicht vermuthete. Einige Landschaften indessen die ich für Herrn Wille, und, von seinem Rath unterstützt, nach Weyrotter und Schütz radierte, machten mich mit dieser Art von Arbeiten immer bekannter.

Herr Basan, der ehedem mit vielem Erfolge in Kupfer gestochen hatte, sich nun aber begnügte, seinen Fond von Platten durch Hülfe andrer zu vermehren, um seinen weitläufigen Kupferstichhandel je mehr und mehr zu vergrösseren, unternahm, des Herzog von Choiseul Cabinet in einem bequemen Format in Kupfer stechen zu lassen. Er schlug mir vor, den gröSten Theil davon zu übernehmen; welches mir nicht wenig Vergnügen verursachte, indem die Schönheit der Gemählde mir ein weites Feld zu Fortsetzung meines Studierens eröffnete. Das Vergnügen so ich

daran

daran fand, die Manier so vieler vortreflicher Meister nachzuahmen, verursachte, daß ich in kurzer Zeit eine ziemliche Anzahl Platten machte; zu nicht geringem Vergnügen des Herrn Basans, der nun sein Werk der Vollendung immer näher entgegen rücken sahe. Ungeachtet des bald nachher erfolgten Exiliums des Herzogs, setzte er dennoch seine Unternehmung mit Eifer fort, und überwand glücklich die Schwierigkeiten, die jenes dazwischen gekommene Emergens ihm Anfangs in den Weg zu legen schien; mich aber beraubte es solcher Aussichten, auf welche zu zählen ich einigen Grund zu haben glaubte. Indessen fuhr ich fort zu radieren und Zeichnungen zu machen, zu denen ich immer Liebhaber fand. Durch diesen Weg gelangte ich auch zur Bekanntschaft mit Herr Büldet, welchem ich einige Platten nach Wagner radirte, und verschiedene Zeichnungen für seine Sammlung machte.

Herr Mariette, dessen Name in der Geschichte der Kunst bekannt genug ist, bestellte bey mir ebenfalls einige Arbeiten, welche zu machen ich aber keinen sonderlichen Trieb bey mir fühlte. Seine Art von Kunstliebe schien mir zu ausschließend, und seine Wahl fiel gröstentheils nur auf Skitzen die er allemal den ausgearbeiteten Werken vorzog, und davon die unbedeutendesten sein non plus ultra waren. Ich kann mich nicht enthalten hier die Anmerkung zu machen, daß mir viele Leute in meinem Leben vorgekommen, die, ob sie gleich ausgebreitete Kenntnisse hatten, dennoch in diesen Fehler verfallen waren; und ich kann mir nichts anders vorstellen, als daß in die-

sem Fall die Schuld an einer wirklich noch nicht tief genug eingedrungenen Keuntniß der Kunst liegen muß. Diese Art von Kennern sind mehrentheils intolerant gegen alles was nicht das Gepräge eines mit Feuer und Eilfertigkeit hingeworfenen ersten Entwurfes an sich hat; und bedienen sich häufig der Redensart, daß eine Sache zu ausgearbeitet sey, ohne einen bestimmten Begriff damit zu verknüpfen, und ohne zu wissen, daß ein recht vollendetes Werk, in welchem der Geist seines Meisters bis in den kleinsten Theilen wohnt, doch die höchste Stuffe der Kunst ist. So unendlich schäzbar flüchtige Entwürfe grosser Meister, die sich damit auf ausgearbeitetere Werke gleichsam vorbereiteten, allen wahren Liebhabern seyn müssen, so abgeschmackt kommen mir hingegen Kunstsammler vor, die sich die vollkommensten Werke zu gleicher Zeit lebender Künstler anschaffen könnten, und doch nichts als die flüchtigsten Skizzen annehmen wollen. Auch habe ich junge Leute gekannt, die, von dieser Claße von Liebhaberen angefeuert, die abentheurlichsten Produkte an den Tag brachten, und die, da sie noch weit entfernt waren ihren Kopf so voll von Plans und Gedanken zu haben, daß sich die Fülle ihrer Erfindungen gleichsam durch die Hand aufs Papier gedrängt hätte, dieses flüchtige, und hingeworfene Wesen grosser Meister mechanisch nachzuahmen suchten, und die Zeit, die sie zu Erlernung gründlicher Kenntnisse, und einem forschenden Studio der Natur hätten anwenden sollen, grösstentheils auf solche Bastart-Produkte verwandten. Man kann freylich nicht verlangen, daß alle Kenner

Hagedorns seyn; aber Schade ist's doch um die Kunst und ums Publikum, wenn ein Mann, dessen sonstiger Ruhm dem letztern Ehrfurcht einflößt, und Hochachtung verdient, sich nun auch auf den Thron aller bildenden Künste, mit anscheinender Würde, und innerlich schwacher Kenntniß niedersetzt, und das Scepter mit Zuversicht über ein so weitläuftiges Gebiet ausstreckt. Solcher anmaaßlicher Kenner giebt es heut zu Tag viele, daß man Folianten davon schreiben könnte.

Da ich eben mit dem Radieren einer der grossen Platten, die der König von Frankreich zum Geschenke für den Kayser von China machen ließ, fertig geworden war, und nun einige kleinere weniger ermüdende Sachen unternohmen, langte der Herr von Mechel, Kupferstecher von Basel, in Paris an, um daselbst verschiedene Künstler zu überreden mit ihm nach Basel zu ziehen und ihm seinen damals angefangenen Catalogue figuré der Düsseldorfer-Gallerie fertig zu machen. Ich war auch unter der Zahl derjenigen, auf die er zu diesem Endzweck ein Auge geworfen hatte. Unter allen Gründen aber, die er, mich dahin zu bringen, anwandte, war keiner der einen stärkeren Eindruck auf mich gemacht hätte, als der, daß ich die Gemählde der gedachten Gallerie selbst vor Augen haben, und nach denselben auf die bequemste Art würde studieren können. Zwar verließ ich Paris, wo ich so viel Jahre zugebracht hatte, ungern; doch hofte ich bey dem Tausch nichts zu verlieren, und reiste also Ao. 1772. mit Herrn von Mechel nach Basel, wo ich sogleich anfieng an be-

sagter Gallerie zu Arbeiten. Da ich aber ungefähr 8. Monate mit Radieren derselben zugebracht hatte, und statt der vortreflichen Gemählde nichts als Zeichnungen, oder vielmehr bloß Umrisse nach denselben, vor Augen haben konnte, fieng mir diese Arbeit an erstaunlich langweilig vorzukommen. Die vortreflich mahlerischen Gegenden um Basel, hielten mich zwar auf gewisse Weise schadlos. Da mir aber meine damalige Einrichtung nicht erlaubte weitläufige Excursionen zu machen, und ich dieser Erholung nur selten geniessen konnte, faßte ich endlich den Entschluß wieder nach Paris zurückzukehren; vorher aber meinen Bekannten und guten Freunden in Bern einen Besuch zu machen. Kaum war ich daselbst angekommen, als mir Herr Freudenberger, mit welchem ich in Paris eine sehr genaue Freundschaft unterhalten hatte, nebst andern, anriethen einige Zeit bey ihnen zu bleiben; mich mit den umliegenden Gegenden bekannt zu machen, und während der Zeit etliche Zeichnungen für die hiesigen Liebhaber zu verfertigen. Doch bat mich Herr Aberli ihm einige Umrisse zu seinen vortreflichen illuminierten Prospekten in Kupfer zu bringen, worein ich mit Vergnügen willigte. Also würde ich, meinem Plan zufolge, Bern in kurzer Zeit wieder verlassen haben, wenn nicht der Herr Fischer von Oberried, General-Intendent der Posten, und Mitglied des grossen Raths, mir vorgeschlagen hätte, einige Zeit bey ihm auf seinen Landgütern zuzubringen. Da er ein eifriger Liebhaber aller Künste und Wissenschaften, besonders aber der Zeichnungen ist, verfertigte ich viele, sowohl

mit Kreide und Röthel, als auch mit Tusch und Farben, für sein Cabinet. Dazu kam noch, daß, da ich mich nach und nach gewöhnt hatte, für Buchhändler Vignetten zu erfinden und in Kupfer zu stechen, sich die Arbeiten dieser Art immer mehr und mehr anhäuften; so daß ich allmählig anfieng, meine Rükreise nach Frankreich als ein entfernteres und minder dringendes Vorhaben zu betrachten, und für einmal noch meinen Aufenthalt in Bern zu verlängeren.

Im Jahr 1775. verheyrathete ich mich daselbst, und ward daher genöthigt um Erlaubniß, mir ein Bürgerrecht im Lande anschaffen zu dürfen, anzuhalten, welches mir auch zugestanden worden. Seit der Zeit fuhr ich fort, die Zeichnungssammlungen der Liebhaber in dieser Stadt mit meinen Arbeiten zu vermehren, und typographische Werke mit Kupfern zu versehen. Das jetz zum Theil schon unter der Preße sich befindende Werk der Erzählungen der Königin von Navarra wird mich noch einige Zeit beschäftigen. Herr Freudenberger und ich arbeiten gemeinschaftlich an demselben; und obgedachter Herr Fischer von Oberried, als ein warmer Liebhaber alles dessen was zur Fortpflanzung der Kunst in seinem Vaterlande abzielt, unterstützt dasselbe mit Eifer und Theilnehmung. Dieses, und andere Werke und Platten, die ich unter Handen habe, beschäftigen fast alle meine Augenblike. — Nur bey dem Tod des Herrn von Hallers setzte ich dieselben eine Zeitlang beyseite, und widmete dem Andenken dieses grossen Mannes eine Platte. Auch erweckte sich meine schon lange

eingeschläferte Muse, und wagte eine Ode, die einzige die ich mir je erlaubt habe in Druck zu geben.

So weit wäre ich nun mit meinem Leben gekommen, und warte jetz dessen was das Schicksal weiter mit mir im Sinn haben mag.

Elegie
auf
Dr. Albrecht von Haller.

Weht ihr Winde, weht sanft, stürmt nicht von Mitternacht
Um das ruhige Grab! Töne dann, Saitenspiel,
Durch die schweigende Luft; singe dein Trauerlied
Zu den dämmerden Hügeln hin.

Sez' dich hieher ans Grab; suche bey lispelnden
Ulmen, Muse, sein Grab: Nicht da wo Marmor glänzt,
Nicht wo goldne Schrift Nachruhm den Enkeln heischt
Such' die Stätte wo Haller ruht.

Ihm bleibt siegender Ruhm: Wann längst der Obelisk
Seinem Grundstein entstürzt, nicht mehr der Nachwelt ruft,
Und, in Trümmern zerstreut, kaum noch den Wandrer lokt
Bleibt ihm siegender Ruhm gewiß.

Staunend sah er auf's Grab als ihn des Todes Schau'r
Ueberwindend ergriff: Da lag die Heilungskunst
Vor ihm kniend im Staub, um ihn zurückzuflehn,
Und die Dichtkunst in Trau'r gehüllt.

Tröstend blikt er zurük; dann stützt er hofnungsvoll
Seinen sinkenden Arm auf die Religion,
Und mit sichererm Schritt flieht er des Erdgewühls
Von ihm abgebürdete Last.

Wann die Werke des Manns (künftige Wohlthat noch)
Einst die kommende Nacht finstrer Jahrhunderte,
Wie ein siegend Gestirn, mächtig erleuchten, dann
Segnet staunende Nachwelt ihn.

Dann wird rühmlicher Fleiß, jede durchwachte Nacht,
Für der Mitbürger Wohl einsam durchwachte Nacht,
Feurig dankend gezählt: Dann werden Könige
Neben Hallern vergessen seyn.

Alexander Trippel.

Die beste Schule der Bildhauerkunst werden wir in den Zeiten des Lysippus, Myron und Phidias aufsuchen müssen, und sie bey den Griechen zu den Zeiten des Pericles antreffen; die Ueberreste, die nach Rom gekommen, und die Beschreibungen, die wir von diesen Werken lesen, geben uns davon den höchsten Begriff; und wenn unsre Zeiten in irgend einem Fache dem Alterthum den Vorzug einräumen müssen, so ist es unstreitig in diesem. Nur Unwissenheit oder Unpartheylichkeit kann das Gegentheil behaupten. Wenn Voltaire sagt —: „Wenn man eines Tages „dergleichen Stücke, als die Bäder des Apollo zu „Versailles, das Grab des Kardinal von Richelieu

„ in der Kapelle der Sorbone,*) die Bildsäule Lud-
„ wig des XV. zu Bourdeaux,**) den Merkur, wo-
„ mit der König in Frankreich den von Preußen beschenkt
„ hat,***) etwa unter den Ruinen antreffen sollte:
„ So ist zu glauben, daß diese Produkte unserer
„ Zeit denen allerschönsten griechischen Alterthü-
„ mern würden an die Seite gesetzt werden:„
So muß dem Leser Voltairens eigne Bemerkung beyfallen: L'homme est de glace aux veritès: Jl est de feu pour le mensonge; und er selbst wird ihm den besten Beweis für diesen Satz abgeben. Es wäre vielleicht auch in verschiedenen Rükſichten Unbilligkeit, von dem größten Genie unsrer Tage zu verlangen, daß es die Höhe jener erreiche, da es so viele Vortheile, die den Griechen begünstigten, entbehren muß: Anstand, Sitten, Religion, Himmelsgegend, verhüllen ihm die höchsten Gegenstände der Nachahmung; setzen ihm mancherley Schranken und hemmen seinen Flug; auch fehlt ihm die ausserordentliche Ermunterung, die den Griechen empor heben und zu Meisterstüken begeistern mußte: Neben dem daß unsre

*) Diese beyden Stücke sind von Franciscus Girardon verfertigt. Derselbe ward gebohren zu Troye in Champagne im Jahr 1627. Starb als Direktor der Academie 1716.

**) Von Edmus Bouchardon, einem der grösten französischen Bildhauer; gebohren zu Chaumont in Baßigni im Jahr 1698.

***) Johann Baptista Pigale, Bildhauer von Paris, wurde Professor der Academie im Jahr 1745. Er hat zu diesem Mercur nach eine Venus gemacht, welche auch an den König in Preussen gekommen.

religiöse und philosophische Denkensart die schönsten Gegenstände, die diese Kunst liefern kann, uns nicht mit den Augen eines Griechen anschauen läßt: Der religiose oder patriotische Dunst der sie umgab, ist für uns dahin; und die wenigsten haben Geschicke und Lust, auf alle Vorzüge ihres Zeitalters Verzicht zu thun, um ungehinderter dem Griechen nachzuempfinden.

Es zeigte sich zwar ein Stral der Hofnung für diese Kunst, als in neuern Zeiten ein Licht aufgieng das ganz Europa erleuchtete: Michael Angelus Bonaroti, *) war ein Mann, der vielleicht in allen Zeitaltern nicht seinesgleichen hatte; sein Jüngstes Gericht in der Sixtinischen Kapelle, zeigt ihn als einen grossen Mahler; und wer die verbesserte Baukunst an der St. Peterskirche siehet, wird sagen müssen, daß er ein grosser Baumeister gewesen. Aber vollends seine Bildhauer-Arbeit, besonders sein grosser Cupido, und seine Statue des Bachus, stellen ihn beynahe den besten Griechen an die Seite. Allein dieses Licht erloschen mit seinem Tod: Weder Baccio Bandinelli, **) noch J. Laurentius Bernini, ***) die auf ihn folgten, kamen ihm gleich; alle Hofnung verschwand, und die Sculptur schien wieder in ihr voriges Nichts zu fallen.

*) Michael Angelus Buonaroti gebohren in dem Schloß Capreſe, im Florentinschen Gebieth im Jahr 1474. starb zu Rom Ao. 1564.

**) Baccio Bandinelli gebohren zu Florenz im Jahr 1487. starb allda Ao. 1559.

***) Siehe die Note des vierten Bands dieser Künstler-Geschichte. S. 33.

Ich wundre mich also nicht mehr, wenn ich sehe, daß ietzo in ganz Europa wenig gute, hingegen eine grosse Menge schlechter Bildhauer sind, bey denen nicht selten der Geschmack des Abentheurlichen herrschet, und welche die Natur, die doch das Urbild alles Schönen und Edeln ist, mißkennen und entgästen. Folglich bleibt diese Kunst noch in ziemlich betrübtem Zustand. Selbst die größten neuern Bildhauer verschwinden vor der von der Wahrheit selbst eingegebenen Kunst der Griechen.

Wenn nun unsern Bildhauern weder Religion nach Sitten gestatteu, die schöne Natur täglich vor Augen zu haben, und sie in ihren Werken nachzuahmen, so bleibt ihnen kein anderes Hilfsmittel übrig, als nach den vortreflichen Ueberresten der griechischen Alterthümer, die noch auf uns gekommen sind, zu studieren; das Schöne daraus zu lernen, und sich so einen Styl eigen zu machen, der sie von dem gemeinen Haufen unterscheide. So haben es in neuern Zeiten viele Künstler gemacht, diese Bahn betreten, und sind groß geworden. Wären keine Ueberreste griechischer Alterthümer auf uns gekommen, so wüßten wir weder von den oben angeführten, noch von einem *) Algardi, **) Coyzevox, ***) Coustour,

*) Alexander Algardi, gebohren zu Bologna, im Jahr 1598. starb zu Rom Ao. 1654.

**) Antonius Coyzevox, gebohren zu Lyon im Jahr 1640. starb zu Paris Ao. 1720.

***) Nicolaus Coustour, gebohren zu Lyon im Jahr 1658. starb zu Paris Ao. 1733.

*) Gros, **) Lorrain, ***) Quesnoy, †) Quellinus, ††) Rusconi und noch viel andern geschickten Bildhauern. Allein, auch auf diesem Weg giebt es noch mancherley Schwierigkeiten, wenn das Auge des Künstlers nicht scharf genug ist das Schöne einzusehen: Wenn er nicht im Stand ist hinzuzudenken; wenn seine Seele sich nicht zu den erhabnern Ideen emporschwingen, und sie von dem Mangelhaften unterscheiden kann, um sich ein Ganzes ohne Fehler zu schaffen; so wird er weder von der Natur noch von den Alterthümern Nutzen haben. — Einem solchen rathe ich freundschaftlich, anstatt eines Bildhauers ein Steinhauer zu werden.

In wie weit der Künstler, von dem ich jetzt reden werde, diesen Rath befolgt; ob er auf rechten Wegen wandle, und was man von ihm zu hoffen habe, wird folgende lehrreiche Geschichte bestimmen.

Alexander Trippel, ward gebohren zu Schaffhausen 1746. von ehrlichen aber so dürftigen Eltern, daß von den Vortheilen seines ersten Jugendalters nur

*) Petrus le Gros, gebohren zu Paris im Jahr 1666. starb zu Rom Ao. 1719.

**) Robertus le Lorrain, gebohren zu Paris im Jahr 1666. starb allda Ao. 1743.

***) Franciscus du Quesnoy, gebohren zu Brüssel im Jahr 1594. starb zu Livorno. Ao. 1648.

†) Arthus Quellinus, gebohren zu Antwerpen, starb daselbst.

††) Camillus Rusconi, gebohren zu Mayland im Jahr 1658. starb zu Rom Ao. 1728.

gar nichts zu sagen ist. Als aber im Jahre 1754. sein Vater, Jacob Trippel, ein Schreiner, ein beßers Glück in der grössern Welt suchte, solches endlich in England gefunden zu haben vermeinte, und im folgenden Jahre seine Frau, eine gebohrne Habicht, und fünf Kinder, auch dahin kommen ließ; so ward unser junges Genie dem Staube entrissen, in welchem es vermuthlich erstickt wäre. Wunderbar geleitet mußte er seiner Bestimmung entgegen gehn, und die Bahn betreten, die schon manches Genie auf den Schauplatz der Bewundrung geführt hat. Diese Bahn zwar wird nicht gesucht, und läßt sich nicht suchen; bey der niedrigsten Hütte der Armuth, geht ein schmaler und unebner, mit Dornen und Hecken besäeter Weg durch einen dunkeln und verirrbaren Wald, der aber nach langem immer ofner und ebner wird, und durch glänzende Gefihlde hin zum Tempel der Ehre führt. Von der Vorsehung an der Hand geleitet, erscheint da unser Trippel. Da es seinem Vater, so geschickt, fleißig und sparsam er auch war, endlich zu sauer und allerdings unmöglich geworden, bloß aus seiner Handarbeit sich, seine Frau und Kinder zu ernähren, und alles zufällige häusliche Ungemach zu bekämpfen, so wars Zeit, daß sein Alexander nun sein Brod selbst erwerben sollte. Der Knabe lernte das Instrumentmachen, aber nicht aus freyer Wahl, nicht aus Lust, sondern nothgedrungen. Dennoch war er so ämsig, daß er neben dem Unterhalt immer noch etwas erübrigte, welches er auf Erlangung der Anfangsgründe im Zeichnen verwenden konnte, wozu er mehr Lust hatte. Ein ge-

wisser Luicky, ein sehr mittelmäßiger Elfenbeinschnizler, gab ihm im Jahr 1762. den ersten Unterricht, und zwar nur nach zohlgrossen flamändischen Bauren und Scheerschleifern. Im folgenden Jahre that unser lernbegierige Jüngling mit dreyen Brüdern, von welchen Johannes ein Mahler von bester Hoffnung war, hernach aber in Dreßden in der Blüthe seiner Jahre hingewelkt ist, eine Reise nach Koppenhagen; und da in dieser Residenz das Instrumentmachen eine armselige Profeßion war, so entschloß er sich vest, seinem immer regern Triebe zur bildenden Kunst zu folgen, und jenem gänzlich zu entsagen. Er suchte bey dem Bildhauer Wiedevelts, der Profeßor an der Academie ist, unterzukommen; und es gelang ihm, aber unter harten Bedingnissen. Er mußte sich in allem selbst verköstigen, und diese Verköstigung aus Marmorbruchstücken ermeißeln. Harte Materie zu Brodt für einen anfangenden Künstler. Allein das konnt ihn nicht abschrecken, und er besuchte noch zu seiner Erholung die Academie alle Abende fleißig. Nachdem er in Jahresfrist unter Anleitung eines geschickten Lehrmeisters seine Anlage ziemlich entwickelt, und seinen Geschmack nach edeln Mustern gebildet hatte, so unternahm er eine Reise nach Berlin und Potsdam, in der Hoffnung dort günstige Umstände anzutrefen, und der Kunst mehr obliegen zu können. Allein die Arbeit am neuen Pallaste zu Potsdam gefiel ihm nicht; und er kehrte, um der Gefahr seinen Geschmack zu verderben zu entgehen, bald wieder nach Koppenhagen zurück.

Im Jenner 1766. langte der fürtrefliche Bildhauer

Stanley von seiner nach Paris und Rom gethanen Reise hier an. Das war eine glückliche Epoche für Trippel. Er trat alsobald in Stanleys Werkstätte ein, und machte bey ihm so erstaunend große Schritte in der Kunst, daß er bereits im Jahr 1767. drey Preiße erhielt. Zween derselben bestuhnden in silbernen Medaillons auf akademische Akten, nach dem Leben. Der dritte war ein Medaillon in Gold, und der zweyte Preiß auf den Concurs. Die Aufgabe war die Salbung Davids in Basrelief, vier und einen halben Fuß lang, und drey Fuß hoch. Im Jahre drauf führte er die Aufgabe: Joseph, wie er sich seinen Brüdern zu erkennen giebt, auch ein Basrelief fünf Fuß lang und drey Fuß hoch, so meisterhaft aus, daß ihm einstimmig weit vor andern der erste Preiß zugekennt wurde. Nach dieser aufmunternden Ehre gieng er ans Runde, und machte Studien von dreißig Zoll Höhe. Des Mars Liebe fürs Vaterland wird als sein Meisterstück noch daselbst hochgeschätzt.

Im Jahr 1771. machte er eine Reise nach London, wo er sich aber nur bis zum nächsten Frühjahr aufhielt, und darum auch nichts von Belang unternahm. Von hier verfolgte er den Weg auf Paris; und daselbst öffneten sich für sein Studium, mancherley Beschwernisse ungeachtet, reizendere Aussichten. Die vornehmsten Arbeiten, die er in Paris verfertigt hat, sind ein Bachus in Marmor, vier und zwanzig Zoll hoch; steht jetzt im Cabinet des Herrn Burkhard zu Basel: Die Statue des Grafen Löwenthal zu Fuß, von vier und dreißig Zoll: Das Gegenbild, des Grafen Tochter, Gräfin Dursen im Ama-

zonen Habit, ihrem Vater eine Lorbeerkrone darbietend; eine Gruppe in Gips sechszehen Zoll hoch, Bachus Ariadne krönend. Nebst diesen Stücken beschäftigte er sich mit verschiedenen Modellen für Porcellain-Fabriken und Ziselierer, welche er zwar Kleinigkeiten nennt, die aber alle Zeugen von Genie und Arbeitsamkeit sind. Endlich fiel ihm ein, eine Arbeit vorzunehmen, die seinem Vaterland und der Freyheit gewidmet seyn sollte; und diesen Gedanken hat er auch mit viel Geist und Kunst ausgeführt. Ein von seinem Siege ausruhender Herkul, über halb Lebensgröße (zu den Füssen von halb erhobener Arbeit die allegorische Vorstellung der erworbnen und beschwohrnen schweizerschen Freyheit) ist die Bewundrung aller Kenner. Von dieser Bildsäule machte er vier zierliche Abgüße in Gips, und trat demnach die Rückreise in sein Vaterland an.

Willkommen Sohn deines Vaterlandes, der demselben so viel Ehre macht! Mit einer Kunst, die noch wenige Schweizer erzogen hat: Willkommen mit dem vortreflichen Helden, den deine Meisterhand schuf! — Im Christmonat 1775. kam Trippel in Basel an; von da besuchte er seine Vaterstadt Schafhausen. Im Hornung 1776. kam er nach Zürich. Während seinem hiesigen Aufenthalt modellierte er einen Christuskopf über Lebensgrösse für Herrn Lavater; und charakterisirte denselben mit dem göttlichen Ideal, welches Winkelmann an den gemahlten Christus-Köpfen des Leonardo da Vinci lobt, und sonst an allen andern vermißt. Und kann ich diese Arbeit mehr rühmen, als wenn ich sage, daß Herr Lavater, der bekannt.

kanntlich grosse Kenner des vollkommensten Menschenangesichts, das lebhafteste Vergnügen darüber bezeuget habe. — Von hier gieng er auf Bern. In allen diesen vier evangelischen Kantons hatte er die Ehre persönlich seinen Herkul denen Hoheiten zu präsentieren. Mit wie vieler Liebe und Achtung dieses schätzbare Zueignungsstük aufgenommen worden, bezeugen die gnädigen Danksagungsschreiben, und die standesmäßigen Verehrungen, womit die hohen Stände den Künstler beschenkt und beehrt haben. Warum aber Herr Trippel, da er seinen Herkul so vielmal als er hätte wollen vervielfachen konnte, es nur vier, und nicht dreyzehenmal gethan, und die neun übrigen Kantons auch mit einem versehn hat, weiß ich nicht. Herkules wäre sonst so gut katholisch als reformirt; und alle Kantons haben gleichen Antheil an den Vorrechten des freyen Schweizerbunds. Von Bern kehrte er nach Basel zurück, wo er sich einige Zeit mit kleinen Arbeiten für Herren Burkhard belustigte; von Basel nach Schafhausen; von hier, nachdem er ebenfalls einige kleine Arbeiten verfertigt hatte, mit den zärtlichsten Abschiedsthränen seiner Freunde gesegnet, wieder nach Basel, und trat den 1sten Herbstmonat die Reise nach Rom an.

Dieselbe gieng über Mayland, Parma, Florenz, Bologna nach Rom, wo er den 2ten Weinmonat 1776. glücklich eintraf. Hier ward die Absicht, die Antiken recht zu studieren, bey ihm bald zum brennenden Eifer; und mit forschendem Tiefblik drang er mit lauter Aug und Seele in den Geist der göttlichen Urbilder, welche er bisdahin nur in Abgüssen be-

wundert hatte. Allein er mußte nach Verfluß einiger Zeit bey der Theorie auch auf die Praxis, und bey der Unterhaltung des Geistes auch auf den Unterhalt des Körpers bedacht seyn. — Seine in Rom gemachte Bilder sind: Eine wandelnde Bachantin 2. Fuß hoch in Marmor: Ein sitzender Apoll, über halb Lebensgrösse, als Schäfer vorgestellt; in der rechten Hand seine Leyer haltend, mit der Linken sich auf seinen Hirtenstab stützend: Eine Gruppe von einer schlafenden Diana und einem Cupido, halb Lebensgrösse, in Marmor. — Die übrige Zeit wurde dem Zeichnen und Modellieren nach den Anticken, und der Academie gewidmet. Mitten unter diesen angenehmen Beschäftigungen, ward er wieder nach Basel beruffen, um da für Herrn Burkhard in Marmor zu arbeiten: Allein er wollte unter keiner andern Bedingniß dahin gehen, als nur die Modelle in Basel zu entwerfen, um das Hauptwerk in Rom zu vollenden. Da dieses angenommen wurde, machte er sich auf die Reise, dort langte den 20ten Heumonat glücklich an, verweilte sich aber nicht länger, als zu dem vorgesetzten Zwecke nöthig war, und eilte wieder seinem geliebten Rom zu, von da er mir unterm 2ten November 1778. folgende Nachricht gab:

„Ich bin hier glücklich angelangt, und wieder wie „neu gebohren. Sobald ich die Stadt zu Gesicht „bekam, schöpfte mein Geist frische Kräfte; und ich „vergaß alles was mir Unruhe machen konnte — „Denn ich bin in Rom. Dieser Ort ist doch der „einzige wo ein Künstler vergnügt seyn kann, „u. s. f. „

Johann Jacob Meyer.

Was nützt einem Mahler das beste Genie, wenn seine Hand nicht geschmeidig ist alles auszudrücken, und wenn sein Auge nicht Richtigkeit erlangt hat. Erstre muß durch frühe und mannigfaltige Uebungen so fertig und biegsam werden, daß sie alle Linien treffen kann, welche die Einbildungskraft erfindet. Eben so geübt muß das Auge seyn, Licht, Farbe und Schatten zu beurtheilen. Diese Fertigkeit des Körpers trägt ungemein viel zu der individuellen Bestimmung des Genies bey.

Der Künstler, der hier folgt, hat diese Wahrheiten eingesehen, und durch Natur und Uebung seinen Zweck erreicht. Johann Jacob Meyer ward den 19ten Aprill im Jahr 1749. gebohren. Sein Vater ist

Johann Conrad Meyer des grossen Raths und Stadtarzt, und seine Mutter Frau Ursula Escher. Er wurde in früher Jugend zur Schule gehalten; allein ein schwaches Gedächtniß machte ihm das Lernen schwer, er wurde von seinen Geschwisterten allemal übertroffen: Ihm ekelte deßwegen vor der Schule, und jeder Augenblick war dem Zeichnen gewidmet, alle Papiere überschmiert, und man konnte ihm mit nichts Freude machen als mit Kupferstichen. Er bat seinen Vater mit Unaestüm um die Entlassung aus der Schule wo es ihm nicht gelingen wollte, und um die Erlaubniß zeichnen zu lernen. Der gütige Vater willigte ein, daß er es bey Bullinger lernen sollte; und der Knabe ward befriedigt. — Nach einiger Zeit wurde bey dem Lehrer über das Verhalten des Knaben nachgefragt; dieser sagte daß der Knabe mit einer Anlage für die Kunst gebohren, und wie Schade es wäre, solche Talente nicht zu nutzen. Nun ließ der Vater dem Sohn die Wahl, entweder ein Mahler oder Französischer Cadet zu werden. Es stuhnd nicht lange an: Mein Vater, ich will ein Mahler werden!

Er wurde also seinem Lehrmeister auf drey Jahre übergeben und zum Glück mit Pfenningern in den Unterricht angenommen. Die Bekanntschaft welche diese Knaben errichteten, war für beyde von vielem Nutzen, indem sie einander aufmunterten, und, ohne Nachtheil der Freundschaft, in der Kunst wetteiferten — Pfenninger hatte die Gabe, unserm Meyer einen Geschmack an guten Schriften, besonders Kunstbüchern beyzubringen, welches ihm dieser nach jetzo verdanket. Unter zeichnen nach den beßten Kupferstichen,

Kopierung einiger Landschaften nach Felix Meyer, Skizzen nach Tiepolo, u. s. f. gieng die Zeit der drey Jahre vorbey — Meyer glaubte, der Gewohnheit nach folge jetzt die Wanderschaft. Zum Glück hatte ich Bekanntschaft mit seinem Haus. Man wandte sich an mich und begehrte meinen Rath. Ich forschte nach der Neigung und den Talenten dieses Jünglings, und fand, daß er für die Landschaftmahlerey nicht gemeine Anlagen hätten: Ich bestimmte ihn dazu; gab ihm Kupferstiche von Waterloo, Swanefeld, Both, Berghem und Roos; zeigte ihm die Schönheiten und eigene Art und Manier jedes dieser Künstler; ließ ihn nach der Natur zeichnen, und beschäftigte seinen Pinsel nach Dietrich und dem ältern Brand. Er befolgte alle meine Einschläge mit so viel Fleiß und Eifer, daß bey ihm keine Stunde verloren gieng. Als nun im Jahr 1770. mein ältester Sohn von Preßburg nach Zürich kam, mir einen Besuch zu machen, unterredte ich mich mit ihm, was mit Meyern vorzunehmen wäre. Da mein Sohn ein sehr geschickter Zeichner und Kenner der Kunst, und zugleich ein Freund von dem berühmten Landschaftmahler Brand dem Sohn ist, so wie ich, da ich in Wien war, mit dem Vater vertraut lebte, fanden wir gut, daß unser Meyer ihn nach Wien begleiten sollte, um seine Studien bey diesem geschickten Mann zur Reife zu bringen. Es war im Jahr 1771. im Aprill als diese Reise ihren Fortgang hatte. Sie kamen glücklich nach Wien, und Meyer ward von Brand wie ein Bruder oder Sohn aufgenommen.

Die Anmerkung eines gelehrten Manns däucht

mich sehr trefend, wenn er behauptet: „Aufweken „kann man Fähigkeiten, aber nicht schaffen: In „Fächer kann man ordnen, und den Vorrath in den „Fächern bereichern; aber die Fächer müssen vorher „da seyn.„

Meyer bedurfte keines Aufweckens; aber Fächer brachte er mit, in die man Vorrath bringen, und die man bereichern konnte; und Wien war der Ort, wo Vorraths die Menge war; Brand der Mann, um alles an seine rechte Stelle zu setzen! Hier fand also unser junge Künstler die Arbeiten beyder Branden, die Studien nach den gröſten Landschaft- und Thiermahlern, die beste Anleitung nach der Natur zu zeichnen, und eine wohl eingerichtete mit geschickten Männern versehene Mahler- und Kupferstecher-Academie, wovon Brand ein würdiger Professor war. Die Kaiserliche und Lichtensteinische Bilder-Gallerien, nebst noch andern kostbaren Gemählde-Sammlungen, alles dieses war auf einmal Meyern zu seinem Gebrauch bewilligt, und von ihm aufs beste genüzt. Sein folgsames gutes Herz, sein Fleiß, und tägliches Zunehmen in der Kunst, machten ihn bey den verdienstvollsten Männern beliebt; sein Lehrer, ein sehr rechtschaffener Mann, liebte ihn als seinen Sohn, und verschaffte ihm den Zugang, wo sonst nur Landeskinder zu gelassen werden. Er war daher einer von den ausgesuchten Schülern, die unter Aufsicht des Director Schmuzers und Professor Brands, auf Kaiserlichen Befehl und Unkosten nach Ungarn und Mähren reisen durften, um sich in Landschaft-zeich-

nen zu üben. *) Er gewann den zweyten Preiß den die Academie austheilt; und bey der alljährlichen

*) Ich liefre hier einen kleinen Auszug der Erzählung dieser Akademischen Reisen, mit Meyers eigenen Worten.

Um Künste und Wissenschaften in den Flor zu bringen, und jungen Künstlern die Wege zu ihrer Vervollkommnung zu erleichtern, werden hier keine Kosten gespart. Die große Theresia läßt keine Gelegenheit aus der Acht, welche Ihren Unterthanen zum Nutzen und ihren Ländern zur Ehre dient.

Die Zeichnungs- und Kupferstecher-Academie genießt unter allen andern die vorzüglichsten Gnaden dieser Monarchin; des anderweitigen grossen Aufwands ohngeachtet, bekömmt dieselbe alle Jahre eine Summe Geldes, um zwo Reisen in das Landschaftzeichnen unternehmen zu können. Junge fähige Leute, die von den Vorstehern dafür erkannt werden, haben Theil an dieser Gnade. Ein Paar Monate vorher wird der Tag der Abreise bestimmt, damit jeder seine häuslichen Geschäfte darnach einrichten, und einige Wochen ausbleiben kann. Fünfzehn Subjecte wurden dießmal zu dieser Reise ausgesucht, unter denen auch ich mich befand. Dieses war für mich eine wirkliche Gnade; denn ich war ein Fremder. Unter der Aufsicht Herrn Director Schmuzers und Herrn Professor Brands reißten wir also sämtlich zu Fuß nach Deben in Ungarn. Man wird nicht leichter bekannt und vertraut als auf der Reise; und dieses machte den Anfang unserer Verrichtung sehr angenehm. Wir kamen glüklich in Schloßhoff, einem Pallast der Kaiserin Königin zugehörend, an. Zimmer vor Zimmer wurden von uns besehen und bewundert. Der Garten ist mit einer sehr hohen Fontaine geziert, dessen Wasser

öffentlichen Gemählde-Ausstellung auf dem Redouten-Saal befanden sich Stücke von ihm.

von Terasse zu Terasse in ein grosses Bassin fällt. Bald darauf kamen wir in ein Ungarisches Dorf, wo wir, weil es zwischen Schloßhoff und Deben liegt, unsere Einkehr nahmen.

Dieses Dorf hat eine sehr angenehme Lage, zwischen den zwey Flüssen Mare und Donau, und schien zur Herberg für junge Künstler von der Natur selber bestimmt zu seyn. Zur Seiten liegen hohe sandichte Gebürge, an deren Fuß eine grosse Felsen-Kluft ist, nahe an der Mare. Die Einwohner sind die besten Leute; dienstfertig aber kriechende Unterthanen. Ihre Wohnungen sind merkwürdig; und man macht wenige Schritte, ohne etwas anzutreffen daß dem Auge des Künstlers nicht fremd, und dienlich zum Nachdenken wäre. Unser Aufenthalt in dieser mahlerischen Gegend dauerte vierzehen Tage, und jeder aus uns war bemühet diese Zeit nützlich anzuwenden. Herr Director Schmuzer zeichnete die Gegend nach Deben, und Herr Professor Brand den sandichten Berg Cobel; wir andre wählten kleinere Gegenstände. Jagte uns Wind oder Regen nach dem Dorf zurück, so zeichneten wir Hütten und Strohdächer; wurden wir da verscheucht, giengen wir und stellten alte Wagen, Fässer und andre Bauern-Geräthschaft in mahlerische Ordnung, und zeichneten darnach. Denn alle Zeit unserer Reise sollte nützlich angewendt werden ꝛc.

Da wir an einem Mittag nach Deben giengen, wohin uns ein angenehmer Weg brachte, sahen wir nahe bey demselben, daß sich Leute da lagerten, die, sobald sie uns erblickt hatten, auf uns zu liefen. Furcht und Schreken überfiel mich bey diesem häßlichen und garstigen Anblick. Je näher sie kamen, je mehr entsetzte ich

Es war zu eben der Zeit, daß ein würdiger Bruder von ihm in Wien die Medicin studierte. Niemich. Himmel, welch ein Volk! Dunkelbraun, fast nakend, schwarz von Händen, und Nägel wie Klauen. Die Kinder dieser Leuthe, von alten dürren Weibern zum Betteln angehalten, liefen am ersten auf uns zu, und es fehlten ihnen nur die Hörner, um uns einen Begriff von jungen Teufeln zu machen. Als wir diesen etwas gegeben, liefen sie zurück, und brachten junge Weiber mit ihren schwarzen Säuglingen auf den Armen. Ich wußte Anfangs nicht, für was ich diese halten sollte; und würde länger in Verlegenheit geblieben seyn, wenn mir Herr Direktor, der meine Verwunderung merkte, nicht gesagt hätte, daß es Zigeuner wären. Wir besahen ihre Wohnungen, wo einer in Eisen arbeitete, und statt des Amboses einen Stein hatte. Rings herum lagen Beine und Schedel von Pferden und andern Thieren, als Ueberbleibsel der Nahrung dieser Ungarischen Hottentoten. *)

Das Schloß Deben ist wegen seinen halb zerfallenen Mauern, und wegen seiner alten Bauart sehr merkwürdig. Wir zeichneten das Mahlerische davon, und kehrten in unser Dorf zurück ꝛc.

Auszug des Tagebuchs einer zweyten Reise nach Mähren.

Austerlitz in Mähren, ein prächtiger Rittersitz des Fürsten von Kauniz Rittberg, ersten Ministers der Kaiserin Königin, war dermalen zum Landschaftzeichnen bestimmt. Sobald man in Mähren kömmt, sind die Wege mit Alleen

*) Man sehe den Kupferstich, die Schmitte genannt, welche Cornelius Vischer nach Peter von Laar gestochen hat.

mals hat unter Brüdern mehr Liebe und Zutrauen geherrschet als unter diesen. Beyde suchten einander

geziert. Auf dem höchsten Berg, den man nicht ausweichen kann, hält sich für die Sicherheit der Reisenden beständig ein starkes Curassier-Piquet auf. Die Waldung ist über drey Stunden im Umkreis ausgehauen, und zum Reisen sicher und angenehm. Wir kamen nach Austerlitz, und wurden wie vornehme Leuthe aufgenommen. Der Fürst war in der Pracht eines regierenden Herrn angekommen, und der erste Tag wurde zum Ausruhen gebraucht. Morgen darauf giengen wir in die von dem Fürsten bestimmte Oerter, wo uns zwo Zelten aufgeschlagen wurden: In dem einen arbeitete Herr Direktor mit drey Schülern, und im andern Herr Professor mit den übrigen, davon ich einer war. Wir hatten alle Tag viel Besuche vom Fürsten und seinen Söhnen, dem Rußischen, Holländischen und Preußischen Gesandten, und noch mehr andern Stands-Personen — Wir verdoppelten unsern Fleiß, um diese hohe Herrschaften zu befriedigen. — Nach einem Aufenthalt von drey Wochen, wurden wir auf die gnädigste Weise entlassen. Unsre Rückreise gieng durch lauter Alleen bis nach Brün, der sehr schönen Hauptstadt in Mähren. Der Spitelberg, eine berühmte Festung, ist sehr merkwürdig. In dem grossen Saal des Landhauses sahen wir den Pflug, mit welchem Kayser Joseph II. auf den Lichtensteinischen Gütern gepflügt, und den der Patr Denis so schön besungen hat. Von da kamen wir glücklich nach Wien zurück.

Noch ein Auszug der Erzählung einer Reise, um nach der Natur zu zeichnen.

Enzenstorf, ein sehr grosses Dorf, unweit Larenburg. — Unsre erste Aufgabe war eine unendliche Weite oder Fehr-

alle mögliche Gefälligkeiten zu erweisen; und doch eiferte jeder in seiner Kunst über den andern Vortheil zu gewinnen. Das Haus des Hofraths und ersten Leibarztes der Kaiserin Königin, des Herrn von Störk, war der Ort wo sie nicht nur gern gesehen, sondern wo sie als Söhne behandelt wurden. Ein sicherer Beweis der Rechtschaffenheit dieser zween edeln jungen Männer.

Unter diesen angenehmen Beschäftigungen flossen unvermerkt vier Jahre dahin; eine Zeit die mit beständigem Studieren nach Kunst und Natur war zugebracht worden. Als mein Sohn seiner Geschäfte

niß, so weit als unsre Augen sehen konnten. Diese Zeichnung nahm uns etliche Tag Arbeit weg. Nach diesem zeichneten wir ein Dorf das den Jesuiten, jetzo der Kaiserin, zugehört. Es macht einen recht befremdenden Anblick; und es ist unglaublich, daß ein Künstler, der es gesehen, dasselbe ungezeichnet gelassen hätte. — Wir kamen nach Inzenstorff, Lichtenstein und Medlingen. Die Natur konnte kaum für junge Landschaftmahler mehrere Seltenheiten haben, als sie hier hat. Gebürge, reiche Thäler mit besondern Bäumen, Häuser, Hütten und Felsen, Steine, seltsame Wege, weite Aussichten, alte Ruinen; insonderheit aber das Thal bey Medlingen die Cuuse genannt, welches allein eine Academie für uns war, und das alte Schloß Lichtenstein, sind die schönste Rudera die ich jemals gesehen habe. Wir machten uns alles auf das beste zu Nutze; denn wir hatten erwünschtes Wetter, und konnten ungehindert arbeiten. Sechs ausgeführte Bogen, ohne einzelne Stüke von Steinen und alten Mauern des Schlosses, brachte ich nach Wien zurück.

wegen von Preßburg nach Wien kam, und bey diesem Anlaß auch seine beyde Freunde Brand und Meyer besuchte, fand er letztern unter einer Menge Zeichnungen und gemahlten Scizen nach den besten Meistern gleichsam begraben. Er betrachtete alles mit Aufmerksamkeit, und gab ihm seinen freundschaftlichen Rath: „Mein Freund! Sie haben als ein weiser Baumeister den Plan zu einem Gebäude entworfen, und die Grundlage angeleget: Sie haben die Materialien gesammelt; es ist Zeit das Gebäude in die Höhe zu führen. Sie müssen anfangen selbst zu erfinden, und das gesammelte anwenden lernen. Sie haben lange nachgeahmt. Sie müssen nun nach Ihren eignen Ideen arbeiten; kurz, Sie müssen Original werden!„ Brand billigte diese Aufmunterung. Es wurde beschlossen, Meyer sollte mit meinem Sohn nach Preßburg gehen, in seinem Haus wohnen, und durch seinen Rath geleitet Versuche machen, diese Lehren zu befolgen.

Meyer kam nach Preßburg, und zeichnete das Schloß dieser Hauptstadt von zwo Seiten. Die Zeichnungen hatten den Beyfall meines Sohns: Er brachte sie vor Ihro Hoheit, den Herzog Albrecht, einen Kenner und Liebhaber der Kunst. Sie gefielen diesem Prinzen: Er wies ihnen einen Platz in seinem Cabinet an, und beschenkte den Künstler mit einer göldnen Uhr und Medaille. Nachwerts mahlte er für den Kammer-Presidenten Grafen Erdödi einige Landschaften, an welchen der Hof-Kammerrath Kempeli so viel Geschmack fand, daß er ihn einen ganzen Sommer auf seinem Landhaus beschäftigte, wo er zwey

grosse Zimmer mit Landschaften al Fresco zierte, welche von besonderer Wirkung sind, und seinem Pinsel viel Ehre machen.

Häufige Bestellungen von Arbeit, Freunde und Vergnügen, werden indessen den Gedanken in dem Herzen unsers Künstlers niemals verdrängen, daß er ein freygeborner Schweizer, und sein Vaterland für den Landschaft-Mahler recht eigentlich geschaffen sey: Daß würdige Aeltern, liebenswerthe Brüder, alte getreue Freunde, und das nöthige Auskommen, ihn daselbst erwarten — Ich besonders würde über das Vergnügen entzükt seyn, diesen ächten redlichen Eidsgenossen zu umarmen, und in ihm den Gedanken zu befestigen, daß er Italien besuchte. Dadurch würde ich Gelegenheit bekommen, meinem zweyten Sohn in Rom das Vergnügen zu gewähren, daß auch er Meyers Freund würde.

Heinrich Pfenninger.

Die Erfahrung lehret, daß Menschen denen man Genie mit Recht und Wahrheit zuschreibt, nicht in allen Theilen ihrer Kunst oder Wissenschaft gleich groß sind. „ Das Genie (sagt Plato) ist eine göttliche Begeisterung: Jeder Dichter kann nur in derjenigen Art von Gedichten glücklich seyn, dazu ihn die Muse antreibt. Der eine ist vortreflich in Dithyramben, der andre in Lobreden; jener in Liedern, dieser in Epischen Gedichten, und noch ein andrer in Jambischen Versen: Und alle sind in einer andern Gattung mittelmäßig, weil nicht die Kunst, sondern eine göttliche Macht ihre Arbeit regiert. Wäre sie eine Wirkung der Kunst, so wären sie in allen Theilen gleich geschickt.„

Die Erfahrung unsrer Tage bestätigt dieses. Claude Lorrain ist in seinen Landschaften unverbesserlich, und in seinen Figuren lächerlich: Geßner ist nicht so vortreflich im Tode Abels, als in den Idyllen: Raphael war im Colorit nicht so stark als in seiner herrlichen Zeichnung: Klopstok ist im Tod Adams nicht so groß und glücklich als im Meßias: Rubens ist in der Zeichnung viel geringer als im Colorit: Uz hat keine so grosse Stärke im Lehrgedicht als in der Ode. So unterschieden theilt die Natur ihre Gaben aus, welche weder Erziehung noch Himmelsstrich entwickeln, wenn nicht die Anlage dazu vorhanden ist.

Ob aber gleich diese Erfahrung die nackte Wahrheit ist, so giebt es doch viele Menschen die, durch Vorurtheile eingenommen, es nicht dulden können, wenn man ihren Lieblings-Mahler oder Dichter der Menschlichkeit beschuldigt. Sie bemühen sich die Fehler dieser grossen Männer durch sophistische Gründe in Schönheiten zu verwandeln; wie ein sonst berühmter Künstler und Schriftsteller an dem Fischfang des Apostel Petrus in den Cartons des Raphaels gethan hat. Nach neuerlich sagte ich zu einem Gelehrten: Der Meßias und die Gelehrten-Republick von Klopstock wären so verschieden, daß sie mir nicht von einem Mann geschrieben zu seyn schienen. Aber ich ward zurechtgewiesen: „Sie verstehen es nicht, mein „Herr!„

Bey mir als einem ächten Schweizer, ist es ein unveränderlicher Grundsatz, daß die Freyheit zu denken und zu reden eines der wichtigsten Stücke der menschlichen Glückseligkeit sey. Ich sage also, ich

glaube wenig an die allgemeinen Genies, welche so selten, vielleicht gar nicht seyn können, wenn ich den Mensch als Mensch betrachte, da Fehler und Unvollkommenheit seine Gefehrten sind. Ich rede also von den Fehlern Raphaels, Klopstoks und andrer, nach meiner Einsicht und Ueberzeugung; und es wird mich weder Furcht nach Hoffnung, weder Befehle nach Ansehen andrer Menschen, sie mögen seyn wer sie wollen, dahin bringen können, etwas für wahr oder falsch, für schön oder schlecht zu halten, welches ich nicht selbst untersucht, und als wahr oder falsch gefunden habe.

Ich gebe aber auch zu, daß ich mit meiner Freyheitsliebe irre gehen kann: Allein ich glaube, es sey für mich rühmlicher, wenn ich, nach möglichster Bemühung die Wahrheit zu erkennen, mich in einen Irrthum stürze, als wann ich auf gerathe wohl eines andern Meinung, welcher Mensch ist wie ich, beypflichte? Ich verachte deswegen niemand, wenn er von meiner Meynung abgehet und das Gegentheil behauptet. Die Wahrheit ist allemal eine so verehrens- und liebenswürdige Sache, daß es von mir unvernünftig wäre, wo ich nicht meine Denkungs-Art änderte, in so fern man mich mit vernünftigen Gründen zurechtweisen kann. Ich weiß gar wohl, daß nicht alles, was ich oder andre eine Zeitlang für wahr gehalten haben, wirklich wahr ist: Denn, nach dem was die Gelehrten sagen, ist nur dasjenige wahr, um welches willen eine geglaubte Sache mit vollkommenem Beyfalle für wahr angenommen zu werden verdient.

Ich

Ich glaube also an kein allgemeines Genie im höchsten Grad, und bleibe dabey, daß die Anfangs gemelten verehrenswürdigen Männer nicht in allen Theilen ihrer Kunst oder Wissenschaft gleich groß gewesen, sondern daß noch Fehler und Unvollkommenheiten in ihren vortreflichen Werken anzutreffen seyn. Wir müssen die Menschen nehmen wie sie sind, und nicht Engel oder andre Kreaturen aus ihnen machen die in eine höhere Sphäre gehören. Das menschliche Leben ist so kurz, und Künste und Wissenschaften sind allzu weitläuftig, als daß man es in einer, geschweige in allen, zur Vollkommenheit bringen könne.

Doch ich hätte beynahe vergessen, daß ich einen Künstler zu beschreiben habe, dessen Geschichte obige Betrachtungen bekräftigen wird.

Heinrich Pfenninger ward zu Zürich im Jahr 1749. gebohren. Sein seliger Vater war Herr Johann Caspar Pfenninger, Pfarrer zum Frau Münster, und seine Mutter Frau Elisabetha Escher. Nach zurückgelegten Schuljahren war es darum zu thun, ihn einer Kunst oder Profeßion zu wiedmen; und es fügte sich, daß der berühmte Lavater, dieser große Kenner der Menschen, der ein Freund des Pfenningerschen Hauses war, Anlagen zur Mahler- und Zeichnungskunst bey diesem Jüngling wahrzunehmen glaubte. Auf seinen Rath ward er der Aufsicht des jetzigen Professors der Zeichnungs-Schule, Balthasar Bullinger, übergeben, da es sich dann bald fand, daß Lavaters Urtheil seine Richtigkeit hätte. Er ward demzufolge auf drey Jahre diesem Meister in die Lehre gegeben, welche Zeit er mit Zeichnen und Mahlen zubrachte.

Nach Verfluß derselben, ward ich durch Lavater mit ihm bekannt. Er besuchte mich, und bat um meinen Rath über die Reise die er unternehmen sollte, um seine Kenntnisse erweitern zu können. Ich zeigte ihm das Lächerliche unserer Gewohnheit, daß man glaubt man müsse einen Künstler, wie einen Schloßer und Schuster, in dreyen Jahren ausstaffieren, und ihn dann auf die Wanderschaft schicken. Ich hielt vielmehr dafür, daß es ungleich besser sey, sich im Vaterland diejenigen Kenntnisse eigen zu machen, welche unumgänglich nöthig sind mit Nutzen zu reisen. Ich untersuchte deswegen seine Talente, und fand daß er Anlage und Neigung zum Portrait-Mahlen hätte. Er befolgte meinen Rath. Ich gab ihm Vandyks Werke um Köpfe und Hände zu studieren, und aus diesen Kupfern zu lernen, wie er einstens die Natur behandeln müsse; ich ließ ihn nach Gips zeichnen, und verschafte ihm gut gemahlte Köpfe, um einige Kenntniß in der Farbe zu erlangen; und unterrichtete ihn von dem Charakter der vornehmsten Mahler und ihrer Werke, um einige Begriffe mitzubringen, wenn er zu einer grossen Sammlung von Gemählden kommen würde.

Dieser freundschaftliche Umgang dauerte beynahe zwey Jahre, als ich glaubte es sey nun Zeit, ihn aus einem Winkel der Schweiz in die grosse Welt zu schicken. Ich wählte hiezu Dresden, aus doppelten Gründen: Erstens weil diese Stadt einen prächtigen Hof, eine wohl eingerichtetete Academie und beynahe die kostbarste Sammlung von Gemählden besitzet: Zweytens weil ich dort verdienstvolle-

Männer, als Hagedorn, Grafen und Zingg zu Freunden hatte. Dieses zusammengenommen waren Vortheile, die selten zusammentreffen. Wie aber im menschlichen Leben die besten Rathschläge zuweilen durch Zeit und Umstände ganz anders geleitet werden, und den Hauptzwek verfehlen, so gieng es zum Theil auch hier.

Pfenninger gieng nach Dresden, wurde gut aufgenommen, und copirte anfangs für Graf, der ihn in die Academie einführte. Allein die Reisen, welche dieser geschickte Mann nach Leipzig und Berlin vornahm, entzogen ihm die Hülfe des Meisters — Es kamen noch andre Vorfälle die ihn schüchtern machten; wie z. B. die ausserordentliche Theurung, welche Dresden besonders empfinden mußte, und die Künste und Wissenschaften zu Boden schlug. In dieser traurigen Lage, hielt er es für das nützlichste, wenn er seine ganze Zeit der Gemählde-Gallerie widmete. — Er studierte nach Vandyk, Rembrand und Rigaud. Ob er in seinen Bemühungen glücklich gewesen, werden die schönen Copien, die er nach Hause gebracht, Zeugniß ablegen: Er errichtete einen vertrauten Umgang mit Professor Lippert, mit Schönau, Füger und Mechau; und in der Nebenzeit war seine liebste Erhohlung die Musik. So verflossen unter vergnügten, noch mehr aber verdrießlichen Zufällen, über drey Jahre, als er sich entschloß eine Reise nach Haus zu thun, um von da aus Italien zu besuchen, Er kam im Jahr 1773. nach einer Abwesenheit von vierthalb Jahren, glücklich in seine Vaterstadt zurück.

Da es nun spath im Jahr war, wollte er seine

italiänische Reise bis ins Frühjahr verschieben, unter welcher Zeit er in seiner Vaterstadt viele Bekanntschaften errichtete. Sein angenehmer Umgang, seine Kenntniß in der Musik, machte ihm dieses sehr leicht. Es wurden Portraite von ihm verlangt: Er verfertigte auf dieses hin einige, aber sie erhielten keinen Beyfall; welches daher kommen mag, weil er nach wenig Uebung besaß nach der Natur zu mahlen. Ein Umstand, den ich in meinem Leben an vielen jungen Künstlern wahrgenommen, die ihre Zeit mit Copierung noch verschiedenen Künstlern zugebracht hatten, und erst nachher durch die Uebung geschickte Portrait-Mahler geworden. Desto besser gefielen seine gezeichneten Bildnisse; und da zu eben der Zeit Lavater im Begriffe stuhnd, seine physiognomischen Fragmente herauszugeben, bediente er sich dieses Künstlers mit grossem Vortheil, weil er, als Kenner, nicht nur Schönheiten in der Behandlung, sondern viel Natur darinn bemerkte.

Lavater konnte ohne Hülfe geschickter Zeichner und Kupferätzer sein grosses Werk unmöglich ausführen, zumalen ihm viele Versuche fehlgeschlagen. Man mache also den Schluß selbst, ob es ihm hätte gleichgültig seyn können, diesen Mann zu verlieren. Er gab sich alle Mühe, seinem Werk zum Nutzen und zur Zierde, ihn bey sich zu behalten. Die Freundschaft erreichte ihren Zweck: Lavater, der immer weiter zielt, wünschte von Pfenninger eine Probe mit der Radier-Nadel zu sehen; und der erste Versuch gelang nach Wunsch. Vorzügliche Proben davon sind: Der verstorbne Chorherr Breitinger, Diacon Pfen-

ninger, Jacob Kaufmann von Winterthur, die Tochter des D. Zimmermanns von Hannover, und des zu Mietau verstorbnen Professor Hartmanns Vater, Israel Hartmann. *)

Diese Erstlinge unsers Künstlers haben den Werth eines Schmieds, und ich weiß wenig Mahler die auf eine so mahlerische Art mit der Nadel umzugehen wissen. Man siehet hier den Vortheil der daraus entsteht, wenn der Kupferätzer Portraite zu zeichnen in seiner Gewalt hat; und man bemerkt es leicht, wenn ein Blatt von einem Mann herrührt, der diese Kunst verstehet. — Die größten Kupferstecher haben

*) In dem acht und zwanzigsten Fragment, (des zweyten Versuchs der physiognomischen Fragmente,) hat Lavater das Bildniß dieses Künstlers von Schellenberg in Kupfer bringen lassen, und S. 228. von seinem Kunst-Charakter folgende Bestimmung in seiner besondern Sprache gemacht: „Der Mann ist ein Künstler von dem besten „ Geschmake — ohn' alle Erfindungskraft — ohn' alle „ schöpferische Ader — aber dann auch nicht bloß Nach„ ahmer — nein! — Verfeinerer, Verschönerer! — „ nicht der freyen und sichern — nicht der harten und „ steifen — der lokern, edlern Zeichner Einer — der „ uns bald ein besseres Bild von sich liefern soll, das „ uns mehr von seiner Kunst und seiner Seele zeigen „ wird. — Im Portrait wird er nach Wunder thun, „ wenn er sich erst wird erbitten lassen, ein Paar Monate „ nichts als Umrisse und Linien zu zeichnen. Es kom„ men in den folgenden Theilen noch Stücke von ihm „ vor, deren sich ein Schmied und Morin nicht zu „ schämen hätte. Einige der besten Stücke dieses Wer„ kes sind von ihm. „

sich zu allen Zeiten um die Freundschaft grosser Mahler bemühet, oder, wenn sie Gelegenheit hatten, selbst Hand angelegt. Edelink und Audran hatten einen le Brun und Mignard, Drevet einen Rigaud und Largilliere; Schmied mahlte selbst gute Portraite mit Pastelfarben, und hatte noch Rigaud und Pesne zu Führern; Wille hat einen Tocque und einen Greuze zu Freunden. — So schön aber alle diese grossen Männer gestochen haben, so wird ein Mahler oder Kenner niemals das Vergnügen bey Betrachtung derselben empfinden, als bey den radierten Köpfen eines Rembrands, Vliets, Livens und andrer grossen Portrait-Mahler. Ich habe Mahler gekannt, die einen grob radierten Kopf vom Vandyk den delikatesten Köpfen eines Drevets oder Houbraken vorgezogen haben.

Ich würde, wenn ich eine Lobschrift schreiben wollte, hier Gelegenheit haben, Pfenningern als einen schönen Geist darzustellen; als einen Mann von scharfem Verstand und Urtheilskraft, der seine Kunst zu seinem Hauptwerk machet, die Erholungsstunden aber den schönen Wissenschaften und der Musik wiedmet, und zugleich eine Gesellschaft mit Witz und vernünftigen Unterredungen zu unterhalten weiß. — Ich genieße dieses Vergnügen oft, und bin auf seine Freundschaft stolz. Ich sehe aus seinen jetzigen Arbeiten was unsere Vaterstadt noch von ihm zu hoffen hat: Sey es, daß er seiner ersten Bestimmung gemäß sich als Mahler nach der Natur zeigen,*) oder

*) Herr Reich in Leipzig besitzet das Bildniß von Lavater, so Pfenninger mit Oelfarben nach dem Leben ge-

seine zierliche Nadel in schönen Kupferstichen brauchen will. In beyden Fällen ist er über das Mittelmäßige erhaben; besonders im letztern Fache, da er bestimmt zu seyn scheint, einer der ersten Kupferstecher mit der Radier-Nadel zu werden, wovon, neben obangeführten Stücken in der Physiognomick, die erste Ausgabe berühmter Schweizergelehrten, welcher bald mehrere folgen werden, zeugen kann.

Noch soll ich sagen, daß er sich im Jahr 1775. mit Jungfrau Elisabetha Schultheß verheyrathet hat.

mahlt. Wer Lavatern kennt, der soll mir sagen, ob es möglich sey, die Natur und Aehnlichkeit eines Menschen besser nachzuahmen?

Felix Cajetan Fuchs.

Man rühme, so lang man will, die Vortheile, die ein Jüngling von den Studien der alten und neuern Schönheiten Roms ziehen kann, so bleiben sie doch immer in meinen Augen ein blosses Hülfsmittel zur Beförderung eines scharfen und geübten Augs, die es freylich niemals aus der Acht lassen muß. Aber wie viele, ja die meisten lauffen mit abentheurlichen Begriffen, ohne die geringste Kenntniß von irgend einem Schönen, ohne jene höchst nöthige Vorübungen nach Rom, wo sie noch dasjenige verlieren, was sie etwa Gutes mit sich gebracht hatten. — Wenn das ungeübte Aug an diesen Schätzen hängen bleibt,

und der benebelte Verstand nicht bis zur Erkenntniß durchdringen kann, was nützen denn die Alten! Wird der Jüngling dadurch allein fähig werden, richtig zu urtheilen — Ich glaube Nein!

Nur der, welcher Empfindung und Vermögen des Herzens hat, wird zur Erkenntniß kommen. — Nur du, mit Hoffnung erfüllter Jüngling! Aber lege bey Betrachtung dieser Werke deine stolze Zuversicht nieder, und lerne Demuth und Weisheit! Gewöhne dein Aug an diese Spuren der höchsten Kunst, welche die Funken in deinem Herzen anzünden können! Die von Menschen entstellte, überladene Natur beut dir betrügerische Reize dar. Kehre zur Einfalt und ursprünglichen Natur zurück, und lerne sie mit dem tiefforschenden Auge der Alten betrachten. Nur hüte dich vor allen Ausschweifungen, von denen so mancher junge Künstler ist hingerissen, und auf Abwege geleitet worden. Folgende Geschichte wird diese Einleitung erläutern.

Felix Cajetan Fuchs, ward zu Rapperschweil im Jahr 1749. gebohren. Sein Vater Heinrich Fuchs war Stathalter allda, welcher ihm eine seinem Stand angemessene Erziehung gab. Er wurde den Studien gewidmet, die er mit allem Eifer bis in sein sechszehntes Jahr fortsetzte, da er das Unglück hatte seinen Vater durch den Tod zu verlieren. Dieser Fall würde für ihn von betrübten Folgen gewesen seyn, wenn nicht seine Mutter, eine geborne Helbling, durch ihren Verstand und Einsichten dieses einigermaassen ersetzt hätte. — Sie hielt für's beßte, ihren Sohn

irgend einer nützlichen Kunst zu widmen; weil ein junger, wohlgestalter, feuriger Jüngling nicht in das Fach der Geistlichen gehöre; überdas ein älterer Bruder die Medicin mit glücklichem Erfolg studirte, und sie an einem Jüngsten mehr Neigung zum geistlichen Stand wahrzunehmen glaubte. Diese kluge Mutter überließ also unserm Mittlern die Wahl, sich selbst einen seinem Genie angemessene Beruf auszusuchen. Meine Mutter, sagte er, ich will ein Mahler werden.

Diese Entschliessung war völlig nach ihrem Sinne; nur kam in die Frage, wo man am besten seinen Zweck erreichen würde. In der Vaterstadt war niemand der dazu behülflich seyn konnte. Man faßte endlich den Schluß, den Jüngling nach Augspurg zu schicken, wo er sich unter dortigen Künstlern selbst einen Führer und Lehrer aussuchen könnte. Man befolgte dieses; Fuchs reiste würklich ab, und kam glücklich in Augspurg an, wo er, nach einem Aufenthalt von drey Monaten, aus Neigung und Rath, sich den Mahler Mages *) zu seinem Meister wählte.

Nun räthet vernünftige Einsicht, einen Jüngling, der aus guten und edlen Absichten ein Mahler werden will, also zu behandlen. Man nehme hiezu einen der besten und edelsten Meister; dieser begleite seinen Lern-

*) Joseph Mages, aus Tyrol gebürtig, war der Sohn eines Nagelschmieds; ein guter Zeichner und Mahler nach dem herrschenden Geschmacke Deutschlands; seiner Zeit der beste Historienmahler in Augspurg. Ein Altarblat bey den Jesuiten, und 12. Tafeln in der Kirche zum heiligen Kreuz, können Liebhabern und Kennern seinen mahlerischen Charakter bestimmen helfen.

jünger Schritt vor Schritt; er zeige ihm das Falsche, das Blendende; er sondere das Halbwahre von dem Wahren, und widerlege ersteres durch Gründe; er warne ihn vor den Werken, wodurch nicht nur der Geschmack an dem Guten und Wahren verderbt, sondern auch die Einbildungskraft gleichsam verunreinigt wird: Denn es ist sehr schwer, die Fehler, die man angenommen, wieder zu verbesseren. Die Farbe und das Uebertriebene, welches an vielen Gemählden die Hauptsache ist, vermehret die Gefahr. Wie kann man in den grossen Styl eines Raphaels einen Werth setzen, und diesen durch Anwendung erhalten, wenn man seine Schönheit nicht kennt. Die Erfahrung lehret uns, daß Jünglinge, die gut angeführt worden, ihren Verstand in der Kunst befestigt haben: Hingegen verdient ein junger Mensch, der erst aus der Schule trittet Mitleid, wenn er durch Abwege geführt, sich selbst überlassen, den richtigen Pfad ohne Führer suchen muß: Wie viel Zeit und Gedult wird erfodert, bis man wieder auf den rechten Wege kömmt? Und wohl dem, der ihn erreichet.

Dieses ist der niederdrükende Fall, der unsern Fuchs betraf. Mages überließ ihn dem herrschenden Geschmack zum Raub. Eine übertriebene, das unerfahrne Aug täuschende Färbung, eine verdrehete widernatürliche Zeichnung, bemeisterte sich seines verstands und seiner Sinne. Er hörte zwar beständig von Anticken, von Raphael, Michael Angelo und andern reden, ohne zu wissen ob es Engel oder Teufel wären. Er glaubte, sie zu sehen und ein geschikter Mahler zu werden sey Eins. Er konnte kaum

die drey Jahre, die zu seiner Lehrzeit gewidmet waren abwarten; sobald sie verflossen, eilte er, ohne an die Seinigen zu gedenken, oder sich von etwas abhalten zu lassen, in Einem Flug nach Italien. Er kam nach Mayland, wo er Halte machte, um sich in der Sprache zu üben. Dort hatte er das Glück mit dem Grafen Castione bekannt zu werden, der ihn auf seinem Landhause Musocco einige Monate mit Arbeit beschäftigte. Dieser Herr, der sehr viel Freundschaft vor ihn hatte, wollte ihn länger aufhalten: Allein Fuchs hatte den Kopf voll von Antiken und Raphael, hörte von keinem Aufschub der ihn an seiner Reise hindern könnte, nahm von seinem Gönner Abschied, machte sich voll Hoffnung auf den Weg, und kam glücklich nach Rom.

Fuchs hatte sich kaum von der Reise erholet, als er eilte seine Anticken zu sehen. Aber wie fand er sich betrogen! Da er diese ehrwürdigen Ueberreste des Alterthums sahe, staunte er sie an, stuhnd wie versteinert da, und rief aus: Wie? Sollten diese abgeschmackten Bilder die höchste Kunst vorstellen? Nein, das ist unmöglich. Jetz wollte er den Raphael sehen, und flog in den Vatican. Aber, was fand er da? Bilder ohne Bewegung, mit kothichten Farben hingemahlt. Vielleicht werd ich durch das letzte Gericht von Buonoroti schadlos gehalten? dacht er; gieng hin, und fand es noch schlechter als alles andre. — Gott, seufzte er, einen so weiten Weg zu gehen, um nach diesen Sachen zu studieren, die weder Bewegung nach Farbe haben; die so hart und trocken gemahlt sind — das ist zu viel! Er überdachte

seine Umstände; sein Geld worauf der Reise ausgegangen; er sahe keinen Verdienst vor sich — kurz sein Studium lag zu Boden — Von seiner Mutter Geld zu fodern war er zu stolz; der Mangel plagte ihn und er besorgte in Schulden zu gerathen — als, zum Glück für seine häuslichen Umstände, sich eine Gelegenheit zeigte, Geld zu verdienen. Clemens XIV. ließ, unter der Aufsicht des Monsignore Braschi,*) eine Calancha-Fabrick auf dem Platz Termine anlegen. Fuchs wurde zufälliger Weise mit etlichen Arbeitern bekannt, welche nicht viel Mühe brauchten, ihn zu bereden, sich als ein Zeichner bey dieser Fabrik anzugeben. Die Noth war bey ihm dringend: Er meldete sich bey Braschi, und wurde unter ziemlich vortheilhaften Bedingnissen auf 5. Jahre angenommen. Zwey davon verstrichen unter diesen Beschäftigungen; während welcher Zeit Fuchs mit Mahlern und Bildhauern Bekanntschaft errichtete, deren etliche mit Gründlichkeit und Einsicht die Antiken und den Raphael studiert hatten, und die sich Mühe gaben unsern Calancha-Mahler eines bessern zu belehren. Fuchs, der eine kühne Einbildungskraft, und ein Herz hatte das alles aus sich zu bilden versprach, hielt es seiner unwürdig, länger seine Zeit in einer Fabrick zu verliehren; faßte kurz seinen Entschluß, gieng zu Monsignore, eröfnete ihm sein Herz, und hatte das Glück seine Entlassung zu erhalten.

Frey von allen Verbindungen, und in Gesellschaft geschickter Künstler, unter Anführung und in der

*) Der jezige Pabst, Pius VI.

Schule des Nicola de Piccola,*) wurde Tag und Nacht nach den Antiken und den besten Gemählden gezeichnet; die Schuppen waren von den Augen weggefallen, die Nebel zerstreuten sich; was man vorher nicht sehen konnte, ward nun helle. Jeder Tag machte diese Kunststücke, beynahe bis zur Abgötterey, schätzbarer in seinen Augen. Er gieng aus der Schule des Piccola in die Schule des Maron **) über, welcher wegen seiner glänzenden Färbung, und der ausnehmenden Gefälligkeit gegen seine Schüler bekannt war. Durch diesen bekam er den Zugang in die Schule von Raphael Mengs, wo man mit aller Freyheit nach den beßten Kunstsachen welche Rom aufweiset, zeichnen konnte. Dieses ist unstreitig die vorzüglichste Schule in ganz Italien; so wie Mengs der erste Mahler ist, eben so ist er auch der beßte Lehrer: Unverdroßen besuchte er alle Tage seine Schüler; besahe ihre Zeichnungen von jeder Art, es sey nach Anticken oder eignen Zusammensetzungen; zeigte nicht nur die Fehler, sondern verbesserte sich auch, und unterrichtete jeden nach seinen Fähigkeiten. — Fuchs übte sich zu gleicher Zeit in der Baukunst, unter An-

*) Nicola de Piccola, Hofmahler Pabst Clemens XIV. von Neapel gebürtig. Zu Rom in der Kirche St. St. Apostoli sind von seiner Arbeit ein Altarblat und vier Eckenstüke zu sehen.

**) Maron, ein Schwager von Mengs. Die Herzoge von Cumberland und Glocester ließen sich während ihres Aufenthalts in Rom von ihm mahlen. Er wurde auch an den Kaiserlichen Hof nach Wien berufen. Jezt ist er wieder in Rom.

führung des Päbstlichen Baumeisters Ritter Paolo Posi, und ließ überhaupt keine Gelegenheit vorbey, wo was zu sehen oder zu lernen war.

So verflossen drey Jahre, als ein heftiges Fieber diese angenehme Beschäftigungen unterbrach, und unsern Fuchs an die Pforten des Todes brachte. Nur seine Jugend und starke Natur retteten ihn. — Die Aerzte verlangten eine Luftveränderung; allein er wollte sich nicht entschliessen Rom zu verlassen. Sobald seine Kräfte es erlaubten, waren Zeichnen und Mahlen wieder seine Lieblingsarbeiten. Eine gewisse Mattigkeit, die er für Ueberreste der überstandenen Krankheit hielt, und Anfangs nicht achtete, machten endlich seine Aufmerksamkeit rege: Ein ganzes Jahr wartete er vergebens auf Besserung; er mußte also entweder Rom verlassen, oder sich da sein Grab bestellen. Er zog vernünftig ersteres vor; verließ Rom mit bangem Herzen, und gieng nach Neapel, um sowohl die Schönheiten der Kunst als die vortrefliche Lage dieser Gegend zu betrachten, vornehmlich aber die Ueberbleibsel von Heraclea und Pompeji, nebst den Bädern zu Puzuolo zu bewundern. Ich übergehe alles was er an diesen merkwürdigen Orten gesehen, und mit forschendem Auge betrachtet hat, weil die Beschreibung davon in jedermanns Händen ist. Als er seine Wissensbegierde befriedigt und seine Gesundheit ziemlich hergestellt hatte, gieng er wieder nach Rom zurück, nahm von seinen Freunden Abschied, und den Weg über Bononien und Florenz, wo er die dortigen kostbarsten Seltenheiten der Kunst besahe; und sodann seine Reise in das Vaterland fortsetzte,

wo er im Jahr 1775. glücklich anlangte, und von seiner Mutter und Geschwisterten mit möglichster Liebe aufgenommen ward.

Meine Leser werden von mir erwarten, daß ich ihnen dem mahlerischen Charakter dieses Künstlers mittheile, den der eingeschränkte Kreis seines kleinen Geburtorts bis jetzt gehindert, Proben seiner Talente öffentlich bekannt zu machen. Doch mag folgendes hinreichend seyn. Als er mich eines Tags besuchte, und mit enthusiastischem Ton eine Beschreibung von einem Gemählde machte, das den Märtyrertod des heiligen Laurentius vorstellt, äusserte ich den Wunsch, solches zu sehen. Gut, sagte er, ich will Ihnen einen Begriff davon geben; nahm dann ein Blatt Papier und eine Feder, und fieng mit kühner Meisterhand an zu zeichnen; und in Zeit einer Viertelstunde sahe ich eine Scizze vor mir liegen, die ich bewunderte, und die jedem Künstler Ehre machen würde.

Dieser Zug ist die beste Lobrede unsers Künstlers. Nur wäre, wie gesagt, zu wünschen, daß wichtigere Beschäftigungen ihm Gelegenheit geben möchten, im Grossen seine Geschicklichkeit zu zeigen. Seine Gedanken sind zwar beständig nach Rom gerichtet; und er sagte mir oft, er dörfte nach dem Tod seiner Mutwohl den Entschluß fassen, in Italien sein Grab zu den. — Jeder der diesen edeln jungen Mann kennet, wird mit mir ihm einen würdigen Schuplatz für seine Talente, Aufmunterung, und den Beyfall wahrer Kenner wünschen.

Hein-

Heinrich Rieter.

Dieser Künstler ward zu Winterthur den 15. Herbstm. im Jahr 1751. gebohren. Sein Vater war ein Tuchscheerer; starb ihm aber, da der Knabe kaum anderthalb Jahre alt war. Allein seine Mutter, eine gebohrne Koller, suchte den Verlust zu ersetzen, und sorgte für seine Erziehung nach ihren Kräften mit wahrer mütterlicher Treue. Sie sandte ihn wie gewöhnlich in die Schulen, und ließ es sonst an keinem Aufwand mangeln, für sein Bestes ihr möglichstes zu thun. In seinen Schuljahren hatte er immer Hang zum Zeichnen, welches bey vielen Knaben sehr gewöhnlich ist. Bey ihm aber sahe man es einhellig für Genie an. Man sagte laut, der Knabe ist zum Mahler gebohren; er soll ein Mahler werden — und zum Glück ward er einer. — Man gab ihn dem ältern Schellenberg in die Lehre, welcher sich als einen redlichen und rechtschafenen Mann an ihm bewies, und alles that was man an einem jungen Menschen in Absicht auf die Kunst in Winterthur thun konnte.

Nach Verfluß der bestimmten vier Lehrjahre war der erste Ausflug unsers jungen Künstlers noch Neuenburg, wo er, nebst Erlernung der französischen Sprache, seine Zeit mit Bildnißmahlen und Unterweisung der Jugend im Zeichnen zubrachte; aber auch ganz unzufrieden lebte, weil er einsah, daß dieses nicht der Weg wäre der zur Kunst führe, welches ihm vieles Nachdenken verursachte. Doch, seine Unruhe wurde durch seinen Bruder, der mit dem berühmten Bildnismahler Graf Bekanntschaft hatte, glücklich gehoben. Dieser, der schon damals in Dresden war, anerbot seinen Unterricht. Rieter reiste dahin; Graf hielt sein Wort, und der Jüngling war über den guten Erfolg entzückt, Er sahe die Portraite seines Meisters, die weltbekannte Gallerie, und lernte junge Leuthe von seinem Alter kennen, die in der Kunst weit über ihn waren. Letztres sah er mit Betrübniß und Beschämung; aber lange wie durch Nebel, bis es endlich nach und nach heller um ihn ward. Er lernte Pfenninger kennen, wurde sein Stubencollege, wetteiferte mit ihm in der Kunst; kopierte ein Jahr nach Graf, und bekam da einen Begriff von der Farbe und der dabey so nöthigen Reinlichkeit. Nachher studierte er beständig auf der Gallerie, besonders nach Rubens, van Dyck, Rembrand u. s. f. und verband im Winter diese Uebung mit Zeichnen nach der Natur. So hoffte er, es im Bildnißmahlen allmälig zu einer beträchtlichen Höhe zu bringen.

Allein in der Folge zeigte es sich, daß er mehr zur Landschaft als zum Portrait bestimmt wäre, weil er überhaupt mehr innern Trieb zu dieser Art Mahlerey

fühlte, und er davon ganz hingerissen ward. Wenn er auf der Gallerie die Werke des Claude Lorrain, Berghem, Ruysdael, Both, und andrer grossen Meister betrachtete, konnte er sich nicht hinterhalten einige zu kopieren; welches er denn jedes Mal mit Lust und vielem Feuer ausführte. Was ihn aber noch mehr in seinem Vorhaben festsetzte, war der vertrauliche Umgang mit dem jungen Bach,*) Klaß, und andern geschickten Landschaftern der Academie. Die öftern kleinen Reisen mit so würdigen Freunden in die angenehmsten Gegenden von Saxen, woran dieses Land, besonders an den böhmischen Gränzen, keinen Mangel hat, brachten ihn völlig zu dem Entschluß, das Bildnismahlen, welches so vielfachem Zwang unterworffen ist, mit dem Landschaftmahlen zu vertauschen. Die guten Räthe des berühmten Zinggs kamen ihm bey diesen von ihm gefaßten Absichten wohl zu statten.

Das Jahr 1775. war für unsern Künstler ein in Absicht seines forschendes Auges und der Erweiterung seiner Kenntnisse sehr merkwürdiges Jahr. Es glückte ihm, von einem Kaufmann, wegen eines Gemählhandels, nach Holland geschickt zu werden. Dieses für die Kunst so wichtige Land konnte er ganz durchreisen; die vortrefflichsten Sammlungen, und in der Rückreise die Gallerie zu Düsseldorf, welche in mehrere Rücksichten nicht ihres gleichen hat, betrachten und bewundern. Denn da traf er noch weit bessere Werke von Rubens und van Dyck an, als in der

*) Dieser geschickte junge Landschaftmahler, starb vor einem Jahr in Rom.

Gallerie zu Dresden, wohin er nun von seiner Holländischen Reise wieder zurückkam.

Itzt wünschte er, nach einer Abwesenheit von 5. Jahren, sein Vaterland wieder zu sehen. Voll von Dankbarkeit und Liebe für Graf, der ihm in der Kunst, und überhaupt so grosse Dienste geleistet, verließ er ihn und seine übrigen Freunde, mit dem Andenken an tausend Annehmlichkeiten, und reiste von Dresden nach der Schweitz, wo er im November 1775. glücklich anlangte, mit dem Vorsatz, nach einigem Aufenthalt daselbst, neuerdings nach Dresden zu gehen. Allein das Zureden seiner Verwandten; die Ueberlegung daß man doch nicht immer sein eigen Geld zum Studiren anwenden könne, dazumal in Dresden für junge Leute wenig Geld zu verdienen sey; und über alles die gefällige Aufnahme die er in Zürich erfuhr, waren für ihn so viele Beweggründe im Vaterland zu bleiben. In gedachter Stadt mahlte er einige Portraite; sie thaten ihm aber selber so wenig Genüge, daß er gegen mich den Wunsch äusserte sie nicht in Arbeit genohmen zu haben. Wenn er hingegen mit unserm Geßner lehrreiche Unterredungen hielt, war alles Feuer und Geist; denn der Gegenstand ihrer Gespräche war immer das Landschaftmahlen.

Im Jahr 1777. gieng er nach Bern. Hier fand er seinen Landsmann Aberli, einen geschickten Zeichner und Landschaft-Mahler, der sich von Zeit zu Zeit durch seine vortreflichen Prospeckte berühmt gemacht. An diesem würdigen Mann fand er wieder was er in Dresden an Graf verlohren hatte. Aberli der ins

Alter rückt, und zu seinen Aussichten Hülfe nöthig hat, fand dieselbe an unserm Rieter, der sich dieser erwünschten Gelegenheit so zu bedienen wußte, daß er wechselsweise Zeichnungen und Gemählde nach der Natur, oder aus seinen eigenen Gedanken, für Liebhaber verfertigte, und mit allen Kräften sich bemühete in diesem seinem Lieblingsfach groß zu werden. Auch sind seine Gedanken wirklich groß, und gehen einzig auf die schöne Natur. „Jede von grossen „ Bäumen (so schreibt er mir) eingeschränkte Ge„ gend, wo nicht Wasserfälle donnern, sondern lis„ pelnde Bäche einschläfern; wo es jedem empfindsa„ men Herzen gefallen würde mit dem Freund oder „ der Freundin spazieren zu gehen, sind izo meine „ Lieblingsgegenstände u. s. f. „

Die Erinnerung an die Werke eines Lorrains, Ruysdaels, Boths, und andrer Landschaft-Mahler vom ersten Rang, würkte so stark auf ihn, daß er noch eine kurze Reise nach Dreßden machte, wo er sich mit Betrachtung dieser Meisterstücke von neuem beschäftigte; mit Graf und seinen alten Freunden sich recht freundschaftlich ergötzte, und in der Rückreise über München und Schleisheim gieng, auch die dortigen Schätze der Kunst besahe, und so wieder glücklich in Bern anlangte.

Der Himmel schenke meinem Freund Gesundheit und Leben, so wird er seine schönen Talente ferner der Ehre seines Vaterlands, der Kunst, und seinem eignen Nutzen wiedmen.

Heinrich Boltschauser.

Heinrich Boltschauser, ward zu Altenklingen, in der Land-Grafschaft Thurgöw, den 11. April im Jahr 1754. gebohren. Sein Vater, Heinrich Boltschauser, ein bemittelter Landmüller, und seine Mutter, Margaretha Keller, hielten ihn, so viel die Gelegenheit des Orts mit sich brachte, fleißig zur Schule, und trugen selbst zu Bildung seines Herzens, so wohl durch ihre Lehren als durch ihren frommen Wandel bey. Diese rechtschaffene Eltern bestimmten ihre Söhne, ohne Zwang oder Ueberredung, nur zu denjenigen Handthierungen, wozu ihre Neigung und Geschicke sie hinlenkte. Da nun unser Jüngling von Kindheit an eine unwiderstehliche Neigung für das Zeichnen äusserte, ungeachtet die Kunst in seinen Gegenden eine ganz unbekannte Sache war, glaubten sie doch verbunden zu seyn, diesem Wink zu folgen, und eine Probe zu machen. Da sie keine bessere Gelegenheit kannten, schickten sie ihn nach Diessenhoffen, und gaben ihn dem dortigen Pettschaftstecher Aepli in die Lehre. Man kann sich das Vergnügen kaum vorstellen, das unser Boltschauser fühlte, da er die Möglichkeit sahe, sich der Kunst zu wiedmen. Der Vorrath von Wappen, Kupfern und Probdrücken seines Meisters, erfüllten sein Herz mit Wollust und Freude.

Er setzte sich hin, und arbeitete nach diesen schlechten Mustern eine Zeit von dritthalb Jahren so fleissig, daß er den ganzen Belang davon in seinem Kopf beherbergte.

Nach Verfluß dieser zum Theil verlohrnen Zeit kam er nach Zürich, und brachte Empfehlungsschreiben an mich. Ich erstaunte über die Begierde zu lernen, über den Fleiß und die Unverdrossenheit alle Hindernisse zu überwinden, die ihn in seinem Vorhaben irre machen konnten. Ich glaubte es meine Pflicht zu seyn, dieses aufkeimende Genie zu leiten und in Ordnung zu bringen. Ich zeigte ihm, daß es nicht genug sey, ohne Nachdenken nach schlechten Sachen wie ein Taglöhner zu arbeiten, sondern daß er sich nach den besten Mustern bilden müsse, und daß ich wünschte seine Ehrbegierde so sehr anfeuern zu können, daß er, statt eines Petschaftstechers, den ich für einen Künstler von der niedrigsten Classe ansehe, ein geschickter Medailleur würde; zu welchem End ich ihm dann die besten Kupferstiche, und die Werke des berühmten Ritter Hedlingers zu seinen Studien vorlegen wollte. Mein Rath ward sehr willig angenommen, und auf die glücklichste Art ausgeführt; so daß ich in Zeit von einem Jahr nöthig fand, das Possieren mit ihm vor die Hand zu nehmen. Zu gutem Glück hielt sich der im den vierten Band dieser Geschichte beschriebene Curiger von Einsiedeln für etwas Zeit in Zürich auf, welcher ihm hierinn die nöthige Anleitung gab; so daß er bald im Stand war, Bildnisse nach dem Leben zu possieren. Zugleich übte er sich in der Kunst, nach der Natur und nach dem Gips

zu modellieren, bey dem geschickten Stuccator-Arbeiter Sonnenschein; arbeitete auch in der Münze zu Zürich, und wagte endlich seinen ersten Versuch, eine Schaumünze zu graben, die den berühmten Lavater vorstellt, den er nach dem Leben possiert hatte. Dieser Versuch ward einmüthig als ein Meisterstück aufgenommen, in welchem Kenntlichkeit und Kunst sich vereinigt fänden; und machten ihm Muth, einen zweyten herauszugeben, nämlich die beyden berühmten Männer, Breitinger und Bodmer, die im Leben die beßten Freunde waren, auf Einer Medaille, die das gleiche Schicksal wie die erstere hatte.

Da ihm aber bey diesen Arbeiten noch viele Vortheile mangelten, besonders die rechte Kenntniß und Behandlung des Stahls, gieng er nach Augspurg. Dort ward seine Wißbegierde von dem geschickten Graveur Bückli noch mehr befriedigt; und es erschienen wieder drey Schaupfenninge von seiner Hand; davon die eine den berühmten Doctor W. Göthe, die zweyte den Herrn Paul von Stetten, und die dritte den verstorbenen Professor Gellert vorstellt. Allein des Beyfalls ungeachtet, den diese Arbeit erhielt, that sie ihm doch kein Genügen: Rom oder Paris sind die Städte, die ihn anlocken auf eine grössere Bahn zu treten; und auf meinen Rath wird er wahrscheinlich den erstern Ort vorziehen. Man hat also die begründete Hoffnung, daß, wenn Gott Leben und Gesundheit schenket, unser Vaterland an ihm einen Künstler von der ersten Größe zu erwarten habe.

Isaak Jacob la Croix.

Isaak Jacob la Croix ward den 28ten Dezember im Jahr 1751. zu Payerne (Petterlingen) *), einer Stadt an dem Fluß Broye, in dem Canton Bern, gebohren, wo sein Vater Carl la Croix ein Gastwirth war. — Er wurde nach seiner eigenen Neigung der Kupferstecher-Kunst gewiedmet, und erlernte die ersten Anfangsgründe im Zeichnen von M. Miollet, und die Behandlung der Nadel und des Grabstichels von Christian Mechel zu Basel, bey welchem er fünf Jahre und sechs Monate zubrachte, und an dem Hedlingerischen Medaillen-Werk, an dem Todtentanz, und

*) Im Jahr 1536. ergab sich Petterlingen an die Stadt Bern, und leistete derselben den 23. Januar die Huldigung, wie sie es vormals gegen den Herzog von Savoien gethan.

an der Gallerie von Düsseldorf arbeitete. Allein, mit alle dem wäre la Croix ein Stümper geblieben. Nach seinem eignen Gezeugniß hielt er diese ganze lange Zeit beynahe für verlohren. Das weit mehrere was er seither gelernt, hatte er denen Herren Dunker und Eichler zu verdanken, welche sich als wahre Freunde gegen ihn bezeigt. — Bald hernach erneuerte er die Bekanntschaft mit seinem Freund du Cros, welcher nach Italien zu reisen Willens war, und unserm la Croix den Vorschlag that, ihn dahin zu begleiten. Diese Auffoderung nahm er, ohne einen Augenblick anzustehn, mit Freuden an.

Die Reise gieng durch alle für die Kunst berühmte Städte, die aber schon so vielmal bis zum Ekel beschrieben worden, daß es genug ist, wenn ich versichern darf, daß an diesen Orten, besonders zu Florenz und Bologna, der zu Beobachtungen aufgelegte Geist unsers jungen Künstlers seine Kenntniße und Einsichten vermehrte, und sich vorläufig mit der Kunst beßtens bekannt machte; welches viel beytrug, daß, wie er nach Rom kam, er alles mit mehr Einsicht betrachten und seine Studien nüzlicher einrichten konnte. — So bald er dort, in dem Mittelpunkt der Kunst, angelangt war, besahe er mit scharfem Auge, und mit unermüdeter Untersuchung alles was ihm zu seinem Vorhaben beförderlich seyn konnte. Diese seine Untersuchungen waren ihm in mehr als einer Absicht nüzlich. Er wurde dadurch mit zween berühmten Künstlern, die seine Wissensbegierde, seinen Fleiß und gute Aufführung schätzten, genau bekannt. Volpati ein Kupferstecher, der sich durch seine Arbei-

ten nach Raphael vielen Ruhm erworben, ward ihm Freund, Vater, und Lehrer; und der berühmte Landschaftmahler Hakert gab ihm nicht nur bey allen Anlässen Proben seines edeln Herzens, sondern zeigte ihm auch das Zutrauen, daß er ihn nach seinem Gemählde die Aussicht von Cesena*) stechen ließ. Dieses Blatt beweiset was wir in der Folge zu erwarten gehabt hätten, wenn unser Künstler, unter der Leitung zween so grosser Meister, seine Talente hätte entwikeln können. Allein unglücklicher Weise war ihm die Luft in Rom nicht zuträglich; denn während den zwey Jahren, so er dort zubrachte, wurde er immer kränklicher, welches ihn an seinem Studieren ungemein hinderte, und ihn endlich genöthigt, eher in sein Vaterland zurückzukehren, als er sich sonst vorgenommen hatte.

Seit seiner Rükkunft arbeitete er meist für die Buchhändler. Für die französische Histoire universelle machte er die Platte welche dem Prospectus vorgesetzt wurde. Er wird auch dieses Werk ganz übernehmen, wenn die Subscription ihren Fortgang hat. Jeder Liebhaber und Kenner der Kunst wird mit mir wünschen, daß dieses vortrefliche Unternehmen zu Stande komme — Die Probe so unser Künstler in Ansehung der Kupferstiche gegeben, giebt begründete Hoffnung, daß dieses eine der schönsten Arbeiten von dieser Art abgeben werde.

*) Cesena, eine Stadt in dem Kirchenstaat, wo der Cardinal Giovanni Angelo Braschi im Jahr 1717. gebohren wurde, der den 15. Februar 1775. unter dem Namen Pius VI. zum Pabst erwählt worden.

Johann Heinrich Lips.

So mißtrauisch ich oft gegen die schiefen Urtheile einiger Gelehrten bin, wenn sie von der Kunst schreiben, eben so zufrieden bin ich, wenn ich einmal nach genauer Prüfung finde, daß sie mit Kenntniß, Einsicht und Wahrheit geschrieben haben.

Ich bin gegenwärtig, da ich die Geschichte eines ausserordentlichen Jünglings beschreibe, in dem Fall, eine solche Untersuchung anzustellen; nämlich, in wie weit Herr Lavater in dem zweyten Theil seiner Physiognomischen Fragmente, wo er von diesem jungen Künstler redet, mit Einsicht und Kenntniß geschrieben — oder ob Nachsicht und Freundschaft für seinen Zögling ihm die Feder geleitet habe. Ich werde erstlich seine eigenen Worte hersetzen, und dann unparteyisch beurtheilen, in wie weit diese Beschreibung mit der Wahrheit übereinstimme.

„ Heinrich Lips, von Kloten, bey Zürich, eines „ Landschärers Sohn, hat sich beynahe ohne allen „ Unterricht zu einer Fertigkeit, besonders auf dem „ Kupfer zu arbeiten, empor gehoben, daß er in sei„ nem siebenzehnten Jahre jede Zeichnung, und je„ des Gemählde, das man ihm vorlegt, mit Köllas „ Genauigkeit und Fleiß, aber mit viel mehr Kraft „ und Genie nachzeichnet; ein Künstler, der täglich „ und augenscheinlich wächst — und, ich stehe dafür, „ immer wachsen, und, was immer Neider und „ Verläumder sagen mögen — einer der größten, wo „ nicht der grösseste Kupferstecher der Welt werden „ wird. Ich weiß, der hohnlachende Neid wird die„ ses Wort auffassen, und sich aufs neue bemühen das „ aufkeimende Genie wie ein Insekt zu zernicken: — „ Mag er! Er wird den Jüngling nicht zerknicken, „ aber ihn reizen seine Kräfte aufzurufen, und zu „ leisten was möglich ist. Seine Werke werden re„ den — und wenn er einmal durch Reisen und Um„ gang mit Künstlern ganz reif geworden ist, so wird „ er in seiner vollen Kraft da stehen, und seine Ar„ beiten werden die Cabinette der Fürsten zieren. Dann „ wirds sich zeigen, wer Insekt ist, — der Neid oder „ Lips u. s. f. „

Bevor ich mich in eine nähere Untersuchung einlasse, wird nötig seyn, dasjenige, was mir von diesem angehenden Künstler bekannt ist, und wovon ich ein Augenzeug gewesen, getreu anzuzeigen.

Joh. Heinrich Lips, ward zu Kloten*) im Canton

*) Kloten; ein grosses Dorf, zwo Stunden von Zürich in der Landvogtey Kyburg, auf der Strasse nach Schaffhausen gelegen.

Zürich, den 4ten May im Jahr 1758. gebohren. Sein Vater, Hs. Ulrich Lips, war Chirurgus und Seckelmeister dieses Dorfs, und seine Mutter Fr. Elisabetha Kaufmann von Winterthur. In seinen ersten Jahren gieng er mit andern Bauerjungen in die Schule, und balgte sich mit seines gleichen, wenn sie ihm zu nahe kommen wollten; übrigens war er ein schöner, rascher und guter Junge. Er fühlte einen besondern Hang für das Zeichnen; und machte Anfangs den Gebrauch davon, daß er allen Knaben und Töchtern des Dorfs in ihre Kirchenbücher Denkmale stiftete. Seine Aeltern stuhnden indessen im Zweifel, ob sie ihn dem Pflug oder dem Bartschären widmen wollten. Letzres ward endlich von ihnen gut gefunden, ungeachtet ein älterer Bruder von ihm schon die gleiche Profession trieb; und sie wurden in diesem Entschluß noch mehr gestärkt, da sich eine Gelegenheit zeigte, wo der junge Lips etwas Lateinisch lernen konnte: Ein Zufall der wenig bedeuten würde, wenn er nicht für ihn ein Anlaß gewesen wäre, seiner künftigen Bestimmung näher zu kommen. Die Sache ist diese. Der Seelsorger des Dorfs, Herr Decan Brennwald, hatte einen Sohn, der seine Studien auf dem Gymnasio zu Zürich mit Ruhm geendigt hatte, und itzt seinem dem Alter heranrückenden Vater in seinem Pfarrberuf behülflich zu seyn für seine Pflicht hielt. Kaum hatte er sich unter seiner Heerde umgesehen, als der junge Lips seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Er untersuchte den Knaben sorgfältig, und entdeckte ganz ausnehmende Talente an ihm; doch immer vorzüglich eine unwiderstehliche Neigung für das Zeichnen. Der junge

Geistliche wollte, es mögte auch gehen wie es wollte, alles, was in seinen Kräften stuhnd, anwenden, um dieses Genie nicht verderben zu lassen. Er gab ihm Anleitung in der lateinischen Sprache, und machte ihn mit der alten Geschichte und der Mythologie bekannt; verschafte ihm gute Originale, und ließ sie unter aufmunterendem Zuspruch von ihm nachzeichnen. Zu Ende des Jahrs 1772. wandte er sich an einen angesehenen Mann, der sich den Namen eines Menschenfreunds, und Beförderers der Künste zu erwerben gewußt, um Rath und Hülfe für diesen Knaben. Allein derselbe würdigte ihn keiner Antwort. Dieser fehlgeschlagene Versuch hielt ihn nicht zurück, mehrere zu wagen. Zu Anfang des Jahrs 1773. bat er Herrn Lavater um Rath. Hier fand er Liebe, Rath, und thätliche Hülfe beysammen. Lavater sah' in dem Keim die kommende Grösse; in den noch ungeordneten Zügen Spuren eines grossen Künstlers. Er wußte aber auch, daß das beßte Land ohne Bearbeitung keine oder doch schlechte Früchte trage, und daß das Genie Unterricht und Aufmunterung erfodre, wenn es zur Vollkommenheit gelangen soll. Er schrieb deßwegen an den Herrn Schellenberg in Winterthur; ersuchte ihn, diesen Knaben gegen billige Bezahlung in die Lehre zu nehmen, und anerbot, wenn es nöthig wäre, seine Beyhülfe. — Aber itzt mußte dieser Plan den Aeltern des Knaben vorgelegt werden. — Ein Mahler! Was? Wozu brauchen wir solche? Barbierer brauchen wir! Dazu ist er erschaffen und erzogen: Was würde ihn sein Latein nützen? Wir habens wol gedacht, er werde noch verführt werden! —

Endlich arbeitete sich jener erste treue Rathgeber unsers Lips mit harter Mühe durch dieses Gewirre, und konnte durch seine Vorstellungen so viel gewinnen, daß er den Vater dahin brachte, mit seinem Sohn und Lavaters Empfehlung nach Winterthur zu gehen. Allein, eine kurze Freude! Schellenberg foderte 200 fl. Grosser Gott! 200 fl. Das braucht man nicht, um ein Barbierer zu werden! Komm heim, Bube, nimm dein Barbierbecken u. s. f. Man kam heim. Das Herz des Knaben ergoß sich in einen Strom von Thränen in den Armen seines Freunds, und dieser weinte mit ihm über die verschwundene Hofnung. Man schwieg und litt, lernte wieder Latein, und kreutzte gar in einem anotomischen System herum — schärte Bauern, und zapfte ihnen ihr Blut ab — schmeichelte sich mit bessern Zeiten — und diese kamen! Denn noch im May desselben Jahrs 1773. gab man von der Lage unsers Lipsen Lavatern neue Nachricht, welcher damahls an seinen Physiognomischen Fragmenten arbeitete, und mehrere Zeichner und Kupferstecher dazu gebrauchte. Dieser bedachte sich keinen Augenblick, den Knaben der Kunst zu widmen, und ihn selbst zu bilden. Er setzte ihm einen jährlichen Gehalt aus, mit Versicherung, daß er denselben nach Verhältniß seines Fleisses erhöhen wollte; welches auch von Zeit zu Zeit, auf die liebreichste und großmüthigste Weise geschehen ist.

Itzt war lauter Freude. Man kriegte Geld, anstatt zu geben; und Lips und sein edler Freund konnten ihr Vergnügen kaum beschreiben. Lips zeigte in seinen Werken, daß sein edles Herz für mehr als

nur

nur für die Kunst Empfindungen habe. Sein Fleiß und seine Aufmerksamkeit stiegen zum Erstaunen. Jeder Tag zeigte mehr Einsicht; und schon im gleichen Jahre lieferte er radierte Blätter in das Physiognomische Werk.

Es war mir eine wahre Freude bald hernach diesen Jüngling kennen zu lernen; und ich gestehe, er setzte mich in Verwunderung. — Ich wurde mit seinen Arbeiten, wie sie Tag vor Tage auf einander gefolgt, bekannt; und es ist kaum zu glauben, wie riesenmäßige Schritte er gemacht. Seine letzten Blätter, welche er, da ich dieses schreibe,*) geliefert hat, sind das Bildnis der jezigen Rußischen Kaiserin, und des Königs von Preußen zu Pferd; Stücke, die unsern besten Künstlern Ehre machen würden.

Was bisher gesagt worden, wird hinlänglich seyn, Herrn Lavater zu rechtfertigen, in so fern es auf Anlage, Fleiß und Fortgang der Kunst ankömmt. Aber, wenn er nun fortfährt, und behauptet, daß Lips einer der größten Kupferstecher, wo nicht gar der größte in der Welt werden könnte, ist solches wohl einer genauern Untersuchung würdig. Ich werde es wagen, meine Gedanken hierüber zu äussern, und nach meiner Einsicht zeigen, was ich von einem grossen Kupferstecher fodre, und welche, meiner Meinung nach, dieser Foderung am meisten entsprochen haben.

Ein Kupferstecher der ersten Größe, muß mit der

*) Im Herbstmonate 1776.

stärksten Zeichnung auch die Gabe der Erfindung verbinden; er muß die Mahlerkunst nach allen ihren Regeln verstehen, wozu der Umgang mit grossen Mahlern vieles beytragen kann. Viele haben selbst die Palette gekannt; und es ist nicht schwer, es in ihren Werken wahrzunehmen.

Durch diese Eigenschaften, wird der Kupferstecher in den Stand gesetzt, nicht blos Copist zu seyn. Er ahmt nicht sclavisch die Fehler nach die er in seinem Original findet, sondern er verbessert dieselben; er giebt einer Figur, einem Kopf u. s. f. eine andre und bessere Form, und, wenn es erfodert wird, dem Ganzen mehr Harmonie und Haltung.

Man wird diese Foderungen strenge finden; besonders wenn man darauf siehet, wie etwa das Lob eines grossen Kupferstechers ausgetheilt wird. Wenn man sich aber ein Ideal von einem grossen, ja dem grösten Kupferstecher machen will, so darf es doch nicht unter der Wirklichkeit stehen bleiben.

Wer mit dieser Kunst bekannt ist, wird zwar bey dem größten Theil der Kupferstecher finden, daß sie einen glänzenden Grabstichel allem vorgezogen, und sehr getreu die Fehler so wohl als die Schönheiten ihrer Originale nachgeahmt haben. Man kann auf diese Künstler mit Recht anwenden, was Pope von Shakespear sagt: „Man muß gestehen, daß unter allen „ engländischen Dichtern Shakespear der schönste und „ vollständigste Gegenstand für die Kritick sey, und „ die meisten sowohl als die deutlichsten Beyspiele, „ beydes von Schönheiten und Fehlern aller Arten

„ darbiete — daß er bey allen seinen grossen Vorzü-
„ gen unstreitig eben so grosse Mängel hat, und daß,
„ so wie er ganz gewiß besser, er vielleicht auch schlim-
„ mer geschrieben, als irgend ein andrer. „

Unter der grossen Anzahl der besten Kupferstecher, finde ich zwar wenig, die mit einer starken Zeichnung auch die Gabe der Erfindung verbunden, und das Vermögen gehabt, die Fehler ihrer Originale zu verbessern. Wenn es aber nur einige gethan, so darf dieser Zug in dem Bild des vollkommensten nicht wegbleiben.

Augustin Carracci, ist weniger wegen eines glänzenden Grabstichels als seiner starken Zeichnung zu loben, mit welcher er das unrichtige in seinen Originalen verbesserte. Paul Veronese und Tintoret erkannten dieses mit vielem Dank, und lobten ihn.

Gerard Audran, der mit einem glänzenden Grabstichel Zeichnung und Erfindung verband, wußte durch diese seltene Gabe dem berühmten le Brun, das verbindlichste Geständnis abzulocken, daß seine Gemählde unter seinem Grabstichel gewonnen hätten.

Heinrich Golzius und Cornelius Visscher hatten den Grabstichel und Erfindung in ihrer Gewalt. Hätten sie aber wie Carracci und Audran gezeichnet, so würden sie dieselben wo nicht übertrofen haben, doch ihnen gleich gewesen seyn.

Nicolaus Dorigni lieferte das vortrefliche Blatt der Verklärung nach Raphael. Aber was für ein Abstand in den Cartons nach dem gleichen Meister!

Es ist wahr, diese waren nur Entwürfe mit Wasserfarbe: Aber warum gab ihnen der Kupferstecher nicht die gehörige Stärke; warum brachte er sie nicht in ein harmonisches Ganzes? Vermuthlich darum, weil er von den Regeln der Mahler-Kunst nicht hinlängliche Begriffe hatte.

Jacob Frey ist, so lang er nach grossen Mahlern arbeitet, einer der grösten Kupferstecher; so bald er es aber thut, aus seinem eignen Gehirn, fällt er beynahe ins Lächerliche.

Gerard Edelink ist, meines Erachtens, der erste Kupferstecher unter allen welche ganz gestochene Blätter geliefert haben. Alle Züge seines Grabstichels verrathen den grossen Zeichner; sein Umgang mit le Brun, Mignard, Rigaud und Largilliere, brachte jene herrlichen Bildnissen hervor, welche der Kenner bewundert, und die nicht gestochen, sondern gemahlt, geschmelzt zu seyn scheinen: Nichts ängstliches; alles groß und meisterhaft. Seine H. Familie nach Raphael ist die Arbeit der höchsten Kunst. Warum milderte er in seiner M. Magdalena, so er nach le Brun gestochen, die Länge der Figur nicht?

Georg Friedrich Schmidt, ein Kupferstecher der ersten Grösse so lange er nach Rigaud und Pesne arbeitete, und mit seiner Nadel Rembranden folgte; aber wie mittelmässig, wenn er ein fehlerhaftes Original nachzumachen hatte; und wie stehet es mit seinen Figuren?

Aus diesen Anmerkungen erhellet, wie viel die grösten Meister in dieser Kunst über die gewöhnlichen

Fodrungen geliefert ; wie oft ihnen aber auch eine von den erhabnern Eigenschaften gemangelt habe: Daß demnach ein glänzender Grabstichel die Sache noch nicht ausmache; daß Anlag und Fleiß ohne Plan und Anleitung nicht hinlänglich seyn. — Ich will es wagen meine Gedanken, welche Wege man gehen müsse, um diese Höhe zu erreichen, durch folgendes Beyspiel zu erläutern.

Ich hatte einen Freund, der, wenn es der Vorsehung gefallen hätte sein Leben zu fristen, alle die Fodrungen würde erfüllt haben, die ich an einen Kupferstecher mache, und der vielleicht einer der größten, wo nicht, nach Herrn Lavaters Ausdruck, der größte geworden wäre. Er verband mit der edelsten Zeichnung die stärkste Erfindung ; verstuhnd alle Regeln der Mahlerey so gut als der beste Mahler, und seine Versuche in Oel und Mignatur waren nicht geringe. Die Nadel und Grabstichel hatte er in seiner Gewalt; es war ihm gleich, historische Sachen wie Frey, oder ein Bildniß wie Drevet zu behandeln. Die Art wie er seine Kunst studierte, ist diese : In seinem zwölften Jahr fieng er an, die Werke von la Fage, die Farnesische Gallerie, und die Kupfer von P. Testa nachzuzeichnen, und hörte damit nicht auf, bis er sie nach dem besten Styl aus dem Kopf zeichnen konnte. Diesem folgte der beßte Gips nach den Anticken, und endlich die Natur in der Academie, wo ihm keiner gleich kam. Gran, van Schuppen und Meytens bewunderten ihn, und nahmen ihn, seiner Jugend ungeachtet, unter ihre

Freunde auf. Gemählde und Entwürfe von Zeichnungen verschönerten sich unter seinem Grabstichel. Er war immer Revisor und Kupferstecher zugleich. Ueberhaupt hatte er dieses vor den meisten Kupferstechern zum voraus, daß er, als ein grosser Zeichner und Mahler, von jeher gewohnt war, die zu beobachtenden Gegenstände genau zu zergliedern, und darinn alle Kleinigkeiten zu bemerken, welche dem nicht so geübten Auge eines andern leicht entgiengen. So eilte dieser Jüngling der Vollkommenheit zu. Allein die Blume fiel frühzeitig ab und verdorrte!

Ich habe also mit Herrn Lavater völlig gleiche Gedanken, wenn von Anlage und Fleiß die Rede ist. Allein da er Lipsen in der Folge den beßten Kupferstechern gleich, oder gar zum größten hoffen will, so kann ich dieß nicht absehen, er gehe dann auf dem gleichen Weg, den mein Freund gegangen ist — dann wird er gewiß groß.

Ich wünschte demnach, daß es Herrn Lavater vor allen Dingen möchte gefallen, Lipsen die Werke von la Fage nachzeichnen zu lassen, so lange biß er sie völlig auswendig nachmachen könnte. Denn, wo dieser Jüngling anders geführt wird, so daß er vermischt nach guten und schlechten Zeichnungen und Kupferstichen arbeiten muß, so wird seine ganze Grösse in einer zarten Nadel, und einem glänzenden Grabstichel bestehen. Er wird unter die guten Kupferstecher gehören, welche, mechanisch, gutes und schlechtes hervorbringen, je nachdem sein Original seyn wird.

Ich habe mit gutem Vorbedacht die Kupfer nach la Fage zuerst angerathen; sie enthalten alles was man edels in der Zeichnungskunst verlangen kann. Wer la Fage so studiert, und ihn sich dergestalt eigen macht, daß er seine Schönheiten kennt, und aus dem Kopf durch öfteres Nachzeichnen auswendig lernt, dem wird in der Academie weder vor den Anticken noch vor der Natur bange werden; denn alle seine Figuren zeigen seine grosse Kenntniß in der Anatomie und der Proportion des menschlichen Körpers. Aber seine Grösse zeigt sich besonders, wo er erhabene Characktere auszudrücken sucht; einige seiner Figuren sind eines Raphaels würdig, und die Skitze von der Berufung Mosis hat nicht ihres gleichen. Schade, daß in diesem Blatte Unanständiges beygemischet ist.

Mit gleichem Recht kann ich einem angehenden Künstler die Kupfer von P. Testa empfehlen. Viele seiner Gedanken sind edel und erhaben, und die Zeichnung richtig. Man lernt die Anticken in seinen Kupfern kennen, die er mit meisterhafter Ausführung in seine mehrern Blätter verwebt hat. — Diese zween Meister werden einen Jüngling nicht nur zu einem guten Zeichner bilden, sondern auch seine Erfindungskraft so üben, daß es ihm gar nicht schwer fallen wird, aus seinem eignen Kopf zu zeichnen und zu erfinden.

* * *

Es sind nun allbereits drey Jahre verflossen, seit dem dieser Aufsatz niedergeschrieben worden; und itzo gereichet es mir zum wahren Vergnügen meinen Le-

fern zu sagen, daß Lips diese Jahre nach meiner Vorschrift benutzet hat. Die Früchte davon sind ausserordentlich. Er zeichnet in eignen Erfindungen als ein Meister. Er hat Versuche im Oehlmalen gemacht, die den Kenner in Verlegenheit setzen, ob er zum Mahler oder zum Kupferstecher eher gebohren sey; und seine Nadel und Grabstichel tragen das Gepräge eines wahren Künstlers. — Mit Feuer und Enthusiasmus wird er nach Rom gehen, und nicht ruhen, bis er den höchsten Gipfel der Kunst erreicht hat. — Dazu wünsche ich ihm, als sein warmer Freund, Gesundheit und Segen herzlich an.

Anhang.

Diego Carloni.

Kam an das Licht der Welt im Jahr 1674. in der Gegend von Scaria im Thale Intelvi, einem kleinen Theile der Grafschaft Como, welcher jezund zum Herzogthum Mayland gehöret. Sein Vater war Jugali Johann Baptista Carloni, und seine Mutter Taddea de Alio. Schon in seiner zarten Jugend legte er sich eifrig auf die Bildhauerkunst, obgleich er keine andere Anweisung als die von seinem Vater hatte. Nachdem er zu einem Alter von ohngefähr 20. Jahren gelangt, reiste er in Italien, um die herrlichen Werke der Kunst, besonders jene mit welchen Rom so vorzüglich pranget, zu besehen. Ohne im geringsten sein Lob zu übertreiben, darf man dreiste versichern, daß dazumal ihn niemand übertroffen, und

wenige gewesen, die ihm gleich gekommen seyn. Seine Leichtigkeit zu erfinden, und eine erstaunenswürdige Fertigkeit seine Gedanken auszuführen, gaben seinen Werken einen ausgesuchten Geschmack und ein seltenes Verdienst. Im Nakenden war er vortreflich, und anmuthsvoll, aber bizarr in den Drapperien; so daß man deutlich siehet, daß die Natur ihn hinlänglich mit Genie, und allen Eigenschaften, die nöthig sind einen grossen, vollkommnen Künstler zu bilden, begabet habe.

In Italien siehet man übrigens nur zwey Werke von unserm Diego: Eines in der prächtigen Kirche von Carignano zu Genua; das andre in der Pfarrkirche von Scaria, so aus mehr als vierzig Figuren besteht. Den Rest seiner Tage brachte er in Deutschland zu, wo er ununterbrochen die Ehre hatte Fürsten, Prälaten und andern vornehmen Herren, als dem Fürst Bischoff von Paßau, dem Fürst Erzbischoff von Salzburg, dem Fürst Abt von Elwangen, dem Abt von Larnbach und Weingarten, dem Herzog von Würtemberg, dem Marggraf von Anspach, nebst anderen Herren vom Stande, auch verschiedenen Privatpersonen, zu arbeiten. Da sind sehr viele Kirchen und Palläste mit Statuen und schönen Basreliefs von ihm geschmükt. Vornehmlich aber ist bewundrungswerth, was er in der fürstlichen Abtey-Kirche zu Maria Einsidlen in der Schweiz geleistet: Dort sieht man von ihm Statuen, Engel, Kinder und Basreliefs in so grosser Anzahl, daß man kaum begreiffen kann, wie ein Mensch, in dem kurzen beschränkten Zeitlauf seines Lebens, so viele Werke in

solcher Vollkommenheit habe ausführen können. Unser Künstler starb im Dorfe Scaria, seinem Geburtsort, den 25. Junii 1750.

Von dieser Familie Carloni zählet man neben Diego 1°.) Noch vier andre, alle Baumeister, die sich meist in Deutschland aufhielten, und deren vorzüglichste Arbeit in Schwaben, Oesterreich, Bayern, Steyermark, und Tyrol anzutreffen sind: Der Aelteste von ihnen, Anton, lebte im Jahr 1462. 2°.) Aus dem nämlichen Stamme entsprang der berühmte Mahler Carloni, der Genueser genannt. Dieser ließ sich häuslich zu Genua nieder, und hatte 3°.) Einen Sohn, der ebenfalls ein gresser Mahler war, und in Mayland starb. *) S. Dictionaire Historique Francois. 4°.) Karl Karloni. Von ihm S. den folgenden Artikel.

*) In dieser von einem Freund aus Welschland erhaltenen Nachricht von den verschiedenen Künstlern aus der Familie Carloni dürfte leicht einiger Irrthum seyn. Man vergleiche damit den IV. Band dieser Künstlergeschichte S. 1. 20. 125.

Carlo Carloni.

Ein Bruder des Diego; gebohren im November 1686. Schon in seiner zarten Jugend führte ihn sein Vater nach Regenspurg, um ihn daselbst Deutsch lernen zu lassen; eine Sprache, die zu dem Plane, welchen derselbe mit ihm vorhatte, nämlich ihn zum Zögling und zum Nacheiferer des Ruhms zu machen den er sich selbst in der Bildhauerkunst erworben, (wie dessen seine Werke, besonders jene in dem berühmten Dom zu Passau, unverwerfliches Zeugnis geben) höchst nothwendig war. Doch er verfehlte seinen Zweck! Der Knabe äusserte einen Widerwillen gegen diese Kunst; und da ihn sein lebhaftes Temperament mehr zur Mahlerey antrieb, so willigte der Vater gerne in den Entschluß, und vertraute ihn in

einem Alter von 12. Jahren dem Julio Qualio, einem Mahler an, der damals in nicht geringem Ruffe in Italien lebte. Unter der Aufsicht und der getreuen Anleitung dieses Lehrers, machte Carloni so schnelle und so glückliche Schritte, daß man ihn bald für fähig hielt, auf der vortrefflichen Akademie zu Venedig das Nackende zu studieren. Vier ganzer Jahre hielt er sich dorten auf; und da noch immer Durst und Verlangen, noch mehr Ruhm zu erwerben, bey ihm heftiger wurden, so ließ er alle Privatanleitung fahren, und ergab sich gänzlich der Betrachtung und dem Nachforschen der Schönheiten, die sich in den erhabenen Werken jener unsterblichen Mahler zeigen, so ehmahls in dieser Hauptstadt geblüht, und deren Andenken noch jetzo in vollem Glanze strahlet. Nachdem er diese würdige Lauffbahn vollendet, hielt er dafür, daß Rom ihm die vornehmsten Gegenstände zu weiterem Fortgang weisen müsse, begab sich würklich in diese Residenz der Kunst, und studierte vier andere Jahre unermüdet daselbst nach Trevisani, den er sich wegen seinem reizenden und verstandvollen Colorit zu seinem Vorbild gewählt hatte. Nachher hatte er das Glück bey der Französischen Akademie, die dazumahl der Ritter Carl Franz von Poerson dirigierte, zugelassen zu werden: Dort fuhr er fort nach dem Nackenden zu zeichnen und zu modellieren; und so lange er sich zu Rom aufhielt, unterließ er nicht, zu gleicher Zeit über die vielfältigen und herrlichen Werke der ältern so wohl als neuern Mahler und Bildhauer, die sich in öffentlichen und Privathandlungen befanden, fleissige Betrachtungen anzu-

stellen. Er hatte ohngefähr 23. Jahr erreicht, als er Deutschland besuchte. Seinen ersteren Versuch, etwas vorzügliches mit dem Pinsel zu wagen, machte er in Passau, wo er am Hoffe einige kleine Werke in Fresco verfertigte. Auf so rühmliche Arbeiten ließ er ein grosses Altarblatt in der dortigen Jesuiten-Kirche folgen; vieler andern Producte seines meisterhaften Pinsels, die sich in dasigen Gegenden finden, zu geschweigen. Kaum hatte sich das Gerücht von seiner Kunst verbreitet, so empfieng er eine ehrenvolle Einladung nach Lintz, der Hauptstadt von Ober-Oestreich, um daselbst den grossen Saal des Rathhauses zu mahlen. Von Lintz gieng er auf Verlangen des Prinzen Eugens von Savoyen nach Wien, um desselben Garten-Pallast in der Vorstadt zu zieren. Zehen Jahr wohnte er zu Wien, und hatte in dieser Zeit die Ehre ein grosses Altarblatt, so man in der Kirche des sogenannten Spanischen Spittahls siehet, und den H. Carl Borromeo vorstellt, wie er den Kranknen an der Pest das Santo Viatico reicht, für Carl VI. und ein andres grosses Gemählde, eine heilige Familie, für die Kayserin Amalia zu verfertigen. Immer folgten der Reihe nach Bestellungen auf Bestellungen, bis seiner geübten Hand überlassen ward, das ohnweit Wien gelegene Kayserliche Landhaus Hetzendorff mit seiner Kunst zu zieren: Die Fürstin von Liechtenstein verschaffte ihm diese Arbeit. Darauf folgten der Pallast des Grafen Marschalls von Dann, ehemaligen Statthalter in der Lombardie; die Pfarrkirche der Leopoldstadt, die Kirche der P. Paulaner, ein kleines Bogengewölb in der Kirch St.

Mi-

Michael, ein Altarblatt in der Kirche der Franziscaner: Alles Werke die Carloni mit nicht geringer Ehre ausführte, und zu welchen man noch viele Gemählde, die sich in verschiedenen Palläſten und Häusern zerstreut finden, zählen könnte. Auch hat er eine Capelle im Dome zu Breßlau auf Bestellung des Churfürsten von Trier gemahlt; ferners die Schloßkapelle von Schloßhof für den Prinzen Eugen. Auch die Kirche der Benedicktiner zu Lampach ist von seiner Hand; und in Prag sind mehrere Denkmahle seiner Kunst im Pallast des Graffen Gallas. Für die Herzoge von Würtemberg Eberhard Ludwig und Carl Alexander, mahlte er die grosse Residenz- und Hof-Kirche von Ludwigsburg und verschiedene Gemählde in den Zimmern der alten Residenz von Stuttgard: Für den Markgraf von Anspach einen grossen Saal, und verschiedene Zimmer: Für den Churfürst von Cölln, Clemens August von Bayern, die Residenz von Brüll, nebst einer Hofkapelle; und zwey grosse Gemählde in Westphalen für den nämlichen Churfürsten: Zwey andre grosse Stücke für den Prälaten von Weingarten im Schwabenland; noch zwey andere für den Prälaten von Einsidlen in der Schweitz, und mehrere für verschiedene Privatpersonen.

Kommen wir nun auf die vielen herrlichen Arbeiten, die er in Italien hinterlassen, so müssen wir gestehen, sie seyen alle höchst würdig, die forschenden Blicke der Kunstkenner auf sich zu ziehen. Como, wo sein vornehmster und eigentlicher Aufenthalt war, ist, so wie verschiedene Pfarrkirchen in der umliegenden Gegend, voll von seinen Werken. Der Dom zu

Monza besitzt zwey grosse Gemählde von ihm, nebst verschiedenen andern Stücken in Fresco und in Oel; und ganz bemahlt von ihm ist die Kirche der Nonnen zu St. Margaretha. In Mayland zierte er zwey Appartements; eines für den Grafen Scotti und das andere für den Marchese Castelli: Noch eines in Pavia im Hause des Marchese Belingeri: — In Lodi die Pfarrkirche St. Magdalena, die Kirche und das Oratorium der Philippiner, die Pilger-Spitthals-Kirche, und einen Saal im Bischöflichen Pallaste.

Gehen wir weiter, so finden wir im Venetianischen, als z. B. zu Bergamo und in den umliegenden Orten, in Kirchen und Pallästen, abermals viele Arbeit von ihm in Oel und auf Kalk gemahlt: Eben so in Brescia, und der dortigen Landschaft, so daß es schwer würde alle herzuzählen.

Auch Piemont darf sich rühmen Schätze von unserm Carloni zu besitzen, wenn schon das vorzüglichste das er dorten hinterlassen das Werk eines 87. jährigen Greisen ist. In Asti war es, wo er in dem majestätischen Chore der Hauptkirche sechs Deken, sechs grosse Seiten-Gemählde und viele Gruppen von Figuren und Statuen gemahlt.

Billich aber war die schuldige und vorzügliche Liebe, die ein so grosser Künstler zu seinem Geburtsorte trug. In der Pfarrkirche daselbst strengte er sich mehrmahlen an, solche zum rühmlichsten Denkmal seines Pinsels zu machen. Er mahlte sie auf eigene Kosten, und wollte dadurch der Commun ein Pfand seiner Achtung hinterlassen. Dorten hatte er sich auch seine Grabstätte neben seinen Ahnen ausgesucht. Wirk-

lich ist die Arbeit in gedachter Kirche vielleicht unter allen seine beßte; denn Genie, Vaterlandsliebe und Vaterlandsruhm beseelten hier seinen Pinsel. Sie stellt in drey Decken und drey grossen Gemählden das ganze Leben der H. Jungfrau vor. Eben daselbst finden sich von seiner Hand noch zwey andre Altarblätter, nebst einigen Stücken, die den Taufstein und die Pfeiler der Kirche schmücken.

Auch la Cima am Lauiserer See kann sich rühmen, in seiner Pfarrkirche Werke dieses grossen Künstlers, obschon von seinen abnehmenden Jahren, zu besitzen. Denn wirklich sind die dortigen zwey Decken und zwey andre grosse Gemählde in Fresco die letzten Arbeiten seines Pinsels. Schon fühlte der redliche Mann die Vorboten des nahen Todes, der ihn auch sanft, und mit allem Gefühle eines wahren Christen zur Ewigkeit bereitet, den 17. May 1775. auflöste.

Neben andern gönstigen Naturgaben besaß Carloni auch eine blühende Gesundheit, und eine natürliche Leibesstärke welche durch seine vielfältigen Reisen oft in der rauhesten Jahrszeit nicht erschüttert werden konnte. Mehrmals war er aus Italien nach Deutschland und aus Deutschland wieder nach Italien gegangen, und hatte seine Familie, die er nie von sich lassen wollte, mitgenohmen, als er erst späthe auf den Gedanken kam, derselben in Como einen festen Sitz anzuweisen, weil diese Stadt seinem Geburtsort, sowohl als Mendrisio nahe gelegen war, wo seine Anverwandten Güter besassen, und einen Theil des Jahres zubrachten.

Der ausgebreitete Ruhm, den dieser vortrefliche

Künstler genoß, überhäufte ihn beständig mit vielen, meistens grossen und schimmerden Bestellungen. Und dennoch weiß man nicht, ob man seine Fertigkeit zu erfinden, oder die Geschwindigkeit so viele Werke glücklich auszuführen, mehr bewundern muß; danahen es auch ganz unmöglich ist, alle seine Arbeiten die in ganz Europa, und besonders in Deutschland zerstreut sind, stückweise aufzuspühren und zu beschreiben: Denn er hinterließ von sich selbst keine Nachrichten; und das so wir hier liefern, ist nichts als ein Theil von dem, was wir durch fleissige Untersuchung herausgebracht haben. Ein unverwerfliches Zeugniß aber, wie zahlreich seine Arbeiten gewesen seyn müßen, giebet uns das Daseyn von 500. gemahlten Scizzen, die alle vollkommen von ihm ausgeführt worden, und sich noch itzund in der Werkstätte des Verstorbnen finden. In dem gleichen Zimmer trift man eine zahlreiche Sammlung von Original-Zeichnungen und Kupferstichen der berühmtesten ältern und neuern Künstler an, aus denen er gründliche Beobachtnngen schöpfte, auch zuweilen etwas in seinen Werken angebracht; so wie er die vorzüglichsten Originale grosser Meister zu Rom, Venedig, Florenz, Bologna u. s. f. seiner Zeit kopierte, welches sein fruchtbares Genie eben auf diese sichere Bahn des Schönen geleitet hat.

Die Manieren in welchen Carloni mahlte, waren sehr verschieden. Die erste derselben war etwas gesucht und matt; hernach wählte er eine lebhaftere und geistvollere, und endlich ward sie äusserst stark, kühn und frey: Besonders war er groß in der Erfindung, die bey ihm stets verständig, schöpferisch,

reich, und ganz Harmonie ist; wie aus seinen obenangeführten Werken, die in den prächtigsten und berühmtesten Kirchen stehen, untrüglich zu beweisen stühnde. Seine Färbung war schimmernd, zugleich angenehm und doch stark, kurz aus dem Guten der Römischen, Venezianischen und Lombardischen Schulen zusammengetragen.

Unter den vielen sittlichen Tugenden die seinen Charakter schmückten, verdient besonders auch seine Uneigennützigkeit bemerkt zu werden. Fertig, jeden erhaltenen Auftrag so geschwind wie möglich auszuführen, foderte er niemals keine Belohnung; und weit entfernt mit seinem Pinsel unedeln Gewerb zu treiben, nahm er willig mit dem vorlieb was ihm gegeben ward.

Von Fürsten, Prälaten und andern Standspersohnen hatte er öfters großmüthige Bezahlung, nebst der ehrenvollsten Aufnahme erhalten. — Die Herzoge von Würtemberg beschenkten ihn, nebst dem Baaren mit drey göldenen Medaillons, jeden von 100. Dukaten; der Markgraf von Anspach mit einem von 50. Dukaten, und der Prinz Eugen von Savoyen mit einer von 120. Dukaten.

Carloni war immer von aufgeräumtem lustigem Gemüthe. Die Kenntnisse die er in der Geschichte und der Poesie hatte, seine sanften und zugleich lebhaften Manieren, machten ihn überall und in allen Gesellschaften willkommen. — Er hatte wenige Schüler, und keiner derselben hat sich über das Mittelmäßige erhoben; so daß man doppelt seinen Verlust beklagen muß, indem er keinen Zögling hinterlassen, der einem so vortreflichen Meister nacheifern, und desselben Verlust ersetzen könnte.

Carl Ludwig Zehnder.

Burger von Bern, gebohren im October 1751. zu Nyon einer Stadt des Welschen Berngebiets. Sein Vater war dort deutscher Pfarrherr. Da er aber nachgehends zu einer andern Stelle beruffen wurde, so sandte er seinen Sohn auf die öffentliche Schule in Bern. Dorten fand er Gelegenheit, seiner natürlichen Liebe zur Zeichnung einiche Stunden zu widmen. Ein eingepflanzter Trieb verwandelte allmählig die Ergözung in eine ernsthafte Beschäftigung. Jedoch verhinderten ihn verschiedene Zufälle geraume Zeit, dieser Leidenschaft völligen Lauf zu lassen. Endlich liessen sich seine Verwandten gütigst bereden, ihn auf ihre Umkosten in Paris den Unterricht suchen zu lassen den er in Bern vermißte. Im December 1775.

langte er daselbst an; und als er, wohl erwogen was zu seiner Absicht diente, und einiche Zeit mit dem größten Fleiß, seine Kenntnisse zu vermehren gesucht, fieng er an nach und nach Talente zu äussern, die er bisdahin selber an sich verkannt hatte. Endlich wagte ers, nach den gründlichsten Studien, sich seinem eigenen Genie zu überlassen, und fand sich bald hernach im Stande, vor den Herzog von Chartres Zeichnungen zu verfertigen, die nebst dem Beyfall dieses Herrn ihm den Titul seines Zeichners erwarben. Kurze Zeit hernach sandte er Winkelrieds Tod an seine Gnädigen Herren des täglichen Raths, und im folgendem Jahre Tells Verurtheilung. Diese zwey Zeichnungen hatten das Glück, so wohl zu gefallen, daß die erste seinem hohen Gönner, Herrn Raths- und Bauherr Hakbret, der ihm die Ehre angethan solche in seinem Namen zu präsentiren, geschenkt, und die zweyte in dem Bilder-Saal auf der öffentlichen Bibliotheck aufbewahrt, er auch mit der großmüthigsten Belohnung begnadigt wurde. Gegenwärtig arbeitet er an den bekannten Wagnerschen mit Farben gedruckten Prospekten; einem Werke das seinem Urheber die größte Ehre macht, an dem Hof ungemein gefallen, und, nebst des Königes Beyfall, auch den der größten Männer zu Paris erworben; so daß der berühmte Vernet solches unter seinen ganz besondern Schutz und Aufsicht nimmt.

Register über den Anhang.

Boltschauser (Heinrich)	Altenklingen	p. 198.
Canclino (Abondio)	Worms	27.
Canclino (Anton)	Worms	28.
Carloni (Carloni)	Scaria	222.
Carloni (Diego)	Scaria	219.
Cotta (Giov. Francesco)	Morbegno	101.
Croix (Isaak Jacob la)	Petterlingen	201.
Dunker (Balthasar Anton)	Saal	131.
Fossati (David Anton)	Morco	47.
Frank (Joachim)	Lucern	40.
Fuchs (Felix Cajetan)	Rapperschweil	184.
Funk (Joh. Friedrich)	Bern	128.
Hedlinger (Carl)	Schweitz	20.
Hungar (Joh. Michael)	Rapperschweil	29.
Kolla (Johannes)	Stafa	22.
Landriani (Paul Camillo)	Ponte	26.
Ligario (Pietro)	Sondrio	43.
Lips (Joh. Heinrich)	Kloten	204.
Malacrida (Gian Pietro)	Mazzo	26.
Meyer (Joh. Jacob)	Zürich	163.
Nikolet (Benedikt Alphons)	St. Imer	119.
Paravicini (Giacomo)	Caspano	38.
Petrini (Pietro de)	Campo	42.
Pfenninger (Heinrich)	Zürich	174.
Piatti (Francesco)	Teglio	41.
Rieter (Heinrich)	Winterthur	193.
Romegiallo (Giov. Pietro)	Morbegno	116.
Schwendimañ (Casp. Joseph)	Ebikon	123.
Sprünglj (Nicolaus)	Bern	96.
Trippel (Alexander)	Schaffhausen	152.
Witz (Emanuel)	Biel	66.
Wolf (Caspar)	Muri	110.
Würsch (Joh. Melch. Joseph)	Buechs	102.
Zehnder (Carl Ludwig)	Nyon	230.

84.B980

SPECIAL 84-B
1980
V.2

GETTY CENTER LIBRARY